Anhs. 5090

Weizenegger

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36632933070011

<36632933070011

Bayer. Staatsbibliothek

Vorarlberg,

aus den Papieren

des

in Bregenz verstorbenen Priesters

Franz Joseph Weizenegger.

In drei Abtheilungen.

Bearbeitet und herausgegeben

von

M. Merkle,

Präfekten des k. k. Gymnasiums zu Feldkirch.

III. Abtheilung.

Landesgeschichte, von den vorchristlichen Zeiten bis zum Ende des österreichischen Erbfolgekrieges.

Innsbruck,

Im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung.

1839.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorarlberg.

III. Abtheilung.

Landesgeschichte.

I.

Vorchristliche Zeit.

---

1. Die Zurückführung der Völker auf ihren ersten Ursprung ist eine Aufgabe, die noch selten gelöst wurde; alte Sagen sind in ihrer Fortpflanzung zur Dichtung geworden, die nach dem milden oder rauhen Himmelsstriche ihrer Verfasser die heitern Farben einer üppigen Natur annahmen, oder nur starre Bilder entgegen halten, die von Eisfeldern, nackten Felsen, undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen entlehnt sind. Das letztere möchte wohl auf Vorarlberg anwendbar seyn, bevor der Rhein, die Ill und Ach mit ihren Nebenbächen sich ihr heutiges Gefälle gruben, und darum sind die Sagen von einem See bei Frastanz, am Eschenberge und im Bregenzerwalde nicht so ganz verwerflich; erst als die Flüsse ihr Geschiebe in den See absetzten, hie und da Dammerde liegen blieb, Menschenhände Beihülfe leisteten, kamen trockene Plätze zum Anbaue hervor, welche man in Gegenden deutscher Sprache Auen nannte; sie waren anfänglich mit Krö-ten, Fröschen, Eidechsen, Molchen, Nattern und schädlichem Gewürme angefüllt, ungesunde Ausdünstungen entstiegen den Wäldern und Gestrüppen, bis der Mensch mit Feuer und Eisen die Thiere vertilgte und die Waldungen in urbare Felder umschuf. Solche Auen finden sich die ältesten im Bodensee, wie Reichenau, Mainau,

Lindau; auf dem Lande Mehrerau, Lustenau, und in spätern Zeiten Lingenau, Bezau, Bizau, Schnepfau, Schoppernau und Au im Bregenzerwalde. Naturgemäß ging die Bewohnung der Anhöhen des Mittel- und niedern Gebirges voraus, es ließ sich aber nicht jene Fruchtbarkeit erzielen, wie in den Ebenen; die rauhe Luft war vielen Pflanzen- und Getreidearten nicht günstig, Regengüsse schwemmten das gute Erdreich weg, wilde Thiere zehrten von dem Fleiße des Menschen; wollte man sich die Mühen des Lebens erleichtern, so mußten die Niederungen aufgesucht werden, in welchen sich dem Ungemach leichter begegnen ließ.

2. Die geschichtlichen Gränzen sind weiter über das heutige Land hinaus zu rücken, denn sie umfassen zwei Völker: Rhätier und Vindelizier von verschiedener Abkunft, aber in wechselseitigem Verkehre und freundschäftlichem Benehmen. Mascov (S. 63) sagt von Rhätien: es lag zunächst den Alpen, und erstreckte sich unterhalb derselben um den Rhein, den Inn und die Etsch; als die vorzüglichen Einwohner sind die Breuni und Brixentes zu merken, worunter die Gegenden um den Brenner und Brixen gemeint seyn werden, wenn unter der letztern Benennung nicht Brescia zu verstehen ist. — Die Vindelizier haben ihren Namen von den Flüssen Vindo — Wertach — und Licus — Lech, daher Windelechen; sie dehnten sich — (l. c. S. 64) — von Rhätien bis an die Donau aus, hatten zur Linken den Rhein, und zur Rechten den Inn; ihre vorzüglichsten Städte waren Augsburg, Regensburg und Passau.

3. In Bezug auf die ersten Einwohner Rhätiens geht Bucelin (1—16) in ein hohes Alter hinauf, und stützt sich auf die geschichtlichen Entdeckungen des Curtii Inghi-

rami, nach welchen **Brixatium** und **Suatium** — vermuthlich Schwatz — in Tirol; **Rigasium** und **Melocium** — Ragaz und Mels — am Rhein; **Brigantia** und **Phania** — Bregenz und Feldkirch — in Vorarlberg lange vor Rom erbaut worden sind; es folgen auch 54 hetrurische Könige, von welchen Aruns im Jahre 1867 vor Christi durch den Tyrannen Mesapus des Reiches beraubt wurde; Aruns führte eine Kolonie in die Gebirge, und ließ sich in dem heutigen Veltelin*) nieder; sein Enkel Vulturrenus gelangte um das Jahr 1807 vor Christus zur Regierung, und gab dem Lande von der Göttin Rhätia oder Aretia, welche er besonders verehrte, den Namen Rhätien. — Von Müller und Heinrich Seel verlegen in dieses Gebirgsland die Wohnsitze der Bojer, von keltischer Abkunft, die sich etwa 600 Jahre vor Christus aus ihren Bergen und von dem Bodensee nach Böhmen wandten; Justin erzählt in seiner Geschichte, daß ungefähr 587 Jahre vor Christus gallische Völker in Italien einfielen, und die Hetrusker im heutigen Toskana aus ihrem schönen Lande verdrängten. Die ärmere Klasse, welche nichts zu verlieren hatte, unterwarf sich den Siegern, die kleinere Zahl der Vornehmern zog unter ihrem Anführer Rhätus nach Norden in das Gebirge, und nannten sich Rhätier, von welchen die Gründung der befestigten Orte: Rhäzüns — **Rhætia ima** — Realt — **Rhætia alta**, und Reams — **Rhætia ampla** — ausgegangen seyn soll. — Eine zweite Einwanderung fällt in die Zeit des zweiten punischen Krieges von 218 — 201 vor Chr. Geb. In diesem Zeitraume flohen ganze Geschlechter aus Latium

---

*) Von Vallis, Thal und dem Schlosse Teglio, in alten Schriftstellern heißt es: **Vallis Vulturrena.**

und Umbrien, die nie wieder zurück kehrten *). Guler von Wineck will in den Namen der Ortschaften des Engadins **), die sich entweder ganz, oder doch in ihren Wurzellauten erhalten haben, jene Städte erkennen, die von den Flüchtlingen verlassen wurden, nämlich: Celerina — **Celena**, Madulein — **Medullia**, Scanfs — **Scampsia**, Cernez — **Cernetum**, Cinuscal — **Sinuessa**, Sus — **Suessa**, Umbrail — **Umbri**, Zutz — **Tutium etc.** — Julius Cäsar nennt die Bewohner Lepontier oder Leponiner, die sich um die Quellen des Rheines aufhielten; zu diesen rechnet Tschudi die Thäler **Levontina** oder Livinen, **Vall Maggio**, **Vall Blegno** oder Palenz in Tessin, **Oscellana** und **Obernavarese** in Piemont, **Vall Misocco** und **Calanca**, überhaupt das südliche Graubünden. — Welchem dieser Schriftsteller man beipflichten will, so waren die eingewanderten Hetrusker, Lateiner und Umbrier anfänglich gewiß an eine bequeme Lebensart gewöhnt, tauschten sich ihre Bedürfnisse von den südlichen Anwohnern ein, bis die mitgebrachten Schätze schwanden, ihre Körper in der frischen Bergluft an Kraft und Ausdauer gewannen, und die Jagd der wilden Thiere sie abhärtete; da wurden aus den feinen Südländern jene rauhen, wilden Rhätier, wie sie der Geschichtschreiber Livius schildert und Horaz in seinen Oden darstellt. Zunehmende Bevölkerung machte die Erweiterung der Wohnsitze nöthig, die im nördlichen Graubünden und obern Vorarlberg nach und nach aufgeschlagen wurden. Das

---

*) In Graubünden besteht noch eine Familie Amilcar, die wohl von dem ältesten Adel wäre, wenn ihre Abstammung von dem punischen Feldherrn erwiesen werden könnte.

) Nach der ladinschen Sprache von **En co d'Aino — in capite Oeni — beim Ursprunge des Inns.

Leben in abgeschlossenen Familien hörte allmälig auf, es thaten sich Horden zusammen, die entweder den Namen ihres Stammvaters beibehielten, oder den ihres Wohnsitzes annahmen. Dahin gehören die Curuantier, Rhucantier, Suaniter oder Sarmneten, die man um Chur, Sargans und im Wallgau suchen zu müssen glaubt. — Der untere Landestheil, wenn er auch ganz zu Rhätien gezählt wird, stand den Einwanderungen aus Vindelicien offen, die Völkerstämme in der Nähe wurden Brigantier und Estionen*) genannt mit den Hauptorten Bregenz und Kempten, nördlicher lagen die Rucinaten, Leunen, Consuanten und Licatier.

4. Vergebens forscht man nach den häuslichen Verhältnissen unserer Urväter, und kann ihre Lebensweise nur durch die Erträgnisse des Bodens bedingt annehmen. Viehzucht, Jagd und Fischfang werden auch sie genährt haben, bis es möglich wurde, den Landbau zu lernen und auszubreiten; desto kräftigere Wurzeln schlägt aber bei solchen Naturmenschen die Freiheit, die sie gegen Einzelne, auch wenn sie Unrecht haben, wie gegen Anfälle von Außen, mit der rohesten Gewalt vertheidigen.

Die ersten Heereszüge nordischer Völker gegen die Römer weiß man um das Jahr 113 vor Christus. Es erschienen die Cimbern und Teutonen in dem heutigen Steiermark, schlugen den römischen Feldherrn Papirius Carbo bei Noreia, das in die Gegend des heutigen Friesach gesetzt wird, und zogen sich, ohne weiter in Italien vorzudringen, westlich an der Nordseite der Alpen hin, wo

---

*) Der Namensähnlichkeit wegen will man die Estionen nach Eschen gegen den Rhein im Liechtenstein ziehen lassen; der Name dieses Dorfes dürfte aber von der häufig wachsenden Esche — **fraxinus excelsior** — und nicht von den Estionen herkommen.

sie sich mit den Tigurinern, in welchen man die Bewohner um Zürich und im Thurgau vermuthet, verbanden, und in die Gegend von Genf vorrückten. Die Römer unter L. Cassius und M. Aurelius Scaurus kämpften mit ihnen eben so unglücklich, wie der vorige Feldherr, bis sie nach eilfjährigem Hin- und Herziehen im Jahre 103 vor Chr. Geb. bei Aix im südlichen Gallien von Marius gänzlich aufgerieben wurden. Ein Haufe Cimbern und Tiguriner hatte sich zwar östlich auf den raudischen Feldern in Oberitalien an der Sessia gelagert, aber auch hier erreichte sie das Schwert des Marius im Jahre 102, und das zweite Mal im August des Jahres 101 vor Chr. Geb. Cimbern und Teutonen verschwanden jetzt aus der Geschichte, nur die Tiguriner wurden von ihrem Feldherrn Divico nach einigem Verluste aus Oberitalien in ihre Thäler zurück geführt.

Daß diese Züge den Rhätiern unbekannt geblieben seyen, ist nicht anzunehmen, obgleich ihr Name nicht ausdrücklich vorkommt; vielmehr sahen sie ein Beispiel, dessen Nachahmung sie im Jahre 89 vor Chr. Geb. versuchten, die Stadt Como zerstörten, und ihr Gebieth bis Trient und Verona, welches letztere von Plinius zu den rhätischen Städten gezählt wird, ausbreiteten. — Als Julius Cäsar die Statthalterschaft in Gallien antrat, entschlossen sich die Tiguriner mit ihrem bejahrten Divico eben da neue Wohnplätze zu suchen; solche Gäste aber waren dem klugen Feldherrn nicht nach seinem Wunsche. Verhandlungen wurden abgewiesen, und eine entscheidende Schlacht am Arar — Saone — rieb im Jahre 58 vor Chr. Geb. zwei Drittheile der Ausgewanderten auf. Ob Cäsar, der den Rhein als die Gränze zwischen den helvetischen und germanischen Landen angibt, und ihn einen sehr breiten,

tiefen Fluß uennt, von unserer Gränze spreche, ist nicht wahrscheinlich; es müßte nur der alte Lauf dieses Stromes, dessen Richtung durch den Wallenstädter- in den Zürcher-See angenommen wird, wo er am nördlichen Ende desselben sich (als Limat) mit der Aar vereinigte, und bei Waldshut seinen jetzigen Rinnsal wieder fand, gemeint seyn.

Der gallische Statthalter hatte sich bereits in Rom zum Diktator auf Lebenszeit, was mit Alleinherrschaft auf Eines hinaus kommt, gemacht, und seinem Freunde Munatius Plancus das cisalpinische Gallien — die heutige Lombardie, einen Theil von Tirol und Krain ꝛc. — zur Verwaltung übertragen, dadurch wurden die Römer im Jahre 44 vor Chr. Geb. Nachbarn der Rhätier, und lernten ihre Tapferkeit kennen, von welcher die Soldaten des Plancus zur Kampflust nur noch mehr gereitzt wurden. Der Anführer theilte die Begierde seines Kriegsvolkes, forderte die tapfersten Rhätier selbst zum Zweikampfe, eroberte viele Kastelle, und ließ einen Theil derselben zerstören. Inzwischen wurde der Diktator Cäsar zu Rom ermordet, und Plancus in nicht geringe Sorgen gesetzt, denn alles schien sich auf die Nachricht von diesem Tode gegen die Römer erheben zu wollen; doch beruhigte er seine Statthalterschaft, und hielt die Gränzvölker im Zaume. Ueber die Rhätier, welche er besiegt aber nicht unterjocht hatte, feierte Plancus im Jahre 43 vor Christus zu Rom einen Triumph, und ließ aus seinem Antheile an der gemachten Beute dem Saturn zu Cajeta — jetzt eine Festung an der Südwestgränze Neapels — einen Tempel erbauen.

Die südlichen Rhätier wollten sich die Verwirrungen in Rom zu Nutzen machen, und strebten im Jahre 41

vor Chr. Geb. ihre Gränzen über die benachbarten Länder auszudehnen; allein die Waffen der Dreimänner Octavius, Antonius und Lepidus vereitelten solche Eingriffe, doch kommen im Jahre 16 vor Chr. Geb. schon Spuren von Unterhandlungen vor, durch welche die Bewohner des Camunithales und die Vennonen am Comersee aufgefordert wurden, sich dem römischen Reiche anzuschließen; statt dessen griffen sie zu den Waffen, wurden aber von P. Silius besiegt und unterworfen. Im Norden Rhätiens herrschte seit der Ermordung des Diktators tiefe Ruhe, die rhätischen Weine mundeten den Römern, und selbst Kaiser Augustus liebte sie vor andern auf seiner Tafel *). Der gute Erfolg, welchen P. Silius errungen hatte, oder die drohende Stellung der nördlichen Rhätier brachten den Kaiser zu dem Entschlusse, seine Adler zu den noch unbesiegten Quellen des Rheines zu tragen, ganz Rhätien zu unterwerfen, und dem Reiche von dieser Seite Ruhe zu verschaffen. Im Jahre 13 vor Chr. Geb. schickte er ein Heer unter seinem Stiefsohne Claudius Drusus über die Alpen; kaum hatten die Rhätier sein Anrücken erfahren, so vereinigten sie sich mit den Vindeliziern, eilten den Feinden mit Hast entgegen, und wurden bei Trient, bevor noch die Vindelizier von den Bergen herabgestiegen waren, gänzlich geschlagen. Durch diese That erwarb sich Drusus die Ehre eines römischen Imperators. — Die zwei verbündeten Völker hatten sich in ihre Bergschluchten zurück gezogen, aber nichts weniger als den Muth verloren. Sie sammelten im folgenden Jahre ein weit größeres Heer, zogen mit ihrer kraftvollen Mannschaft gegen Gallien, und

---

*) Auf diese Ehre dürfen die Weine des Ardetzen- und Blasenberges keinen Anspruch machen, sie gebührt den Gewächsen im Veltelin, Chiavena und Como.

wollten den Römern die Niederlage in den Alpen vergelten; aber hier stand Claudius Tiberius, und setzte dem wilden Schwarme die römische Kriegskunst entgegen. — Von jetzt an ward Rhätiens Untergang eingeleitet. Tiberius zog längs des Rheines herauf, legte in Zurzach, das von ihm den Namen **Forum Tiberii** erhielt, Magazine an, und jetzt sahen die Römer wohl zum ersten Mal Deutschlands Binnenmeer in seiner ganzen Ausdehnung. Gegen die leichten Kähne der Vindelizier baute Tiberius auf der Insel Lindau*) schwere Kriegsschiffe. Wenn dieser Ort vorher von den hier wachsenden Linden den Namen hatte, so hieß er jetzt **Insula** oder **Castrum Tiberii.** Mit diesen Hülfsmitteln wurden vorerst die Vindelizier von dem Bodensee verdrängt, und ihre Verbindung mit den Rhätiern durch den Kampf für den eigenen Herd unterbrochen. Drusus rückte indessen über die Alpen vor, ob durch Tirol über das Joch von Bormio oder über Graubünden, bleibt im Zweifel; die Rhätier aber wurden von beiden Seiten so in die Enge getrieben, daß sie wie auf einer Jagd den ausgespannten Netzen nicht mehr entgehen konnten. Wahrscheinlich stand im Jahre 12 vor Chr. Geb. Drusus bei Plutenes — Bludenz — und empfing hier das Wild, welches ihm Tiberius zujagte; der Kampfplatz möchte in der Ebene von Nüziders gewesen seyn, denn man will in diesem Namen die römischen Worte: **Necis terra** — Schlacht- oder Todtenfeld — erkennen, und das ganze Thal hatte seit diesem Ereignisse die Benennung **Vallis Drusiana** — Drususthal — und die Romanischen in Graubünden sprechen noch jetzt

---

*) Schwab (S. 60) ist geneigt, Reichenau für den römischen Waffenplatz anzunehmen; Bucelin (Rhæt. 27) nennt Lindau.

Vall Druschauna *). — Mörderisch muß die Schlacht gewesen seyn, indem die Römer dem Heldenmuthe der Feinde ihre Bewunderung nicht versagen konnten; auch die Weiber nahmen an dem Gemetzel Theil, und als sie sahen, daß die Rhätier unterliegen mußten, zerschmetterten sie ihre Säuglinge am Boden, und schleuderten die blutigen Trümmer den Römern ins Gesicht; so weit konnte die Furcht vor dem Sklavenjoche und die Verzweiflung ein, sonst liebendes, Mutterherz bringen. Einzelne Haufen setzten den Kampf noch einige Zeit fort, bis sie von den Legaten der beiden Heerführer aufgerieben, und Rhätien mit Vindelizien zu römischen Provinzen gemacht wurden; jenes nannten sie **Rhætia prima**, dieses **Rhætia secunda**, was man im Deutschen mit Alt- und Neu-, oder Ober- und Unterrhätien geben könnte. Welche rhätische Plätze zerstört oder beibehalten, und nach der römischen Kriegsschule neu angelegt wurden, darüber mangeln die Nachrichten; Bregenz, Rankweil — mit dem Namen **Venomnia** — und Bludenz möchten in unserer Gegend entstanden seyn; noch mehr aber waren gegen die benachbarten Helvetier Schutzwachen nöthig, deren Standpunkte man in den Ortsnamen Premsch, Siguns — **prima** und **Secunda** — **Terzen, Quarten, Quinten, Sexten** am Wallenstädtersee hin erkennt; vielleicht stand auch **Sept** im obern Graubünden mit diesen Wachtposten über dem Gebirge in Verbindung. Unterrhätien oder Vindelizien war als ein offenes Land leichter in Ordnung zu erhalten, und hier legte der Kaiser Augusta **Vindelicorum** — Augusts-

*) Die Ausleger des Horaz IV. Buch XIV. Ode bestimmen den 29. August, an welchem entweder die Schlacht bei Trient, oder die bei Necis terra vorfiel. (Borheck I. Theil. Lemgo 1814. S. 416.)

burg, Augsburg — an *). Man glaubt, daß diese Bauten in den ruhigen Zeiten zwischen den Jahren 11—14 vor Chr. Geb. unternommen wurden, denn Augustus trug möglichst Sorge, die überwundenen Völker sich geneigt zu machen, schickte die klügsten und bescheidensten Kriegsobern in das Land, ließ keine Steuern und Tribute, welche den rhätischen Ohren ganz unbekannt waren, erheben, und sorgte für Zufuhr der Lebensmittel, damit die römischen Besatzungen dem Lande nicht zur Last fielen.

---

*) Guler (S. 22 a. b. und S. 25) glaubt, die römischen Münzen dieser Zeit, welche einen Tannzapfen — das Sinnbild Rhätiens und Vindeliziens — haben, seyen in Augsburg gemacht worden, und die Römer erst damals mit dem Lärchbaume bekannt geworden.

II.

I. bis VI. Jahrhundert.

1. Die Rhätier hatten nun ihre Freiheit verloren, die Sorge der Römer aber mußte vorzüglich dahin gerichtet seyn, ein so beherztes, kriegerisches Volk in Schranken zu halten. Zunächst wurden mehrere feste Plätze angelegt, unter welche Bucel. (29) Marsoila und Spinoila bei Chur, Aspermont und Marschlins zwischen Maienfeld und Chur zählt; eben dieses Maienfeld findet man **Magia, Majonum** und **Lupia** geschrieben. Sargans und mehr als 60 Schlösser in der Nähe von Basel setzt dieser Schriftsteller in die Jahre 5—12 nach Chr. Geb., zum Theile von den Römern neu begründet, zum Theile nur umgebaut, und mit römischen Namen und Besatzungen belegt. Ein Alpenpaß aus dem Montafun nach Prätigäu wird noch jetzt Drusenthor genannt. — Die Verbindung dieser Plätze machte eine Anlage von Straßen nöthig, welche für unsere Gegend von Chur ausgingen, und sich nach Magia, Clunia — in der Nähe von Feldkirch — **Brigantium**, und Lindau hinzogen. Ob die Römer zu ihren Zügen und Mittheilungen von Bregenz nach Arbon — **Arbor felix** — *) sich des unsichern Bodensees bedient haben, oder an seinen Ufern ebenfalls eine Straße bau-

---

*) Hiedurch wird ein Baumgarten bezeichnet, den die Römer entweder vorfanden oder anlegten, später scheint der Name in **Arbor bona** verändert worden zu seyn.

ten, darüber sind die Meinungen getheilt; von Arbon aber führte eine solche nach Pfin — ad Fines, an die Gränze *) — und von da nach dem Gaster — castra Rhætica am Wallenstättersee — wo die vorhin genannten römischen Wachtposten standen.

Alle Mittel dieser Art würden nicht zugereicht haben, den Freiheitssinn der Rhätier zu bändigen; Krieg und Kampf war ihr Element, das die Römer trefflich benützten; sie hoben den besten Theil der streitbaren Mannschaft aus, gesellten ihn den Hülfsvölkern bei, und ließen nur so viele Eingeborne zurück, als der Anbau des Landes und die Viehzucht erforderten. Dieser Ueberrest wurde von den römischen Prokuratoren, von welchen der erste T. Sempronius Gracchus genennt ist, leicht in Ordnung erhalten; sie schlichteten die Rechtsstreite, wachten für die Sicherheit des Landes, und gewöhnten allmälig das Volk an die römische Verwaltung.

2. Wie viele Jahre über diesen Einrichtungen vergingen, wann und wie sich die Verhältnisse im Einzelnen gestalteten, welche Strecken Landes für den Anbau gewonnen wurden, welche Gesetze und Ausbreitung der Künste die Rhätier entwilderten ꝛc., sind freilich nicht bloße Fragen der Neugierde; allein darüber ist selbst jeder Nachhall verstummt; wir finden nur rhätische und vindelizische Truppen unter Anführung des Germanicus im fernen Nord-Deutschland, wo sie nach Tacitus im Jahre 16—18 gegen den Cheruskerfürsten **Arminius** — Herman — bei Vegesak **) den Kampf entschieden, denn ohne ihren star-

*) Vielleicht verstanden die Römer hierunter die Gränzen des Bodensees bei Konstanz, und Pfin wird nur wegen Namensähnlichkeit für einen Straßenpunkt gehalten.

**) Idistavisus hieß das Schlachtfeld, das man bei Bremen an der Weser sucht.

ken Arm würden die Römer unterlegen seyn. (Bucel. 31.) — Die Abhängigkeit der Kaiser von den Legionen, welche über den bekannten Erdkreis zerstreut lagen, und die Krone dem Meistbiethenden auffetzten, brachte den Kampf auch in unsere Nähe, als im Jahre 69 Galba in Rom ermordet, und Salvius Otho zum Throne berufen wurde. Die Legionen in Deutschland hatten den Statthalter Vitellius gewählt; eine dritte Parthie in Helvetien, welche von Galbas Ermordung noch keine Nachricht hatte, oder dieser Bothschaft mißtraute, nahm die Hauptleute und Soldaten, welche sich auf Vitellius Seite neigten, gefangen, und erklärte sich für Galba. Dieß erfuhr Allienus Cäcinna von der 21. Legion zu Vindonissa — Windisch im Aargau, brach eilends auf, und belagerte die Helvetier in dem schlecht verwahrten Kastelle **Aquæ helvetiæ** — Baden an der Limat. Mit Noth erwehrten sich die Eingeschlossenen der Feinde, als schnell eine Verstärkung des Heeres aus dem rhätischen Gaster vor den Mauern erschien, und das Kastell bezwang. Auf dem Lande wurde alles niedergebrannt; die Helvetier, zwischen der Legion und den Hülfstruppen ohne Schlachtordnung eingekeilt, mußten sich auflösen, und wurden in Wäldern, Gebirgen und Höhlen von den Rhätiern, die mit dem kleinen Kriege in solchen Gegenden vertraut waren, dem Tausend nach erschlagen oder gefangen, und in die Knechtschaft verkauft.

Vitellius hatte sich in Rom durch seine Schwelgerei verächtlich gemacht, und erhielt an Vespasian einen Nachfolger. Der Statthalter Portius Septimius in Rhätien wollte der Regentenveränderung keinen Glauben schenken, während die Legionen in Deutschland schon auf Vespasians Seite getreten, und im Begriffe waren, über die

Alpen zu ziehen, und seine Partei in Rom zu verstärken. Portius Septimius verband sich deswegen mit den Suevenkönigen Sido und Ital, und vermochte sie im Jahre 72 den Inn zu besetzen, damit die 21. Legion nicht durchdringen könne, und Rhätien in der Treue gegen Vitellius erhalten werde; dessen ungeachtet täuschte diese Legion die Wachsamkeit der Sueven, und führte ihr Vorhaben mit Hülfe der Reiterei, welche Julius Briganticus *) befehligte, aus.

3. Nach Septimius Tod wurde die Verwaltung einem Rhätier, Aruns Maurus, mit dem Titel eines Unterstatthalters, übertragen, denn die römische Größe ließ sich nicht herab, einen Eingebornen zum Oberbefehlshaber des Landes zu nehmen, und doch war ein Mann nöthig, der das Zutrauen des Volkes genoß; der Ausweg wurde also im Jahre 73 mit einem Unterstatthalter eingeschlagen. Diese Politik frommte den Römern, denn sie hatten an den Rhätiern eine treue Vorwache gegen Deutschland, bis auch der südliche Theil desselben sich im Jahre 78 zur Ruhe legte, und die Hermunduren oder Haruden, ein schwäbischer Volksstamm, mit den Rhätiern Handelsverbindungen anknüpften. — Unter Kaiser Domitian leitete der Prokuratur Norbanus Appius im Jahre 89 die Angelegenheiten des rhätischen Landes, wohin die Grausamkeit des Herrschers viele römische Großen zu flüchten veranlaßte. Sie suchten unwegsame Gebirge, bauten sich Kastelle für den Fall der Nothwehre, und brachten da-

*) Ob die Reiterschwadron aus Rhätiern bestand, und der Beiname des Julius von Bregenz abzuleiten sey, wie Weizenegger annimmt, läßt sich aus Tacitus nicht erweisen; er stammte aus Batavien, war ein Schwestersohn des Julius Civilis, und blieb in der Schlacht gegen seinen Oheim bei Vada — Utrecht — in den Niederlanden.

durch Rhätien immer mehr in Aufnahme. — Die Regierung Trajans von dem Jahre 99—119 wird auch in diesen Thälern hoch gepriesen; sein Nachfolger Hadrian wählte ein Heer aus Rhätiern, mit welchem er im Jahre 123 nach Gallien zog, und um dasselbe auf eine auszeichnende Art zu ehren, ließ er Münzen prägen, deren Vorderseite das Bild und die Umschrift: **Hadrianus Aug. Cos. III. P. P.**, und die Kehrseite: **Exercitus Rhæticus S. C.** trug. Der Befehlshaber dieser rhätischen Truppen Italicus begleitete den Kaiser, es dürfen aber die Ausdrücke **comes** — Graf — und **dux** — Heerzog, welche ihm von beiden Rhätien beigelegt werden, schwerlich in dem Sinne, wie später unter den fränkischen Königen zu verstehen seyn. Italicus hatte seinen Wohnsitz zu **Brixia** — Brixen oder Brescia —? und hieraus schließt man, daß Rhätien sich bis an die Mark Treviso ausdehnte, und viele Städte Italiens zu demselben gezählt wurden.

4. Im Jahre 126 schickte der Kaiser den Statthalter Aurelian nach Rhätien, und ungefähr um das Jahr 129 hatte die Ansiedlung um Marsoil und Spinoil so zugenommen, daß sie den Namen einer Stadt erhielt, ob von **Curia** — Rathhaus, wo die Römer sich zu Berathschlagungen versammelten, oder von **Curio**, der nach Rhätien geflohen seyn soll, und vielleicht Vorsteher des Landes war, darüber bleibt die Neugierde unbefriedigt. — Hadrian bereiste die weitläufigen Provinzen des Reiches während seiner Regierung, und überzeugte sich oft verkleidet und unerkannt von ihrem Zustande. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er der Stadt Augsburg im untern Rhätien, ließ sie um das Jahr 131 erweitern, und nannte sie **Aelia Augusta.** — Friedlich verliefen die Zeiten un-

ter seinem Nachfolger Antoninus Pius vom Jahre 140 — 163; als aber Marcus Aurelius und Lucius Verus das Staatsruder gemeinsam lenkten, fingen die Deutschen an für Rhätien gefährlich zu werden. Man schickte gegen sie den Senator Aufidius Victorinus, der im Jahre 164 mehrere Siege erfocht, und dem Lande die Ruhe wieder gab, während J. Cäcilius Cistacus als Statthalter die bürgerlichen Geschäfte besorgte. — Nun trat im Jahre 169 ein Feind auf, der nichts Geringeres beabsichtigte, als die Römer ganz aus Deutschland zu vertreiben; es waren die Marcomannen, welche am linken Ufer der Donau im heutigen Böhmen ihre Sitze hatten. Der Krieg wurde mit abwechselndem Glücke geführt, und zog sich in die Länge; die benachbarten, nördlichen Völker hielten es für eine gute Gelegenheit, Rhätien zu überfallen und selbst nach Italien vorzudringen. Ihnen rückte im Jahre 174 der römische Konsul Claudius Pompeianus entgegen, und schlug sie am Gardasee; Aurelius schickte dann im Jahre 176 die erste Legion nach Rhätien, und stellte sie unter die Befehle des P. Helvius Pertinax, der das Land von den Feinden reinigte, die Würde eines römischen Konsuls erhielt, und im Jahre 194 von den Legionen mit Uebereinstimmung des Senates zum Kaiser erhoben wurde. Nur drei Monate saß er auf dem Throne, und wollte in seinem Hause, wie im Reiche die Ordnung wieder herstellen, da traf ihn der mörderische Stahl seiner eigenen Verwandten. — Es standen drei Bewerber um die Kaiserkrone auf, welche endlich Septimius Severus im Jahre 195 an sich riß. Sehr beliebt bei dem rhätischen Volke war damals Appius Claudius Lateranus, der zwischen dem Kaiser und Volk den Vermittler machte, und sich den Dank beider verdiente. Severus ließ im

Jahre 200 in ganz Rhätien die Straßen herstellen, Brücken bauen, Meilensteine von 8 Fuß Höhe je nach 1000 Schritten errichten, und sie mit Inschriften bezeichnen. Zum Schutze des Reiches stellte er 32 Legionen an die Gränzen, von denen Rhätien im Jahre 212 seinen betreffenden Theil erhielt, insgemein hatte sich das Land einer vorzüglichen Gunst dieses Kaisers, der im Jahre 213 in Brittanien starb, zu erfreuen.

5. Bassianus Caracalla, des vorigen Sohn, besuchte von Gallien aus die rhätische Provinz im Jahre 214, und stieß auf viele Verwüstungen, welche die Allemannen angerichtet hatten. Ihr Name deutet auf einen Völkerbund — alle Männer — hin, der sich aus Markomannen, Hermunduren, Haruden, Chatten ꝛc. gebildet hatte, indessen sind einige geneigt, auch hier den Gott Mannus aufzustellen, und von ihm die Benennung des Volkes abzuleiten. Ihre Wohnsitze erstreckten sich auf beiden Seiten des Rheins von Basel bis zum Main und der Mosel, in ihrem Rücken standen die Franken, und an der belgischen Küste die Sassen oder Sachsen. Mit diesen Allemannen hatte Caracalla vieles zu schaffen, seine Siege über dieselben, und die Sicherstellung der rhätischen Gränze erwarben ihm im Jahre 215 den Beinamen Allemannicus. Zahlreich und kriegerisch achteten die Allemannen keine Niederlage, und fielen unter Heliogabalus im Jahre 222 wieder in Rhätien ein. Obgleich das Land unter diesem Kaiser durch die Habsucht und den Geiz der Statthalter sehr gedrückt war, so standen seine Bewohner doch mit Leib und Leben zur Vertheidigung auf, denn die Grausamkeit dieser Feinde mochte alle Leiden, denen man unter den Römern ausgesetzt war, übertreffen. — Alexander Severus hörte endlich im Jahre 225 die Klagen des

Volkes, setzte die ungerechten Prokuratoren ab, und stellte nur Männer von erprobtem Rufe an. Die Allemannen ehrten und fürchteten seinen tapfern Arm, sie ließen daher von ihren Angriffen ab, bis der Kaiser gegen Persien im Jahre 234 ziehen mußte; da vereinigten sich freie und unterjochte Deutsche, hieben die römischen Besatzungen am Rhein und an der Donau in Stücke, und kaum hielten die Rhätier den Schwarm dieser wilden Feinde vom Lande ab. Severus überließ die Führung des persischen Krieges seinen Feldherren, kehrte zurück, und sammelte eine Armee von 150,000 Mann, mit welcher die deutschen Völker zu Paaren getrieben, die Städte erobert und mit starken Besatzungen versehen wurden. Ueber diese Züge gingen die Jahre 236—237 hin, und noch im Verfolge seines Sieges begriffen, wurde der Kaiser im Jahre 238 ermordet. — Der stete Regentenwechsel des römischen Reiches, die ungleichen Charaktere, die auf dem Throne saßen, verursachten innere Unruhen, die sogleich von deutschen Völkern benützt wurden, das Joch abzuschütteln. In dieser Lage stand Rhätien immer bewaffnet zur eigenen Sicherheit, oder zog in das Feld, wie im Jahre 241—243. Unter den Statthaltern des Landes findet man im Jahre 250 aufgezeichnet: T. Varius Clemens, welcher die Truppen, die aus verschiedenen Provinzen des großen Reiches in Rhätien gesammelt waren, befehligte. Defters blieben die neu gewählten Kaiser in dieser Provinz stehen, und warteten ab, bis sich Rom zu ihren Gunsten ausgesprochen hatte, oder flohen dahin, wenn ein mächtiger Gegner sie von dem Herrschersitze verjagte; denn kein Land schien ihnen besser gelegen, die einmal gefaßten Plane mit Hülfe rhätischer Mannschaft durchzusetzen. So erhielt sich Valerianus im Jahre

255 durch diesen Beistand, und sein Sohn Gallienus im Jahre 263 unter Leitung des Prokurators Fulvius Bojus.

6. Bald hatten die Rhätier Ursache, sich zu schämen, dem trägen und schläfrigen Gallienus die Hand gereicht zu haben. In Rom standen 30 Tyrannen auf, die sich in die Regierungsgeschäfte theilten, einander wechselseitig mordeten, oder von ihren eigenen Anhängern aus der Welt geschafft wurden. Flavius Claudius suchte im Jahre 268 die Herrschaft an sich zu reißen, in Rhätien aber ging der Heerführer Aureolus damit um, diese Provinz sich anzueignen und von Gallienus unabhängig zu machen. Er rückte gegen Mailand vor, wurde aber von Claudius geschlagen, und verlor im Jahre 269 viele Leute. Gallienus fiel mit seinem Sohne und Bruder in der nämlichen Gegend unter den Dolchen seines Feindes, und Claudius herrschte jetzt allein. Unzufrieden mit dem Kaiser, der nicht aus ihrer Beistimmung hervorging, gaben die Rhätier den Allemannen einen Wink, oder verhinderten wenigstens nicht, daß 40,000 derselben sich Italien näherten, und nicht unwahrscheinlich schlossen sich viele Rhätier dem Zuge an. Am Gardasee kam es im Jahre 270 zur Schlacht, in welcher aber Claudius einen vollständigen Sieg davon trug. — Die Pest hatte diesen Kaiser im Jahre 271 getödtet, sein Nachfolger Aurelian lag in beständigem Kriege mit barbarischen Völkern aus dem Norden; plötzlich erschienen im Jahre 273 die Markomannen mit einer ungeheuren Streitmacht, und überstiegen die rhätischen Alpen, wo man sie am wenigsten vermuthet hatte. Schrecklich verwüstete dieser Haufe die Gegend von Mailand, bis der Rächer erschien, und die Feinde bei Pavia und Placentia in drei Schlachten überwand und wieder durch Rhätien zurück trieb, wo noch

viele von den erbitterten Einwohnern erschlagen wurden. — Nach Aurelian regierte im Jahre 278 Claudius Tacitus sechs, und Annius Florinus nur zwei Monate; endlich wurde der Illyrier Valerius Probus im Jahre 279 von den Soldaten und dem römischen Senate zum Kaiser ausgerufen. Seiner Thätigkeit verdankt Rhätien einige Zeit Ruhe, er hatte sich neun Fürsten der Allemannen unterworfen, stellte die Heiden- oder Teufelsmauer im Nordgau *), welche Kaiser Hadrian angelegt hatte, wieder her, baute mit seinen Soldaten die zerstörten Städte auf, und verpflanzte den Weinstock an den Rhein. Die Heerführer Saturnius, Proculus und Bonosus wollten ihm zwar im Jahre 282 die Krone streitig machen, allein er überwältigte sie durch seinen Feldherrn Carus mit leichter Mühe. Von Bonosus, der in Rhätien die Kriegsmacht befehligte, wird gerühmt, daß eine vorzügliche Stärke des Körpers ihm eigen gewesen sey, auch sein Geist war mit vorzüglichen Gaben ausgerüstet; dagegen macht ihn die Geschichte zum größten Trinker seiner Zeit, der aber — wie man zu sagen pflegt — den rhätischen Wein führen konnte, so groß auch die Menge war, die er zu sich nahm, und schon Aurelian bemerkte über ihn: „daß „er nicht zum Leben, sondern zum Trinken geboren sey.“ — Kaiser Diocletian nahm sich den Maximinian zum Reichsgehülfen, und überließ ihm die abendländischen Provinzen im Jahre 285. Die Allemannen empörten sich, zerstörten Vitodurum **), und schwärmten durch Rhätien bis an die

---

*) Es umfaßte das Rieß, Nördlingen, Eichstädt, die Oberpfalz, Baireuth und Anspach.

**) Bucel. (Const. Rhenan. 2) legt diesen Namen Constanz bei, und führt an, daß es früher Harudum geheißen habe; von den Allemannen aber, die hier ihren Hauptsitz hatten, bei einem Zuge

Alpen; Maximinian erschien im Jahre 287 mit einem Heere, rächte die Verwüstungen in einer mörderischen Schlacht, und befreite Rhätien, das Bollwerk Italiens. Zur größern Sicherheit schloß er die Gegenden, welche später das Allgau, Linzgau und Hegau genannt wurden, in dessen Gränzen ein, wodurch Rhätien im Jahre 291 eine große Ausdehnung erhielt, aber schon im folgenden Jahre die einverleibten Theile wieder an die Allemannen verlor. — Die Thüringer verbanden sich im Jahre 296 mit den Allemannen, gingen über den Rhein, und hausten in Gallien mit Mord und Brand; das Römerheer unter Constantius Chlorus wurde geschlagen, und die immer nachrückende junge Mannschaft der Feinde erfüllte alles mit Furcht und Schrecken. Kaiser Constantius sammelte die zerstreuten Kräfte, rückte gegen Vitodurum vor, und vernichtete in einer Hauptschlacht gegen 70,000 Allemannen im Jahre 297. Die Stadt wurde neu hergestellt, befestiget, und erhielt im Jahre 298 von ihrem Gründer den Namen Constantia *), der noch heut zu Tage besteht.

7. Von jetzt an erfreute sich Rhätien der Segnungen des Friedens; von seinen Prokuratoren liest man im Jahre 303 den Namen Cajus, der in Augsburg seinen

---

nach Italien absichtlich zerstört worden sey, damit alle Hoffnung einer Rückkehr abgeschnitten bleibe.

*) Nach der Zerstörung von Harudum kommen mehrere Namen vor, welche das Bestreben zeigen, hier einen festen Platz zu erhalten; sie sind Gano oder Gaunodurum, Valeria, Castrum aquarum — Wasserburg, Augusta Turgoiorum, je nachdem eine Völkerschaft oder ein Feldherr die Befestigung anlegte. (l. c.) Der schwedische General Horn stieß im Jahre 1632 bei Grabung einer Mine auf eine Brücke von kolossalem Baue, die entweder von Constantius, oder vielleicht schon von Severus im Jahre 200 gebaut wurde. (Schwab 67.)

Sitz hatte, und im Jahre 341 erhielt Flavius Magnentius die Verwaltung; aber auch die geschwornen Feinde der Rhätier hatten sich erholt. Der kühnste Allemannenstamm bewohnte das Lenzgau auf der Nord- und Nordwestseite des Bodensees, ihren Mittelpunkt hatten sie um das heutige Pfullendorf. Entweder aus Haß gegen die Römer, oder um ihre Gränzen zu erweitern, verwüsteten sie im Jahre 355 die Ländereien am Bodensee bis Bregenz und landaufwärts, so weit ihre Wuth und schwacher Widerstand sie kommen ließ. In Mailand erhielt Constantius **II.** die betrübende Nachricht, sogleich eilte er mit einem Heere nach Chur*), hielt Kriegsrath, und schickte den Feldherrn Arbetio mit einer Abtheilung über den Luziensteig in den Wald, der sich von dem See gegen den Arlberg hin erstreckte, voraus, um die Fortschritte der Feinde zu hemmen, bis er mit dem Hauptheere nachrücke. Dieser Vorhut war ein schlimmes Los beschieden. Die Lentienser verbargen sich längs der Straße, und ließen die Römer vorrücken; schnell und unter Begünstigung eines dichten Nebels wurde ein Angriff ausgeführt; zehn römische Tribunen verloren das Leben, die Truppe ward auseinander gesprengt, die meisten gefangen, und kaum rettete sich der Anführer mit einer kleinen Schaar der Tapfersten. Das Schlachtfeld dürfte zwischen Dornbirn, Lustenau und Hohenems zu suchen seyn; denn seit dem Jahre 1813 findet man beim Torfgraben eine Menge Münzen von Bronze und Kupfer, etwa 2 Fuß tief in der Erde und 3 Fuß von einander zerstreut. Ihr Gepräge zeigt auf der Vorderseite das Bild Constantius **II.** mit der Umschrift: **D. N. (dominus noster) Constan-**

*) Bucel. (Rhæt. 80) nennt es Ebodurum, und meint der Name Curia sey um diese Zeit entstanden.

tius Augustus, Felicium Temporum Reparator; die Kehrseite biethet ein dreiruderiges Schiff dar, auf welchem ein Kaiser im Kriegsmantel steht, in der Rechten hält er einen fliegenden Siegesphönix, in der Linken eine Fahne mit dem Monogramme Christi, an dem Steuerruder sitzt die Siegesgöttin, unten die Buchstaben **T. E. S.** (Siehe auch: Intelligenzblatt des königl. baierischen Illerkreises, Jahrgang 1813. S. 690.)

Stolz auf den errungenen Vortheil rückten die Barbaren dem römischen Lager entgegen, und bothen eine Schlacht an. Sie wurde nicht angenommen, und jetzt fingen die Lentienser an, ihren Feind zu verachten, theilten sich in mehrere Haufen, die mit Raub und Mord in der Gegend hausten, bis sie von Arinth, Senianchus und Papo — dem Namen nach ebenfalls Barbaren in römischem Solde — einzeln und schnell angegriffen, auseinander stoben; die Masse aus dem Lager setzte sich in Bewegung, und rieb die entmuthigte Schaar gänzlich auf. Chur erhielt dann im Jahre 356 eine, beinahe stundenlange Mauer gegen den Rhein hin, die mit Thürmen, Vorwerken und Wällen geschützt wurde.

8. Constantius begab sich nach Rom, einige Erholung zu genießen, die aber von den Quaden, Allemannen und Sarmaten schnell unterbrochen wurde. Kaum hatte der Kaiser die Ruhe im Osten hergestellt, so war seine Gegenwart am Rhein nothwendig. Die Sueven nahmen es mit den Römern auf, und wurden aus Rhätien gejagt, hatten aber die Klugheit, auf dem Rückzuge die Straßen zu durchschneiden, in den Engpässen Bäume zu fällen, und die Fußpfade mit Felsentrümmern ungangbar zu machen. Sie entgingen durch dieses Mittel ihrer Vernichtung, und wandten sich gegen Basel, wo der kaiserliche

Feldherr Barbatio mit wenigem Glücke gegen seine Feinde sich herumschlug. Er mußte sich bis Straßburg zurück ziehen, inzwischen wurde der Cäsar Julian, Constantius Oheim, vom Unterrhein her berufen, nahm den Häuptling Chnodomar gefangen, und schloß mit den Allemannen einen zehnmonatlichen Waffenstillstand. — Während desselben fiel die Horde der Juthungen oder Ithungen im Jahre 358 in unser Land ein; kühner als die Sueven und andere Stämme wagten sie sich auch an befestigte Orte, vor welchen sonst die Barbaren, wie die wilden Thiere, vor einem mit Netzen umstellten Graben zurück wichen; um so schrecklicher waren die Verwüstungen im offenen Lande. Dießmal rettete Barbatio seine Feldherrnehre, er machte so geschickte Anordnungen, und begeisterte sein kleines Heer durch kraftvolle Reden, daß nach dem Berichte des Augenzeugen Ammianus Marcellinus die Juthungen kaum mehr so viele Leute retteten, um den Ihrigen die Niederlage zu hinterbringen; hiebei zeichnete sich Flavius Nevita besonders aus, und wurde zum Konsul in Konstantinopel erhoben. — Mit Umsicht und Geschicklichkeit hielt Julian die Allemannen von Rhätien und dem Rhein ab, in Bregenz wurden Magazine angelegt, Konstanz befestiget, und sechs andere Plätze den Rhein hinab mit Werken und Besatzungen versehen. Bei dem Heere in Gallien hatte sich Julian durch seine Kriegsthaten und soldatisches Benehmen so in Gunst gesetzt, daß die Armee ihn zu Paris im Jahre 360 zum Kaiser ausrief. Schmerzlich empfand der Kaiser Constantius diese Meuterei, und um sich zu rächen, hetzte er selbst den Allemannenfürsten Vadomar gegen Julian auf. Rhätien war wieder der Tummelplatz, besonders mußte das ebene Land das schlimmste Schicksal erdulden. Julians abge-

schickte Feldherren konnten den Sturm nicht beschwichtigen, der Soldatenkaiser erschien hierauf selbst, lockte Vadomar in die Falle, nahm ihn gefangen, und nöthigte im Jahre 361 die Allemannen, welche ohne Haupt sich nicht länger widersetzten, zum Frieden.

9. Noch im nämlichen Jahre starb Constantius, und Julian setzte sich auf den Kaiserthron; mit ihm verschwand im Jahre 363 der letzte Glanz römischer Tapferkeit, als eine tödtliche Wunde im Kriege gegen die Perser seinem Leben ein Ende machte. So sehr man auch seinen Talenten im Kriegswesen und in Staatseinrichtungen Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so beging er doch den großen Fehler, sich von der herrschenden, christlichen Religion loszusagen, und den heidnischen Götterdienst wieder einzuführen. Religionskriege wären unvermeidlich gewesen, und diese bezeichnen, wo sie immer vorkommen, jedes Blatt der Geschichte mit Blut. — Valentinian, der schon unter den vorigen Kaisern die römischen Heeresabtheilungen gegen die Allemannen führte, wurde im Jahre 364 von den Soldaten zum Kaiser erhoben, und übertrug die Verwaltung beider Rhätien seinem Vertrauten Mamertinus im Jahre 365. Unter ihm richteten die Allemannen ihre Angriffe mehr nach Gallien, im Jahre 368 aber trugen sie ihre Waffen nach Rhätien. Der Kaiser führte dießmal ein Heer aus Gallien über den Rhein in das Land der Allemannen, und nöthigte sie von Rhätien abzulassen. Bei Solicinium, das von den alten Geographen 15 römische Meilen nördlich von Rothweil an den Nekar gesetzt wird, geschah ein Haupttreffen; lange schwankte der Sieg, bis er sich für die Römer entschied, und nur wenige Feinde mit einbrechender Nacht dem Schwerte entgingen. — Obgleich Valentinian den Rhein von seinen

Quellen an mit Kastellen und Mannschaft weit hinab besetzt hatte, so traute er dem unruhigen Geiste der Allemannen so wenig, daß er eine Feindschaft, welche zwischen diesen und den Burgundionen im Jahre 370 ausgebrochen war, benützte, und die letztern in ihren Streitigkeiten über Gränzen und Salzhandel unterstützte. Bei diesem Kampfe unterlag ein Zweig der Allemannen. Aus ihrem Bezirke vertrieben, warfen sie sich wieder auf Rhätien, und wurden von Theodosius, dem Anführer der Reiterei, im Jahre 371 zum zweiten Mal geschlagen. Einen Theil derselben verpflanzte man nach Italien, wo ihnen am Po Ländereien zum Anbaue angewiesen wurden; den andern Theil suchte der Kaiser sich verbindlich zu machen, nahm viele an seinen Hof, und schloß mit Macrian, den man für den muthigsten und tapfersten Allemannen hielt, im Jahre 374 ein Bündniß. Die Leute desselben wurden in das römische Heer aufgenommen, und weislich in, fern von einander liegende, Besatzungen verwendet.

10. Die Trennung dieser Glieder schwächte den Völkerbund nur wenig, denn die Lezienser überschwemmten im Jahre 377 mit andern Allemannen Rhätien und Gallien, als sie gewahrten, daß die Römer in Thrazien eine Niederlage erlitten hatten. Kaiser Gratian berief die zerstreuten Legionen in Gallien zusammen, und beorderte die entbehrlichen Truppen aus dem Osten zur Vereinigung mit denselben. Bei Colmar im Elsaß wurde ein Schlag ausgeführt, dem im Jahre 378 von 40,000, oder wie andere erzählen, von 70,000 Allemannen nur 5000 entgingen. Die Sieger zogen an dem See herauf, befestigten ein Lager zu Arbon, und ließen überall starke Besatzungen zurück, die um so nothwendiger waren, da Völ-

kerkriege dieser Art durch keine Hauptschlacht zu beendigen sind. Die Juthungen bemerkten im Jahre 383 den Wohlstand Rhätiens, den ein fruchtbares Jahr sehr gehoben hatte, und gaben den Besatzungen manche Arbeit; in Brittanien hatte sich Maximus empört, die Soldaten in Gallien schlugen sich auf seine Seite, und um das obere Rhätien zu bändigen, hetzte er im Jahre 384 die Allemannen gegen das Land auf, die jeden Tritt ihres Zuges mit Verwüstung bezeichneten; Unterrhätien kam in die Gewalt des Gegenkaisers.

11. Aus den bisherigen Thatsachen, deren Umständliches manchem Leser Vergnügen machen und das Trockene benehmen würde, wenn die ältere Zeit nicht so sparsam in ihren Aufzeichnungen gewesen wäre, ist leicht zu erkennen, daß seit Jahrhunderten ein immerwährendes Drängen kriegerischer Horden von Osten nach Westen, und von Norden nach Süden dem römischen Reiche lästig fiel, und nur durch siegreiche Waffen aufgehalten, aber nicht zurück gewiesen werden konnte. Man bezeichnet diesen Zeitraum mit dem Namen der Völkerwanderung, zu welcher die Hunnen im nordöstlichen Asien den ersten Anstoß gaben. Sie vertrieben die Alanen und Westgothen aus ihren Wohnsitzen am Kaukasus und der Donau; diese, genöthiget sich gegen Abend zu wenden, verbanden sich mit den Vandalen und Sueven im alten Deutschland, und drängten die Allemannen immer näher gegen die rhätischen Gebirge hin. Die Römer vermochten nicht, diesem Stoße zu widerstehen, mehrseitig nahmen sie solche Völker in ihre Provinzen auf, beschäftigten sie mit Feldbau, bildeten kaiserliche Leibwachen aus den Tapfersten, und vertrauten ihnen sogar Staats- und Kriegsämter an. Der Name Rhätien fing an aus der Geschichte zu verschwin-

den, und an die Römer wurde man nur noch durch die Statthalter erinnert, oder wenn ein Feldherr im Lande Truppen zusammen zog, um das Leben der verblühenden Weltherrschaft noch auf einige Zeit zu fristen. — So überstieg der Minister des Kaisers Honorius im Jahre 400 mitten im Winter ohne militärische Begleitung die rhätischen Alpen, um ein Heer sowohl im Lande, als aus Gallien und dem fernen Britannien zusammen zu lesen. Stilicho war sein Name, und wie dieser zu erkennen gibt, keiner römischen Familie, sondern den Vandalen angehörig. Mit der gesammelten Macht überfiel der Minister den Westgothenkönig Alarich bei Pollentia*), in dessen Lager sich alle, aus Griechenland und Italien zusammengerafften Schätze aufgehäuft befanden. Das Glück war mit Stilicho, und selbst Alarichs Gemahlin wurde eine Beute des Siegers. — Verblendet durch den guten Erfolg, streckte der Minister seine Hand selbst nach der Kaiserkrone aus. Um den Zweck zu erreichen, regte er Vandalen, Sueven und Allemannen im Jahre 406 gegen die Römer auf; sie überzogen Gallien, das zum Schutze Italiens von Truppen entblößt war, und den Westgothen zeigte Stilicho im Jahre 407 die Mittel und Wege, wie sie den Römern am leichtesten beikommen könnten. Die Rhätier folgten bisher ohne Anstand der Führung dieses treulosen Ministers, bis sie im Jahre 408 seine und seines Sohnes Eucherius Hinrichtung inne wurden. Der Kaiser Honorius gab ihnen den Statthalter Genevidus, der zwar noch dem heidnischen Götterdienste anhing, aber durch seine

*) So berühmt dieser Ort durch das Treffen wurde, so wenig weiß man seine Lage anzugeben. (Mascov. S. 340.) Wahrscheinlich nimmt das Dorf Polenza, nördlich von Cherasco in Piemont, dessen Stelle ein.

rechtliche Verwaltung und kriegerischen Muth nicht nur die Hochschätzung der Rhätier erwarb, sondern auch den Allemannen Ehrfurcht einflößte. — Alarich, der Gothenkönig, hatte im Jahre 410 Rom erobert, und verwüstete ganz Italien. Die sinkende Macht des römischen Staates verhieß den Rhätiern wenig Schutz mehr, obgleich immer Mannschaft und Geld von ihnen gefordert wurde. Kein Wunder, wenn ihre Liebe zu den Römern erkaltete, da sie ganz auf sich selbst beschränkt waren, und sich der Feinde erwehrten, so gut es ging.

12. Um das Jahr 420 erhoben sich die Franken unter ihrem Könige Pharamund gegen Gallien, und hatten im Jahre 426 schon einen großen Theil desselben im Besitze. Der Ruhm dieses Königs verbreitete sich in unserem Gebirge, und in der verlassenen Lage richtete man das Auge auf die Franken; nur die glücklichen Gefechte des römischen Feldherrn Aetius von den Jahren 428—448 gegen Pharamund und seinen Nachfolger Chlodio bewogen die Rhätier, sich nicht offen um die Freundschaft der Franken zu bewerben. — Auf einmal machte Attila mit seinen 700,000 Hunnen ein Zwischenspiel; er zog im Jahre 449 durch Unterrhätien, hielt in Eisenach eine Versammlung, und überschwemmte mit seinen Horden das flache Land, das in seinem Rücken überall zur Wüste gemacht wurde. In Gallien fand die Geißel Gottes ihre Rächer. Vorgedrungen bis Orleans, zerstießen die Hunnen ihre Köpfe an den starken Mauern, und nahmen ihren Rückzug nach den Ebenen von Chalons an der Marne in Champagne. Der Westgothenkönig Theodorich, der Franke Meroväus, und der römische Befehlshaber Aetius vereinigten sich im Jahre 451, lieferten den Hunnen eine Schlacht, die ihren Rückzug zur Folge hatte. Den bei-

derseitigen Verlust geben einige auf 160,000, andere, und vielleicht beide Theile mit Uebertreibung auf 190,000 Menschenleben an. Knirschend vor Wuth kehrte Attila um, und fiel über die rhätischen und norischen Alpen in Italien ein, wo nur die Würde und das Ansehen des Pabstes Leo I. Rom von dem Untergange rettete. — Die Allemannen hielten eine Nachlese desjenigen, was die Hunnen hier und da übrig gelassen hatten, und haßten nichts so sehr, als ummauerte Plätze, die den Römern, wenn sie je wieder zurückkehren sollten, zu Stützpunkten dienen konnten. Sie dehnten ihre Gränzen von den Ebenen des schwäbischen Seeufers bis gegen den Lech hin aus, und zogen das linke und rechte Rheinthal in ihre Marken. Wenn daher Bregenz nicht schon durch die Juthungen geschleift wurde, so wurde es gewiß bei diesem Anlasse der Erde gleich gemacht. — Immer schwächer wurden die Bande, welche Oberrhätien an die römische Herrschaft knüpften, als auch Aetius im Jahre 454 durch eine Hofkabale sein Leben verlor. Gallien hörte auf, eine römische Provinz zu seyn, und erscheint von 455 an unter dem Namen des Frankenreiches, mit welchem die benachbarten Völker durch Gesandtschaften unterhandelten und Bündnisse abschlossen. Rhätien erhielt zwar im Jahre 460 unter dem Kaiser Majorian in der Person des Reitereianführers Barto oder Burto einen Statthalter, der die Allemannen in ihren Fortschritten aufhielt, aber nicht verhindern konnte, daß Beorgor, ein Alanenfürst, im Jahre 462 die tridentinischen Alpen überstieg, und Rhätien zwischen seine Truppen und die Allemannen einzwängte. Es blieb kein anderes Mittel übrig, als die Ruhe des Landes durch einen Geldtribut zu erkaufen.

13. Der Frankenkönig Childerich schlug sich am Rheine

immer mit den Allemannen herum; seine siegreichen Waffen brachten ihn in unsere Nähe, denn Konstanz unterwarf sich ihm freiwillig im Jahre 471, und über das Elsaß, Hegau und Thurgau, so wie über die allemannischen und rhätischen Gebiethestheile, die dem Sieger gehorchen mußten, setzte er seine Verwandten aus dem agilolfingischen Hause zu Fürsten und Verwaltern ein. — Noch wankte die Römerherrschaft, wie eine Schattengestalt an ihrem Grabe hin und her, als Odoacer — Ottokar — Anführer der deutschen Heruler und Rugier, im römischen Solde den letzten Streich der zusammen sinkenden Macht beibrachte. Romulus, mit dem Beinamen Augustulus, wurde im Jahre 476 in Ravenna gefangen genommen, und mit einem Jahresgehalte nach Campanien in Unteritalien verwiesen. So endete das mächtigste Reich, das, von der Gründung Roms an gezählt, 1229 Jahre bestand, und sich über den bekannten Erdkreis ausgebreitet hatte. — Die große Gährung der Völker, die sich in Gallien, Spanien, und selbst in Afrika bleibende Wohnsitze erkämpft hatten, fing sich zu setzen an, nur die Ostgothen, welche von Ungarn und Slavonien ihre Streifzüge nach Deutschland unternommen hatten, drückten mit aller Gewalt auf die Sueven an der Donau und dem Nekar. Zwei Häuptlinge der Letztern, Chunimund und Gibuld, durchzogen mit ihren Schaaren Unterrhätien und Norikum — Oberösterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain, — sich in Italien ruhige Wohnsitze zu suchen; allein Odoacer war mächtig genug, die Ankömmlinge in ihre Gaue zurück zu weisen. — Mit Childerich im besten Einverständnisse, befestigte Odoacer seinen Thron, Rhätien unterwarf sich seinem Scepter im Jahre 477, und erholte sich von dem langen Unglücke in den friedlichen

Zeiten bis zum Jahre 488. — In Konstantinopel, dem Sitze des nunmehr oströmischen oder griechischen Kaiserthumes, hatte man den Verlust des Abendlandes noch nicht verschmerzt, und wenn auch die Kraft zur Wiedereroberung gebrach, so sollte wenigstens Odoacer als ein Opfer der Rache fallen. Kaiser Zeno munterte den Ostgothenkönig Theodorich auf, Italien zu erobern. Mit einem Heere von 500,000 Gothen ward im Jahre 489 der Zug unternommen; sie schlugen sich am Isonzo und bei Verona siegreich, drängten Odoacer im Jahre 490 nach Oberrhätien, aber auch hier verlor dieser an der Adda nicht weit vom Comersee eine Schlacht, und mußte bis Ravenna zurück weichen, wo er hinter den Mauern sich gegen seine Feinde drei Jahre vertheidigte. Was der Gewalt nicht gelang, wurde im Jahre 493 durch List ausgeführt, beide Theile kamen überein, die Regierung gemeinschäftlich zu führen, Ravenna entging den Leiden einer längeren Einschließung, bald aber legte Theodorich seinem Mitregenten böse Entwürfe zur Last, und ließ ihn bei einem Gastmahle sammt seinen Söhnen ermorden.

14. Zu dem mächtigen Gothenreiche gehörte jetzt auch Rhätien, das in engere Gränzen eingeschlossen, sich dennoch über einen Theil Schwabens nördlich und östlich von dem Bodensee, über das heutige Vorarlberg, Tirol bis an den Inn, über Graubünden, die appenzeller, glarner und urner Alpen ausdehnte. Mit allgegenwärtigem Herrscherblicke ordnete Theodorich in seiner Residenz Ravenna den weitläufigen Staat, wies seinen Gothen den Wehrstand, als ihren einzigen Beruf an, die bürgerlichen Gewerbe überließ er den Eingebornen; Ackerbau und Handel kamen empor, Künste und Wissenschaften fanden an einem Könige, der am Hofe zu Konstantinopel erzogen,

in allem wohl unterrichtet war, einen mächtigen Beschützer. — Rhätien erhielt den Servatus zum Befehlshaber, Soldaten bewachten die Gränzen, viele römische Bürger suchten aus den Stürmen, welche bisher das öffentliche und Privatleben bewegten, hier eine unverkümmerte Freistätte. Der Statthalter durchzog das Land, kein Fremder durfte ohne seine Erlaubniß Rhätien betreten, kein Eingeborner ohne seinen Willen weite Reisen unternehmen. Auf die Viehzucht richtete Servatus, als den angemessensten Zweig der Landwirthschaft, ein besonderes Augenmerk. Die Allemannen hatten zwar ein schönes, großes Vieh, es war aber nicht so dauerhaft und nützlich, als man es wünschte, darum ließ er aus dem Norikum eine stärkere Gattung einführen, beide sich mischen, und brachte eine Veredlung zu Stande, die dem Lande große Vortheile verschaffte.

15. Theodorich beschäftigte sich in Italien und Sizilien mit Beruhigung und Ordnung seiner Völker, während die Allemannen am Oberrhein die Macht des Franken Chlodwigs mit neidischen Augen betrachteten. Sie entschlossen sich im Jahre 497, jene Besitzungen, die unter Verwaltung der Agilolfinger am Untersee lagen, sich anzueignen, und vertrieben die königlichen Beamten. Ein weitaussehender Krieg entspann sich aus diesem Anlasse; Chlodwig kämpfte mit abwechselndem Glücke gegen die Allemannen; bei Tolbiacum — Zülpich unweit Köln — wurde die Sache im Jahre 499 ausgefochten. Schon wichen die fränkischen Reihen, da bethete Chlodwig zu dem Gotte seiner Gemahlin Chlotilde, die eine Christin war, um Verleihung des Sieges, feuerte seine Schaaren an, und überwand die Allemannen. Der König ließ sich im Jahre 500 zu Rheims taufen, und vermochte auch die Besiegten zur Annahme des Christenthumes. — Die

Agilolfinger wurden wieder in ihre Stellen eingesetzt, und auch Bregenz, Peterfeld *) sammt dem Drusenthal der fränkischen Herrschaft einverleibt. Chlodwig setzte im Jahre 502 über dieses Gebieth 12 Beamte, die sich in der Folge Gaugrafen Rhätiens nannten. Darunter zählt man die Herren von Thurgau, Toggenburg, Rheinegg, Ramschwag, Werdenberg, Schellenberg, Jagdberg und Schwarzach, welche aber nicht als Grafen im heutigen Sinne, sondern als Richter und Beisitzer zu nehmen sind, die sich zu gewissen Zeiten, vielleicht schon damals in Rankweil, versammelten, und dem Volke Recht sprachen. Chlodwig selbst reiste im Lande herum, weilte in Straßburg, Zürich oder Konstanz, und ließ sich die Angelegenheiten des eroberten Allemanniens und Rhätiens vortragen. Er starb im Jahre 514, die Söhne theilten das Reich; Austrasien — Ostfranken — fiel mit Allemannien und den rhätischen Gebiethestheilen an den ältesten Sohn Theodorich, unter dessen Regierung die 12 Richter um das Jahr 516 sogenannte Pfalzen — **palatia** — oder feste Schlösser bauten, wie in Allemannien Hohentwiel, Bodman, Bussen, Ravensburg, in unserer Gegend Rheinegg, Bregenz, Schwarzach und Jagdberg.

16. In Italien kam der Ostgothenkönig Theodorich, unter dessen Herrschaft das südliche Rhätien geblieben war, wie Einige glauben, eines schmählichen Todes, im Jahre 526 um das Leben; seine Nachfolger erbten wohl den Thron, aber nicht den Geist dieses Regenten. Streitigkeiten und Meuchelmorde in der Familie stürzten das Land in die Nacht des Unglückes. Der griechische Kaiser Justinian **I.** erfaßte den günstigen Zeitpunkt, wenigstens Italien mit seinem Reiche zu vereinigen. Neapel und

*) Die Gegend um Rankweil und Feldkirch.

Rom hatte sein Feldherr Belisar bereits erobert, der Gothenkönig Vitiges suchte die Freundschaft des Frankenbeherrschers Theodebert, der seit dem Tode seines Vaters im Jahre 531 Austrasien regierte, der Bund wurde im Jahre 537 mit Abtretung des südlichen Rhätiens erkauft. Vitiges verlor eine Schlacht um die andere, zog sich im Jahre 539 gegen Mailand zurück, das er mit Hülfe der Franken eroberte und verwüstete, endlich wurde er in Ravenna belagert, gefangen, und im Jahre 540 nach dem Orient abgeführt. Theodebert schloß mit Belisar einen Vertrag, durch welchen ihm der Besitz Rhätiens gesichert wurde, aber schon im folgenden Jahre entflammte ihn die Herrschbegierde, auch Italien an sich zu reißen, das die Beute eines jeden Feindes zu werden schien. Mit 80,000, oder wie andere wollen: 100,000 Mann begann die Eroberung; Städte und Länder wurden verwüstet, bis Hunger und Krankheiten das Heer zwangen, sich in die rhätischen Gebirge zu werfen. Theodebert lebte noch bis zum Jahre 548, und hatte seinen Sohn Theobald zum Nachfolger, indessen hatten die Gothen in Italien zwar den größten Theil des Landes, aber nicht den Muth verloren; etwa 1000 Mann hielten sich noch in Pavia, von Justinians Macht, die sich immer mehr dem Abendlande näherte, bedrängt. In dieser Lage fand der König von Austrasien gerathen, nicht nur ein großes Heer auf die Beine zu bringen, sondern dem Schlage, der ihn treffen konnte, vorzukommen. Bucelin, der Oberfeldherr, rief die Allemannen und Rhätier zu den Waffen, und gab ihnen Amingus und Leutharis zu Anführern, weil er ihnen als seinen Brüdern das meiste Vertrauen schenkte. Eine Masse von 72,000 Mann setzte sich im Jahre 553 in Bewegung, Bucelin plünderte die Südwestseite Italiens

bis an die sizilische Meerenge aus, aber in Kampanien lauerte der kaiserliche Feldherr Narses mit 18,000 Streitern der siegetrunkenen Abtheilung, und vernichtete sie mit Einschluß ihres Führers bis auf den letzten Mann. Amingus hatte kein besseres Schicksal, er wurde auf seinem Rückzuge bei Verona eingeholt, und mit dem größten Theile seiner Beute im Jahre 554 erschlagen, nur Leutharis erreichte, mit Beute beladen, die Straße von Verona nach Trient, aber in dieser Gegend raffte ihn eine Krankheit dahin, die Ueberreste des Heeres kehrten endlich im Jahre 555 mit den geretteten Schätzen zu den Ihrigen heim. Der Schmerz über den großen Verlust beschleunigte im gleichen Jahre den Tod Theodebalds. — Die Gothen erwarben sich durch ihre Ausdauer ehrenvolle Bedingungen; viele wurden nach Konstantinopel geschickt, andere Haufen ließen sich in Rhätien und Norikum nieder, Italien ward endlich wieder eine römische Provinz, unser Vaterland aber blieb unter der Herrschaft der Franken. Seltsam muß das Gemische so verschiedener Völker gewesen seyn; Nachkommen der alten Rhätier und römische Kolonisten, allemannische Stämme und Franken, zuletzt noch Ueberbleibsel der Gothen wohnten in einem, eben nicht großen Raume unter und neben einander; die Sprachen mußten sich bunt durcheinander wirren, bis endlich die deutsche herrschend wurde, was in diesem Zeitpunkte geschehen seyn mag; nur die Namen der Ortschaften blieben, und deuten noch im obern Theile des Landes auf einen rhätischen Ursprung hin.

17. Wie die verschiedenen Völkerstämme durcheinander wogten, so brachten sie auch Religionsbegriffe mit, die sich wie das Klima des Südens und Nordens entgegen standen. — Zählt man die Urbewohner des Lan-

des zu den Kelten, so waren ihre Priester Druiden, die eine unsterbliche Seele und ihre Wanderung in andere Körper zur weitern Veredlung, oder Strafe eines schlechten Lebens glaubten. Sie verrichteten die öffentlichen Opfer für das ganze Volk, und ohne sie hatten auch Privatopfer keine Gültigkeit; die Lehren der Religion wurden in Verse, die oft einen geheimen Sinn hatten, abgefaßt, und ohne Schriftzeichen durch das Gedächtniß fortgepflanzt. Bei ihnen konnte man Unterricht über die Beschaffenheit der Sonne, die Bewegung des Mondes und der Sterne, insbesondere über die Größe der Erde erhalten; solche Lehren untermischten sie mit Deutung der Gestirne, Vorherbestimmung der Schicksale einzelner Menschen und des ganzen Volkstammes, und im vertrauten Umgange mit höhern Geistern, den man ihnen leichtgläubig zugestand, konnte es nicht fehlen, daß ihnen eine Zauberkraft beigelegt wurde, mit der sie Gutes und Böses nach Gefallen wirkten. — Leidende und Kranke suchten bei Männern, die so hohe Dinge wußten, Abhülfe und Heilung; unbegränztes Vertrauen machte sie zu Aerzten des Volkes, welche die Mistel, die auf Eichen wächst, für das Heiligste in der Natur erklärten, und aus derselben ein Mittel gegen alle Krankheiten bereiteten. — Entstanden Zwiste und Streitigkeiten, so waren es die Druiden, die man zu Rath zog und ihre Vermittlung annahm. Zahlreiche Fälle dieser Art nahmen die Zeit so in Anspruch, daß nicht allen Diensten ein Genüge geschehen konnte, man setzte daher unter dem Jahre mehrere Gerichtstage an, die Parteien erschienen, hörten den Rechtsspruch, und wer sich demselben nicht unterwarf, verfiel in den Bannfluch, der ihn von allen Heiligthümern und Gottesdiensten des Volkes ausschloß; eine Strafe,

die schmälicher, als eine Verurtheilung zum Tode, angesehen wurde. — Bei so einer Ausdehnung des Amtes mußten die Priester einen wichtigen Einfluß auf Leitung des Volkes gewinnen, sie beförderten oder hintertrieben die Wahl der Obrigkeiten, bildeten einen bleibenden Rath des Anführers, der ohne ihre Zustimmung nichts zu unternehmen wagte.

18. Mit den einwandernden Hetruskern kamen fremde Götter in das Land, und wenn auch die ursprünglichen Begriffe von der Keltenreligion nicht weit abwichen, so führte die bildliche Darstellung der Naturwesen nach und nach zur Vielgötterei. Die wohlthätige Sonne, das sanfte Licht des Mondes waren auch den Hetruskern Sinnbilder eines allsehenden Gottes, und endlich ging das Urwesen in den Sinnen unter, das Bild wurde selbst ein Gott. So entsprang der Mithradienst, bei welchem die leuchtende und erwärmende Kraft des Feuers die nächste Aehnlichkeit mit der Sonne hatte, ihr opferten die Rhätier Pferde, Wildschweine und Hasen. Hertha — Erde — die allgemeine Mutter und Ernährerin der Menschen, hatte den zweiten Rang. Wollte man sie verehren oder versöhnen, so schlachteten ihr die Rhätier trächtige Kühe, selbst gezogene Schweine und schwarze Lämmer. (Flugi I. 2.) — Eine Nationalgottheit war **Aretia** oder **Rhætia**, von welcher nichts als der Name bekannt ist, so wie bei den Vindeliziern die Göttin **Cisa** oder **Ziza**. (Bucelin 60.) — Die erobernden Römer brachten mit ihren feinern Sitten und verdeckten Lastern jene Gottheiten mit, welche der Stolz, die Habsucht, das Vergnügen, oder auch die edlern Geistesanlagen geschaffen hatten. Jupiter, Pluto, Apollo, Minerva, Hercules, Sylvan ꝛc. figurirten in unserm Himmel, wie in Rom; am meisten ver-

breitet war der Dienst des Mercur, dessen Bild beinahe vor jedem Hause aufgestellt war. Als Gott der Kaufleute und Diebe wies man ihm eine entgegen gesetzte Beschäftigung an, er sollte nämlich die Diebe von den Wohnungen abhalten, und hieß daher **Mercurius arcecius** — von **arcere** abhalten —, in welchem Sinne auch der Stein, welcher in der **II.** Abtheilung (**XIV. a.**) bei Bregenz angeführt wurde, zu verstehen ist. Nichts Neues unter der Sonne! bestellen ja die Leute häufig den benachbarten Dieb zum Aufseher ihres Eigenthumes, und erhalten es so unverrückt; dieß thaten auch unsere Ahnen, nur mischten sie den religiösen Glauben in ihre Vorkehrungen.

19. Die Religion der Allemannen war Naturdienst, ihre Gottheiten suchten sie vorzüglich im Wasser. Strömten die Flüsse voll, so ehrte man freudig die Götter, und stellte Dankfeste an; trat anhaltende Dürre ein, oder überfroren sie im Winter, so wurden Bußtage angeordnet und ängstlich beobachtet. Alte, weitschattige Bäume, vorzüglich Eichen und Linden, in abgelegenen Thälern oder einsamen Hügeln, waren die einladendsten Stellen, sich in der Nähe eines Gottes zu glauben, und ihn durch Opfer zu feiern. Gewöhnlich schlachteten die Allemannen Pferde, was davon dem Gott gehörte, ging im Feuer auf, der Ueberrest wurde fröhlich von den Umstehenden verzehrt. In dem Heere hatten sie wahrsagende Frauen, welche den Anfang einer Schlacht bestimmten oder mißriethen, und den Ausgang des Kampfes vorher verkündeten. Bucelin (**Const. chenan.** 61) führt den Gott Mannus an, dessen Bild aus Erz im 16. Jahrhundert auf der Insel Reichenau ausgegraben wurde, und knüpft an dasselbe den Namen: Allemannen, deren Daseyn

schon 666 Jahre vor Christ. Geb. angenommen ist. Schwab (363) sagt: es sey zwei Spannen hoch gewesen, und habe die Gestalt eines Mannes gehabt, der drei Rosen in der Hand trug. Man bemerkte an demselben Spuren von Flügeln, und hielt ihn deswegen für einen römischen Merkur. Kaiser Maximilian I. ließ das Bild nach Innsbruck schaffen. Ob der **Hercules allemannicus**, der (l. c. S. 529) im Register vorkommt, und im Jahre 1764 in der churpfälzischen Alterthumskammer sich befand, das nämliche oder ein anderes Bild sey, steht dahin. — Die körperliche und sittliche Bildung der Allemannen stimmt ganz mit der Schilderung überein, welche Tacitus von den alten Teutonen — Deutschen — gibt. Sie waren groß und schlank gewachsen, hatten trotzige blaue Augen und blondes Haar. Die Liebe der Jünglinge war nicht frühzeitig, desto unerschöpflicher ihre Mannheit, eben so wenig wurden die Mädchen übereilt, und in der strengsten Keuschheit erzogen. Eine gefallene Schönheit fand keinen Freier mehr, wenn sie auch noch so reich und ansehnlich war. Der Mann hatte nur eine Frau, Ehebrüche fielen überaus selten vor; geschah es aber, so schnitt man dem Weibe die Haare vom Kopfe, entblößte und peitschte sie aus dem Hause durch den ganzen bewohnten Platz. Die Hütten waren zum Theile in die Erde gegraben, das Uebrige aus unbehauenen Baumstämmen aufgerichtet. Feldfrüchte und frisches Wild stillten den Hunger, Kleidung und Schlafstätte bestanden aus Fellen und Häuten erlegter Thiere, letztere gaben dem Manne ein gräßliches Ansehen, denn er ließ die Hörner oder das Gebiß daran, und zog sie über seinen Kopf, wenn er gegen die Feinde in das Feld rückte. Wucher und Bedrückungen mit Zinsen waren ihnen unbekannte Dinge, darum traf man auch

keine Gesetze gegen diese Landesplage unter ihnen an; aber Gastfreiheit gehörte unter die vorzüglichsten Tugenden, und für untilgbare Schande wurde gehalten, irgend einen Ankömmling unbeherbergt und ohne Erquickung zu entlassen. Die Leichenbegängnisse ermangelten alles Prunkes, Thränen und Wehklagen überließ man den Weibern; stiller Schmerz und das Andenken an den Verstorbenen ziemte dem Manne. Feindliche Ueberfälle hielten sie dadurch ab, daß sie ringsum ihre Wohnbezirke auf mehrere Stunden in eine Wüste verwandelten; zogen sie aber auf den Raub aus, so schaarten sie sich um die tapfersten Söhne ihrer Fürsten, diese fochten für die Ehre des Sieges, die Gefährten für das Leben des Fürsten. Andere hielten sich nach Sippschaften zusammen, in welchen einer für alle, und alle für einen kämpften. Zwei Unglücksfälle waren ihnen unerträglich, ihren Anführer im Kampfe zu überleben, oder den Schild zu verlieren, beides machte ehrlos, und wem es begegnete, blieb entweder in der Sklaverei, oder endete sein Leben durch den Strick. Verräther und Ausreißer knüpften sie an Bäumen auf, Weichlinge, Feige und Zaghafte erstickte man in einem Sumpfe, und bedeckte sie mit Reisig, weil Verbrechen zur Schau gestellt, Laster aber verborgen werden müssen. Weiber und Kinder zogen mit in den Krieg, und hielten sich bei der Wagenburg, von da brachten sie den Streitern Lebensmittel, nahmen die Verwundeten auf, sogen zur Vermeidung der Entzündung das Blut aus den Wunden, und legten den Verband an. Die Todten schafften sie schnell auf die Seite, um dem Feinde kein Siegeszeichen zu lassen; wankte aber das Treffen, so ertönten die kräftigsten Aufmunterungen und Rufe zur Tapferkeit, und nicht selten brachten die vorgehaltenen Säuglinge, die Vorstellung

naher Gefangenschaft, und das Jammergeschrei der Frauen weichende Heere wieder zum Stehen. — Diese Vorzüge hatten aber auch eine Schattenseite. Der Deutsche war träge, und überließ die Haus- und Feldarbeit Weibern und Sklaven, ihm schien es herabwürdigend, das im Schweiße des Angesichtes zu erwerben, was er im Kampfe mit Feinden oder wilden Thieren durch seine Mannes-kraft erringen konnte, darum lag er im Frieden und außer der Jagd auf seiner Bärenhaut. Die Langweile führte ihn zu Trinkgelagen, da genoß man ein Gebräu aus Gerste oder anderem Getreide — Bier — in solcher Menge, daß die Wirkungen dem Wein gleich kamen; die Gesellschaft währte oft Tag und Nacht, es kam zu Zänkereien, Ver-wundungen und Todschlag. Ohne Trunk wurden nicht einmal die Angelegenheiten des Vaterlandes berathschlagt, doch durfte kein Entschluß gefaßt werden; man wollte nur, daß Jeder, in eine heitere Stimmung versetzt, Herz und Mund ohne List und Hinterhalt öffne, erst am an-dern Tage wurden die verschiedenen Ansichten in Ueber-legung genommen; so wurde Rath gehalten, wenn man keiner Verstellung fähig war, und sprach die Entscheidung aus, wenn man nicht leicht mehr irren konnte. Gab es keine Gelegenheit, auf solche Art die Zeit zu verkürzen, so wurden die Würfel zur Hand genommen, und so lei-denschaftlich gespielt, daß nicht nur Hab und Gut, son-dern auch die Freiheit im Einsatze verloren ging. Willig gab sich der Verlierende seinem Herrn hin, denn ein ge-gebenes Wort und zugesagte Treue wogen schwerer, als die angestammte Liebe zur Freiheit.

20. Die ersten Anfänge der christlichen Religion in unserem Lande verlieren sich im Dunkel der Zeiten, denn die Sage, daß der Apostelfürst Petrus um das Jahr 51

persönlich in Fania — Rankweil — geprediget habe, wird wohl in Zweifel gezogen werden dürfen; eben so schwer möchte der Beweis über die apostolischen Reisen des heil. Barnabas, ersten Bischofes in Mailand, nach Rhätien zu führen seyn, und die Gründung eines Bisthumes zu Vindonissa — Windisch bei Basel — durch den heil. Beatus im Jahre 96, denn die Einwohner, welche die Zehendfelder — **agros decumates** — im südwestlichen Deutschland unter der römischen Oberherrschaft bauten, waren um diese Zeit gewiß noch nicht in christliche Gemeinden vereinigt. — Es ist nicht zu läugnen, daß viele Soldaten des römischen Heeres an Christus glaubten, und die Lehren desselben auf ihren weitern Zügen überall hintrugen; eifrig arbeiteten Verkünder des Heiles in ihrem Berufe, sonst würden nicht schon im Jahre 95 und 105 Christenverfolgungen entstanden seyn. So mag Brixen im Jahre 127 an dem heil. Apollonius schon einen Seelenhirten gehabt haben, der sich in Höhlen verbarg, um seiner Heerde länger nützen zu können, er starb im Jahre 153. Der Kaiser M. Aurelius suchte im Jahre 169 seine Götter durch Unterdrückung der Christen zu besänftigen, und doch hatte er im Jahre 176 die Donnerlegion, welche aus diesen Glaubensgenossen bestand, und den Sieg gegen die Markomannen erkämpfte. — Man ist gewohnt, alle Einflüsse auf Europa aus dem heutigen England abzuleiten, und schreibt auch die Bekehrung Rhätiens Lucius, dem Könige Englands, zu. Er legte im Jahre 190 Krone und Scepter nieder, verließ das Land, und kam nach Augsburg, wo er seiner Lehre viele Anhänger gewann, aber auch Verfolgungen ausgesetzt war, die ihn bewogen, in das obere Rhätien zu wandern. Hier suchte ihn im Jahre 194 seine Schwester Emerita auf, vereinte sich

mit ihm, die Heiden zu bekehren, und wurde um das Jahr 198 in dem Dorfe Trimontium — Trimmis — von den Einwohnern zum Feuertode geschleppt. Lucius verließ deswegen die eingeschlagene Bahn nicht, irrte auf den Gebirgen herum, und wird als der erste Bischof in Chur angesehen, wo er in dem Kastelle Marsoil um das Jahr 201 gesteiniget wurde. Dieß sind die ersten Spuren, welche sich über die christliche Religion in Rhätien auffinden ließen. Nach den Ansichten anderer, war Lucius nicht aus Brittanien, sondern kam aus Italien. (Flugi I. 7.) Jedenfalls bleibt aber die Thatsache der ersten Einführung des Christenthumes, das sich unter den nachfolgenden Kaisern, wie unter Valerian im Jahre 258, bald mehr ausbreitete, bald in engere Gränzen zusammen schmolz, wie unter Diocletian im Jahre 300, bei dessen Christenverfolgung Augsburg im Jahre 303 seine heil. Afra erhielt, und im Jahre 307 im obern Rhätien ein Soldat mit Namen Fidel die Märtyrerkrone erwarb. Guler (S. 194) setzt seinen Tod in die Jahre des Kaisers Maximian von 306—311, und berichtet, daß sein Leichnam im Jahre 937 nach Como gebracht wurde.

Als Constantin der Große im Jahre 313 durch ein Edikt die freie Uebung der christlichen Religion gestattete, und den Christen die eingezogenen Güter zurück gestellt wurden, schritten die benachbarten Bischöfe zu Mailand, Como, Brixen und Vindonissa um das Jahr 330 rasch in ihrem Geschäfte voran, und viele Großen des Reiches bekannten sich jetzt zu der reinen Lehre, welche durch Arius, einen Priester aus Alexandria, getrübt worden war. Er läugnete die Gottheit Jesu, und fand viele Anhänger. Zu Passau vertrieben die Arianer den rechtgläubigen Bischof Valentin, der sich nach Rhätien begab, und im Jahre 338

in der Gegend von Nauders und des Schlosses Tirol die Worte des Lebens verkündete. In Chur lebte im Jahre 372 der Bischof Gaudentius, der Reihe nach der dritte, wenn von Lucius an gezählt wird, und in Brescia stellte Ambrosius, Erzbischof von Mailand, einen Oberhirten Gaudentius im Jahre 376 auf, wahrscheinlich ist es der letztere, der sich im Jahre 396 in das Thal Prägell in Graubünden zurück zog, und auf seinen Wanderungen das Volk belehrte. Wenn in Chur ein ständiger Bischofsitz bis auf diese Zeit nicht genau erweislich ist, so verliert sich die Ungewißheit um das Jahr 446 mit Asimo, seit welchem die Reihe der Bischöfe aufgezeichnet ist. Zu seiner Zeit verfiel der Abt Eutyches in Konstantinopel auf den entgegen gesetzten Fehler des Arius, und sprach dem Heiland die menschliche Natur ab. Die Kirchenversammlung zu Chalcedon verdammte im Jahre 451 diesen Irrthum, und schickte die Beschlüsse den Erzbischöfen des Abendlandes zur Unterschrift zu. In Mailand wurde deswegen ein Zusammentritt der untergeordneten Bischöfe veranstaltet, welchem Asimo wegen Altersschwäche nicht beiwohnen konnte, er übertrug seine Stimme an Abundantius, Bischof von Como, und dieser unterzeichnete bei dem Erzbischofe Eusebius in seinem und Asimos Namen. (Flugi I. 12.) *) Das Todesjahr dieses churischen Bischofes wird in das Jahr 452 oder nicht viel später gesetzt. — In Vindelizien und Norikum leuchtete im Jahre 475 der heil. Severin, als eben eine große Hungernoth das Land bedrückte; auf seinen Rath entrichtete das Volk den Zehenden, mit welchem die Armen dem Tode ent-

*) Nach Bucel. (Rhæt. 97) könnte man glauben, die Bischöfe seyen nach Chalcedon berufen worden, und Asimo aus dem angeführten Grunde nicht bei der allgemeinen Kirchenversammlung erschienen; sie hatten sich aber nur in Mailand eingefunden.

rissen wurden. Oberrhätien erbaute sich im Jahre 484 an dem Priester Marius, der besonders im Valtelin segensvoll wirkte, zu dem sich im Jahre 487 Antonius gesellte, und dann nach der Insel Lerins — jetzt St. Honore im mittelländischen Meere südlich von Frankreich — zur Belehrung des Volkes begab. — Nach der Taufe des Frankenkönigs Chlodwig ging das Licht des wahren Glaubens auch im Abendlande auf, seine Gemahlin Chlotilde ließ viele Tempel erbauen, und unter diesen vermuthet man auch jenen der heil. Aurelia zu Bregenz um das Jahr 501. Die Pracht und Größe unserer heutigen Kirchen darf man freilich nicht voraussetzen, es wurde nur eine niedrige Grundmauer gelegt, auf diese das Holzwerk gesetzt, mit einem kunstlosen Dache versehen zum Schutze gegen Regen und Wind. Einfach stand der Altar in der Mitte erhöht, damit das Volk an dem Opfer des neuen Bundes Theil nehmen konnte. Die Kirchengefäße waren bis zum Jahre 219 von Holz, damals ordnete Pabst Zephyrinus der Reinlichkeit wegen an, dieselben von Glas zu verfertigen, und diese erhielten sich bis zum Jahre 855; erst dann kamen die silbernen und goldenen, oder doch vergoldeten in Gebrauch. (Flugi I. 443.) — Como hatte im Jahre 517 an Eusebius, und Chur im Jahre 519 an Ursicinus würdige Kirchenvorsteher, nun fingen auch die Wanderungen irländischer Glaubensprediger an, von welchen man Fridolin unter die ersten rechnet, der im Jahre 520 in unsere Gegend kam, und das Bethhaus des heil. Hilarius in Glaris einweihte. Seinem Betreiben wird es zugeschrieben, daß Bischof Valentian in Chur um das Jahr 536 den Grund zur Errichtung des Klosters St. Luci legte, und im Jahre 543 aus Italien apostolische Männer berief, welche die Ueberreste des Heidenthumes nach und nach austilgten.

III.
VI. bis XI. Jahrhundert.

1. Nach der Vereinigung mit dem fränkischen Reiche erhielt Rhätien die Verfassung eines freien Gemeindewesens, das sich in immer weitern Kreisen bis zur gesammten Staatsgemeinde wiederholte. Das Land wurde in Herzogthümer eingetheilt, deren Vorstände in Chur und Ueberlingen — Iburninga — ihren Wohnsitz hatten. Der Umfang solcher Ländertheile war sehr groß bemessen, nur das churische Rhätien beschränkte sich auf einen engern Raum, den wahrscheinlich die geographische Lage, Landessprache und Volkssitte vorzeichneten. — Unter den Herzogen versammelte sich das Volk im freien Felde, hörte den Vortrag an, faßte Beschlüsse, wie sie den Bedürfnissen der Zeit und des Ortes angemessen waren. Hatte der Herzog im Namen des Königs die Entscheidungen der Versammlung bestätiget, so galten sie als Landesgesetze, und wie sie durch mündliche Verhandlungen entstanden, blieb ihre Fortpflanzung und Aufbewahrung dem Gedächtnisse anvertraut. — Die Namen einiger churischen Herzoge hat uns Eichhorn aufbewahrt, nämlich: a) Victor I. b) Vigilius I., der ein Graf von Bregenz genennt wird. c) Zacco I., und seine Brüder Paulus und Pascalis, beide heißen ebenfalls Grafen von Bregenz, der Letztere gelangte nach Flugi (I. 40) im Jahre 680 zur bischöflichen Würde in Chur. d) Iactatus, dessen Sohn Vigi-

lius wieder als Graf von Bregenz *), und nachmaliger Bischof vorkommt. e) Victor II., und f) Zacco II., der im Jahre 766 schon ein hohes Alter erreicht hatte. — Aus den Landesgesetzen, welche der fränkische König Dagobert I. um das Jahr 628 sammeln und schriftlich aufzeichnen ließ, ersieht man, daß die Sicherung des Lebens, der Glieder und des Eigenthumes ein Hauptbedürfniß jener rohen Zeit war, und alles mit Geld ausgeglichen wurde. Der Todschlag eines freien Mannes wurde mit einer höhern Taxe belegt, als wenn ein Leibeigener so um das Leben kam. Geldbußen waren für einzelne Fälle mit Genauigkeit bestimmt, jeder wußte, wie viel ein abgehauener Daumen, zweiter, dritter ꝛc. Finger koste, was für einen Hieb oder Streich, der nur einen blauen Fleck hinterließ, oder bei dem Blut floß, was für eine gequetschte Nase, eingeschlagene Zähne u. dgl. bezahlt werden mußte; Diebereien wurden abgeschätzt und in Geld wieder erstattet. Die Herzoge saßen unter freiem Himmel zu Gericht; war der Beklagte nicht geständig, so entschied unter Männern der Zweikampf, der Sieger behielt recht, weil man glaubte, Gott stehe ihm in seiner Sache bei, und beschütze nie den Schuldigen. Die Ehre der Frauen wurde durch glühendes Eisen oder siedendes Wasser an den Füßen oder Armen erprobt; die verletzten Stellen wurden eingebunden und gerichtlich besiegelt; waren sie nach dem Verlaufe einer bestimmten Zeit schon in der Heilung begriffen, so sprach man die Beklagte frei, im Gegentheile wurde sie für schuldig erkannt. — Diese Gesetze, welche den Reichen über das Leben und die geraden

*) Unter diesem Titel darf man nur Richter und Verwalter des Bezirkes annehmen, denn eine Grafschaft Bregenz gab es damals noch nicht.

Glieder des Armen zum Herrn machten, fanden in Rhätien wenig Beifall, man war an das römische Recht gewöhnt, und schwer hielt es, dieses zu verdrängen. — Die Allemannen fanden kein Behagen an der fränkischen Lehenmiliz, die statt des allgemeinen Heerbannes eingeführt wurde. Sie fügten sich bei Vertheidigung des Landes oder Angriffen nach Außen willig und gern den Befehlen eines tapfern Führers; war aber die Ruhe hergestellt, so schien es ihnen unerträglich, einem Lehenherrn, den sie nur für Ihres Gleichen ansahen, gehorchen zu sollen. Diese Abneigung nahm zu, als die fränkischen Könige erschlafften, und die Reichsgeschäfte ihren Hausmaiern — majores domus — überließen, die, ursprünglich nur Diener und Rathgeber des Königs, in der Folge alle Gewalt an sich rissen.

2. Eine offene Empörung gegen den Hausmaier Pipin schien dem Herzoge Gottfried von Allemannien das Gerathenste zu seyn. Er und sein Heerführer Ottwin verwüsteten in den Jahren 699—709 das Land um Arbon und St. Gallen, weil es an Pipin fest hielt, und nicht in ihre Plane einging. — Den nämlichen Versuch machte im Jahre 722 Herzog Luitfried, wurde aber von Karl Martell bezwungen, und mußte seinem Ueberwinder gehorchen, so lange dieser lebte. Gegen die Söhne Martells glaubte der Herzog sich freier bewegen zu können, und verband sich mit den Baiern und Sachsen gegen Pipin den jüngern und dessen Bruder Carlmann. Eine unglückliche Schlacht brachte im Jahre 727 den Herzog Luitfried um seine Freiheit. Die Schmach des Vaters zu rächen, griff Dietbold im Jahre 742 zu den Waffen, ward nach mehrern Treffen auf seine Burg Pfungen an der Töß — im Kanton Zürich — beschränkt, und auch da von Carl-

mann vertrieben, fand Dietbold nur in völliger Unterwerfung seine Rettung. — Die wiederholten Beispiele der Empörung gaben zur Maßregel, die Gewalt der Herzoge zu schwächen, Anlaß. Pipin löste die großen Bezirke in kleinere auf, gab jedem derselben einen Gaugrafen, unter welchen die Zentrichter je über hundert Familien zur Schlichtung minder wichtiger Geschäfte gestellt wurden, welche schon damals Schultheiße — **Sculthaizio** — genannt wurden. Viermal des Jahres besuchten königliche Abgeordnete die Gaugrafschaften, und in außerordentlichen Fällen schickte man eigene Kammerbothen oder Pfalzgrafen, die von dem Zustande des Landes Einsicht nahmen. — Alle 14 Tage mußte der Gaugraf unter freiem Himmel zu Gericht sitzen, und aus der Nachbarschaft 12 Beisitzer sich zugesellen, deren Stimmenmehrheit entscheidend war. Zeugen, Eidschwur, Zweikampf, Feuer- und Wasserprobe galten noch immer als Beweise, besonders aber drang man auf Abstellung der Blutrache, nach welcher die Verwandten eines Getödteten das Recht und die Pflicht auf sich nahmen, dem Thäter ebenfalls das Leben zu rauben. In solchen Fällen mußten die Verwandten bedeutende Geldsummen hinterlegen, durch deren Verlust sie von der Blutrache abgehalten wurden. — Ueber Klöster und Stifte hatten die Gaugrafen keine Gerechtsame, weil jenen, als freien Eigenthümern, selbst das Recht über Leben und Tod ihrer Leibeigenen zustand. (Von Arx I. 46.) — Von dieser Verfassung machte das churische Rhätien eine Ausnahme, es hieß noch im Jahre 750 ein Herzogthum, und richtete sich nach eigenen Gesetzen.

3. Unsere Landschaft ward in vier Gaue getheilt, als:

a) Das Argengau, dessen Gränzen und Grafen in der **II.** Abth. (**I.** Absch.) angegeben sind; man hat sich

aber unter den Gaugrafen nur königliche Beamte vorzustellen, welche nach einigen Jahren gewechselt, abgesetzt oder bestätiget wurden, bis die Zeit der Auflösung eintrat, in welcher sich Jeder ein Stück abriß und unabhängig machte.

b) Das Rheingau fing bei der Ach in Bregenz an, reichte über Lautrach — **Lutaraha** — Dornbirn, und Ems bis Götzis diesseits des Rheins, und dehnte sich auch auf dem linken Ufer aus. Dem Reichshofe Lustenau gegenüber war ein halber Mond, wahrscheinlich als Gränzzeichen, unter König Dagobert in den Felsen gehauen, er ist längst beim Steinsprengen vertilgt worden; vielleicht ist das Dorf Mon- oder Mondstein von diesem Zeichen so benannt. (Schwab 105.) *) Von den Grafen dieses Gaues sind nur zwei Namen bekannt: Konrad im Jahre 853 und Adalbert im Jahre 957.

c) Das Allgau zieht sich von Bregenz östlich über das Königseggische und Kempten hin; den Namen leiten einige von den Alpenweiden her, und schreiben Alpengau, andern gefällt die Abstammung von den Allemannen besser, und nennen es Allmanngau, dessen Vorsteher Konrad im Jahre 839, Ulrich im Jahre 868, waren, im Jahre 907 kommt wieder ein Ulrich vor.

d) Das Wallgau umfaßte den obern Theil Vorarlbergs, wo ehemals die rhätische Sprache herrschte, daher Wallen, Walchen, Wälsche, die des Deutschen nicht kundig waren; insbesondere hieß das Drusenthal zwischen Feldkirch und Bludenz lange Zeit das Wallgau, weil die

---

*) Zu Frauenberg unfern der Ruine des Schlosses Bodman entdeckte man ebenfalls den halben Mond in Sandstein, der sich vielleicht auf die angeführte Gränzmarke bezog. (Schwab 352.) (Siehe auch die Gränzberichtigung zwischen dem Thur- und Linzgau. II. Abth. XVIII.)

fremde Sprache sich hier am längsten erhielt. Die vielen Nebel, welche im Herbst und Frühjahre aus dem sumpfigen Boden steigen, zogen die Benennung Nebelgau herbei, das aber mit dem eigentlichen Nibel- oder Nebelgau nicht zu verwechseln ist, denn dieses liegt bei Leutkirch, und in dem Orte Legau will man die Verstümmlung von Nebelgau erkennen. (**Neugart. episc. const.** 68.) Grafen des Wallgaues sind nur zwei aufgezeichnet: Burkhard im Jahre 909 und Ulrich im Jahre 924.

4. Das churische Rhätien hatte Karl der Große nebst Istrien seinem Verwalter Hunfried übertragen, die beiden Söhne Burkhard und Adalbert folgten dem Vater im Amte, jener in Istrien, dieser in Rhätien. Rodbert, Graf des Argengaues, sah die Nachbarschaft Adelberts, dessen Gewalt sich von der Landquart in Graubünden bis Bregenz und Lindau ausgedehnt hatte, sehr ungern, und wußte am Hofe Ludwig des Frommen im Jahre 837 Verdacht gegen denselben zu erregen. Man erlaubte oder hinderte es wenigstens nicht, daß Rodbert die Waffen ergriff, und im Jahre 838 durch das Rhein- und Wallgau nach dem churischen Rhätien, aus welchem Adalbert zu seinem Bruder nach Istrien fliehen mußte, vordrang. Nun erschien sein Gegner mit einer großen Anzahl rüstiger Kämpfer, die ihm Burkhard verschafft hatte. Bei Zizers stießen sie auf einander, der Sieg schwankte lange, endlich mußte Rodbert weichen, stürzte auf der Flucht mit dem Pferde, und starb im Jahre 838 auf dem Schlachtfelde. Adalbert ehrte den getödteten Feind, ließ ihn nach Lindau bringen, und in dem dortigen Frauenstifte mit allem Anstand beerdigen. — Die Gründung dieses Stiftes, dessen Aebtissin im Jahre 866 zu einer Reichsfürstin, das Kloster aber zu einer Freiung erhoben wurde, ist ein Zankapfel

der Schriftsteller. Feyerab. (I. 218) beruft sich auf Mabillon, und gibt den obigen Adalbert als Stifter an, mit dem Beisatze, daß die Stadt Lindau aus diesem Kerne aufgekeimt sey; mit ihm stimmt überein Neug. (ep. const. 181) und Bucel. (Rhæt. 171) sagt, daß Adalbert mit seinen Brüdern Mangold und Ulrich in ihrer Stiftung begraben wurden, nach seinem Urtheile waren sie aus dem Geschlechte der Agilolfinger. Diesen Angaben widerspricht Wegelin (Dissert. XXII. §. 22), und will überhaupt keinen Adalbert je in Rhätien zulassen. Wem soll man glauben? —

5. Das Unglück des fränkischen Reiches begann mit der Theilung, welche Ludwig der Fromme unter seine Söhne vornahm, die einmal angezündete Kriegsfackel brannte auch nach seinem Tode in dem unseligen Bruderzwiste fort. Lothar riß alle Besitzungen an sich, und behandelte seine Brüder Ludwig und Karl als Vasallen; diese aber ließen sich die Allemannen, Thüringer und Sachsen huldigen, und zogen mit diesen Streitkräften Lothar entgegen. Adalbert, welcher nicht mit dem vorigen zu verwechseln ist, erhielt den Befehl, alle streitbare Mannschaft in Rhätien zu sammeln, und das Vorrücken der beiden Brüder zu hindern. Den 10. Mai 841 focht Adalbert bei Heerbranz gegen eine doppelte Anzahl Feinde, und starb mit seinen Rhätiern den Tod der Ehre. Die Wahlstatt wird in Urkunden aus dem Jahre 957 Herrebranteswilare genannt, und soll aus Heer — Brand — und Weiler zusammen gesetzt seyn, was auf die gelieferte Schlacht hindeutet. Bucel. (Rhæt. 174) und von Arx (I. 65) stimmen überein, daß der Kampf in der Nähe von Bregenz, wovon Heerbranz nur eine Wegstunde entfernt ist, vorgefallen sey; der Letztere setzt noch bei, daß Ludwig von hier in das

Thurgau vorrückte; nur Neugart (ep. const. 96) erhebt einigen Zweifel, und vermuthet, die Schlacht könnte im Rieß — **Rhætia Suevorum** — unweit Nördlingen geschehen seyn, denn dahin habe sich Ludwig zurück gezogen. So schwer hält es, nach 1000 Jahren eine Uebereinstimmung zu finden. — Noch im nämlichen Jahre schlugen sich die Brüder in Frankreich, Ludwig und Karl hatten im Jahre 842 bei Straßburg ein neues Heer gesammelt, vor welchem Lothar bis Lyon floh. Endlich kam im Jahre 843 zu Verdun im heutigen Lothringen ein Theilungsvertrag zu Stande, in welchem Deutschland von dem Frankenreiche getrennt wurde und an Ludwig fiel, der sich jetzt in den Urkunden König der Allemannen nennen ließ, in der Geschichte aber meistens unter dem Namen Ludwig der Deutsche vorkommt. Unser Land gehörte jetzt zum deutschen Reiche, die Unterthanen bezahlten von ihren Grundstücken eine festgesetzte Abgabe in die königliche Kasse, nur die Bewohner des Argengaues entbehrten dieser Begünstigung. Auf ihre Bitte ließ sich Ludwig am 17. August 867 herbei, nur 9 Mansen mit den dazu gehörigen Leibeigenen statt aller Abgaben sich vorzubehalten, und sie mit der königlichen Kammer zu vereinigen. (Neug. ep. const. 100.) Ludwig starb im Jahre 876.

6. Den Sohn und Nachfolger Karl, mit dem Beinamen der Dicke, verfolgte ein hartes Schicksal. Im Vereine mit seinen Brüdern Karlmann und Ludwig kämpfte er zuerst gegen seinen Oheim Karl den Kahlen in Frankreich, brachte Italien an sich, und wurde vom Senate zu Rom im Jahre 881 zum Kaiser ausgerufen. Seine Brüder starben frühzeitig, und im Jahre 884 wurde er auch als König von Frankreich anerkannt. Schon kränklich war dieser erste deutsche Kaiser aus Italien zurück

gekehrt, er reiste in seinen Provinzen herum, und schenkte den weisen Rathschlägen des schottischen Predigers Euse=bius in Viktorsberg ein geneigtes Ohr. Während seines Aufenthaltes in dem Schlosse Bodmann, wo schon Lud=wig der Fromme gern verweilte, brach ein Krieg mit den Normännern aus, der Feldzug gegen sie lief unglücklich ab, und führte einen schimpflichen Frieden herbei. Das Unglück hat keine Freunde, alle Großen verließen Karl, entsetzten ihn im Jahre 887 des Thrones, und wählten zu Frankfurt Arnulf von Kärnthen, Karlmanns hinter=lassenen natürlichen Sohn. Dem gebeugten Manne wies man einige Höfe in Allemannien zum Unterhalte an, und groß in seiner Erniedrigung setzte Karl der Dicke seinem widrigen Verhängnisse einen unerschütterlichen Gleichmuth und volles Vertrauen auf Gott entgegen. Er starb den 13. Jänner 888 zu Neidingen unweit Donaueschingen, und wurde auf der Insel Reichenau beigesetzt. — Jetzt erwachte bei den Allemannen Scham und Reue über die unwürdige Behandlung ihres Kaisers. Bernard, ein na=türlicher Sohn des verstorbenen Reichsoberhauptes, kam aus Italien mit streitbarer Mannschaft nach Allemannien; Ulrich, Graf des Argen= und Lenzgaues, in weiblicher Linie mit dem Kaiser verwandt, schloß sich ihm an, und zog auch den Abt Bernard von St. Gallen mit in den Bund; allein Rudolph, Herzog von Rhätien, zerstäubte die zusammengebrachten Haufen im Jahre 890, Karls Sohn wurde bald nachher erschlagen, und Ulrich büßte mit dem Verluste seiner Gaugrafschaft; er wußte sich aber wieder in Gunst zu setzen, erhielt sein Amt zurück, und wurde mit dem königlichen Reichshofe Lustenau be=schenkt; nur auf dem Abt von St. Gallen lastete alle Ungnade, man setzte ihn ab, und stellte einen Andern auf;

indessen hatte das Land das Ungemach eines, wenn gleich kurzen Krieges zu tragen. — Kaiser Arnulph besiegte zwar die Normänner im Jahre 891 bei Mainz, verfiel aber mit Zwentibold, dem Herzoge der Slaven, in Mähren in einen schweren Krieg, den er nur durch Hülfe der Ungarn im Jahre 893 beendigen konnte. Dieses Volk wurde im 9. Jahrhundert von den Petschenegen aus dem Uralgebirge vertrieben, und breitete sich an den Ufern der untern Donau aus. Man nannte sie da Ungarn, d. i. Fremde, sie selbst führten unter sich den Namen Magyaren, und hören ihn noch jetzt am liebsten. Theuer hatte Arnulph diesen Sieg erkauft, denn durch ihre Hülfleistung hatten sie den Weg nach Deutschland gefunden; doch sah der Kaiser, der im Jahre 899 den Schauplatz dieser Erde verließ, die Verheerungen seines Reiches durch die Ungarn nicht mehr.

7. Die deutschen Fürsten setzten Ludwig, den kaum siebenjährigen Sohn Arnulphs, auf den Thron, und gaben ihm im Jahre 900 Otto, Herzog von Sachsen, und Hatto, Erzbischof von Mainz, zu Vormündern. Unter dieser Verwaltung näherten sich die Ungarn den deutschen Ländern, man lieferte im Jahre 904 eine Schlacht, in welcher die Feinde des Reiches den Sieg davon trugen, und eine solche Bestürzung hervor brachten, daß man an der Rettung des Ganzen verzagte. Die Einen weigerten sich Mannschaft zu stellen, die Andern erklärten, nur ihr Gebieth vertheidigen zu wollen, und versahen ihre Schlösser oder Burgen mit Bollwerken und Widerstandsmitteln. So fiel es den Ungarn nicht schwer, durch Baiern im Jahre 907 vorzudringen, und den Herzog Luitpold zu verjagen. Wer noch entfliehen konnte, eilte den rhätischen Gebirgen zu, wo Heinrich von Altdorf und Ravensburg, aus dem Ge-

schlechte der Welfen, mit seinem Sohne Konrad, dem nachherigen Bischofe von Konstanz, eine Zuflucht auf dem Felsenschlosse zu Hohenems fand. Die Erinnerung an diese Begebenheit lebt noch in einer Volkssage, indem ein tiefer Felsenbrunnen der Burg von dem heil. Konrad den Namen und die Eigenschaft erhielt, daß jede Unreinigkeit, die man hinein warf, das Wasser auf mehrere Tage versiegen machte. — Ludwig reifte zum Jünglinge heran, und empfand tief die Schmach seines Vaterlandes. Mit einem gesammelten Heere rückte er im Jahre 910 den Ungarn auf dem Lechthale bei Augsburg entgegen, wurde geschlagen, und mußte den Frieden mit Gold erkaufen. Während der Unterhandlungen schwärmten die Horden überall herum, und suchten auch unser Land mit Feuer und Schwert heim. Ein gleichzeitiger Schriftsteller entwirft von ihnen folgende Schilderung:

„Sie sind kleine Männer mit tiefliegenden Augen; „ihr Anblick ist gräßlich; auf leichten Pferden, die sie „nie verlassen, umschwärmen sie die schwerbewaffneten „Gegner, und schießen furchtbare Pfeile von hornenen „Bogen; sie sind eben so schnell im Ueberfalle, als in „verstellter Flucht; sie leben nicht wie die Menschen, son„dern wie Thiere, genießen rohes Fleisch, und trinken „das Herzblut ihrer Feinde.“

In diesem Bilde erkennt man den heutigen Ungar nicht mehr, so sehr hat Klima und Kultur den ganzen Stamm verändert. — Mit Ludwig, gewöhnlich das Kind genannt, erlosch im Jahre 911 der karolingische Stamm in Deutschland; unter seiner Regierung erweiterten die Vasallen ihr Ansehen, sie bauten feste Burgen, wie oben gesagt wurde, gegen die Ungarn, fielen aber von diesen aus sich gegenseitig an, verwüsteten einander die Besitzun-

gen, und hörten auf, königliche Beamte zu seyn; vielmehr sahen sie sich jetzt als Herren des Länderstriches an, den sie vorher nur verwalteten. So entstanden aus den Trümmern der Gaugrafschaften in unserer Gegend selbstständige Herren aus der Familie der Montfort und ihren Seitenlinien.

8. Deutschland wurde jetzt ein Wahlreich, dessen Leitung Konrad **I.**, Graf von Ostfranken aus dem welfischen Stamme, übernahm. Durch seine Thätigkeit wurden die Ungarn im Jahre 912 etwas im Zaume gehalten, und als sie im folgenden Jahre sich am Inn ausbreiteten, verbanden sich die Kammerbothen Erchanger und Berchtold, welche Allemannien mit herzoglicher Gewalt beherrschten, und an dem Bodensee wohnten, mit Arnulph, Herzog in Baiern. Sie hieben die Ungarn so zusammen, daß von dem ganzen Heere kaum 30 Mann dem Schwerte entgingen. Stolz auf diesen Sieg und in hochgespannter Erwartung einer ausgezeichneten Belohnung, sahen die Kammerbothen mit Aerger, daß Konrad seine Gunst dem Bischofe Salomo von Konstanz zuwandte, und ihn mit Grundstücken bei Bodman beschenkte. Sie suchten deswegen den Bischof in ihre Gewalt zu bekommen; aber zeitig gewarnt, entging er ihren Nachstellungen; die Kammerbothen selbst wurden im Jahre 914 gefangen gelegt, und nur auf Salomos Bitte begnadigt. So viel Edelsinn machte auf Berchtold und Erchanger keinen Eindruck, vielmehr verwüsteten sie dessen Besitzungen, und bemächtigten sich endlich seiner Person; ihre offene Empörung beurkundeten sie noch dadurch, daß sie Hohentwiel befestigten, und Berchtold ließ sich da zum Herzoge von Allemannien ausrufen. Beide Brüder wurden mit ihrem Vetter Luitfried, einem Grafen von Bregenz, gefangen, in

einer Fürstenversammlung zu Mainz im Jahre 915 zum Tode verurtheilt, und nach zwei Jahren zu Adingen in Schwaben (Bucel. **Rhæt.** 189.) enthauptet. Ihr Schloß Bodmann wurde geschleift, von den Verwandten aber in der Folge wieder aufgebaut. — Solche Zerwürfnisse im Innern konnten den Ungarn nur förderlich seyn, sie zeigten sich auch schon wieder im Jahre 916. Ulrich, der Graf des Argen- und Lenzgaues, gerieth in ihre Gefangenschaft; Burkhard, ein Nachkomme Adalberts, der im Jahre 841 bei Heerbranz fiel, erhielt nicht nur die Graffschaften, sondern wurde von Konrad mit dem wiederhergestellten Herzogthume Allemannien belehnt, in dieser Eigenschaft hemmte er die Fortschritte der Feinde bis zum Tode des Kaisers im Jahre 919.

9. Heinrich **I.**, aus dem sächsischen Hause, hatte gleich nach dem Antritte der Regierung mit Rudolph, König von Burgund, zu schaffen. Dieser erhob schon vor zwei Jahren Erbansprüche auf das Thurgau und einige benachbarten Gebiethe, und erneuerte dieselben im Jahre 920. Herzog Burkhard stellte sich ihm entgegen, und sicherte die Ruhe von dieser Seite. Als seine Tochter Bertha aber sich mit Rudolph vermählt hatte, lehnte sich der Herzog gegen den Kaiser auf, und nöthigte diesen, gegen Allemannien feindlich zu verfahren. In Italien vereinigten sich im Jahre 922 die Stimmen, dem Burgundier Rudolph die italienische Krone anzubiethen, auf welche Berengar Anspruch machte. Um sich zu erhalten, verband der Letztere sich mit den Saracenen — Arabern, — welche von Spanien aus Frankreich überschwemmt hatten, und nach ihrer Besiegung noch lange in den Gebirgsgegenden herum schwärmten. Diese Hülfsvölker verwüsteten vom Jahre 924 an bis 947 Rhätien und einen Theil der Schweiz

unbarmherzig, so daß der Bischof Waldo in Chur selbst an dem Nothwendigsten Mangel leiden mußte. Burkhard war mit Rudolph nach Italien gezogen, und fiel dort in einem Treffen, oder, wie Andere glauben, durch Meuchelmord.

Trefflich kamen diese Uneinigkeiten den Ungarn zu statten, sie lagerten sich im Jahre 924 vor Augsburg, brachen plötzlich auf, und erschienen am Bodensee, wo Rauch und Feuersäulen ihre Nähe verkündeten. In größter Eile konnte der Abt Engelbert von St. Gallen den Ort Wasserburg am See in Vertheidigungsstand setzen, Kinder und Greise wurden dahin in Sicherheit gebracht, und für den Nothfall wohlversehene Schiffe in Bereitschaft gehalten, um sich auf dieselben zu retten. An der Sitter wurde ein Klosterhof befestiget, in welchem die Mönche St. Gallens mit ihrem Abte sich tapfer zu wehren entschlossen waren. Am 1. Mai 925 zeigten sich die Feinde in den Stiftslanden, lagerten im Grase, und berauschten sich mit dem vorgefundenen Wein. Als ihre Vorhut an der Sitter eine wohlberechnete Gegenwehre bemerkte, verschwanden sie schnell, was vermuthen läßt, daß nur eine Streifparthie diesen Zug gemacht hatte. Niemand verlor das Leben, als die heil. Jungfrau Wiborade, in deren Klause die Ungarn vergebens nach Schätzen spähten, und sie mit ihren Spießen durchstachen. Auf dem Wege nach Konstanz zündeten sie zur nächtlichen Beleuchtung die zerstreuten Höfe an, verbrannten die Vorstadt in Konstanz, das sie vergeblich belagerten, und zogen sich wieder zurück, denn Heinrich lag den ganzen Sommer krank, und konnte nicht anders, als einen Waffenstillstand durch Tribut erkaufen. Ein einziger Ungar soll im Lande zurück geblieben seyn, und nach seinem Uebertritte zur christlichen Re-

ligion sich mit einem schwäbischen Mädchen verehelicht haben.

10. Die herzogliche Würde in Allemannien verlieh Kaiser Heinrich im Jahre 929 dem Landgrafen Hermann von Hessen; um aber seine Macht zu keiner gefährlichen Größe anwachsen zu lassen wie er unter dem Herzoge Burkhard ein Beispiel erlebt hatte, wurde ein großer Theil Allemanniens an Rudolph von Burgund übertragen. Unter Hermanns Verwaltung erholte sich das Land von den Verwüstungen der Ungarn, er ließ auf den Brandstätten wieder bauen, beförderte den Handel nach Italien, und that viel zur Versittlichung des anvertrauten Volkes. — Das Leben in den Städten war den Deutschen noch immer ein Stein des Anstoßes, und doch konnte den Ungarn kein anderer Damm entgegen gesetzt werden, denn nur vor Belagerungen volkreicher Plätze hatten sie Abscheu; darum ließ Heinreich jede bedeutende Burg mit einer weiten Mauer umgeben, jeder neunte Mann vom Lande mußte sich da niederlassen, es wurden innerhalb große Vorrathshäuser angelegt, und den Einwohnern viele Freiheiten gegeben, um sie für das gewohnte Landleben zu entschädigen. So, scheint es, kam Bregenz wieder zum Range einer Stadt, denn die Mauern zeigen alle Spuren des 10. Jahrhunderts, und ihr folgten vielleicht bald nachher Feldkirch, Bludenz, Altstetten, Rheinegg, St. Gallen und Konstanz. — Unterdessen übte der Kaiser seine Truppen in den Kriegen mit den Obotriten im Mecklenburgischen, wohin ihm Hermann im Jahre 930 gefolgt war, und im Jahre 931 einen vollständigen Sieg erfechten half, in dessen Folge sich der Obotritenfürst zur christlichen Religion bekannte.

Der Waffenstillstand, der mit den Ungarn im Jahre

925 geschlossen wurde, nahte sich seinem Ende, die ungarischen Gesandten erschienen im Jahre 932, den gewöhnlichen Tribut einzuholen, wurden aber mit Hohn abgewiesen, und ihnen im Jahre 934 eine Schlacht geliefert, in welcher der Kaiser die Losung und das Feldgeschrei Kyrie eleyson angeordnet hatte. Es wurde mit einer solchen Donnerstimme gerufen, und mit einem Hagel von Streichen begleitet, daß den Feinden Hören und Sehen verging. Als Theilnehmer an dem Kampfe aus unserer Gegend sind genennt: Rudolph von Werdenberg, Georg von Feldkirch, Hugo von Bregenz, Otto und Adolph von Rheinegg, Johann von Brandis ꝛc., welche sämmtlich dem im Jahre 935 zu Magdeburg angestellten Turniere beiwohnten. (Bucel. **Rhæt.** 193.) Nach dieser ritterlichen Belustigung rüstete sich Heinrich zu einem Römerzuge; während den Zubereitungen ereilte ihn im Jahre 936 der Tod.

11. Sein Sohn und Nachfolger Otto **I.**, mit dem Beinamen der Große, mußte zuerst im Innern rebellische Vasallen, und unter diesen selbst seinen jüngern Bruder Heinrich besiegen, bevor er gegen äußere Feinde wirken konnte. Herzog Hermann wurde von den Empörern durch alle Mittel versucht, sich ihren Reihen anzuschließen; unerschütterlich stand er mit seinen Allemannen dem Kaiser bei, der im Jahre 939 den gefährlichen Bund seiner Gegner auseinander sprengte. Im südlichen Rhätien hausten noch immer die Saracenen, und hatten im Jahre 940 einen festen Platz Fraxinetum — vermuthlich im Eschenthal Oscellana, oder wie Budde (Art. Fraxinetum) meint, **la Gard du Fraxinet** in der Provence — erobert, von wo sie durch ihre Ueberfälle das Land verwüsteten. Otto unterstützte deswegen den dürftigen Bischof Waldo von Chur

durch Schenkung der Pfarrei Bludenz im Wallgau mit dem, daß nach des Bischofs Tod diese Pfarre dem Domkapitel überlassen werde; erst mit dem Jahre 947 wurde man dieser unmenschlichen Horden los. — Hermann hatte sich durch seine Treue bei dem Kaiser so in Gunst gesetzt, daß die einzige Tochter des Herzogs, Itha, mit Ludolph, dem Sohne Ottos, im Jahre 947 vermählt wurde. — Eine andere, als die Hochzeitfackel, leuchtete im Jahre 948 in Lindau und Bregenz. Hermann sammelte auf Befehl des Kaisers ein Heer von Rhätiern und Allemannen, zerstörte das Kastell in Bregenz, und Lindau ging in Flammen auf. Hierin stimmen zusammen Guker (S. 106 b.), Bucelin (Rhæt. 196), Wegelin (I. 376 IV. 355), von Arx (I. 225) und Feyerab. (I. 407.) Als zufällig nimmt den Brand in Lindau Neugart (ep. const. 215), und Schwab (113) erklärt die Zerstörung für eine Fabel *). Angenommen, daß die Wahrheit auf Seite der Mehrzahl sey, so bleibt noch die Frage über die Ursache übrig. Eine Vermuthung führt dahin, daß Hermann die Trennung der Grafschaft Bregenz von dem Argengaue unter Konrad I. ungern sah, und die Theilnahme des Grafen Luitfried an der Verschwörung der Kammerbothen — (siehe oben 8) — wieder aufwärmte, um diesen Landestheil seinem Herzogthume einzuverleiben; zu dem war Dietburge — die Mutter Ulrichs II. von Bregenz — eine Schwester der Kammerbothen, und diese Verwandtschaft konnte leicht als Angelpunkt dienen. Andere sind der Meinung, Ulrich habe des Kaisers Bruder

*) Die Annalen der Stadt Lindau sprechen von einer Ansiedlung der Bürger in Eschach, weil kein neuer Bau nach dem Brande gestattet wurde; als aber auch dieses Kastell um das Jahr 1076 im Feuer aufging, gesellte man sich zu den Ueberresten auf der Insel.

Heinrich in dem Aufstande des Jahres 938 und 939 Beihülfe geleistet, und sey jetzt zur Strafe gezogen worden. Der Erfolg war, daß sich Graf Ulrich von Bregenz im Besitze behauptete. Hermann machte mit Gottfried von Sonnenberg, Rudolph von Montfort und Welf von Baiern die Ritterspiele, welche Ludolph in Konstanz im Jahre 948 veranstaltete, mit, und starb noch im nämlichen, oder wenigstens folgenden Jahre.

12. Mit Zustimmung der Fürsten gab Otto seinem Sohne Ludolph im Jahre 949 den Herzogshut von Allemannien, beendigte den Krieg mit Boleslaw in Böhmen im Jahre 950, und vermählte sich im Jahre 952 mit Adelheid, der Witwe Lothars, Königs von Italien, um dieses Land desto sicherer mit dem deutschen Reiche zu vereinigen. Die ausländische Stiefmutter gefiel den Söhnen des Kaisers nicht, sie befürchteten neue Erben; namentlich rüstete Ludolph ein Heer gegen seinen Vater, und zwang ihn zu Gegenrüstungen. An der Iller kamen sich beide Heere im Jahre 954 zu Gesicht, alles stand in Erwartung eines hartnäckigen Kampfes, da gelang es den beiden Bischöfen Ulrich von Augsburg und Hartpert von Chur die Gemüther zu besänftigen, worauf Vater und Sohn zur friedlichen Umarmung sich entgegen eilten. — Zum Glücke für Deutschland kam die Versöhnung zu Stande, und die schlagfertigen Heere konnten gegen die Ungarn geführt werden, deren oftmalige Niederlagen sie nicht abschreckten, mit stets nachwachsenden Kräften ihren Waffenruhm zu behaupten. Auf dem Lechfelde bei Augsburg kam ein deutsches Nationalheer zusammen, das gegen 100,000 Ungarn erlegte, ihren Fürsten und mehrere Großen gefangen nahm, welche zu Regensburg aufgeknüpft wurden; was entrinnen konnte, floh aus der öst-

lichen Mark längs der Donau in das heutige Ungarn, und so war der Schrecken Deutschlands seit dem Jahre 955 für immer verschwunden. Otto konnte jetzt seinem Plane mit Italien mehr Nachdruck geben, er schickte seinen Sohn Ludolph mit einer bewaffneten Macht voraus, welche den Weg bahnte, ihr Führer aber erlag im Jahre 957 dem Schicksale, wie man glaubt durch Gift. — Allemannien erhielt nun Burkhard **II.**, einen Sohn Burkhards, der mit Rudolph von Burgund nach Italien gezogen war, zum Herzoge. Der Kaiser setzte die Siege seines Sohnes in Italien fort, und wurde endlich im Jahre 961 feierlich von dem Pabste Johann **XII.** gekrönt. Das Ansehen, welches die Kaiserkrone durch die Vereinigung Italiens erhielt, wog die Nachtheile nicht auf, welche aus den entgegen gesetzten Interessen beider Nationen entsprangen, und nicht mit Unrecht wird Italien das Grab der Deutschen genannt. Schon Otto machte hievon Erfahrung; Treubrüche, Zwiste mit den Päbsten, Empörungen nöthigten ihn, diesem Lande seine Waffen zu zeigen, Päbste in den Jahren 963 bis 966 ab- und einzusetzen, den Herzog Burkhard mit einem auserlesenen Heere dahin zu senden, wo dieser im Jahre 966 seinen Tod fand, und einen Enkel des Kaisers, nämlich Otto, den Sohn Ludolphs, zum Nachfolger erhielt. So hatte der Kaiser fünf Züge nach Italien gemacht und endlich einige Ruhe hergestellt, als er im Jahre 973 sein thatenreiches Leben beschloß.

13. Otto **II.**, dem die Fürsten des Reiches schon im Jahre 961 die Nachfolge zugesichert hatten, mußte, wie sein Vater, mit Vasallen im Innern kämpfen. Otto von Allemannien oder Schwaben, welche letztere Benennung statt der vorigen jetzt gangbar wurde, hatte mit Heinrich

von Baiern Gränzstreitigkeiten, in welchen der Kaiser das Recht auf Seite des Herzogs von Schwaben fand, und diesen unterstützte. Heinrich dachte nur an sich und nicht an das Vaterland, er verband sich im Jahre 975 mit den Böhmen und Polen, welche ein deutsches Heer besiegten; doch mußte sich im Jahre 977 der Herzog von Baiern ergeben, seine Würde niederlegen, und Otto von Rhätien und Schwaben wurde jetzt auch mit Baiern belehnt, das er bis zu seinem Tode im Jahre 983 behielt. Gleichzeitig starb auch der Kaiser, nachdem er Konrad, dessen Stammhaus nicht bekannt ist, zum Herzog von Schwaben und Rhätien eingesetzt hatte, Baiern kam an den Markgrafen Heinrich von Kärnthen. — Der gerade, und auf die Erhaltung der Ruhe bedachte Sinn der deutschen Großen, erkannte den dreijährigen Sohn, Otto **III.**, als Kaiser an, er wurde zu Achen gekrönt, und die Reichsgeschäfte dem Erzbischofe von Mainz, Willigis, übertragen. Friedlich gingen in Rhätien die Jahre dahin, nur Bucelin (**Rhæt.** 206) führt im Jahre 989 einen Streit an, der bei Reichenwil vorfiel. Lindau, das noch immer zu Rhätien gezählt wurde, mischte sich in den Kampf, und verlor alle seine Leute; übrigens ist die Lage des Kampfplatzes unbestimmt, ob er zu Helvetien oder Schwaben gehört habe, und allem nach war es eine Privatfehde. — Mit den Römern konnte der Kaiser an kein Ende kommen, ein Zug nach Italien wurde im Jahre 996 unternommen, der Patrizier Crescentius zum Tode verurtheilt, und nur auf Fürbitte des, von Otto eingesetzten, Pabstes Gregor **V.** begnadigt. Kaum war der Kaiser wieder in Deutschland, so loderte die Flamme in Rom neuerdings auf; Herzog Konrad starb im Jahre 997, an seine Stelle setzte der Kaiser Hermann **II.** in

Schwaben ein, und nahm rhätische und allemannische Truppen mit nach Italien. Crescentius wurde dießmal enthauptet, und nach dem Tode Gregors der Jugendlehrer des Kaisers Sylvester **II.** auf den päbstlichen Stuhl im Jahre 999 erhoben. Otto fand auf einem dritten Zuge kaum 22 Jahre alt im Jahre 1002 sein Grab in Italien an der Frieselkrankheit, oder durch vergiftete Handschuhe, welche ihm die Witwe des Crescentius zu unterlegen gewußt hatte. — Als Bewerber um die Krone traten auf: Heinrich von Baiern, Hermann von Schwaben, und Ekhard von Meißen; der Letztere wurde von Privatfeinden ermordet, das Heer der Schwaben, welches Heinrichen den Weg nach Mainz verlegen wollte, umging dieser, und wurde im Jahre 1003 zum Kaiser ausgerufen. Da sich Hermann nicht zur Ruhe legte, fiel der Kaiser in Schwaben und Rhätien ein, und zwang den Herzog um Gnade zu bitten, der aber schon im Jahre 1004 aus diesem Leben gerufen wurde. Großmüthig verlieh der Kaiser das Herzogthum Schwaben an dessen Sohn Hermann **III.**, der im Jahre 1012 seinem Vater in die Grube folgte. Ernest von Oesterreich, aus dem Geschlechte der Babenberg, war mit des verstorbenen Hermanns Schwester vermählt, und von dem Kaiser zum Herzog von Schwaben bestimmt, allein auf der Jagd traf ihn im Jahre 1015 ein Pfeil, die Wunde war tödtlich, und so ging die Würde auf seinen Sohn Ernest **II.** über. — Um diese Zeit blühten in Graubünden die Familien Brandis, Ehrenfels und Freyberg, bei uns breiteten sich um das Jahr 1022 die Montfort zahlreich aus, und Feldkirch nahm an innern Hülfsmitteln, wie an Gebäuden, merklich zu. — Bei dem Tode Heinrichs **II.** im Jahre 1024 waren die Franken noch immer das Hauptvolk des

deutschen Bundes, die Stimmen fielen daher auf Konrad II. Während dieser seinen Römerzug unternommen hatte, störten Ernest von Schwaben und Welf die Ruhe des Landes; eine Fürstenversammlung zu Ulm im Jahre 1028 vermittelte eine Aussöhnung mit dem Kaiser, die aber von Ernest nicht redlich gemeint war, denn im Jahre 1029 sammelte er schon wieder heimlich Truppen gegen den Kaiser; da aber Bischof Hartmann in Chur und die Edeln des Landes seinem Vorhaben entgegen standen, hielt es nicht schwer, die Empörung zu vereiteln. Ernest verlor das Herzogthum, und mußte es seinem, obgleich noch jungen Bruder Hermann IV. im Jahre 1030 abtreten; bald nachher blieb der entsetzte Herzog bei der Belagerung des Schlosses Falkenstein im Schwarzwalde gegen Mangold von Nellenburg *). — So jung auch Hermann war, so zufrieden waren die Rhätier mit seiner Verwaltung, denn er gab den Bischöfen Warmann von Konstanz und Hartmann von Chur Gehör, und diese ertheilten ihm die zweckmäßigsten Rathschläge. Den Römerzug des Kaisers begleitete der Herzog im Jahre 1037 mit seinem streitbaren Volke, auf dem Rückwege aber riß in dem Heere eine Seuche ein, welche nicht nur den gemeinen Mann, sondern auch die vornehmsten Führer aufrieb; unter diesen hatte Rhätien seinen Herzog Hermann im Jahre 1038 zu betrauern. Kaiser Konrad gab jetzt dem Lande seinen Sohn Heinrich, der nach dem Ableben seines Vaters im Jahre 1039 nicht nur die Reichskrone erhielt, sondern auch das Herzogthum nicht wieder besetzte; vielleicht wollte er den Versuch machen, ob man die großen, dem kaiserlichen Ansehen oft gefährlich werdenden Herzoge

*) L. Uhland feiert den Tod des Herzogs in einem Trauerspiele. Heidelberg 1818.

nicht entbehren könne. — Die Privatfehden nahmen um diese Zeit in Rhätien sehr überhand, wechselseitige Eifersucht bemächtigte sich der Familien Hohensax und Freyberg, welche damit endete, daß die Letztern das Land verließen, und ihren Stamm im Jahre 1042 nach Kirchberg an der Iller und Steißlingen verpflanzten. Ihnen folgten im Jahre 1044 andere edle Geschlechter, die sich in dem engen Raume der rhätischen Thäler nicht mehr friedlich vertragen oder nähren konnten. Einige befanden sich in Hofdiensten, und wurden von den Annehmlichkeiten des ebenen Landes angezogen, auf diese Weise erhielt Schwaben die Rosenberg, Sommerau, Prasperg, Stadion, Stein, Freundsperg ꝛc., deren Stammburgen auf Hügeln oder in den Thälern Rhätiens noch jetzt in den Ruinen sichtbar sind. — Heinrich **III.** fand sich im Jahre 1045 bewogen, die herzogliche Würde von der Krone zu trennen, und den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in Schwaben und Rhätien aufzustellen; aber auch ihn verschlang im Jahre 1047 das Grab in Italien, und Otto, Markgraf von Schweinfurth, wurde mit dem Herzogshute geschmückt, den er bei dem Hinscheiden Heinrichs **III.** im Jahre 1056 noch trug. Gleich im nächsten Jahre wurde auch Otto in ein besseres Leben abgerufen. — Die Jugendjahre Heinrichs **IV.** gab den Großen des Reiches ein weites Feld, ihre Macht auszudehnen. Schwaben und Rhätien wurden ein Zankapfel zwischen Berchtold von Zäringen und Rudolph von Rheinfelden; während des Streites erhielt Graf Ulrich von Bregenz im Jahre 1059 vom kaiserlichen Hofe den Auftrag, die Geschäfte in Rhätien zu leiten; endlich wurde Berchtold im Jahre 1061 mit Kärnthen belehnt, und gab seine Ansprüche auf Schwaben auf, in welches dann Rudolph im

Jahre 1062 eingesetzt wurde. Er ließ das Volk nach seinen alten Rechten und Gewohnheiten leben. Während in Deutschland viel Unfug getrieben wurde, blieb Rhätien glücklich und zufrieden, die kleinern Herren hingen dem Herzoge an, und unter diesen zeichnen sich im Jahre 1065 Wilhelm und Hugo von Montfort aus, welche von Werdenberg an bis gegen Tirol hin — in den Herrschaften Sonnenberg und Bludenz — sich ausbreiteten.

14. Durch die Vereinigung des rhätischen und allemannischen Landes mit dem Frankenreiche wurde der christliche Glaube bald weiter verbreitet. Anfänglich bekümmerten sich zwar die Franken wenig um Religionssachen, nur die Feier des Sonntags war unter Strafe ewiger Knechtschaft gebothen. Die folgenden Könige unterstützten das Bemühen der Bischöfe durch Ertheilung von Gütern und Ausdehnung ihrer Macht, um das Volk zu entwildern. So konnte sich Chur schon im Jahre 555 rühmen, von den Königen Theodebert und seinem Sohne Theobald alle Besitzungen, die unter dem Namen des Gotteshausbundes vorkommen, und bei der Reformation dem Bisthume entzogen wurden, erhalten zu haben; in St. Luci kam die Pflanzschule christlicher Lehrer immer mehr empor, und im Jahre 569 zählte das Kloster nicht nur Männer von erprobtem Wandel, sondern auch von vorzüglicher Gelehrsamkeit. Pabst Gregor der Große schickte im Jahre 595 eine Kolonie des Benediktinerordens an die Ufer des Rheins, sie wanderte durch Rhätien, und ließ einige Mitglieder zurück, wo sie nothwendig waren; Sigebert, der Begleiter Columbans — (II. Abth. XIV. Absch. 2) — blieb im Urserenthal — Kanton Uri — zurück, und stieg im Jahre 616 über den Crispalt in das heutige Oberland Graubündens; da errichtete er sich unfern

den Quellen des Vorderrheins eine Zelle mit einem Bethäuschen, und verbreitete die Kenntniß des wahren Gottes unter den Landleuten. Viele wurden von diesem Tugendlehrer so angezogen, daß sie von ihm aufgenommen, und in ihrem Lebenswandel geleitet zu werden begehrten. Es entstand hiedurch im Jahre 626 ein kleines Kloster, das unter dem Namen Dissentis noch fortdauert. Hauptstütze dieser religiösen Anstalt wurde Placidus, ein rhätischer Edler, der nicht nur seine Landgüter im Jahre 628 dem Kloster schenkte, sondern nach einem Probejahre dem Orden des heil. Benedikt beitrat, und zum Priester geweiht wurde. Der churische Herzog Viktor beneidete das Stift, und setzte sich im Jahre 630 gewaltsam in den Besitz der Güter, welche Placidus dahin vergabt hatte; unerschrocken vertheidigte dieser seine Rechte, die einem freien Manne auch eine freie Verfügung über sein Eigenthum gestatten; dafür ließ ihm Viktor auf der Heimreise nachsetzen und das Haupt abschlagen. Gleich im folgenden Jahre erreichte ihn die strafende Gerechtigkeit; auf einem stolzen Pferde sprengte der Herzog über die Rheinbrücke, auf welcher Placidus Haupt vom Rumpfe fiel; sie stürzte unter dem Reiter zusammen, und begrub ihn in den Fluthen des Rheins. — Mit segenreichem Erfolge hatte Pipin in Frankreich an der Ausrottung des Heidenthumes und seiner Gebräuche, welche dem Volke noch lange anklebten, gearbeitet; Herzog Leutfried in Rhätien wollte hinter diesem Vorbilde nicht zurück bleiben, berief den Bischof Pirminius von Meaux in Frankreich zu sich, und ließ durch ihn das Kloster Pfäfers errichten. Den Bauplatz hatte man in Marschlins am Eingange des Prätigäus gewählt; allein die Klostergeschichte sagt, daß ein Zimmermann sich während der Arbeit schwer verwundete,

eine Taube trug wiederholt die, von Blut gerötheten, Holzsplitter über den Rhein auf eine Anhöhe, und hierin erkannte der Bischof eine göttliche Weisung, das Stift auf die Anhöhe des Dorfes Ragaz zu verlegen; so entstand um das Jahr 713 die Benediktinerabtei Pfäfers*). — Der Zeitpunkt, auch dem weiblichen Geschlechte Gelegenheit zu geben, ein krankes Herz in der Einsamkeit zu heilen, oder dem innern Triebe edler Selbstaufopferung zu folgen, wurde durch den Bischof Paschal von Chur herbeigeführt. Er war vor dem Antritte seines Amtes verehelicht, und mochte mit den Eigenheiten des weiblichen Gefühles mehr vertraut gewesen seyn, als mancher Weise, darum legte er im Jahre 758 das Frauenkloster Cazis im Thale Domleschg — **vallis domestica** oder **Tomiliasca** — an; sein Sohn Viktor folgte ihm in der bischöflichen Würde, und vollendete im Jahre 760 das Werk seines Vaters, indem er seine Schwester Vespula zur Abtissin bestimmte, und nach Bedürfniß ausstattete. — Karl der Große, dem nichts so sehr, als die Versittlichung seines Volkes anlag, soll um das Jahr 802 auf seinen vielen Reisen auch Rhätien und insbesondere Dissentis besucht haben. Da ihm hier mehrere Pferde erkrankten und fielen, nahm der religiöse Kaiser Veranlassung, nicht nur dieses Stift, sondern auch St. Luci und Pfäfers mit Gütern und Rechten zu beschenken. (Bucel. **Rhæt.** 165.) — Die Theilung des fränkischen Reiches im Jahre 843 durch den Vertrag von Verdun hatte in kirchlicher Beziehung in so ferne Einfluß auf das Bisthum Chur, daß es von Mailand getrennt, und dem erzbischöf-

---

*) Oeffentlichen Blättern zufolge wurde dieses 1125 Jahr alte Stift den 1. April 1838 mit Beistimmung des größern Theiles seiner Mitglieder von der Kantonsregierung St. Gallen aufgelöst.

lichen Stuhle in Mainz untergeordnet wurde. — Schottische Missionäre durchreisten schon früher Deutschland nach allen Richtungen; man zählt unter diesen Algast oder Arbogast, dessen in der **II.** Abtheilung (**XII.** Absch. 2. m.) bei Götzis gedacht ist, eben so Eusebius, der (l. c. i.) bei Viktorsberg vorkommt; endlich schließt die Reihe für diesen Zeitraum im obern Theile des Landes die Errichtung der Probstei St. Gerold. (l. c. **VI.** Absch.) — Einzelne Leistungen dieser Anstalten sucht man vergebens, es konnten nur die Körner zusammen getragen werden, aus welchen neben den Pfarreien die Früchten des Christenthumes hervorkeimten. Unter den kirchlichen Verordnungen der Provinzialsynode zu Mainz im Jahre 847 verdient bemerkt zu werden, daß die Homilien der Kirchenväter in die **rusticam Romanorum linguam** — das Romansche und Ladinsche der Graubündner — übersetzt werden sollen, um dem Volke verständlich zu seyn. (Flugi **I.** 98.)

15. Im untern Landestheile bestand das Bisthum Vindonissa, das unter dem Bischofe Maximus um das Jahr 564 nach Konstanz verlegt wurde. Diese Verfügung deutet darauf hin, daß man entweder den bischöflichen Sitz gegen unvorgesehene Angriffe schützen wollte, oder die Zahl der Gläubigen war schon so angewachsen, daß ihr Oberhirt mehr in ihrem Mittelpunkte seyn wollte. — Die Ankunft des heil. Columban in Bregenz im Jahre 609, die ersten Anfänge des Stiftes Mehrerau und die Bemühungen dieser Glaubensväter, das Landvolk von seinen Irrthümern zu befreien, sind in der **II.** Abtheilung (**XIV.** Absch. 2.) angegeben. — In Baiern und Tirol lehrte und taufte im Jahre 623 Rupert, der erste Bischof in Salzburg; unsere Gegend aber erhielt an dem

Stifte St. Gallen eine Anstalt, von welcher die Mehrerau weit überstrahlt wurde. Es ist bereits erzählt, daß Gallus auf Befehl des Herzogs Gunzo in Ueberlingen Bregenz verließ, und sich an der Steinach eine Zelle baute; bald sollte die Verfolgung mit der innigsten Freundschaft vergolten werden. König Dagobert I. wählte für seinen Sohn Sigebert im Jahre 641 Frideburge, die Tochter des Herzogs Gunzo, zur Gemahlin. Die feierliche Einsegnung sollte geschehen, so bald Sigebert das mannbare Alter erreiche; inzwischen wurde die Braut von einer schweren Krankheit befallen, an der alle Kunst der Aerzte sich erschöpfte. Der bekümmerte Vater, oder die schmachtende Kranke riefen Gallus aus seiner Einsamkeit, und hofften, sowohl von dem Gebethe des frommen Mannes, als von seinen Kenntnissen in der Heilkunde die Genesung. Statt dem Rufe zu folgen, floh Gallus in das Gebirge, und kam nach Quaradaves — jetzt Grabs — zu dem Diakon Joannes, bei dem er sich in einer Höhle verbarg. Willimar von Arbon ruhte nicht, bis er den begehrten Arzt gefunden hatte, mußte aber alle Beredsamkeit anwenden, bis er sich entschloß, mit ihm über den See nach Ueberlingen zu fahren. Die Heilung der kranken Frideburge gelang, wofür der dankbare Vater dem Retter seines Kindes die eben erledigte Stelle eines Bischofes in Konstanz antrug; bescheiden schlug Gallus diese Würde aus, und empfahl seinen Freund Johann von Grabs, dessen Einsegnung er noch beiwohnte, und dann in seine geliebte Zelle an der Steinach sich zurück zog. Hier erlebte er die Freude, daß der königliche Kämmerer Tatto ihm die Einöde zum Geschenke machte, und Gunzo seinem Amtmann in Arbon den Auftrag gab, sich sogleich mit Werkleuten dahin zu verfügen, und für zwölf Brüder, welche Gallus

um sich gesammelt hatte, eben so viele Zellen zu bauen. So viel über den Ursprung des Stiftes, welchen Gallus nicht lange überlebte, denn er folgte seinem geistlichen Vater Columban im Jahre 643 zu Arbon, wo er am Tage des heil. Michaels geprediget hatte, nach einer vierzehntägigen Krankheit in den Himmel nach.

Die Gunst der Großen ruhte auf diesem Stifte, seinem schnellen Emporkommen verdankt Rhätien und Allemannien nicht nur die Ausbreitung des Glaubenslichtes, sondern auch der Wissenschaften, Künste und des Landbaues. Der Pflanzung des Weinstockes geschieht schon in einer Urkunde des 7. Jahrhunderts bei dem Dorfe Bodinchoven — Bottikhofen zwischen Münsterlingen und Konstanz — Erwähnung, seine Vermehrung durch Klosterleute findet man auf dem Hofe Goldach, und um das Jahr 896 hatte man zu Steinach am See zwischen Rorschach und Arbon schon größere Weingärten, von wo aus sich dieses Gewächs in der ganzen Gegend verbreitete. — Die eingerichteten Schulen theilten sich in innere für angehende Mönche, und in äußere für Laien und Fremde. Man lehrte in denselben Griechisch, Latein, Dicht- und Redekunst, Logik, Arznei- und Sternkunde, Musik, Zeichnen, Malen, Schnitzen und getriebene Arbeit aus Silber und Kupfer. Die deutsche Sprache, welche man bis in das 9. Jahrhundert nicht einmal schreiben konnte, fand hier ihre erste Pflege; die alte Schnörkelschrift machte der römisch-karolingischen Platz; man verfertigte kleine, deutsche Wörterbücher, versuchte einzelne Aufsätze, und als das Gebeth des Herrn und der Glaube einmal in der Muttersprache geschrieben war, folgten bald ganze Predigten und größere Werke. — In die Zahl der Klostergeistlichen nahm man nur Freigeborne, selten Leibeigene, und

äußerst ungern Hochadelige auf. Unter den Lehrern zeichnete sich der Mönch Isso aus, sein Ruhm hatte sich so verbreitet, daß er nach Burgund berufen wurde, und zu Granvall im Jahre 871 starb. Von seinen Schülern verfaßte Notker der Stammler das Lied: „Mitten im Leben „sind wir mit dem Tod umfangen — media vita in „morte sumus etc.“ — Der Verfasser, welcher im Jahre 912 seine irdische Laufbahn beschloß, dachte gewiß nicht daran, daß man diesem Gesange Zauberkräfte beilegen werde; es sollte vor dem Tode bewahren, und wurde deswegen vor dem Beginne der Schlachten angestimmt. Dem Mißbrauche zu steuern, fanden die Bischöfe im Jahre 1316 für nöthig, dieses Lied zu verbiethen, und nur mit besonderer Erlaubniß durfte es hier und da gesungen werden *). — Ratbert, ein anderer Schüler Issos, leitete die Bildung der angehenden Mönche im Innern, und Tutilo, ein Mann von Riesengröße und Stärke, durchwanderte entlegene Städte und Länder, beschützte die Unschuld, und bestrafte die Räuber mit seinem kräftigen Arme; nebst dem füllten Dichtkunst, Musik und künstliche Schnitzarbeiten seine Lebenszeit aus. Als Schönschreiber war Sintram durch ganz Deutschland bekannt, und in der Musik machte sich vorzüglich Waltram berühmt. Von besonderer

*) Zu Feldkirch ist es noch jetzt bei jedem Seelenamte nach der Wandlung im Choralgesange üblich. Uebersetzt würde es lauten: »Unser »Leben ist nur ein halbes Leben, denn stets umschwebt uns der »Tod; welchen Helfer können wir suchen, als dich, o Herr! der »du mit Recht über unsere Sünden zürnest. — Auf dich haben »unsere Väter gehofft, sie haben gehofft, und du hast sie erlöst. »Heiliger Gott! — Zu dir haben unsere Väter gerufen, sie haben »gerufen, und sind nicht in Verwirrung gerathen. Heiliger, starker »Gott! — Verachte uns nicht in den Jahren des Alters, wenn »unsere Kraft dahin ist, verlasse uns nicht. Heiliger und barmherziger Erretter! überliefere uns nicht dem bittern Tode!« —

Geistesbildung hatte das Stift St. Gallen vier Eckeharde; der erste verfertigte das Heldengedicht Walther von Aquitanien, und starb im Jahre 973; der zweite unterrichtete die Herzogin Hedwig auf Hohentwiel in den klassischen Schriftstellern der Griechen und Römer, wurde zum Domprobste in Mainz befördert, welche Stelle er bis zu seinem Tode im Jahre 990 bekleidete; der dritte, ein Verwandter des vorigen, wurde nach Hohentwiel berufen, um den Kaplan der Herzogin Hedwig in jenen Fächern auszubilden, die dem Geiste dieser großen Frau so sehr zusagten; der vierte war ein vorzüglicher Sprachkenner und Fortsetzer der Hauschronik des Klosters bis in das Jahr 1070. Ein Notker lehrte Natur- und Arzneikunde, Musik und Malerei; Notker Labeo — der Großlippige — übersetzte die Psalmen Davids und die Poetik des Aristoteles in das Deutsche; Hepidan schrieb noch in der Mitte des 11. Jahrhunderts geschichtliche Jahrbücher in schöner, lateinischer Sprache. — Der Gottesdienst nahm an Feierlichkeit immer mehr zu, die Stiftskirche war im Jahre 830 schon ein Gebäude, das man für jene Zeit prächtig nennen konnte; Altar und Taufstein glänzten von Silber und Gold, seidene Meßkleidung, Decken, Mäntelchen ꝛc. wurden mit großen Kosten angeschafft, und zum Meßgesange bereits einige Instrumente gebraucht, welche die Stimme in der gleichen Höhe erhielten. Die mündlichen Vorträge in der Kirche bestanden in ausgewählten Psalmen, in dem Gebethe des Herrn, Taufgelübde, und wo ein unterrichteter Priester angestellt war, las er dem Volke die Homilien des heil. Augustin vor. Einer Glocke in St. Gallen geschieht im Jahre 908 Erwähnung, Bischof Adalbero von Augsburg ließ dieselbe wundergroß gießen, und verehrte sie dem Stifte. (Feyerab. I. 267.)

Die Insel Reichenau im Bodensee gehörte zu dem Gebiethe des austrasischen Landvogtes Sintlas, und hieß die Sintlasaue oder geradehin die Au. Hieher berief Karl Martell im Jahre 724 Pirminius, den Stifter des Klosters Pfäfers, um da eine christliche Schule einzurichten. Die Fruchtbarkeit des Bodens und die königliche Unterstützung erhob die Schule bald zu einer glänzenden Abtei, welcher Karl der Große im Jahre 809 den königlichen Flecken Ulm als ein Geschenk anwies. Eine gelehrte Bildung zeigte sich schon vor dem Ende des 8. Jahrhunderts in diesem Kloster; Bücher aus verschiedenen Sprachen und Ländern wurden hier gesammelt, welche von dem Angelsachsen Edelfried — gewöhnlich der Mönch auf der Au genannt — mit Werken aus seiner Landessprache vermehrt wurden. Eine Lieblingsbeschäftigung in den Klosterschulen waren die sechs- und fünffüßigen lateinischen Verse, die aber gegen den Geschmack der alten Lateiner in Reime gezwängt, und deswegen Mönchsverse genannt wurden. Berühmte Namen aus der Reichenau sind noch Hetto, Abt daselbst und Bischof von Basel um das Jahr 806. Karl der Große beehrte ihn mit großem Zutrauen, und übertrug ihm eine wichtige Gesandtschaft nach Konstantinopel. Hettos Schüler: Erlebald, Wetin und Reginbert, bestrebten sich eifrig, ihrem Lehrer Ehre zu machen, und von dem Allemannen Walafried Strabo haben wir die Lebensgeschichte des heil. Gallus erhalten; man glaubt, daß er auf einer Reise nach Frankreich im Jahre 849 sein Leben endete.

Das Kloster Füssen in Baiern an der Gränze Tirols ist etwas älter als Reichenau, indem Magnus oder Magnoaldus mit Columban Bregenz verließ, sich aber ostwärts zog, und am genannten Orte eine Klostergemeinde sam-

melte, welcher er nach Bucelin (Rhæt. 145) noch im Jahre 695 als betagter Greis vorstand. — Im Gaster stiftete Hunfried, Verwalter von Rhätien und Istrien, im Jahre 806 das adelige Frauenkloster Schennis an der Limat, und seinen Sohn Adalbert sahen wir oben als den Begründer des Damenstiftes Lindau, dessen Anfang in das Jahr 827 fällt. Ueber Petershausen sehe man die II. Abtheilung. (I. Absch.)

Bei allen diesen Anstalten dürfen wir nicht den Maßstab unserer Zeiten anlegen; wahr bleibt, daß wir den fleißigen Bücherabschreibern in den Klöstern die Erhaltung der griechischen und römischen Schriftsteller verdanken, welche ohne diese mühsame Arbeit vielleicht nicht auf uns gekommen wären, und nie als Grundlage der spätern Bildung hätten dienen können; noch lange würde unsere Muttersprache in ihrer kaum schreibfähigen Rohheit geblieben seyn, hätten nicht die Mönche es versucht, sie unter die Feder zu nehmen; die Geschichte muß den Klöstern den meisten Dank zollen, denn ohne ihre Chroniken und genauen Aufzeichnungen erhaltener Geschenke und Erwerbungen an Ländereien, Einkünften und Rechten würde man in nie erhellten Finsternissen herumgreifen. Himmelreich blühte keines, selbst nicht in Klöstern, auf dieser Erde. Nur zu oft mischten sich die Vorsteher in weltliche Händel, und nahmen in Harnisch und Helm mit Lanze und Schwert Partei, wie in dem Länderstreite der Söhne Ludwigs des Frommen; oder sie zerfielen mit dem benachbarten Adel und andern geistlichen Stiftungen über Kleinigkeiten, die eine blutige Entscheidung nahmen. Im Innern zeigten sich die Aebte manchesmal hart und unbeugsam, und entzweiten sich mit den Konventherren, Mord und Todtschlag erfolgte dann in der Wohnung des

Friedens, so wenig übte man Nachgiebigkeit und Selbstbeherrschung. In den Domstiften ging es nicht besser, der Unterricht beschränkte sich auf das Nothwendigste, wer fertig lesen und schreiben konnte, galt schon für einen Gelehrten. Mehr leistete eine kunstlose Beredtsamkeit, die vom Herzen kam und wieder zum Herzen ging, daher suchte man sich den ausländischen Missionären nachzubilden, und Konstanz hatte in Mummolin und Ebertram die ersten zwei eingebornen Glaubensprediger. Die Ausstattung der Hochstifte mit liegenden Gütern vermehrte zwar ihr Ansehen, legte aber andererseits auch die Waffen in die Hände der Bischöfe, theils aus Lehenpflicht gegen Kaiser und Reich, theils zur Vertheidigung ihrer Rechte, welche ohne dieses Mittel nur zu geschwind von dem Ehrgeize weltlicher Großen verschlungen worden wären. So mußte eine Gegenwirkung die andere im Gleichgewichte erhalten, und ohne sich dessen deutlich bewußt zu werden, die Plane der Vorsehung befördern. — Der Charakter des Volkes war derb und roh, daher wohl für einen lebendigen Glauben und vorübergehende Gefühle des Herzens, aber nicht für höhere Geistesbildung empfänglich. Man hörte die Ermahnungen der Prediger gern, ward schnell ergriffen und gerührt; aber eben so geschwind führte eine unbedeutende Veranlassung zu Schimpf- und Drohworten, man griff zum Schwerte, gegen welches nicht einmal Kirchen und Klöster sicher waren. Aeußerliche Gebräuche und Ceremonien gefielen den rohen Menschen, die goldenen, bemahlten oder gekleideten Bilder der Heiligen ergötzten ihr Auge, aufmerksam hörten sie ihre Lebensgeschichte; forderte man aber Nachahmung ihrer Tugenden, Selbstverläugnung und sittliche Vollkommenheit, so sträubte sich die rohe Sinnlichkeit mächtig entgegen,

und wandelte auf dem gewohnten Pfade fort. Die Priester sahen sich zu großer Nachgiebigkeit gezwungen, um nicht alle Mühe zu verlieren, und mußten manchen Gebrauch dulden, der noch aus den heidnischen Zeiten herrührte. Unter diesen kamen die römischen Saturnalien — Fastnacht — bis auf unsere Zeiten. Sieben Tage lang waren alle Ausgelassenheiten erlaubt, die Sklaven durften ihren Herrn über das, was ihnen in der Behandlung nicht gefiel, derbe Vorwürfe machen, Speise und Trank wurde ihnen im Ueberflusse gereicht. Hieran schlossen sich die Bachusfeste, bei welchen es noch zügelloser herging; die Verkleidung in Satyre und Pane mit zottigen Bockfüßen und Hörnern, Masken von Baumrinde ꝛc. gaben Anlaß zu den Mummereien, die mit der Zeit in geordnete Spiele und Faschingsaufzüge übergingen.

Bei aller Nachsicht hielt es doch schwer, die viehischen Begierden der rohen Menge im Zaume zu halten; nur die Blutrache, welche nach der Entehrung eines freigebornen Weibes von Seite ihrer Verwandten schnell vollzogen wurde, setzte dem frechen Wüstlinge noch Schranken. Vater-, Mutter-, Bruder- und Schwestermord fielen häufiger vor, als man glauben sollte, und noch im Jahre 750 wurden zur Verminderung solcher Verbrechen sehr strenge Kirchenbußen angeordnet. (Flügi I. 4. 9.)

IV.

XI. bis XIII. Jahrhundert.

---

1. In die Erziehung Heinrichs **IV.** theilten sich die Bischöfe Hanno von Köln und Adalbert von Bremen; jener raubte ihn seiner Mutter, und suchte ihn drei Jahre lang an den strengsten Gehorsam zu gewöhnen, dieser bemächtigte sich des jungen Kaisers, als Hanno eine Reise nach Rom gemacht hatte, und ließ dem tobenden Jugendfeuer freien Spielraum, prägte ihm die Grundsätze einer unbeschränkten Herrschaft ein, und diese erfüllten die Seele des heranwachsenden Monarchen mit Verachtung und Haß gegen die Reichsfürsten. Die allgemeine Unzufriedenheit drohte endlich einen andern Kaiser zu wählen, und Adalbert sah sich gezwungen, seinem Mündel die Verwaltung des Reiches zu überlassen. Gleich in den ersten Regierungsjahren nistete sich die Kabale an dem kaiserlichen Hofe ein. Ein Edelmann zeigte dem Kaiser an, daß er von dem Herzoge Otto von Baiern gedungen sey, Heinrich aus dem Wege zu räumen, und erboth sich, die Wahrheit dieser Anklage durch den Zweikampf zu beweisen. Otto hielt es unter seiner Würde, sich mit einem Abentheurer in ritterlichen Kampf einzulassen, und wurde deswegen seines Herzogthumes im Jahre 1071 entsetzt, mit welchem dann Welf **IV.**, ein Schwestersohn Welfs **III.**, der keine Erben hinterließ, belehnt wurde. Das Mißtrauen des Kaisers dehnte sich von jetzt an auf alle ehe-

maligen Bewerber um die deutsche Krone und deren Anhänger aus; es traf deswegen auch den Herzog Rudolph von Schwaben und Rhätien, nur Agnes, die Mutter des Kaisers, welche aus Italien herbei eilte, verhinderte den Ausbruch eines offenen Kampfes, und söhnte im Jahre 1072 Rudolph mit Heinrich aus. Jeder verschloß seinen Groll im Herzen, und suchte sich vorkommenden Falles sicher zu stellen, darum verband sich Rudolph mit Berthold von Zähringen, damaligen Herzog von Kärnthen, dessen Sohn der Kaiser die Nachfolge verweigerte; mit dem geächteten Otto von Baiern und mit Welf IV., der sich von dem Stolze des Kaisers beleidigt fühlte. Dieser im Jahre 1073 geschlossene Bund leitete die Augen aller Fürsten auf Rudolph, um Heinrich zu entsetzen, und jenen auf den Thron zu erheben. Noch war die Zeit nicht gekommen. Rudolph selbst bewog im Jahre 1074 die Wahlfürsten, hievon abzustehen, und Heinrich, der von einer verabredeten Zusammenkunft in Mainz etwas vernommen hatte, zog mit einem Heere nach Worms, und hintertrieb die vorgehabte Berathung. Durch Herabstimmung seines stolzen Betragens und scheinbare Freundlichkeit gewann er die Fürsten wieder, besonders den Herzog Rudolph, daß sie ihm gegen die empörten Sachsen ein treffliches Heer in das Feld stellten, und die Aufrührer im Jahre 1075 bei Hohenburg an der Unstrut gänzlich schlugen. Auf das Wort der Fürsten erschienen die sächsischen Häupter friedebittend vor dem Kaiser, er war aber unbesonnen genug, die Ehre der Fürsten zu kränken, und die Sachsen gefangen zu halten, die er in verschiedene Burgen Deutschlands vertheilen ließ. Schwer mußte Heinrich diese Verachtung verpfändeter Ehre büßen.

2. Die sächsischen Großen harrten vergebens auf ihre

Befreiung, und suchten sie endlich durch Vermittlung der Kirche zu erlangen. Gregor **VII.**, seit dem Jahre 1073 auf dem päbstlichen Stuhle, sah dem tollen Treiben in Deutschland zu, und erfaßte die Gelegenheit, das Ansehen der Kirche, die noch allein ein Gewicht in die Wagschale legen konnte, geltend zu machen, und ihr so viele Vortheile zu erringen, als die weltlichen Fürsten selbst anzutragen schienen und die Umstände zu nehmen erlaubten. — Päbstliche Gesandte brachten am Weihnachtsfeste des Jahres 1075 den Befehl an Heinrich **IV.** nach Goslar, binnen 60 Tagen in Rom zu erscheinen, und sich über die angeschuldigten Verbrechen zu verantworten. Erstaunt über eine solche Sprache, berief der Kaiser eine Versammlung deutscher Bischöfe nach Worms, welche den Pabst im Jahre 1076 seines Amtes verlustig erklärte; dafür wurde Heinrich mit dem Bannfluche belegt. Rudolph von Schwaben, Berthold von Zähringen, und Welf von Baiern gaben dem Einschreiten des Pabstes Nachdruck, und erklärten dem Kaiser zu Oppenheim, er werde wohl selbst einsehen, daß er die Krone verwirkt habe, und ihm nichts übrig bleibe, als die Entscheidung des Pabstes, der im kommenden Jahre auf Lichtmeß sich in Augsburg einfinden werde, abzuwarten; im Falle er nicht binnen Jahresfrist vom Banne losgesprochen würde, müßten sie zur Wahl eines neuen Oberhauptes schreiten, bis dahin möchte er sich aller Ausübung seiner Gewalt enthalten. — Wie tief sich Heinrich getroffen fühlte, und um jeden Preis seine Krone zu erhalten suchte, geht aus dem Entschlusse hervor, sich vor dem Pabste zu demüthigen, und persönlich seine Lossprechung zu bewirken. Dieses zu verhindern, besetzten die genannten drei Herzoge alle Alpenpässe in Rhätien; der Kaiser schlug deswegen, nur von seiner

Familie und einigen treuen Dienern begleitet, den Weg nach Burgund ein, und kam über den Cenis nach Italien. In dem Schlosse Canossa — südlich von Reggio im heutigen Modena — kam die Aussöhnung mit der Kirche im Jahre 1077 zu Stande, allmälig sammelten sich um Heinrich wieder einige Freunde, besonders geneigt zeigten sich ihm die Lombarden, die von dem Kaiser nichts anderes erwarteten, als daß er an dem Pabste Rache nehmen werde, sobald er in Deutschland freien Rücken habe. Hier nahm die Sache eine andere Wendung, die Herzoge, schon unzufrieden, daß der Kaiser vom Kirchenbanne los gekommen war, beriefen eine Fürstenversammlung nach Forchheim, und wählten ohne alle Rücksicht im Februar 1077 Rudolph von Schwaben zum Gegenkaiser. Mit diesem Schritte kehrte das Waffengeräusch in unserer Gegend ein.

3. Rudolph suchte sich, um seine Würde zu behaupten, auf allen Seiten zu verstärken, und richtete sein Auge auf das mächtige Stift St. Gallen, zu dessen Abt er Lüthold von Nellenburg erhob, und den Schirmvogt des Stiftes zu seiner Partei zog. Außer dem erklärten sich die Grafen von Montfort, Markdorf, die Edeln von Toggenburg und der Abt von Reichenau für den neuen Kaiser, Berchtold und Welf waren ohnehin seine kräftigen Stützen. — Dieser Vorfall rief Heinrich aus der Lombardie zurück; auch er fand großen Anhang, besonders in den Städten, und vermehrte ihn durch Austheilung großer und kleiner Reichs- und Kirchengüter. Dem Abte Lüthold in St. Gallen stellte er Ulrich von Eppenstein entgegen, der seinen Nebenbuhler verdrängte, und sich mit den Streitkräften der Bischöfe in Chur, Konstanz, Basel, Straßburg, Augsburg und der Grafen von Lenz-

burg verstärkte. — Mit der Mannschaft des Stiftes St. Gallen allein bemächtigte sich Ulrich im Jahre 1078 des Klosters Reichenau, Welf aber fiel im Jahre 1079 vor der Fastenzeit in das churische Rhätien ein, erstürmte eine Klause — vermuthlich die Luziensteig — und setzte verheerend seinen Zug bis in das Engadin fort. Im Vinschgau ließ er eine starke Besatzung zurück, und sicherte von dieser Seite die Sache des Gegenkaisers. — Obgleich im Rücken bedroht, setzte Ulrich von St. Gallen muthig den Kampf fort, und eroberte im Jahre 1080 Markdorf, Kyburg und Bregenz; in den letztern zwei Schlössern geriethen die Grafen Hartmann und Marquard in seine Gefangenschaft, Bregenz wurde verbrannt. Nun kam die Reihe an Hugo auf Altmontfort und Feldkirch, allein dieser stand gerüstet, und schlug die Angriffe von seinen Mauern ab, die Feinde konnten daher ihre Rache nur durch Verwüstung der Umgebung ausüben. — Noch im nämlichen Jahre verließ das Kriegsglück den Abt von St. Gallen, seine Edelknechte wurden des Kampfes müde, und fielen in beträchtlicher Anzahl von ihm ab, Welf erschien mit frischen Streitkräften, und nöthigte Ulrich, die beiden Gefangenen herauszugeben, doch preßte ihnen der Abt noch ein ansehnliches Lösegeld ab, wenn sie ihr Leben retten wollten. Zur Vergeltung bemächtigten sich die Montfort aller Einkünfte, welche St. Gallen aus den Rheingegenden bis zu seiner Einmündung in den Bodensee, und dessen beiden Ufern bezog, Welf that das Gleiche im Allgau und Schwaben, die Herren von Toggenburg im Thurgau, und Berthold im Schwarzwalde und Breisgau. Die Konventherren geriethen dadurch in solche Noth, daß sie das Kirchensilber um Brod hergeben mußten, und Ulrich sich nach Agen an der Garone in Frankreich flüch-

tete. — Kaiser Heinrich war unterdessen auch nicht müßig, und hatte seine Feinde aus Schwaben und Franken bis nach Sachsen getrieben, so daß er, nach Schwaben zurück gekehrt, Rudolph seines Herzogthumes entsetzte, und es dem Grafen Friedrich von Hohenstauffen, dem er zugleich seine Tochter Agnes zur Gemahlin gab, verlieh. Die Hast, mit welcher Heinrich alles entscheiden wollte, führte den Unglückstag bei Fladenheim an der Weser herbei, an welchem der geächtete Otto von Baiern ihm eine große Niederlage beibrachte. Sogleich schickte Pabst Gregor eine zweite Bannbulle gegen Heinrich, bestätigte Rudolph im Jahre 1080 in der Kaiserwürde, und schenkte ihm sogar eine Krone, die er nur bis zum 15. Oktober trug, denn an diesem Tage verlor er bei Merseburg an der Elster Schlacht und Leben gegen Heinrich. Noch ehe Deutschland beruhigt war, ging dieser nach Italien, Welf aber verband sich mit den Sachsen, und berathschlagte eine neue Kaiserwahl, aus welcher Hermann von Lucemburg *), ein Franke, hervor ging, der sich aber bei Heinrichs Ankunft im Jahre 1081 nicht behaupten konnte, und in Lothringen starb. — Wie zwei feindliche Elemente suchten sich Heinrich und Welf gegenseitig aufzureiben. In Augsburg hatte der Kaiser den Bischof Wigald verjagt, und an dessen Stelle den Grafen Sigfried von Dornberg gesetzt; Welf eilte im Jahre 1082 dahin, besiegte den aufgedrungenen Bischof, und ließ mehrere Gefangene theils blenden, theils tödten; Rhätien hielt er immer gut besetzt, damit der Kaiser bei seinen Zügen nach Italien nie einen

*) Der Name seines Schlosses wurde Glichberg, Glicberg und Glizberg geschrieben, das im Latein mit Luceburgum ausgedrückt wurde, und nicht mit Luxenburg zu verwechseln ist. (Neug. ep. coust. 406.)

festen Fuß fassen könne, und Friedrich von Hohenstauffen mußte sich immer mit dem leeren Titel eines Herzogs begnügen. Augsburg hatte im Jahre 1084 den Bischof Sigfried wieder in seine Mauern aufgenommen, Welf überrumpelte die Stadt, und ließ sie ausrauben, der Kaiser erschien mit einem Heere am Lech, wo ihm der Herzog von Baiern 14 Tage den Uebergang verwehrte, bis eine hinlängliche Verstärkung es möglich machte, den Augsburgern Hülfe zu leisten. Welf nahm seinen Marsch nach Konstanz, und warf den Bischof Otto aus seinem Sitze, den jetzt Gebhard von Zähringen, ein Bruder Bertholds, einnahm. Nun kehrte im Jahre 1085 Abt Ulrich von St. Gallen aus seiner Verbannung zurück, sammelte seine Klosterbrüder und Dienstleute, mit welchen er die Stiftslande schnell von Feinden reinigte, und sogar Hohentwiel eroberte. Für seine Treue erhob der Kaiser den Abt im Jahre 1086 zum Patriarchen von Aquileia.

4. Pabst Gregor **VII.** hatte am 25. Mai 1085 diese Welt verlassen, allein seine Nachfolger Urban **II.** und Paschalis **II.** setzten den Kampf für die Kirche muthig fort. Der Kaiser tauchte bald auf, bald sank er wieder unter. Flüchtig aus Sachsen warf er sich in das feste Regensburg, das von Welf sogleich berennt wurde. Friedrich von Hohenstauffen, und ein Graf Rapatho kamen zum Entsatze an, und trieben den Herzog nach Franken. Friedrich und der Erzbischof von Mainz hatten Würzburg besetzt, welches zu belagern sich Welf anschickte, auf einmal erschien Heinrich mit 20,000 Mann, und nöthigte den Herzog zu einer Schlacht. Dieser ließ auf einem gezierten Wagen ein hohes Kreuz errichten, stieg vom Pferde, und bezeigte diesem Sinnbilde der Erlösung seine Ehrfurcht; alles folgte dem gegebenen Beispiele, und entschloß sich

auf des Führers Anrathen zu Fuß den Kampf zu bestehen; er ging am 11. August 1086 vor sich, und endete mit einer gänzlichen Niederlage des Kaisers, der die Zeichen seiner Würde wegwerfen, und in gemeiner Kleidung sein Heil durch schnelles Entfliehen suchen mußte; die Kriegskasse und alle Fahnen fielen Welf in die Hände. — Noch einmal hatte Augsburg sich dem Bischof Sigfried ergeben, und wurde in der Charwoche des Jahres 1088 dafür gestraft. Bei heller Nacht legte der Herzog von Baiern die Sturmleitern an, und eroberte die Stadt; die Mauern und alle Befestigungen wurden niedergerissen, Sigfried gefangen genommen, und nach dem welfischen Schlosse zu Ravensburg in Verwahrung gebracht. — Ein neuer Unstern für den Kaiser ging in der Vermählung Welfs **V.** mit der reichen Markgräfin Mathilde von Toscana auf, welche unter Vermittlung des Pabstes Urban im Jahre 1089 geschlossen wurde, denn jetzt hatte er den Vater in Deutschland, und den mächtigen Sohn in Italien zu Feinden. Heinrich wollte im Jahre 1091 die Ungarn zu Hülfe rufen, da suchte sich Welf **IV.** ihm zu nähern, und eine Ausgleichung zu Stande zu bringen, die aber zu nichts führte, als daß der Aufruf an die Ungarn unterblieb, und der Kaiser seine Waffen gegen den jungen Welf in Italien kehrte. — In unserer Nähe schürte der nunmehrige Patriarch von Aquileia die Flamme des Krieges wieder an, indem er den Kaiser bewog, den Bischof Gebhard von Zähringen in Konstanz seines Stuhles verlustig zu erklären, und Arnold von Heiligenberg dahin zu bestimmen. In eigener Person führte der Patriarch Ulrich am Weihnachtstage des Jahres 1092 seine Mannschaft nach Konstanz, und verbrannte die Vorstadt, dagegen machte die zähringische Besatzung mehrere Ausfälle,

und verwüstete die St. gallischen Besitzungen, so weit sie konnte. — Einen andern Zündstoff entwickelte der Tod des Grafen Otto von Buchhorn im Jahre 1093. Die nächsten Ansprüche auf die Erbschaft des kinderlos Verstorbenen hatte Graf Ulrich **IV.** von Bregenz; allein Welf von Baiern nahm zum Vorwande, daß Otto wegen eines Verbrechens im Kirchenbanne gestorben sey, und dadurch alles dem Reiche heimfalle. (Siehe **II.** Abth. **I.** Absch. Note.) Unter diesem Titel nahm er nicht nur die Lehen, sondern auch das Eigenthum in Besitz, und dieß nöthigte den Grafen Ulrich zur Entscheidung des Streites durch die Waffen. Feuer und Schwert wütheten eine Zeit lang an den Ufern des Bodensees, das Recht blieb am Ende auf Seite des Stärkeren, und Welf behielt seine, jetzt eroberte Besitzungen.

5. Das allgemeine Elend, in welches das Volk durch den Streit des Kaisers mit der Kirche und bei herrschender Ungebundenheit durch Privatfehden versunken war, bewog die großen und kleinen Herren in Ulm, eine Versammlung zu halten, und den Gottes-Frieden — **Treuga dei** — zu schließen. Die angenommenen Satzungen lauteten, daß in jeder Woche von Mittwoch Abends bis Montag in der Frühe keine Feindseligkeiten unternommen werden durften, so daß nur drei Tage zu Fehden übrig blieben. Am 25. November 1093 beschworen Alle, den Gottes-Frieden vorerst bis Ostern 1094 zu halten, dann aber wurde er auf zwei Jahre ausgedehnt. — Dem unglücklichen Kaiser war noch keine Ruhe beschieden. Er hatte seinen erstgebornen Sohn Konrad in Italien zurück gelassen, dieser empörte sich gegen den Vater, und wurde von dem Pabste Urban und dem jungen Welf im Jahre 1093 zum König von Italien ausgerufen. Obgleich Konrad schon

vor seiner Empörung von Heinrich zum Nachfolger im Reiche bestimmt war, so verließen ihn dennoch seine Anhänger, und im Jahre 1099 stand er bereits allein seinem Vater gegenüber. Mit Uebergehung desselben gaben die Wahlfürsten ihre Stimme dem zweitgebornen Sohn des Kaisers, Heinrich **V.**, der sich aber eidlich verpflichten mußte, während den Lebenstagen seines Vaters sich nicht in die Regierung zu mischen. Friedrich von Hohenstauffen nahm jetzt von dem Herzogthume Schwaben und Rhätien Besitz, Welf der ältere versöhnte sich mit dem Kaiser, und nun schien Friede und Ruhe zwischen Kirche und Staat zurückkehren zu wollen. Konrad starb im Jahre 1101 in Italien; dieser Umstand und die Aufreitzungen der Sachsen vermochten Heinrich **V.** im Jahre 1104 gegen den Vater, der sich nicht bei der Kirchenversammlung im Jahre 1102 zu Rom einfand, sondern einen Gegenpabst aufgestellt hatte, zu Felde zu ziehen; er glaubte es mit Recht thun zu können, weil sein Vater neuerdings mit dem Kirchenbanne belegt worden war. Die Fürstentage zu Nordhausen und Mainz entschieden im Jahre 1106 zu Gunsten des Sohnes; Heinrich **IV.** verlor die Krone, und starb im nämlichen Jahre den 7. August aus Gram über die unwürdige Behandlung, die er von den Reichsfürsten und seinem Sohne erdulden mußte.

6. Noch vor dem Ende Heinrichs **IV.** beginnt die Periode der Kreuzzüge. Es herrschte schon lange die Sitte unter den Christen, eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen, und an der Stätte, auf welcher einst der Heiland gelitten hatte, seine Andacht zu verrichten. So lange die mahomedanischen Araber das heilige Land im Besitze hatten, blieb die christliche Gemeinde mit ihrem Erzbischofe in Jerusalem ungekränkt, vielmehr sah man das

Zusammenströmen so vieler Pilger, welche große Summen Geldes in Umlauf setzten, sehr gern. Als aber die seldschukischen Türken sich Palästinas bemächtigt hatten, kamen die Pilger um das Jahr 1076 mit großem Wehklagen in das Abendland zurück, und schilderten das Elend, in welches die Christen von den barbarischen Türken versetzt wurden. Den größten Eindruck machte die feurige Beredsamkeit des Einsiedlers Peter aus Amiens in Frankreich, der dem Pabste Urban II. ein Schreiben des Patriarchen in Jerusalem überbrachte, und den Auftrag erhielt, von Stadt zu Stadt in Italien und Frankreich die Leiden der Christen im Morgenlande zu verkünden. Auf einer Kirchenversammlung zu Clermont wurde der erste Kreuzzug beschlossen, und setzte sich im Jahre 1096 in Bewegung. Ulrich von Montfort, Bischof in Chur, übertrug dem frommen Mönche Gerold von Pfäfers die Angelegenheiten seines Sprengels, und begleitete das Kreuzheer als Feldprediger. Ihm folgte im Jahre 1100 Welf der ältere mit frischen Streitkräften, welche aber von Hunger und den Säbeln der Türken so aufgerieben wurden, daß Welf seinen Panzer und Wappenrock ablegte, um in den Gebirgen Sicherheit vor den Feinden zu suchen. Es gelang ihm bei Antiochia einige Trümmer des Heeres zu sammeln, und mit Rainold von Burgund Jerusalem zu erreichen. Hier brachte er das Jahr zu, und schiffte sich dann im Jahre 1101 mit günstigem Winde nach der Insel Cypern ein, wo er am 9. November den Beschwerden der Reise und des Krieges unterlag. Sein Leichnam wurde von den Söhnen in das Benediktinerstift Weingarten gebracht, und dort in der Kapelle des heil. Oswald beigesetzt. Mit ihm kehrte auch Bischof Ulrich von Chur nach der Insel zurück, sah sein Vaterland

wieder, und starb daselbst im Jahre 1108*), auf ihn folgte Vido, Domherr von Augsburg. — Was sich noch von den Kreuzzügen in unserem Lande auffinden läßt, ist sehr wenig; man liest, daß Johann von Montfort tapfer gegen die Ungläubigen focht, und im Jahre 1176 auf der Insel Cypern starb. Graf Hugo dieses Geschlechtes stiftete das Johanniterhaus zu Feldkirch im Jahre 1218, und vermehrte seine Besitzungen im Jahre 1229, wie die **II.** Abtheilung (**XII.** Absch. 1. h. 2.) enthält. Als Folge dieser Züge sind die Leprosen- oder Siechenhäuser anzusehen, von welchen das zu Lävis am angeführten Orte (litt. e.) vorkommt. — Im Allgemeinen können die Kreuzzüge, als eine zweite Völkerwanderung angesehen werden, denn Europa schickte binnen 200 Jahren, so lange nämlich der Kampf fortgesetzt wurde, gegen sieben Millionen Menschen dahin, von welchen die wenigsten in ihre Heimath wieder zurück kamen. Allen ward völliger Ablaß ihrer Sünden verheißen, die Zinse wurden aufgehoben, während der Schuldner sich im heil. Lande befand, und für die Hinterbliebenen sollte gesorgt werden. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Begeisterung so lange anhielt; wenn die Hoffnung ewiger Belohnung nicht dahin trieb, nöthigten oft harte Gläubiger das Kreuz zu nehmen, mit der Aussicht, eine reiche Beute nach Hause zu bringen, und sich aus seiner Ver-

---

*) Eichh. (ep. cur. 71.) gibt die Zeit anders an, und setzt Ulrichs Tod auf den 22. August 1095. Demnach hätte Vido von Augsburg den Kreuzzug mitgemacht, und nach Flugi liegt die Ursache der Verwechslung in dem Buchstaben V, mit welchem sowohl Vlrich als Vido von den Annalisten, welche nur den Anfangsbuchstaben des Namens setzten, bezeichnet wurde; sieht man aber auf die Stiftung des Klosters Schuls im Engadin — (II. Abth. II. Absch. 1.) — so möchte man lieber der Zeitrechnung Bucelins folgen.

legenheit zu reißen. Das Ritterwesen damaliger Zeit war eine unerschöpfliche Quelle, aus welcher immer neuer Muth und Begeisterung floß, seit es gelang, dem Thatendurst der kraftvollen Männer eine heilige Richtung zu geben. Das Landvolk seufzte unter dem harten Joche der Leibeigenschaft, darum verließen viele Pflug und Wagen, nahmen das Kreuz, und kosteten für einige Zeit den freien Gebrauch ihrer Kräfte. — Konnte gleich Palästina nicht behauptet werden, so war doch einmal die Verbindung mit dem Morgenlande angeknüpft, der Handel nahm einen neuen Aufschwung, unbekannte Naturprodukte wurden nach Europa verpflanzt, Kenntnisse verbreitet, redende und bildende Künste erhielten einen nachhaltigen Stoff zur Bearbeitung; so muß man immer die Wege der Vorsehung verehren, und nicht aburtheilen, bis ihre Werke zu Ende geführt sind.

7. Die Erwartung mit der Thronbesteigung Heinrichs V., den Streit mit der Kirche beigelegt zu sehen, schlug fehl, kein Theil wollte nachgeben, und zum Unglücke des Landes spaltete sich alles wieder in Parteien. Herzog Friedrich von Hohenstauffen hatte den Schauplatz noch vor seinem Beschützer Heinrich IV. verlassen, in seine Fußstapfen trat als Herzog von Schwaben und Rhätien der Sohn Friedrich II., noch minderjährig und nur mit einem Auge. Unter seinen Anhängern findet sich Graf Hartmann von Kirchberg, als Gegner Graf Rudolph von Bregenz. Letzterer zog mit seinen Reisigen nach Schwaben, und lieferte am 10. Jänner 1108 bei Edungsheim — jetzt Hittesheim — in der Grafschaft Kirchberg ein Treffen, das zu seinem Nachtheile ausschlug; 50 Edle blieben auf dem Platze, unter ihnen Rudolph von Hochdorf und Walther von Veringen, die im Kloster Zwifal-

ten begraben sind. (Feyerab. II. 4.) Mit großem Verluste mußte Graf Rudolph abziehen*). — Endlich im Jahre 1122 gelang es, daß Heinrich V. mit Pabst Calixtus II. einen Vertrag abschloß, der die Rechte beider in Besetzung der Bisthümer bestimmte, und im Jahre 1125 legte sich der Kaiser zur ewigen Ruhe. Diese langen Streitigkeiten mit der Kirche hatte auch die Widersetzlichkeit der weltlichen Großen hervorgerufen, die Erblichkeit der Lehen durfte gar nicht mehr in Zweifel gezogen werden, vielmehr sah man sie als ein Familieneigenthum an, und fand es beschwerlich, dem Aufgebothe des Kaisers mit Roß und Mann, besonders in das Ausland zu folgen. Der Sinn für das Ganze war erstorben, Jeder dachte nur an sich, und die kaiserlichen Kammergüter waren aus Noth so zersplittert, daß sie kaum noch einen anständigen Unterhalt gewährten. Dennoch hatte Lothar II. bei seiner Wahl zum Kaiser die Brüder Friedrich und Konrad von Hohenstauffen zu Nebenbuhlern und nachmaligen Gegnern. Um sich ein Gewicht beizulegen, gab Lothar sein Herzogthum Sachsen an Heinrich von Baiern und damit eine Tochter, um in der Macht seines Schwiegersohnes, der nun über Sachsen und Baiern zu gebiethen hatte, eine Stütze gegen die Feinde zu finden. Wirklich trat Friedrich im Jahre 1127 feindlich gegen den Kaiser auf; Konrad fiel im Jahre 1128 in die Lombardie ein, wurde aber von den Italienern verlassen, von dem Pabste in den Kirchenbann gethan, und kehrte im Jahre 1131 durch Rhätien und Allemannien,

*) Daß Rudolph von Bregenz in der Schlacht geblieben sey, wie Mich. Braig in seiner Geschichte von Wiblingen (S. 35) — anführt, beruht auf einer Namensverwechslung, denn eben dieser Graf kommt im Jahre 1130 bei Stiftung des Klosters Hofen namentlich vor, wie auch im Jahre 1138 bei Konstanz.

das von Lothar und Heinrich unterdessen übel mitgenommen wurde, nach Franken zurück. Die Krönung in Rom mußte der Kaiser mit den Waffen in der Hand erzwingen, indem zwei Päbste, Innocenz II. und Anaclet II., zugleich aufgestellt wurden; von dem Erstern wurde sie im Jahre 1133 in der lateranensischen Kirche verrichtet, weil St. Peter und die Engelsburg in den Händen des andern Pabstes war. Diesen Zwist benützten die hohenstauffischen Brüder, und kehrten in Deutschland alles durcheinander; nach seiner Rückkehr setzte Lothar den Krieg gegen sie fort; Heinrich von Baiern belagerte Ulm, den Hauptwaffenplatz der Hohenstauffen, und legte die Stadt in Asche. Durch die Kaiserin Richenza suchten die zwei Brüder einen Frieden nach, der im Jahre 1134 zu Bamberg geschlossen, und im nächsten Jahre vollzogen wurde. Der Kaiser unternahm im Jahre 1137 seinen zweiten Römerzug, anfangs mit vielem Glücke, bis die krummen Wege italienischer Politik ihm so vielen Verdruß machten, daß er umkehrte, und in Trient, von einer Krankheit befallen, auf der Weiterreise im Jahre 1137 am 3. Dezember in einem gemeinen Hause verschied. —

Die fortwährenden Hin- und Herzüge von Freunden und Feinden, so wie die Theilnahme an denselben, waren für den rhätischen Adel sehr verderblich, er gerieth in Armuth, und suchte alle Ansprüche hervor, die entstandenen Lücken wieder auszufüllen. Graf Rudolph von Bregenz kam auf den Gedanken, die väterlichen Erbgüter, welche der heil. Gebhard (II. Abth. I. Absch.) dem Bisthume Konstanz einverleibt hatte, zurück zu fordern; als sich Ulrich Graf von Kyburg und Bischof daselbst weigerte, einen Besitz von beinahe 150 Jahren aufzugeben, strengte Rudolph seine letzten Kräfte an, und rüstete sich im

Jahre 1138 zum Kriege. Die eingezogene Kundschaft, daß ihm ein männlicher Empfang bereitet sey, benahmen jedoch dem Grafen von Bregenz den Muth zur Ausführung.

8. Die welfische Partei hatte sich große Hoffnung gemacht, nach Lothars Tod ihren Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen auf den Kaiserthron zu erheben; allein weder die deutschen Fürsten, noch der römische Hof zeigten sich geneigt, einem so mächtigen Herrn untergeben zu seyn, und wählten Konrad III. von Hohenstauffen im Jahre 1138. Heinrich verweigerte die Huldigung, und wurde deswegen in die Acht erklärt, Leopold V. von Oesterreich erhielt von dem Kaiser das Herzogthum Baiern, und Albrecht Markgraf von Brandenburg, mit dem Beinamen der Bär, wurde mit Sachsen belehnt. Deutschland zerfleischte sich wieder mit innerlichen Kriegen, die Sachsen verjagten den Markgrafen Albrecht, und als Heinrich den 20. Oktober 1139 mit Tod abging, trat sein Bruder Welf VI. in die Schranken. Seine Macht als Herzog von Spoleto, Fürst zu Sardinien und Markgraf von Tuscien, verbunden mit den Sachsen, welche das Herzogthum Heinrichs kleinem Sohne, der in der Folge unter dem Namen Heinrich der Löwe vorkommt, aufbewahren wollten, schien groß genug, den Feinden die Spitze biethen zu können; doch wurde er von dem Herzog Friedrich dem Einäugigen, der seinem Bruder Konrad aus Rhätien und Schwaben Hülfstruppen zuführte, im Jahre 1140 bei Neresheim, bald darauf bei Ellenhofen, und endlich bei Weinsberg geschlagen. Die Gemüther zu besänftigen, willigte Konrad im Jahre 1141 ein, Sachsen an Heinrich den Löwen zu überlassen, und Albrecht von Brandenburg anderweitig zu

entschädigen. In diesem Zeitpunkte darf man den Ursprung der Parteinamen Welfen oder Guelfen und Gibellinen suchen, der letztere entsprang aus dem hohenstauffischen Schlosse Waiblingen bei Stuttgard, das die italienische Zunge in den obigen Namen umänderte. — Friedrich der Einäugige verschied im Jahre 1146, das Herzogthum Schwaben fiel an seinen Sohn Friedrich den Rothbart, der im kommenden Jahre mit Konrad einen Kreuzzug mitmachte, und sich als einen der Tapfersten zeigte. Griechische Treulosigkeit vereitelte den guten Erfolg, unmuthig kehrte Konrad mit geschwächtem Heere zurück, und sah sich genöthiget, mit den Welfen, die nur während des Kreuzzuges ihre Waffen in Deutschland ruhen ließen, den Kampf zu erneuern. — Mächtig war um diese Zeit in unserem Lande Ugo oder Ulrich, Pfalzgraf von Tübingen, Graf von Pfullendorf, und durch die Heirath mit Elisabeth, der Erbtochter von Bregenz, Herr dieser Grafschaft und vieler Güter im churischen Rhätien. Diese Stellung bewog ihn, im Jahre 1151 auf die Seite der Hohenstauffen zu treten, da starb Konrad den 15. Hornung 1152, und hinterließ nur einen jungen Sohn. Deutschland hatte einen kräftigen Mann nöthig, darum empfahl Konrad selbst noch die Wahl Friedrichs des Rothbartes, der das Herzogthum Schwaben an Konrads Sohn, Friedrich **III.**, gab, und den Streit mit Heinrich dem Löwen dadurch vermittelte, daß er Baiern im Jahre 1154 an diesen zurückgab, und Oesterreich mit dem Lande ob der Ens, das ehemals zu Baiern gehört hatte, entschädigte. Die Ausführung dieses Beschlusses verzog sich jedoch bis zum Jahre 1156, während der Kaiser von den deutschen Fürsten unterstützt, in Italien das Ansehen des Reiches wieder herstellte; eben so viele Sorgfalt wid-

mete er nach seiner Ankunft dem Vaterlande, demüthigte und bestrafte die widerspenstigen Großen, und zerstörte eine Menge Raubschlösser längs des Rheines. Neue Unruhen und Anmaßungen riefen ihn nach Italien, und in Deutschland erhob die Unordnung wieder ihr Haupt. Utho von Tübingen, dem auch Kellmünz in Schwaben an der Iller gehörte, wurde viel von Raubrittern belästiget, drei derselben geriethen in seine Gewalt, unter diesen ein Vasall Welfs **VI.**, den er aufhängen, und dessen Raubschloß Moringen zerstören ließ. Welf der jüngere forderte Ersatz, erhielt keinen, und sammelte in der Geschwindigkeit eine Truppe, mit welcher er 2200 Helme stark den 7. September 1164 vor Tübingen lagerte. Ein anderer Grund zu ernstlicher Fehde lag darin, daß jeder Theil auf die Grafschaft Calw, deren Besitzer ausgestorben waren, nähere Rechte zu haben vermeinte. Da gerade am 8. September das Fest der Geburt Mariens auf den Sonntag fiel, sollte nach den Satzungen des Gottesfriedens kein Streit angefangen werden; allein einige Hitzköpfe neckten sich beiderseitig durch Schimpfworte, die Burgwache wurde thätlich angegriffen, andere eilten zu Hülfe, und allgemein wurde der Kampf, der zum Nachtheile der Welfen ausschlug; es fielen ihrer 900 in die Gefangenschaft des Pfalzgrafen, mit genauer Noth rettete sich ihr Anführer in das feste Achalm bei Reutlingen. Mit Unwillen hörte Kaiser Friedrich in Italien die Raufereien der Deutschen, erklärte Uthos — oder Hugos — Verfahren als einen Bruch des Landfriedens, und befahl, die Gefangenen frei zu geben und den Frieden zu beschwören. Der Pfalzgraf zögerte, und erst, als Welf **VI.** im Jahre 1165 aus Italien zurückkam, fügte sich jener den Befehlen des Kaisers; der Rest des Jahres lief fried-

lich ab. Kaum hatte das Jahr 1166 begonnen, so fiel Welf VII. die Burg Kellmünz und das in der Nähe gelegene Schloß Weiler an, zerstörte beide, und nahm 40 Burgleute gefangen. Hugo rief in dieser Bedrängniß Friedrich III., Herzog von Schwaben, zum Beistande auf, und dieser faßte den unseligen Entschluß, sich an die Böhmen, eine damals noch ungebildete und grausame Nation, zu wenden. Sie brachen am 6. Jänner auf, durchzogen Deutschland wie ein Sturmwind, und hatten bis Lichtmeß das Land mit Mord und Brand angefüllt. Nun sollte auch Bregenz heimgesucht werden, die Bürger stellten sich zur Wehre, und nahmen eine Schaar flüchtiger und freiwilliger Landleute in die Stadt auf; es gelang ihnen mit dieser kleinen Macht die verheerenden Gäste von den Mauern abzuhalten. Der Kaiser erschien persönlich in Deutschland, und ordnete auf den Aschermittwoch des Jahres 1166 einen Reichstag nach Ulm an, bei dem sich Hugo verantworten mußte. Das Urtheil fiel streng aus, dreimal warf er sich den beiden Welfen zu Füßen, und wurde endlich mit dem aufgehoben, daß er sich als Gefangener zu ergeben habe. Neuburg in Rhätien — bei Untervaz in Graubünden — wurde ihm zum Gefängniß angewiesen. Hier saß er 18 Monate, und erhielt seine Freiheit erst, als Welf VII. in Italien gestorben war, und der Vater ohne Hoffnung auf Nachkommen sich wenig mehr um Ländereien bekümmerte. (Feyerab. II. 128 ꝛc.)*) Herzog Friedrich III. von Schwa-

---

*) Hugo hatte während seiner Gefangenschaft gelobt, das Kanonikatstift Marchthal an der Donau, das von Hermann III. von Schwaben im Jahre 1011 gegründet, aber sehr zerfallen war, in einer andern Form wieder herzustellen. Es befanden sich im Jahre 1171 nur noch 7 Kanoniker da, diese entfernte Hugo, und führte aus dem Kloster Roth die Prämonstratenser dahin. (Feyerab. I. 438 und II. 156.)

ben, Kaiser Konrad III. Sohn, wurde entweder seines Herzogthumes verlustig, weil er die Böhmen nach Deutschland gerufen hatte, oder war mit Tod abgegangen, denn im Jahre 1170 verlieh der Kaiser das Herzogthum Schwaben seinem eigenen Sohn Friedrich IV.; in Rhätien übte seit dem Jahre 1167 Rudolph von Bregenz die Schirmvogtei über das Bisthum Chur aus, in welchem Amte ihm des Kaisers Sohn im Jahre 1170 folgte. Das hierüber zu Engen ausgefertigte kaiserliche Diplom nennt den Bischof von Chur Egino, Baron von Ehrenfels, zum ersten Mal einen Reichsfürsten *).

9. Die Fortschritte, welche Friedrich I. zur Unterwerfung Italiens gemacht hatte, erfuhren seit dem Jahre 1168 vielseitige Hemmungen, die zerstörten Städte wurden wieder aufgebaut, und weil sie eidlich gelobt hatten, keine Mauern aufzuführen, half sich die Schlauheit mit Erdwällen und Graben aus, sogar eine neue Stadt erhob sich an den Gränzen des Herzogthumes Montferrat, und wurde dem Kaiser zum Trotz nach dem Namen des, von ihm nicht anerkannten und oft bekämpften, Pabstes Alexandria genannt. Im September 1174 unternahm Friedrich wieder einen Zug nach Italien, fand aber gerade vor dieser neuen Stadt bei einer sehr ungünstigen Witterung den lebhaftesten Widerstand. Heinrich der Löwe erhielt eine Aufforderung und Bitte des Kaisers nach der andern, dem Bedrängten aus Deutschland Hülfe zu senden. Vergebens; entweder war Heinrich von dem Pabste im Stillen gewonnen, oder die Spannung rührte daher,

---

*) Diese Vogteien waren mit großen Rechten verbunden; die Kirchenleute mußten des Schutzherrn Felder bauen, Frohndienste leisten, die Erndte einbringen, und bei Unvermögenheit fiel die Ernährung desselben der Stiftuug zur Last.

daß Friedrich die mathildischen Erb- und schwäbischen Stammgüter der Welfen an sich gekauft hatte, während Heinrich dieselben mit seinem Hause zu vereinigen suchte. Bei Lignano verlor der Kaiser im Jahre 1176 eine entscheidende Schlacht und beinahe das Leben; dieß führte im Jahre 1177 zu einer Aussöhnung mit dem Pabste Alexander III. zu Venedig. Nun kam die Rache über Heinrich den Löwen; vorgeladen auf mehreren Reichstagen, und nicht erschienen, wurde er zu Würzburg im Jahre 1180 in die Acht erklärt, seine Länder zerstückelt, und an geistliche und weltliche Fürsten vertheilt, er selbst floh zu seinem Schwiegervater, dem König von England; das angränzende Baiern fiel an Otto v. Wittelsbach. — Ein Fürstentag zu Konstanz brachte im Jahre 1183 die italienischen Angelegenheiten ganz in das Reine, Friedrich besuchte im Jahre 1184 dieses nun einmal beruhigte Land, und ließ seinen Sohn Heinrich zum König von Italien wählen. Eine gute Gelegenheit, sich im Lande fest zu setzen, both der Tod Wilhelms II., Königs beider Sizilien, dar. Die einzige Erbin dieses Thrones war Konstantia, die Schwester Wilhelms I., mit welcher des Kaisers Sohn Heinrich am 27. Jänner 1186 durch den Patriarchen von Aquileja eingesegnet wurde. In Rom machte diese Vermählung den peinlichsten Eindruck, denn so nahe wollte man die kaiserliche Macht nicht haben, und suchte die deutschen Fürsten gegen den Kaiser aufzureitzen. Der schnell aufeinander folgende Tod zweier Päbste ließ den Zwist nicht ganz zum Ausbruche kommen, und Klemens III. sah mehr auf das Morgenland, in welchem Saladin Jerusalem den 2. Oktober 1187 erobert, und die Herrschaft der Christen vernichtet hatte. Voll frommen Sinnes wollte Friedrich die Reihe seiner

Thaten mit einem Kreuzzuge beschließen, führte das Vorhaben aus, und lagerte vor Iconium, das am 17. Mai 1190 in seine Hände fiel. Auf dem weitern Marsche gleitete er entweder mit dem Pferde vom hohen Ufer in den Fluß Saleph, oder badete sich in demselben; und starb am 10. Juni 1190 in Folge einer Verkältung.

10. Friedrich hatte seinen Sohn Heinrich **VI.** zum Reichsgehülfen angenommen, und während des Kreuzzuges seiner Aufsicht Deutschland anvertraut. Heinrich der Löwe verließ England, und hielt den Sohn des Kaisers für schwach genug, unter ihm seine Länder wieder in Besitz nehmen zu können; die Berechnung trog, und er mußte dem tapfern Sohne weichen. Schwaben und Rhätien verlor seinen Herzog Friedrich **IV.**, der mit seinem Vater nach Asien gezogen war, und den 20. Jänner 1191 vor Accaron an einem hitzigen Fieber starb; diese Stelle übertrug der Kaiser seinem jüngern Bruder Konrad **II.**, und eilte nach Italien, sein Königreich Neapel zu besuchen. Hier fand er alles gegen sich eingenommen, und Tancred, einen natürlichen Sohn Wilhelms **II.**, auf dem Throne. Vergeblich belagerte er drei Monate lang die Stadt, Krankheiten rissen in seinem Heere ein, und zwangen ihn nach Deutschland heim zu ziehen. Tancred starb nicht lange darnach, sein minderjähriger Sohn aber, Wilhelm **III.**, wurde im Jahre 1192 unter Vormundschaft seiner Mutter Sybilla zum König ausgerufen. Gegen diesen setzte sich Heinrich **VI.** im Jahre 1194 in Bewegung, und unterwarf sich Neapel und Sizilien mit leichter Mühe. Schrecklich war das Strafgericht, das der Kaiser über seine Feinde übte, so daß er selbst seine Gemahlin Constantia erbitterte. Vielen ließ er die Augen ausstechen, und unter diesen Wilhelm **III.** mit mehreren

neapolitanischen Großen, die er im Jahre 1195 nach der Bergfeste Hohenems — ob bei Chur oder in Vorarlberg, ist nicht ausgemacht — bringen und ihr Leben vertrauern ließ. Im Jahre 1196 reiste er wieder nach Italien, starb aber den 28. September 1197 zu Messina an Gift, das ihm vermuthlich Constantia beibringen ließ. — Philipp, des Kaisers jüngster Bruder, ward nach Konrad II. zum Herzog von Schwaben und Rhätien im Jahre 1196 eingesetzt; dieser eilte, Heinrichs Sohn, den erst dreijährigen Friedrich herbeizuholen, und ihm die Wahlstimmen der Fürsten zu verschaffen, damit das Kaiserthum bei dem hohenstauffischen Hause bleibe; allein man war einer vormundschaftlichen Regierung so abgeneigt, daß Philipp selbst im Jahre 1198 zum Kaiser gewählt, und zu Mainz von einem päbstlichen Legaten gekrönt wurde. Damit war das römische Oberhaupt Innocenz III. nicht einverstanden, und stellte Otto IV., Heinrichs des Löwen zweiten Sohn, zum Kaiser auf, um wo möglich die Macht der Hohenstauffen zu brechen, und aus Neapel zu entfernen. Philipp übertrug im Jahre 1199 das Herzogthum Schwaben und Rhätien an Berthold v. Zäringen, und schlug sich zehn Jahre mit seinem Nebenbuhler und dessen Anhängern herum; den Bischof Bruno von Köln bekam er in seine Gewalt, und versperrte ihn ebenfalls zu Hohenems, das seiner Entfernung und Festigkeit halber für Staatsgefangene vorzüglich geeignet schien*). Herzog Berthold und Bischof Reinher von Chur schwankten

---

*) Auch hier ist es zweifelhaft, was für ein Schloß gemeint sey; im siebenjährigen Kriege mit Preußen aber wurde der Oberstlieutenant Möllendorf nach seiner Gefangennehmung am 3. November 1760 nach dem vorarlbergischen Ems abgeführt, und dort bis zu seiner Auswechslung im Jänner 1761 verwahrt.

immer hin und her, unschlüssig auf welche Seite sie treten sollten; zur Vorsorge riethen sie dem Fürstabte von Pfäfers, Rudolph v. Montfort, das unbezwingliche Schloß Wartenstein im Jahre 1202 zu erbauen, um sich gegen jeden Angriff zu vertheidigen. — In St. Gallen wurde Ulrich v. Hohensax zum Abte befördert, und zu Basel dem Kaiser Philipp vorgestellt, der ihn mit dem Titel eines Reichsfürsten begrüßte. Heinrich, ein Bruder des Abtes, fing um diese Zeit den Bau des festen Schlosses Forstegg auf dem linken Rheinufer an, traf die nöthigen Vorkehrungen, und begab sich ohne alle böse Ahnungen nach Spanien. Vielleicht sah Hugo v. Montfort schon die Entstehung des Wartensteines ungern, und nun erhob sich eine neue, unüberwindliche Burg, oder war er dem Gegenkaiser Otto zugethan; kurz Hugo fiel am Charfreitage über die Bauleute her, und riß die Mauern nieder. Ulrich vernahm die Bothschaft in St. Gallen, umgürtete sich mit dem Schwerte, und schlug am Charsamstage diesen Feind seines Bruders. Otto nahm die Entheiligung der großen Woche zum Vorwande, und übertrug einem Edeln v. Arbon die Wegnahme des Kastelles Rheinegg, das St. Gallen als Lehen inne hatte. Mit Erbitterung wurde die Fehde geführt, ein Dorf nach dem andern ging bis Konstanz hin im Feuer auf, die grünen Saaten wurden verwüstet, und obgleich der Abt von Reichenau zu vermitteln suchte, kam es doch zu einer offenen Feldschlacht, in welcher St. Gallen den Kürzern zog, weil Ulrich v. Kyburg zu den Feinden überging, und den schon errungenen Sieg durch einen Seitenangriff dem Abte entriß. Otto ließ Rheinegg besetzen, und behielt es für sich. Nach allen Umständen gehört diese Begebenheit in die Jahre 1204 bis 1208. — Kaiser Philipp hatte

inzwischen den Grafen Otto v. Wittelsbach schwer beleidiget, er versagte ihm seine ehemals versprochene Tochter, und schilderte ihn dem Herzog von Polen statt der gehofften Empfehlung als einen gefährlichen Mann. Wüthend über diese Falschheit stellte er den Kaiser, der sich gerade vorher eine Ader öffnen ließ und in seinem Zimmer ruhte, zur Rede, und gab ihm in der Hitze den 21. Juni 1208 einen tödtlichen Hieb in den Hals. Reichsacht und der Tod waren die Strafen dieses Kaisermordes.

11. Otto IV. stand jetzt allein, und um sich von allen Seiten zu sichern, wählte er Beatrix, die Tochter des ermordeten Gegenkaisers, zur Gemahlin. Stolz unternahm er jetzt einen Römerzug. Obgleich sehr nachgiebig gegen Innocenz III., überwarfen sich beide Herrscher dennoch, Otto wollte die kaiserlichen Hoheitsrechte über die Kirchenländereien ausüben, und kam darüber im Jahre 1210 in den Kirchenbann. Auf dieses schienen mehrere unzufriedene Fürsten nur gewartet zu haben, und riefen den 17jährigen Friedrich aus Neapel herbei. Die Alpenpässe wurden zwar von Otto im Jahre 1212 besetzt gehalten, dennoch drang der junge Prinz in das Thal der Albula nach Chur vor, wo ihn auf Geheiß des Pabstes Bischof Arnold, aus dem Geschlechte der v. Mätsch, als den Herrscher Deutschlands empfing und bewirthete. Der Fürstabt Ulrich von St. Gallen schickte sogleich eine Leibwache für den Kaiser nach Chur, sein Bruder Heinrich v. Hohensax schloß sich mit seinen Leuten dem Zuge an, alle rhätischen Edeln folgten diesem Beispiele, und so kam ein ansehnliches Heer zusammen, das Friedrich II. über Altstetten und St. Gallen nach Konstanz führte. Hier traf die Nachricht ein, Otto nähere sich dem Bodensee, schon sehe man den Rauch seiner Lagerfeuer. Auf

die Vorstellungen Ulrichs v. St. Gallen ließ der Bischof Konrad, Graf v. Andechs, den Kaiser mit einer Bedeckung von 60 Mann in die Stadt, die Bürgerschaft erklärte sich für den Hohenstauffen, und als Otto drei Stund später von Ueberlingen her vor Konstanz erschien, fand er die Thore verschlossen. Ermuthigt durch den guten Anfang, eilte Friedrich den Rhein hinab, und in Basel umgaben ihn schon der Bischof von Trient, der Abt von Reichenau, die Grafen von Kyburg, Habsburg, Rapperswil, Freiburg, Hohenburg, und eine Schaar von Edeln aus der ganzen Gegend. Zu Frankfurt empfing Friedrich **II.** im Jahre 1213 die Huldigung der Fürsten, kehrte zur Feier der Char- und Osterwoche nach Konstanz zurück, und hielt dann, umgeben von den schwäbischen Großen, die erste Reichsversammlung. Otto maß dem Könige Philipp August von Frankreich alle Schuld seines Unglückes bei, und ließ sich mit ihm in einen Krieg ein. Die Schlacht bei Bovines im Jahre 1214 beraubte Otto **IV.** aller Mittel, gegen Friedrich aufzukommen, er starb den 19. Mai 1218 auf der Harzburg, ohne Kinder zu hinterlassen. — Berthold v. Zäringen ging im nämlichen Jahre den Weg der Sterblichen, seine Klugheit hatte in diesen gefährlichen Zeiten viel Unheil verhindert, aber nach seinem Hintritte warf sich Jeder, der einige Macht besaß, zum Richter in eigener Sache auf. Der Abt Ludwig von Pfäfers wurde im Jahre 1219 aufgegriffen und in den Kerker geworfen, ohne in der Geschichte eine Spur zu finden, wer sich diesen Frevel erlaubt habe; vielleicht hängt die That mit dem Nachfolgenden zusammen. Der Majer von Ragaz — diesem Namen nach ein Klosterbeamter — ward mit Vertheidigung des Wartensteines beauftragt, er gefiel sich aber so gut

in dieser Burg, daß er sie widerrechtlich für sich selbst behielt. Der Schirmvogt des Klosters, Albert v. Hohensax, nahm sich des gekränkten Stiftes an, lauerte dem Majer auf, und schleppte ihn gefangen vor das Schloß, von dessen Zinnen die Frau desselben entweder seine Hinrichtung mit ansehen, oder den Platz übergeben sollte. Sie entschloß sich zu dem letztern, aber Albert fiel in die Sünde des Majers, und behielt Wartenstein, ohne der weinenden Gattin ihren Gemahl zurück zu geben. Diese Treulosigkeit verschaffte dem Stifte Pfäfers mehrere Freunde. Eglof v. Montfort und Abt Ulrich von St. Gallen rückten gegen Albert aus, konnten ihm aber wenig anhaben, vielmehr wurde Ulrich gefangen, und sieben Wochen auf Wartenstein verwahrt. Sogar bis an den kaiserlichen Hof mußte diese Ungerechtigkeit gebracht werden, Friedrich nahm dem gewaltthätigen Albert die Schirmvogtei des Klosters Pfäfers ab, und obgleich dieser sich demüthigte, und um Wiedereinsetzung bath, ging der Kaiser von seinem Ausspruche nicht mehr ab. Albert kehrte im Jahre 1221 von Hof in seine Heimath zurück, starb aber noch auf der Reise.

12. Kaiser Friedrich **II.** hatte dem Pabst bei seiner Krönung das Versprechen eines Kreuzzuges gemacht, die Zerrüttungen in Deutschland waren aber so groß, daß er hier zuerst die Ordnung wieder herstellen mußte, ehe er an die Lösung seines gegebenen Wortes gehen konnte. Das seit 1218 erledigte Herzogthum Schwaben und Rhätien gab er im Jahre 1223 seinem Sohn Heinrich; endlich war der Zug nach dem Morgenlande zur Reife gediehen, und am 8. September 1227 schiffte sich das streitbare Volk zu Brindisi in Calabrien ein. Auf der Flotte rissen ansteckende Krankheiten ein, von welcher der

Kaiser selbst befallen, schon am dritten Tage wieder an das Land steigen mußte. Der Pabst nannte diese Krankheit eine Verstellung, belegte Deutschland mit dem Interdikt, und den Kaiser mit dem Kirchenbanne. Als Friedrich im Jahre 1228 der Welt zeigte, daß seine Krankheit keine Verstellung war, und der Kreuzzug wirklich ausgeführt wurde, strebte Pabst Gregor IX. allen Fortschritten entgegen, und verboth den geistlichen Ritterorden in Palästina, den exkommunizirten Kaiser zu unterstützen. In diesen schwierigen Umständen siegte des Kaisers Klugheit durch Unterhandlungen mit dem Sultan von Egypten, der mit dem Sultan von Damascus in erbitterter Feindschaft lebte. Jener trat dem Kaiser im Hornung des Jahres 1229 die gewünschten Ländereien ab, um welche bisher so viel Blut vergossen worden war, und schloß einen zehnjährigen Waffenstillstand. Nun wurde Friedrich ein heimlicher Mahomedaner gescholten, der sich mit den Feinden der Christenheit in einen Bund eingelassen habe. Die raschen Schritte des Kaisers nöthigten jedoch den Pabst zu einer Versöhnung, die im August 1230 vor sich ging. — Von Seite der welfischen Partei sollte jetzt ein empfindlicher Streich gegen den Kaiser geführt werden; man überredete seinen Sohn Heinrich, sich unabhängig zu machen, und in der entstandenen Verwirrung ganz Italien der deutschen Herrschaft zu entreißen. Der Sohn ging in die Falle, und im Jahre 1235 brachen die Feindseligkeiten aus. Heinrich bestand keinen Kampf, kam in das Lager des Vaters, und bath fußfällig um Gnade, die ihm zu Worms auf einem Reichstage ertheilt wurde. Falsche Scham und empörter Stolz rissen den Sohn zu einem zweiten Versuche hin, jetzt schickte ihn Friedrich nach Apulien in ein festes Schloß,

wo er um das Jahr 1240 starb. — In Speier wählten die versammelten Reichsfürsten im Jahre 1237 den zweitgebornen Sohn Konrad zum deutschen König und Nachfolger seines Vaters Friedrich, um so ernstlicher konnte dieser an die Unterwerfung der Lombardie denken; die meisten Städte hatten sich ergeben, aber ein übereilter Schritt, zufolge dessen der Kaiser den in der Schlacht bei Curte nuova im Jahre 1238 gefangenen Sohn des Doge von Venedig aufhängen ließ, verschaffte den noch widerspenstigen Städten an Venedig einen mächtigen Bundesgenossen. Ihnen schloß sich der Pabst an, und wiederholte im Jahre 1239 den Bannfluch gegen den Kaiser; die deutschen Fürsten wurden aufgefordert, ein anderes Haupt zu wählen, und Frankreich sollte Neapel und Sizilien erobern. Gregor IX. starb zwar den 21. August 1241, aber Innocenz IV. erneuerte den Bann, und als der Kaiser eine persönliche Unterredung mit ihm halten wollte, floh er im Jahre 1244 nach Lyon, und rief dort eine Kirchenversammlung zusammen, in welcher Friedrich II. förmlich der Krone im Jahre 1245 verlustig erklärt wurde. — Die Klöster am Bodensee hielten sich zu dem Oberhaupt der Kirche; viele weltlichen Großen blieben dem Kaiser zugethan. Besonders thätig zeigte sich Abt Berchtold von St. Gallen, und hauste in den montfortischen Besitzungen um Bregenz nach Gefallen; das Kloster Mehrerau wurde von Konrads Anhängern im Jahre 1245 ausgeplündert und verbrannt; öffentlich predigte Berchtold gegen den Kaiser, wie gegen einen Ungläubigen zu St. Gallen im Jahre 1246 das Kreuz. — Zur gleichen Zeit ließ sich Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, bereit finden, als Gegenkaiser aufzutreten, und warb mit päbstlichem Gelde ein Heer; den schwäbischen

Edeln bezahlte man 7000 Mark Silber, und versprach, das Herzogthum Schwaben unter sie zu theilen, wenn sie Konrad, der nach Heinrichs Empörung von seinem Vater zu dieser Würde berufen wurde, verlassen, und zu Raspe übergehen wollten. Zwei derselben thaten es während eines Treffens, und verschafften dem Gegenkaiser den Sieg. Andere Vasallen hielten an dem hohenstauffischen Hause fest, besonders blieben ihm die Städte ergeben, wovon der Landgraf den Beweis vor der Stadt Ulm fand. Nach einer vergeblichen Belagerung eilte Konrad zum Entsatze herbei, vernichtete Raspes Heer gänzlich, so daß dieser am 17. Februar 1247 auf der Wartburg sich vor Gram in den Sarg legte. — Schon am 3. Oktober desselben Jahres stand Wilhelm von Holland auf den Betrieb geistlicher Reichsfürsten an der Stelle Heinrich Raspes da; die weltlichen Großen hielten sich still, die reichen Städte sperrten die Thore, und schlossen unter sich im Jahre 1248 den rheinischen Bund zu gegenseitiger Hülfeleistung, an welchem gegen 70 Städte Theil nahmen. — Noch einmal machte Friedrich II. dem Pabste friedliche Anerbiethungen, sie wurden verworfen, und bei der letzten glücklichen Anstrengung in Italien überraschte den Kaiser am 13. Dezember 1250 der Tod. — Im obern Rhätien suchten die Montfort in Feldkirch und Bischof Volkard in Chur Ruhe und Friede zu erhalten, ohne sich in die tobenden Händel zu mischen, vielmehr bewahrte der Bischof — aus dem Geschlechte der Truchsessen v. Waldburg, und nach Bucelin (Rhæt. 253) von derjenigen Linie, die sich Thumb v. Neuburg nannte — dem schwäbischen Hause gute Treue; denn noch im Jahre 1249 erhielt der von Friedrich II. die Bestätigung aller Rechte und Privilegien, wie sie von den kaiserlichen Vorgängern verliehen wurden.

13. Herzog Konrad schlug sich eben mit dem Bischof von Straßburg, der die Besitzungen der Hohenstauffen in Schwaben angefallen hatte, als die Nachricht von dem Tode seines Vaters einlief. Der Pabst sprach ihm sogar das schwäbische Herzogthum ab, und lud die Neapolitaner ein, sich mit der Kirche zu verbinden. Konrad ging im Jahre 1251 über die Alpen, sammelte alle Gibellinen unter seiner Fahne, zog nach Neapel, und hatte die Freude, einen großen Theil des Volkes auf seiner Seite zu sehen, nur die Stadt hielt eine Belagerung aus, nach welcher Konrad im Jahre 1253 einzog. Den Streit mit dem Pabste schlichtete der Tod, indem der Hohenstauffe den 21. Mai 1254 verschied, nicht ohne Verdacht einer Vergiftung von seinem natürlichen Bruder Manfred, der sich jetzt die oberste Gewalt in Neapel und Sizilien anmaßte. Zehn Jahre behauptete sich Manfred, bis Pabst Klemens IV. den Bruder des Königs Ludwig von Frankreich, Karl v. Anjou, ermunterte, sich dieser Reiche zu bemächtigen. Eine Schlacht bei Benevent am 26. Hornung 1266 kostete Manfred Thron und Leben, der Franzose wurde König. — Das verwaiste deutsche Reich, dessen Oberhaupt Wilhelm von Holland den 28. Jänner 1256 von einigen Friesländern mit Pfeilen erschossen wurde, erhielt jetzt zwei Kaiser, und zwar Ausländer: Richard v. Cornwall und Alphons v. Castilien. Dieser sah Deutschland nie, jener aber wurde am 17. Mai 1257 zu Aachen gekrönt. Mehrmal reiste Richard aus England in sein Kaiserthum, hielt einige Reichstage, und starb endlich den 2. April 1272 in England. Die wenigsten Reichsfürsten nahmen von diesem Kaiser Kenntniß, vielmehr übernahm Eberhard v. Waldburg, Bischof in Konstanz, die Vormundschaft über Konrads hinterlasse-

nen Sohn, den man seiner Jugend wegen Konradin nannte, obgleich Pabst Urban IV. im Jahre 1262 strenge Verbothe dagegen einlegte. Zu Ulm und Rotweil hielt der junge Hohenstauffe Fürstentage, lebte einige Zeit zu Ravensburg und Arbon, und sammelte aus den Ueberresten seines väterlichen Erbes ein Heer, mit welchem er über die Alpen ging, sein neapolitanisches Reich zu erobern. Schon hatten seine Soldaten den Sieg in Händen, als sie zu früh sich auf Plünderung zerstreuten, in einen Hinterhalt geriethen, und eine gänzliche Niederlage erlitten. Konradin und sein Freund Friedrich v. Baden entkamen durch die Flucht, wurden aber verrathen, und ihrem Gegner Karl nach Neapel ausgeliefert. Gegen allen Kriegsgebrauch und Sitte des Ritterthumes ließ Karl die beiden Prinzen am 29. Oktober 1268 enthaupten. — Die Zeit von der Wahl Richards v. Cornwall bis zu seinem Tode nennt man das Zwischenreich — interregnum — weil sich die deutschen Fürsten wenig um diesen Kaiser bekümmerten, sondern nach Willkühr in ihren Ländern handelten, und ihre Zwiste mit dem Schwerte ausfochten. Raubschlösser schossen auf allen Hügeln wie Pilze auf, und aus jedem Schlupfwinkel sprang eine bewaffnete Rotte hervor, die unter dem Namen einer Zollforderung die Land- und Wasserstraßen unsicher machte, und die Reisenden plünderte. — Ein Zwischenspiel ähnlicher Art fiel zwischen dem Abt Berchtold von St. Gallen und Rudolph v. Habsburg vor. Der Letztere hatte von seinem kinderlosen Oheim die Grafschaft Kyburg geerbt, darüber gerieth St. Gallen mit ihm als Vasallen und Nachbarn in Fehde. Eben beschäftigte sich im Jahre 1271 der Abt in seinem festen Wil mit Kriegsrüstungen gegen Rudolph, als ihm bei der Abendtafel die Ankunft des

Habsburgers ohne bewaffnetes Gefolge angemeldet wurde. Erstaunt über diesen Schritt, läßt Berchtold die Brücke nieder, und die Unterredung führt zu einem, für beide Theile nützlichen Vertrage. — Wie diese zwei Parteien lagen sich zur nämlichen Zeit Hugo v. Werdenberg und Rudolph v. Feldkirch in den Haaren. Die Freundschaft für Hugo bewog den Habsburger seine Streitmacht mit ihm zu vereinigen, und Abt Berchtold machte aus Gefälligkeit mit. Alle Drei zogen durch das Rheinthal herauf, und belagerten Feldkirch. Muthig vertheidigte sich der Graf v. Montfort mit seinen Bürgern, die Feinde mußten unverrichteter Dinge abziehen, und konnten nur die umliegenden Baum- und Weingärten verwüsten. Wahrscheinlich wurde die Blasienburg, welche außer der Stadt lag — (II. Abth. II. Absch. 3) — bei diesem Anlasse niedergerissen. Um sich vor Montforts Rache sicher zu stellen, baute der Abt von St. Gallen die Schlösser Blatten, Heldsberg und Stettenberg auf dem linken Rheinufer; in den festen Plätzen Husen und Bernegg vermehrte er die Besatzung. — Mit dem Herzogthum Schwaben und Rhätien hatte es nun ein Ende; Konradin war genöthiget, die schönsten Besitzungen an Freunde herzulassen oder für Geld hinzugeben; als aber sein Haupt unter dem Henkerbeile fiel, hörte auch der Titel auf. Rhätien wurde von den Edeln des Landes, die sich ihre ehemaligen Lehen angeeignet hatten, verwaltet, und stand jetzt unmittelbar unter Kaiser und Reich.

14. Für die religiöse und sittliche Bildung des Volkes war dieser Zeitraum nicht günstig; die Kirche suchte zwar ihr Ansehen über alle weltlichen Herrscher zu erheben, aber diese ließen sich nicht so geneigt finden, und stellten dem zu oft gebrauchten Bannfluche die Gewalt

der Waffen entgegen. Der gemeine Mann mußte in Irrthum gerathen, wenn Päbste verjagt und eingesetzt wurden, wenn öfters zwei zu gleicher Zeit auf den Stuhl des heil. Peter Anspruch machten, und geistliche und weltliche Fürsten sich bald für den Einen, bald für den Andern erklärten. Bischöfe und Klöster ließen sich ihre Rechte und Privilegien von dem Kaiser bestätigen, und suchten an sich zu bringen, was immer mit irgend einem Schein des Rechtes möglich war; Gegenkaiser entrissen ihnen wieder vieles, und warben sich damit Freunde und Anhänger. Konnten die Geistlichen ihr Recht mit einiger Aussicht vertheidigen, so griffen sie zum Schwerte, und erschienen selbst auf dem Kampfplatze, ihre Lehenleute und Knechte mußten Panzer und Lanze nehmen, und dem Herrn folgen, und im Ganzen zählte man so viele Rechte als Siege, bei welchem Zustande das Volk nur verwildern konnte. — Allmälig ging aus den ewigen Kämpfen der Unterschied zwischen höherem und niederem Adel hervor, die Großen brauchten tapfere Arme, und um sie zu erhalten, nahmen sie Dienstmänner an, denen sie ein Stück Land mit Leibeigenen hingaben, welche die Felder, Wiesen und Weinberge des kleinen Herrn bearbeiteten, wofür sie den Hofstaat der Größern bildeten, und in die Fehden folgten. Nur in Vorarlberg zählte man gegen 30 solcher Dienstmänner, die sich einen Wachethurm bauten, Rüstkammern anlegten, und ihre Wohnung, Ställe und Scheuern mit Graben und Mauern umgaben. Schon die große Anzahl auf einem so kleinen Raume erweckt für die Herrlichkeit dieses Adels keine günstige Meinung; er bestand eigentlich aus größern Bauern, Leibeigene waren die Knechte und Mägde; Stolz verleitete sie, das Hofleben des höhern Adels nachzuahmen, sie machten Schul-

den und geriethen in Verfall, daher die vielen Raubritter und Wegelagerer. — Vor dem 11. Jahrhundert hatte Jeder nur seinen Taufnamen, dem etwa zur nähern Bezeichnung der Name des Vaters oder irgend ein Beiwort zugesetzt wurde; nun fingen die Herren zuerst an, sich von ihren Burgen und Gütern zu nennen; je mehr man solche Namen zusammen bringen konnte, desto größer war das Ansehen; wenn aber ein Edelsitz in andere Hände überging, erbte auch der Name auf den neuen Eigenthümer fort, und eben diese Sitte brachte viele Irrungen in die Geschlechtsfolge, von welcher oft die historische Kritik abhängt. — Wie das Landvolk in den stürmischen Zeiten verarmte, nahmen die Städte an Bevölkerung und Wohlstand zu. Da sonst nur freie Männer Waffen führen durften, so gebrach es oft an Vertheidigern, wenn Feinde vor den Mauern erschienen, oder die Zufuhr sperrten. Heinrich V. erklärte deswegen alle Künstler, Handwerker und Gewerbsleute in den Städten für frei, und im Gefühle ihres Werthes schickten sie meistens die Angreifenden mit blutigen Köpfen heim. Neidisch sah der Adel auf solche Bürgergemeinden hin, denn ihre Stärke hatte so zugenommen, daß sie ein Gewicht in die Wage legen konnten, vor dem die Edeln oft zu leicht befunden wurden. — Die Geschlechtsnamen kamen im 12. Jahrhundert sowohl in Städten, als auf dem Lande in Gebrauch. Zunächst lagen die Taufnamen, deren eigentliche Bedeutung bei dem Volke beinahe ganz in Vergessenheit gerathen ist; z. B. Abraham, Vater der Menge. Absalon, Vater des Friedens. Alexander, Wehrmann. Andreas, der Tapfere. Benedikt, der Gesegnete. Konrad, kühner Rath. Daniel, Gottesgericht. David, der Geliebte. Elias, Gott der Herr. Gabriel, der Mann Gottes. Germann

und Hermann, Kriegsmann. Jakob, der den Fuß unterschlägt und zum Falle bringt. Joachim, die Vorbereitung des Herrn. Johann, der Liebliche, Angenehme. Joseph, die Vermehrung. Lazarus, Gotteshülfe. Markus, ein Hammer. Mathäus, der Geschenkte. Michael, wer ist wie Gott. Noe, die Ruhe, das Aufhören. Petrus, der Felsen. Raphael, Heilmittel Gottes. Salomon, der Friedliche. Simon, der Gehorsame. Stephan, der Gekrönte, Bekränzte. Thaddäus, der Lobende. Thomas, der Abgrund. Tobias, der gute Herr. Ulrich, Huldreich. Urban, der Höfliche, Artige. Venust, schön gebildet. Viktor, der Sieger. Vital, zum Leben gehörig, lebhaft. Zacharias, das Andenken des Herrn.

Von diesen und andern Namen der Heiligen wurden viele unverändert beibehalten, z. B. Adam, Erhard, Fabian, Leo, Mathis, Mangold, Marte, Philipp, Thoma, Vincenz ꝛc., und dienen jetzt zur Geschlechtsbezeichnung. Nachlässige Aussprache, besonders aber die Zärtlichkeit der Mutter, beugte und drehte so lange an den Kindernamen herum, daß manche nur schwer mehr zu kennen sind. Hier einige Beispiele: Andreas: Anderle, Enderle, Ender, Endras, Endres. Adalbert: Albert, Alber, Albrecht, Albrich. Bartholomä: Barth, Barthe, Bertel, Bertsch. Burkhard: Bürke, Bürgi, Bürkle. Cyprian: Zipper. Konrad: Kuno, Kuen, Kueni, Küni, Kiene, Kienle, Kunz, Künz, Künzle, Gunz. Friedrich: Fritz, Frisch, Frick, Fricker, Fritsch, Fritschner, Fitsch, Rick, Ricker. Gordian: Gord, Gort. Heinrich: Heini, Heine, Henni, Heinz, Heinzmann, Heindl. Heribert: Herbert, Helwert, Hilbert, Hilbe. Hieronymus: Rohnle, Rohner, Ohner. Hilarius: Hiller. Hugo: Hug, Haug, Hugelmann, Hügle. Kerungus: Gering, Gehring. Jakob: Jäckel, Köb, Köberle, Kop, Gopp.

Joachim: Jochum. Johann: Jenny, Hannes, Hanni, Hanser, Handl, Hannemann, Juen. Laurentius: Lorenz, Lorazin, Lorez, Lenz. Lambertus: Lampert. Lukas: Laux, Leux, Leurl. Luitherus: Luther. Markus: Mark, Märk, Marxer, Merk, Merklin, Merkle. Melicius: Melk, Milz. Nikolaus: Nikl, Nick, Nigg, Nikisch, Klaus, Klaß, Kläse, Klessin. Pelegrin: Bilgeri. Pirthilo: Berchtold, Bechtold, Bechtel, Bechteler. Reinerius: Reiner. Rudolph: Ruedi, Ruedel, Riedi, Riedl. Theodorich: Dietrich, Dietl, Dietmann. Utho, Ott. Uzo: Uz. Volkhard: Volke, Völke, Völkl. Waltherus: Walter, Walt, Welte, Welti, Velten, Velden. Wilhelm, Guilielm: Gilm, Willam, Willmann. Wolfgang: Wolf, Wölfle, Wolfert, Wolfinger. Zacharias: Zachariä, Zacher, Zach. — Mutter- und Vaternamen mit dem Beisatze Sohn gaben eine sehr natürliche Geschlechtsbezeichnung, daher von Agnes oder Nese, Elisabeth, gewöhnlich Else, Erich, Gertrud oder Traute, Guta, Mathis die Benennungen: Nesensohn, Elsensohn, Ellensohn, Erichson, Trautson, Gutensohn, Mathisson ꝛc. — Mit den Knappen, Knechten und Leibeigenen trieben die Edeln oft ihr Spiel, und legten ihnen Scherznamen bei, wie: Bär, Fuchs, Has, Hirsch, Kalb, Leu, Stier, Vogel, Fink, Meiser, Kräher, Raber ꝛc. — Gregori- und Faschingsumzüge trugen das Ihrige bei, wenn dieselbe Person bei diesen Lustbarkeiten oft die nämliche Rolle spielte; so entstanden wahrscheinlich die Geschlechter: Kaiser, König, King, Kingle, Fürst, Herzog, Prinz, Bischof, Mohr, Pfeifer, Summer; letzteres ist gleichbedeutend mit Tambor, denn in der Volkssprache nannte man die Trommel: eine Summe, von Sumsen. — Bedienstungen und Aemter gingen in Geschlechtsnamen über, wie: Ammann — eigentlich Amtmann — Majer, Obermajer, Klostermaier,

Keller, Schatzmann, Steurer, Schreiber, Spitaler, Speiser, Hofmann, Hofer, Hueber ꝛc. — Eine ergiebige Quelle der Namen lieferte die Einbürgerung der Handwerksleute in den Städten unter Heinrich I. im 10. Jahrhundert, da gibt es eine Menge: Schneider, Schuster, Schmied, Schlosser, Wagner, Zimmermann, Beck, Becker, Metzger, Nagler, Sattler, Weber, Maurer, Huter, Binder, Küfer und Dieß- und Jenes-Macher. — Körperliche Beschaffenheit, Farbe, Haltung ꝛc. gaben Anlaß zu den Namen: Groß, Großmann, Klein, Kleiner, Kleinhanns, Lang, Längle, Kurz, Kurzemann, Weiß, Weiße, Roth, Braun, Bräuninger, Grau, Graumann, Schwarz, Schwärzler, Wanker, Hotterer, Schoch, Schöch, Schöchle ꝛc. — Einzelne Plätze, Ortschaften und Länder, aus welchen man herstammte, blieben häufig für das Geschlecht bezeichnend, als: Fußenegger, Imgraben, Salzmann, Rhomberg, Schauinger, Vonbriel, Vonach, Vonderthannen, Feldkircher, Giesinger, Ludescher, Sulzer, Wazzenegger, Ulmer, Zürcher, Algäuer, Baier, Breus oder Preuß, Oesterreicher, Schweizer, Unger ꝛc. — Wer noch nicht müde ist, mag sich die Reihe der Geschlechtsnamen selbst weiter ausbilden, und dabei die Findelkinder nicht vergessen; Einwendungen gegen die bisherige Ableitung läßt man in ihrem vollen Rechte.

15. Eine eigene Erscheinung dieses Zeitraumes sind die Minnesänger, welche unter den hohenstauffischen Kaisern in ihren Burgen der zarten Liebe, politischen Vorfällen, oder religiösen und sittlichen Gegenständen ihre Lieder weihten. Die Schönheit der Gegend am Bodensee, wechselseitige Besuche und Freuden der Tafel begeisterten zum Gesange, oder die Sehnsucht nach dem Heimathlande unter den brennenden Sonnenstrahlen Palästinas entlock-

ten dem gepreßten Herzen Töne der Wehmuth. Unter diese Sänger gehören in unserer Gegend: Heinrich und Eberhard v. Sax, Heinrich v. Veltkirch, den Frau Minne zu singen drang; Friedrich v. Husen, Konrad v. Altstetten, Heinrich v. Hartegge zu Marbach; Rudolph v. Ems, Verfasser einer poetischen Welthistorie, und Uebersetzer des Gedichtes Barlaam und Josaphat aus dem Latein, das mit einem Wörterbuche von Köpke — Königsberg 1818 — herausgegeben, und bisher irrig dem Grafen Rudolph v. Montfort zugeschrieben wurde; weiters sind von ihm die zwei Heldengedichte: Alexandreis und Wilhelm v. Oranse. In St. Gallen hielt der Abt Berchtold v. Falkenstein mit Rittern und Sängern die festlichsten Gelage, dahin gehören Konrad v. Landegg, Mundschenk in St. Gallen, Dietmar v. Ast im Toggenburg, und Jakob v. Warte oder Wartenberg. Der letzte Hohenstauffe Konradin verfertigte wahrscheinlich das von ihm noch vorhandene Lied auf dem Schlosse zu Arbon. (Schwab S. 140—165.) Die erste Sammlung altdeutscher Lieder von mehr als 40 Verfassern machte um das Jahr 1300 Rüdiger v. Manesse zu Zürich, das Original wanderte im Schwedenkriege von Heidelberg nach Rom, die Franzosen führten es nach Paris ab, wo es sich noch befinden soll. Einen Abdruck dieser Minnelieder besorgten Bodmer und Breitinger zu Zürich im Jahre 1758—1759. — Hugo v. Montfort-Bregenz schloß sich im 14. Jahrhundert rühmlich dieser Dichterreihe an, zu seinen Liedern setzte Burkhard Mangolt aus Konstanz die Melodien. Auch diese Handschriften wurden von Heidelberg nach Rom gebracht, sollen sich aber seit dem Jahre 1815 wieder am erstern Orte befinden.

V.

XIII. bis XV. Jahrhundert.

---

1. Während des Zwischenreiches schien Deutschland sich selbst überlebt zu haben, nur hie und da zeigten krampfhafte Zuckungen noch einige Kraft in dem schwindenden Körper. Ein erprobter Arzt war nothwendig, die Säfte zu verbessern, in Thätigkeit zu setzen, und das Blut rascher durch die Adern zu treiben. Rudolph, Graf v. Habsburg, wurde von den deutschen Fürsten am 29. September 1273 zu diesem beschwerlichen Geschäfte berufen, als er eben eine Fehde mit dem Bischof von Basel auszufechten hatte. — Erfahrung hatte diesen biedern Mann gelehrt, daß Italien nur das Geld und Blut der Deutschen verschlinge, darum wollte er zuerst im eigenen Hause die Ordnung herstellen, und dann mit den Nachbarn nöthigen Falles ein kräftiges Wort sprechen. Den Landesfrieden zu befestigen, die verlornen Reichsgüter wieder an die Krone zu bringen, und die gesunkene Kaiserwürde zu erheben, reiste Rudolph selbst in den deutschen Staaten umher, setzte Beamte ab und ein, und bestellte seinen Neffen Hugo v. Werdenberg zum Landvogte in Oberschwaben, das unter dem Titel einer Landvogtei jetzt einen Theil des ehemaligen Herzogthumes ausmachte. — Den Reichsfürsten war die Einziehung der Güter ein Vorwand, sich zu empören, und hiezu war nur ein Vereinigungspunkt erforderlich, der sich in dem

stolzen Ottokar von Böhmen nur zu schnell darboth. Mit diesem vereinigten sich die Herren v. Würtemberg, Baden, Helfenstein, Freiburg, Neuenburg, und der Pfalzgraf v. Montfort in Tübingen, dagegen sah der Kaiser in seinen Reihen: Hugo v. Werdenberg, Albrecht v. Hochberg, Hugo v. Taufers, und Meinhard v. Tirol; die Montfort in Feldkirch blieben, obgleich nicht lange vorher von Rudolph schwer beleidiget, für jetzt unseitig. Mit diesen Anhängern aus unserer Nähe und anderwärts gesammelten Hauptmacht zwang Rudolph im Jahre 1276 den König von Böhmen um Frieden zu bitten, und im Lager vor Wien den Eid der Treue zu schwören. Meineidig erneuerte Ottokar den Kampf gegen den Kaiser, verlor aber in der Schlacht auf dem Marchfelde den 26. August 1278 Krone und Leben. In der Hitze des Gefechtes wurde Rudolph verwundet, und lag hülflos unter seinem Pferde, Heinrich Walther v. Ramschwag rettete den Kaiser, und wurde dafür mit Gütern belohnt, die man dem Stifte St. Gallen unbedenklich wegnahm. (Schwab 168.) — Hierin scheint der Anfang einer Feindseligkeit zu liegen, welche der Abt Wilhelm von St. Gallen, aus dem Geschlechte der Montfort, sein ganzes Leben hindurch gegen den Kaiser fortsetzte. Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1285 erschien zwar der Abt, und empfing seine Lehen von dem Kaiser, reiste aber sogleich ab, vorgeblich um seinem armen Stifte die Unkosten eines längern Aufenthaltes nicht aufzubürden, obschon ihn Rudolph inständig gebethen hatte, bis an das Ende zu bleiben, und der Erhebung seines Sohnes Albrecht zum Herzog von Oesterreich beizuwohnen. Zuerst gab es nur schiefe Blicke, die aber in der Folge in Fehden und gegenseitigen Haß ausbrachen. Die Brüder des Abtes zu Feldkirch und Bre-

genz hatten bisher schweigend zugesehen, nun aber schien es Zeit, sich Wilhelms anzunehmen. Sie ließen ihre Absichten laut werden; sogleich trat Hugo v. Werdenberg im Jahre 1286 einen Zug gegen Feldkirch an, wurde aber mit blutigem Kopfe über den Rhein zurück gejagt. — Niederlagen demüthigten den Abt Wilhem von St. Gallen, und bewogen ihn, an das kaiserliche Hoflager zu Herwartstein bei Ulm zu gehen, und fußfällig um Gnade zu bitten; allein Rudolph vergaß seine gewohnte Mäßigung so sehr, daß er Wilhelm durch ein geistliches Gericht seiner Würde entsetzen ließ, und im Jahre 1287 Konrad v. Gundelfingen zum Abt in St. Gallen bestellte. Diese Härte und die immerwährenden Beleidigungen des Werdenbergers gegen die Montfort brachen die Geduld des Bischofs Friedrich in Chur, der mit seinen Brüdern Rudolph in Feldkirch und Wilhelm in St. Gallen sich vereinigte, und Heinrich v. Bußnang, Herrn zu Grießenberg im Thurgau, mit in den Bund zog, um wenigstens den Stolz Hugos v. Werdenberg zu Boden zu treten. Mit gesammelter Streitmacht zogen sie im Jahre 1288 über Luziensteig, die Mannschaft Rudolphs von Feldkirch an sich zu ziehen, und entweder die werdenbergische Herrschaft Bludenz wegzunehmen, oder verstärkt auf Werdenberg selbst loszugehen. — Der schlaue Hugo und ein Edler v. Schellenberg *) lagen in der Au zu Balzers im Hinterhalte, fielen über ihre Feinde her, erschlugen Eberhard v. Aspermont an des Bischofs Seite, nahmen diesen gefangen, und schleppten ihn mit Heinrich v. Bußnang in den Thurm zu Werdenberg. An aller Hülfe verzweifelnd,

---

*) Marquard und Heinrich v. Schellenberg hatten im Jahre 1280 das Schloß Wasserburg am See erbaut, es wurde in den Fehden des Jahres 1358 wieder zerstört.

machte Bischof Friedrich nach zwei Jahren den Versuch, sich durch zusammengebundene Leintücher von dem Thurme herab zu lassen und zu befreien; sie vermochten das Gewicht seines schweren Körpers nicht zu halten, rissen entzwei, als noch eine lange Strecke zurück gelegt werden sollte, und an diesem Falle verschied der Bischof den 3. Juni 1290. Heinrich saß noch ein Jahr in Gefangenschaft, und wurde nur gegen ein großes Lösegeld entlassen. Abt Wilhelm verlor seine Herrschaft Neuravensburg und die festen Schlösser, flüchtete sich nach Sigmaringen, von da zu seinem Bruder Ulrich nach Bregenz, und auch hier nicht sicher, zu seinem dritten Bruder Heinrich, Domprobst in Chur, der ihn in dem Schlosse Aspermont verbarg.

2. Die Sterbeglocke, welche den 15. Juli 1291 über der Leiche des Kaisers tönte, rief den Abt Wilhelm von St. Gallen aus seinem Schlupfwinkel; gleich zeigte er sich im offenen Felde, und nahm Neuravensburg wieder ein. Der Bischof von Konstanz, Rudolph v. Habsburg aus der laufenburg-kyburgischen Linie, machte mit dem Abte gemeinsame Sache, denn Albert, des verstorbenen Kaisers Sohn, hegte gegen den Bischof einen unvertilgbaren Groll; vereint rückten Beide vor Buchhorn, das durch Handel zu einem großen Reichthum gelangt, und Albert unterworfen war; an Getreide und Wein machten sie große Beute, und trugen 8000 Mark Silber davon. Die Freude des Abtes über diesen glücklichen Fang verwandelte sich bald in Schrecken; denn über den See hin verkündeten Rauch- und Feuersäulen, daß ein Feind in den Stiftslanden sey, und dieser war Hugo v. Werdenberg, der mit churwallischer Mannschaft große Verheerungen anrichtete. Wilhelm eilte mit dem Bischofe den

Seinigen zu Hülfe, focht mit abwechselndem Glücke, bis es ihm gelang, am 24. Februar 1292 im Niederholz bei Rorschach seinen Feind zu schlagen. — Nun schlossen Konstanz, Zürich, St. Gallen, Rudolph v. Montfort, Hugo v. Scheer, und Mangold v. Nellenburg einen Bund gegen Albert von Oesterreich, aber am folgenden Ostertage stand Hugo v. Werdenberg der vereinten Macht entgegen, und überwand sie; da erschien auch Albert mit einem zahlreichen Heere, bezwang den Abt von St. Gallen in seinem festen Wil, und sprengte den Bund auseinander. — Schon Rudolph I. hatte den Wunsch geäußert, seinen Sohn Albrecht oder Albert, wie ihn die Chroniken nennen, von den Fürsten zum Nachfolger gewählt zu sehen, um so mehr glaubte dieser nach seines Vaters Tod an die Erfüllung dieses Wunsches, als der Erzbischof von Mainz, Gerhard v. Eppenstein, dem mehrere Reichsfürsten ihr Stimmrecht übertragen hatten, ganz unerwartet den Grafen Adolph v. Nassau am 1. Mai 1292 zum Kaiser ausrief, und den ambrosianischen Lobgesang anstimmen ließ. Verdrießlich zog sich Albrecht in seine Staaten zurück, während dessen Wilhelm von St. Gallen und seine Anhänger wieder freier Athem schöpften. — Die Bedingungen, unter welchen Adolph die Krone erhielt, führten seinen Sturz herbei, er konnte sie nicht erfüllen, und erschien den Reichsfürsten jetzt verächtlich, so daß sie am 23. Juni 1298 seine Absetzung aussprachen, und Albrecht von Oesterreich wählten. So leicht ging aber die Sache nicht, erst die Waffengewalt entschied. Albrecht hatte sich seine ehemaligen Feinde zu Freunden gemacht, die Montfort erklärten sich für ihn, Bischof Rudolph von Konstanz war schon im Jahre 1293 verschieden, und an seine Stelle Heinrich v. Klingenberg,

ehemaliger Kanzler Rudolph I., gesetzt, der bei Bregenz mit 300 Helmen zu Albrecht stieß; nur der Abt von St. Gallen blieb unbeugsam, und reihte sich unter Adolphs Panner, dessen Reihen auch die streitbaren Männer der Reichslandschaften Schwyz, Uri und Unterwalden verstärkten. — Am 2. Juli 1298 entschied das Waffenglück bei Gelheim unfern Worms gegen Adolph, der von Albrechts Hand erlegt wurde; dem Abte Wilhelm und seinen Reisigen fielen die Rosse unter dem Leibe, lange fochten sie noch zu Fuß, bis die Flucht allgemein wurde, und Wilhelm in Gefangenschaft gerieth. Seine Brüder erwirkten bei dem Kaiser Albrecht für ihn Begnadigung und Freiheit aus, es wurde ein Vergleich abgeschlossen, doch vor Besieglung desselben endete der Abt den 13. Oktober 1301 sein mühevolles Leben.

3. Die habsburgischen Erblande in der Schweiz hatten bereits eine große Ausdehnung; Albrecht heftete nun sein Aug auf die unmittelbaren Reichslandschaften Schwyz, Uri und Unterwalden, und versprach sie, unter seinen besondern Schutz zu nehmen. Da diese drei Orte sich bei Gelheim unter die Feinde Albrechts gereiht hatten, bangte ihnen vor dem Sieger, sie erklärten sich also, keine Veränderung annehmen zu wollen, und lediglich bei dem Zustande ihrer Altvordern zu verharren. — Bisher reisten die Reichsvögte in den verschiedenen Gebiethestheilen umher, hielten Gericht, und entfernten sich nach beendigten Geschäften; gegen diese Gewohnheit blieben Geßler v. Brauneck und Beringer v. Landenberg im Lande; jener baute sich den Zwinghof zu Uri, dieser nahm seinen beständigen Wohnsitz auf dem habsburgischen Schlosse Sarnen. Beide handelten in Bestrafung kleiner Fehler, und in Handhabung der Reichszölle für so argwöhnische Ge-

müther zu unbescheiden, und führten dadurch den ersten Schweizerbund, der am 17. November 1307 im Rülti geschlossen wurde, herbei. — Bevor noch Albrecht diesen Bund vernichten konnte, fiel er den 1. Mai 1308 unter den meuchelmörderischen Streichen seines Brudersso hnes Johann v. Schwaben bei Windisch, weil diesem die vormundschaftliche Verwaltung seiner väterlichen Erbgüter zu lange gedauert hatte. — In Frankfurt ward im November 1308 die einstimmige Wahl Heinrichs **VII.** aus dem Hause Luxemburg ausgesprochen, seinen ersten Reichstag hielt er anfangs des Jahres 1309 zu Speier, bei welchem Albrechts ältester Sohn, Friedrich der Schöne, mit solcher Macht erschien, daß Heinrich in ihm einen furchtbaren Nebenbuhler um den Thron zu erkennen glaubte, und den schweizerischen Waldstädten, als Gegnern Oesterreichs, ihre Freiheiten und Rechte sogleich bestätigte. Die Begierde, in Italien die alten Kaiserrechte wieder aufzufrischen, zogen ihn dahin; die Parteien der Welfen und Gibellinen, oder römisch und deutsch Gesinnten, flammten schnell wieder auf, und das Ende aller Verwüstungen in dem blühenden Lande war der Tod Heinrichs **VII.**, der am 24. August 1313 zu Buonconvente, wie man glaubt, durch Vergiftung eintrat. — Zwei mächtige Parteien, die österreichische und luxemburgische, standen sich jetzt entgegen; letztere wandte alles an, daß nicht Friedrich von Oesterreich den Thron besteige, und vermochte einen Theil der Fürsten, Ludwig dem Baier, ihre Stimmen zu geben; andere erklärten Friedrich den Schönen zum Gegenkaiser. Niemand erkannte Ludwig den Baier lieber an, als die Waldstädte; aber auch Leopold, des Gegenkaisers Bruder, erneuerte den Bund mit Werdenberg, und rief die ganze Seegegend unter Waffen. Gutwillig oder gezwungen folgte

man seiner Fahne gegen die Waldstädte, der Unglückstag bei Morgarten den 15. November 1315 endete diesen Strafzug, mit genauer Noth entkam Leopold den siegenden Schweizern, und mußte, statt sie zu unterwerfen, sogar einen Waffenstillstand eingehen. Die Dauer desselben benützte Leopold zur Bezwingung der Stadt Solothurn — richtiger Solodurn von dem römischen Kastelle **Solodurum** — welche seinen Bruder nicht als Kaiser anerkannte. Drei Jahre währte die Fehde, und endigte von beiden Seiten großmüthig; die Brücke über die Aar stürzte mit Leopolds Leuten zusammen, schnell erschienen die Belagerten mit Rettungsschiffen, und um nichts schuldig zu bleiben, hob der Herzog die Belagerung auf, und hinterließ der Stadt im Jahre 1318 sein Pannier zum Andenken an diese edle That. — Die beiden Brüder verabredeten einen Einfall in Baiern; Friedrich rückte von Oesterreich, und Leopold von Schwaben her an; da Jener, ohne das Heer seines Bruders abzuwarten, sich bei Mühldorf in ein Treffen einließ, leitete der kriegskundige Seyfried Schweppermann aus Nürnberg die baierischen Schaaren so geschickt, daß der Gegenkaiser im Jahre 1322 gefangen, und in das feste Schloß Trausnitz gelegt wurde. Nun gaben die Grafen v. Montfort in Feldkirch, Bregenz, Tettnang, der Bischof Rudolph in Konstanz aus der nämlichen Familie, so wie die Herren in Werdenberg der Nothwendigkeit nach, und schickten sich an, Ludwigs Zuneigung zu gewinnen; nur die Seele der Gegenpartei, nämlich Leopold, wirkte rastlos für seinen Bruder fort, belagerte die Burg des Grafen Wilhelm in Tettnang, die er endlich auf die dringende Bitte der tugendhaften Gemahlin des Grafen im Jahre 1323 aufhob. Seine Leute streiften in Schwaben umher, und erschienen im

Jahre 1324 vor Konstanz; sie schlichen noch vor Tag bei offenen Thoren in die Stadt, und besetzten mehrere Plätze, bis ein Schmied diese Gäste bemerkte, und Lärm machte; die Bürger eilten zu den Waffen, tödteten 150 Mann, und jagten die übrigen zur Stadt hinaus.

4. Nach dem Siege über Friedrich nahm Ludwig die italienischen Angelegenheiten vor, die er um so leichter zu schlichten hoffte, als die Päbste ihren Thron seit Klemens **V.** im Jahre 1309 nach Avignon im südlichen Frankreich verlegt hatten. Die Berechnung trog, Pabst Johann **XXII.** befahl ihm, die unrechtmäßig geführte Regierung nieder zu legen, und auf gemachten Einspruch schleuderte der Pabst den Bannfluch gegen den Kaiser, der auch seine Anhänger traf, besonders den Bischof Rudolph in Konstanz, und seit 1321 auch Bischof in Chur, wohin er von Sigfried, der sein Amt zu dessen Gunsten nieder legte, berufen ward. Da sich aber das Domkapitel in Konstanz weigerte, einen andern Oberhirten zu wählen, trat Rudolph freiwillig zurück, begab sich nach Arbon als Privat, wo er im Jahre 1333 starb, und erst nach 20 Jahren auf Fürbitte seiner Verwandten in die geweihte Erde der St. Gallenkapelle daselbst gelegt wurde. (Guler S. 149. b.) Herzog Leopold setzte den Krieg in Baiern und Schwaben fort; um ihn zu entkräften, begab sich Ludwig selbst nach Trausnitz zu dem gefangenen Friedrich, und setzte ihn in Freiheit unter der Bedingung, auf die Kaiserkrone zu verzichten, und seine Macht gegen den Pabst aufzubiethen; könnte er aber diesem nicht nachkommen, so sollte er sich wieder in das Gefängniß stellen. Zur Bekräftigung nahmen Beide im Jahre 1326 das heil. Abendmahl. Es war voraus zu sehen, daß Friedrich die Bedingungen nicht erfüllen konnte,

und stellte sich seinem Feinde wieder als Gefangenen. Von solchem Edelmuthe gerührt, nahm ihn der Kaiser als Freund auf; Leopolds harten Sinn konnte er aber nicht beugen, nur sein Tod im Jahre 1326 befreite ihn von diesem Gegner. Im Mai des Jahres 1327 erschien der Kaiser in Italien, und empfing zu Mailand die eiserne Krone, Graf Wilhelm v. Montfort wurde zum Gouverneur der Stadt eingesetzt; in Deutschland schlossen mehrere Städte zur Erhaltung der Ruhe einen Bund, der sich von Basel an auf die Seestädte Konstanz, Ueberlingen, Lindau erstreckte, südlich auf St. Gallen, Zürich, Bern, Schwyz, Uri und Unterwalden ausdehnte, nördlich bis Straßburg, Worms, Speier, Mainz, und östlich bis Augsburg reichte; ihnen traten die Montfort in Bregenz und Feldkirch bei. — Kaiser Ludwig erhielt in Italien die Nachricht, daß Friedrich der Schöne gestorben sey; er eilte nach Deutschland, und brachte mit Albrecht dem Weisen von Oesterreich auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1330 das erfreuliche Werk einer völligen Aussöhnung zu Stande; Hugo von Bregenz hatte noch von dem Herzog Friedrich die Stadt Leutkirch — in den Urkunden Liutchurichon geschrieben — erhalten; diese Verleihung bestätigte der Kaiser, und ertheilte dem Grafen Wilhelm v. Tettnang im Jahre 1331 die Erlaubniß, das feste Schloß Langenargen am See zu erbauen.

5. Die Ruhe würde jetzt auch in Deutschland hergestellt worden seyn, wenn nicht der Pabst im Großen, und die Leidenschaften im Kleinen stete Gährungen verursacht hätten. In Konstanz folgte auf den Bischof Rudolph v. Montfort im Jahre 1333 Nikolaus v. Kenzingen, oder wie ihn Andere nennen: v. Grotzingen; an seine Stelle hätte der Landvogt von Schwaben, Rudolph v. Hohen-

berg, gern seinen Sohn Albert gebracht, und wußte über Nikolaus bei dem Kaiser Ludwig verschiedene Klagen anzubringen. Nicht nur Rudolph, sondern selbst der Kaiser lagerten deswegen vor Meersburg im Jahre 1334, konnten aber in 14 Wochen nichts gegen die tapfern Vertheidiger ausrichten, unter welchen sich ein Graf v. Toggenburg, Domherr in Konstanz, und Jasso, ein erfahrener Kriegsmann, auszeichneten. Beschämt, hob man die Belagerung auf, und war froh, den Krieg mit Johann von Böhmen als anständige Ursache unterlegen zu können. (Bucel. Chron. const. 289 und Schwab 173.) — Die Eifersucht des Adels und der aufblühenden Städte brachten große Verwirrungen an die Ufer des Bodensees. Walther, der Majer von Altstetten, gestützt auf die Macht der Grafen v. Werdenberg-Heiligenberg, fügte den Städten Lindau und St. Gallen mit Plündern, Brennen und Brandschatzen großen Schaden zu; der oben angeführte Städtebund mit den Grafen v. Montfort mußte gegen solche Gewaltthätigkeiten einschreiten, Augsburg allein hatte 8000 Mann gestellt, welche am 15. August 1338 die zwei Schlösser in Altstetten, und noch ein drittes, dessen Namen nicht aufgezeichnet ist, zerstörten; die Besatzung entkam durch die Flucht, nur drei Männer wurden gefangen, und öffentlich mit dem Schwerte hingerichtet; alle werdenbergischen Besitzungen im Rheinthal wurden hart mitgenommen, und die strafende Hand erstreckte sich bis nach Heiligenberg. — Solche Aufregungen kamen bis vor den kaiserlichen Thron, und erhielten ihre Vermittlung, zu welcher sich Albrecht v. Werdenberg um so leichter verstand, als seine Hülfsmittel erschöpft waren, der Uebermacht zu widerstehen; er selbst bath um Frieden, bezahlte die Kriegskosten, und an St. Gallen 300 Pfund Pfen-

ning Schadenersatz (v. Arx II. 24. Anh. 4.) — War an einem Orte die Flamme gelöscht, so loderte sie anderswo auf. Die Bürger von Konstanz lebten sonst unter Leitung ihres Magistrates zufrieden und vergnügt, am 12. Jänner 1342 griff das Volk plötzlich zu den Waffen, besetzte die Hauptplätze und Gassen, erhob ein Geschrei, dem zufolge sie keinen Adel und Patrizier mehr dulden wollten; die Lust zu regieren, hatte sich auf einmal aller Gemüther bemächtiget. Zuerst versuchten zwölf geharnischte Männer mit gekrönten Helmen die Ruhe wieder herzustellen, sie wurden aber schnell übermannt, und die Waffen nieder zu legen gezwungen. Hierauf verließen mehr als 100 Adeliche, Patrizier und wohlhabende Einwohner die Stadt, die Volksregierung nahm ihren Anfang, aber mit solcher Plumpheit und Bedrückung, daß man eingestehen mußte, der Schuster sollte eigentlich bei seinem Leiste bleiben, und sich in keinem höheren Kreise bewegen, wenn er nicht vom Schwindel befallen werden wolle. Schon gegen Pfingsten hatte die Masse ausgegohren, und war froh, daß die alten Herren zurück kamen, das Ruder wieder zu ergreifen. — Gleiches Mißvergnügen entstand im Schlosse der Familien. Ulrich v. Montfort zu Feldkirch fiel bei seinen Erben in den Verdacht, als wolle er seine Herrschaft an eine fremde Macht übertragen, darum setzten sie den 80jährigen Greis auf der Schattenburg am 9. Oktober 1343 in das Gefängniß. Auch diese Abscheulichkeit kam dem Kaiser zu Ohren, dessen ernstliche Drohung die Befreiung des armen Mannes am 6. Jänner 1344 zu Stande brachte. Dafür geriethen Ulrichs Erben, Hugo und Rudolph, mit dem Kaiser in weit aussehende Händel. Die Grafen v. Montfort hatten das Schloß Stauffen im Allgäu, und das Ritter-

gut Rothenfels mit dem Jagdrechte und einem festen Jagdthurm am Rivensberg an sich gebracht, der Bregenzerwald war ihnen seit 1290 vom Kaiser Rudolph I. um 1000 Mark Silber verpfändet. Auf diese Gegenstände glaubte der Kaiser Ansprüche zu haben, und forderte wenigstens die Anerkennung der Reichsoberherrlichkeit; darüber kam es zum Kriege. Die Vollziehung des kaiserlichen Willens wurde dem Abte Hermann von St. Gallen übertragen; Ortwin v. Ems both sein Schloß den kaiserlichen Völkern zu einem Waffenplatze an, und in das feste Bernegg nahm der Abt ebenfalls eine Besatzung unter den Befehlen Heinrichs v. Schwaningen ein. Das Rheinthal ward von einem ansehnlichen Heere besetzt, und der Abt rückte vor Bregenz. An dem Schlosse Blatten bei Oberried scheiterte das ganze Unternehmen der vereinigten Macht. In demselben befehligte Burkhard v. Ramschwag, dessen Sohn mit Guta, einer Gräfin v. Montfort, vermählt war. Durch die Vorsorge Rudolphs von Feldkirch war dieses Schloß so mit allem Vorrath versehen, daß es eine lange Belagerung aushalten, und jeden Sturm abschlagen konnte, beinebens war Bregenz und Feldkirch auf alle Angriffe gefaßt. Wenn zwei Kämpfer gleiche Kraft und Geschicklichkeit besitzen, so endet der Streit mit beiderseitigem Untergange, oder ein Vergleich ebnet die Wege zum Frieden. Der Kaiser und die Grafen wählten das Bessere, und unterzeichneten am 31. Oktober 1345 einen Vertrag, nach welchem die Besitzungen der Montfort von allen weitern Ansprüchen des Reiches befreit blieben; Ortwin v. Ems brachte eine Rechnung von 110 Mark Silber, die er bei diesem Handel aufgeopfert hatte; der Abt Hermann von St. Gallen ersetzte die Forderung, und damit war Alles abgethan. (v. Arx II. 28.

Anh. 5.) — Für die Treue und geleistete Hülfe in diesem gefährlichen Zeitpunkte gewährten die Grafen Hugo und Rudolph ihren Feldkirchern am nächsten Montag nach eingehendem August des Jahres 1346 mehrere Rechte und Freiheiten, welche darin bestanden, daß alle Jene, die zu Feldkirch Bürger sind oder werden, es sey Mann, Weib oder Kind, Eigen=, Lehen=, Pfand= oder Vogtleute, weder von den Grafen, ihren Nachkommen, oder wer immer in der Folgezeit Herr von Feldkirch seyn wird, wegen irgend einer Schuld von der Herrschaft verpfändet oder in Haft gegeben werden können. — Fünf Jahre vor seinem Tode hatte Kaiser Ludwig Tirol an sein Haus gebracht, er trennte nämlich aus kaiserlicher Machtvollkommenheit die Ehe der Gräfin Margaretha Maultasch mit Johann Heinrich, und gab ihr seinen Sohn Ludwig, Markgrafen von Brandenburg, im Jahre 1342. Dieses Verfahren hatte ihm viele Feinde geweckt, fünf Kurfürsten drangen auf seine Absetzung, und gaben ihre Stimmen dem Sohne des Königs Johann von Böhmen, Karl, aus dem luxemburgischen Hause. Nun erwachten die Freunde des Kaisers wieder, besonders die Städte, und verschmähten den neugewählten König. Der Markgraf erschien mit einem Heerhaufen in Tirol, die Grafen Rudolph von Feldkirch und Hartmann von Werdenberg machten sich verbindlich, auf jedes Begehren dem Markgrafen 24 Helme und 200 Mann Fußvolk aus ihren Herrschaften über den Arlberg zuzuführen; allein es scheiterten alle Entwürfe Karls an der Thätigkeit und den unerschöpflichen Hülfsmitteln des Kaisers. Am 11. Oktober 1347 saß dieser fröhlich und heiter bei Tische, als er plötzlich eine Uebelkeit verspürte. Eine Bewegung zu Pferd sollte Besserung herbeiführen, er sank herab, und verschied, vom Schlage gerührt, auf der Stelle.

6. Wollte sich Karl IV. auf dem deutschen Thron erhalten, so mußte er sich mit den Städten, mit Oesterreich und Baiern, befreunden; er löste diese Aufgabe durch Unterhandlungen; den Städten stellte er Versicherungen über ihre Reichsfreiheit aus, Oesterreich schlug sich des gemeinsamen Vortheiles wegen auf seine Seite, um freie Hand gegen die Schweizer zu behalten; nur Baiern stellte im Jahre 1349 in Günther v. Schwarzburg einen Gegenkaiser auf. Eine Krankheit stimmte den Muth Günthers herab, er nahm von Karl 20,000 Mark Silber für seine Ansprüche auf die Krone, und verschied am 14. Juni des nämlichen Jahres. Der Kaiser entsagte seinen Rechten auf Tirol ꝛc., und befreundete sich mit dem baierischen Hause. — In unserer Heimath trübte sich die friedliche Aussicht immer mehr, die Stadt Zürich hatte sich im Jahre 1351 unter Leitung Rudolphs Brun — Braun — an den Schweizerbund angeschlossen, Luzern that dieß schon im Jahre 1332, der Adel des Thurgaues hatte gegen die Stadt Bern im Jahre 1339 bei Laupen eine Niederlage erlitten; nun schien es dem Herzog Albrecht Zeit zu seyn, nicht nur die eigene Macht aufzubiethen, sondern mit vielen Fürsten und Herren der vordern Lande vereint, den Frevel dieser Stadt zu bestrafen. Der Bischof von Chur, Ulrich v. Lenzburg, und Graf Rudolph von Feldkirch machten die Belagerung mit, der Herzog mahnte auch Glaris zum Kriege, das sich aber weigerte, und am Ende nicht einmal widersetzte, als die Waldstädte das Land einnahmen. In Zug war nur eine geringe österreichische Besatzung, und weil es am Eingang der Päße lag, wurde auch dieser Ort in die Gewalt der Schweizer gebracht. Verstärkt rückte Herzog Albrecht vor Zürich, das sich muthig vertheidigte, bis in dem Heere

der Belagerer Mangel an Lebensmitteln einriß, und von dem Kurfürsten von Brandenburg ein Friede zu Luzern vermittelt wurde. Der Schweizerbund bestand jetzt aus den sogenannten acht alten Orten: Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Bern, Zürich, Glaris und Zug; seine Kraft hatte so zugenommen, daß kein Zweifel mehr obwaltete, er werde der Macht des Adels widerstehen können. Dieser zersplitterte seine Hülfsmittel in unserer Gegend durch innere Fehden. Rudolph von Feldkirch war vielleicht bei Zürich von Walther v. Bellmont beleidiget worden, sein reizbarer Charakter kannte kein anderes Mittel, als das Schwert, das er gegen Walther zog. Im Thale Lugnetz kam es am 12. Mai 1352 zu einem Treffen, an welchem die Frauen des Thales so tapfer Antheil nahmen, daß sie sich das ehrende Vorrecht erwarben, in der Kirche den Männern zur rechten Seite sitzen zu dürfen. Rudolph gerieth mit Burkhard v. Dankerswil, Johann v. Reichenstein, und mehrern Edeln in Gefangenschaft; auf dem Platze blieben 38 Ritter, unter welchen Heinrich v. Hurmingen, Eberhard Helwer, Rudolph v. Ramsperg, Albert v. Steinegg, Hermann v. Grünenstein, Heinrich v. Rusplingen, Hermann v. Landenberg und Johann v. Lindenberg in einem Grabe bei den Dominikanern in Chur beerdiget wurden. Seine Befreiung konnte Rudolph nicht anders erlangen, als daß er seine zwei Söhne Ulrich und Rudolph zu Geißeln gab; sie lagen vier Jahre in Gewahrsam, bis sie dem heil. Leonhard in Feldkirch eine Kapelle zu erbauen gelobten. (S. II. Abth. II. Absch. 6, und XII. Absch. 1. h. 3.) — Es ist leicht möglich, daß Rudolph seine Söhne mit Geld hätte lösen können, an welchem es eben gebrach, und um eines zu erhalten, überfiel er am 2. März 1355 seine

eigene Stadt mit 80 Pferden und vielem Fußvolke, legte mehrere Bürger in Ketten, verbannte einige, und jagte andere in die Flucht; oder es zeigten sich schon Spuren einer Meuterei, welche zum Zwecke hatte, das Joch der Grafen abzuschütteln, und das Beispiel der Eidgenossen nachzuahmen. — Familienhaß zwischen Feldkirch und Werdenberg verwüstete im Jahre 1360 das Land. Rudolph sammelte in Feldkirch 1000 Mann zu Fuß und zu Pferd, überfiel das Dorf Grabs, und brannte es nieder, zerstörte Bux — **Pugus** — am Fuße des Werdenberges, nahm viele Edel-Leute gefangen, und kehrte mit schwerer Beute beladen in die Stadt zurück; von hier ging der Zug nach Rheinegg, wo nur die Saaten und Weinberge verwüstet werden konnten. Das nämliche that der Domprobst in Chur mit einer zusammen gelesenen Schaar in Bludenz, da er mit wenigen Leuten sich nicht getraute, die Stadt selbst anzugreifen. Zur Vergeltung rückte Albrecht mit seinen Bludenzern vor das Schloß Ramschwag bei Nenzing, das dem Grafen Ulrich von Feldkirch gehörte; es stand gerade leer, nur der Schloßhauptmann Hartmann v. Parsperg war zu Hause, um die Thore zu öffnen. Um sich für diesen Verlust bezahlt zu machen, nahm Graf Ulrich im Jahre 1361 das Schloß und die Stadt Altstetten weg. Des Thurmes zu Blatten hatte sich Albrecht v. Werdenberg bemächtiget, die v. Ramschwag, als Eigenthümer desselben, umlagerten im Jahre 1362 das Schloß, und nahmen es mit Sturm. Mit den Herren v. Freyberg geriethen die Grafen v. Montfort im Jahre 1364 in Zwist, und verbrannten ihnen die feste Burg Meuttingen; dafür rächten sich die Beschädigten an Personen der Familie, fingen den Grafen Rudolph von Sargans auf einer Reise, und legten ihn in Bande. —

Gab es keine Fehde in der Heimath, so suchte man sie auswärts. Es stritten sich der Bischof von Augsburg, Walther v. Hochschlitz, und der mächtige Herzog v. Teck um die schwäbische Stadt Mindelheim; diesen Umstand benützte Rudolph von Feldkirch, umgab sich mit 30 Reisigen, und zog im Jahre 1367 auf Beute aus; wirklich brachte er 150 Pferde mit zurück. So ging es bei uns und in der Nähe zu, der gemeine Mann kam um Gut und Leben, der Adel verarmte in seinen Fehden.

7. Herzog Albrecht von Oesterreich hatte Karl IV. vermocht, den Bund der Schweizer für ungültig zu erklären, weil er ohne das Oberhaupt des Reiches geschlossen worden sey; da aber die Eidgenossen fest auf dem Bunde beharrten, kam es zum Kriege. Der österreichische Vogt, Walther v. Stadion, wurde im Jahre 1352 bei Näfels geschlagen, als er Glaris wieder zum Gehorsam bringen wollte; die Belagerung von Zürich im Jahre 1358, an welcher selbst ein Reichsheer Theil nahm, zerstob durch die Eifersucht und Verwirrung im kaiserlichen Lager; Albrecht unterlag dem Verdrusse und der Altersschwäche noch in demselben Jahre, und hinterließ seinen Erben den bittersten Haß gegen das Schweizervolk. — Zur Beruhigung des deutschen Reiches hatte der Kaiser auf den Fürstentagen zu Nürnberg und Metz die goldene Bulle durchgesetzt, welche alle Rechte der Wahlfürsten in jeder Beziehung und Verhältniß bei einer bevorstehenden Kaiserwahl festsetzte, und dadurch den bisherigen Umtrieben vorbeugte. Eine andere Quelle der vielen Fehden in Schwaben und der Schweiz waren die Städtebündnisse, in welche auch Landleute, die einen andern Herrn hatten, aufgenommen wurden, man nannte sie Pfahl- oder Ausbürger, weil sie nicht in den Städten wohnten, aber

alle Rechte derselben genossen. Karl verboth bei strenger Ahndung die Aufnahme solcher Leute, aber in diesem Punkte erreichte er seinen Zweck nicht, vielmehr sahen sich die Herren genöthiget, Bündnisse unter sich selbst gegen die Freiheitsliebe ihrer eigenen Leute einzugehen. Ein solches kommt zwischen dem Abte von St. Gallen, Jörg v. Wartenberg, und dem Grafen Rudolph von Feldkirch im Jahre 1373 vor, es lautet: beide stehen sich mit Land und Leuten, Dienern und Schlössern vier Jahre lang bei, und helfen sich gegenseitig zum Rechte, jedoch erstreckt sich der Verein nicht gegen Kaiser und Reich, nicht gegen Oesterreich und den Grafen Wilhelm von Bregenz, der nach seinem Gefallen dem Bunde beitreten kann. Erfordert es die Noth, so kann Einer die Amtleute des Andern aufbiethen, wer aber einem Dritten zu lieb sich in Fehden verwickelt, hat keinen Anspruch auf Beihülfe. Zwiste, welche etwa unter den Verbündeten ausbrechen konnten, werden vor dem österreichischen Landvogt des Thurgaues gebracht, dessen Ausspruch entscheidend ist. Mißfällt das Bündniß dem Kaiser, so stehen die Glieder davon ab; sollte ein Theil vor Ablauf der vier Jahre sterben, so läßt Rudolph jetzt schon seinen Sohn den Bund mit beschwören, in St. Gallen aber dürfen die Unterthanen keinem Nachfolger huldigen, bis dieser den Bund beschworen hat, und zur Bekräftigung des letztern Punktes haben die Gemeinden zu Wil, Appenzell, Hundwil und Urnäschen den Vertrag am Montag nach St. Jörgentag 1373 zu Feldkirch mitbesiegelt. — Eben so sicher glaubte Karl IV. gehen zu müssen, und ließ im Jahre 1376 seinen Sohn Wenzel zum Nachfolger wählen, der im Jahre 1378 die Regierung antrat. Unter ihm fiel Deutschland in alle Gräuel des Faustrechtes zurück, wer Ruhe haben wollte,

oder doch irgend einen Schutz suchte, schloß nach dem vorigen Beispiele ein Bündniß; so der Abt von St. Gallen nach Ablauf des Termines mit Lindau, wo er sich im Jahre 1379 auf fünf Jahre zum Bürger annehmen ließ, und jährlich 60 fl. Bürgergeld bezahlte, dafür solle die Stadt dem Abte wie jedem ihrer Angehörigen zum Rechte helfen; er macht sich verbindlich vor dem Stadtrathe, wenn es gefordert werde, in das Recht zu stehen, und in allen Streitigkeiten die Lindauer zu unterstützen; der einzige Vorbehalt war, daß er zu jeder Stunde dieses Bürgerrecht wieder aufgeben könne, und dadurch lag der ganze Vertrag in seiner Gewalt. (v. Arx II. 87.) — Die Städte im südwestlichen Deutschland vermehrten im Jahre 1377—1378 ihre Stärke durch Bündnisse unter sich, und zählten oft 30 bis 40 Mitglieder, der Verein war auf eilf Jahre bestimmt, nach dessen Verlauf jene Städte, die eben keine Gefahr zu fürchten hatten, zurück traten, nur die Städte am Bodensee und dessen Nähe blieben der Schweizer Unruhen wegen im Bunde, und suchten sogar in die Eidgenossenschaft aufgenommen zu werden; es wurde aber nur so viel erreicht, daß im Jahre 1385 zu Konstanz mit Zürich, Bern, Zug und Solodurn verabredet wurde, sich im nöthigen Falle gegenseitig zu schützen. — War die Freiheit des Adels durch die Fürsten bedroht, so neigte er sich den Städten zu, erhoben sich aber diese zu Macht und Ansehen, so erwachte der Neid des Adels, und hielt sich in seinem kriegerisch-ritterlichen Sinne mehr mit den Fürsten verwandt. Aus diesen Verhältnissen entsprangen die Gesellschaften der Martinsbrüder, von dem Tage ihrer Vereinigung so benannt; die Schlägler, welche als Abzeichen einen silbernen Schlägel an der Seite trugen, und dadurch an-

zeigten, daß sie nicht nur sich selbst vertheidigen, sondern auch jedem Bedrängten beistehen wollen; St. Georgenschild, der schon zu Karls des Großen Zeiten bestanden haben soll, hier aber nur den Bund des schwäbischen Adels, der ein roth und weißes Kreuz in seiner Fahne führte, anzeigt; andere Namen waren: die Gesellschaft mit den Hörnern, des Löwen, des Schwertes ꝛc., der letztern trat Konstanz bei, und wählte vier Männer aus, welche an der Stelle aller übrigen beständig ein Schwert tragen mußten.

8. Obgleich die Waldstädte der Schweiz einen förmlichen Bund mit den schwäbischen Städten einzugehen sich weigerten, so fuhren die Eidgenossen doch fort, österreichische Unterthanen in ihr Landrecht aufzunehmen, und ihnen gegen ihren Herrn Schutz zu geben; Luzern zerstörte Rothenburg, weil Oesterreich da einen Zoll bezog, und Zürich machte Anschläge auf Rapperswil, die zwar vereitelt wurden, doch geschah alles ohne vorhergehende Kriegserklärung. (v. Arx II. 87.) — Herzog Leopold, Albrechts des Weisen Sohn, ein feuriger Ritter, in Thaten kühn, groß an Macht und vorsichtig in Staatsgeschäften, trat daher an die Spitze des Adels, den trotzigen Bund der Schweizer in Gott gefälligem Kriege zu strafen. Die Schlacht am Sempachersee fiel den 9. Juli 1386 zu seinem Unglücke aus; gesunken im Getümmel, wollte er sich in seiner schweren Rüstung empor heben; ein Mann aus Schwyz, dem er zurief: „Ich bin der „Herzog von Oesterreich,“ durchstach ihn mit seinem Spieße. Prugger erzählt (S. 30), daß der Bösewicht, als er sich seiner That rühmte, in Bern schmählich hingerichtet worden sey, was um so wahrscheinlicher ist, als Bern an dem Kampfe keinen Theil genommen hatte. —

Die Blüthe des deutschen Adels ward zerknickt, und viele Familien erloschen; Otto v. Waldburg, Eglof und Ulrich v. Ems lagen mit 35 Herren aus dem Vintschgau in ihrem Blute, überhaupt zählte man 656 erschlagene Grafen und Ritter, ohne Knappen und Knechte, „darunder nit wenig Veldkircher waren.“ (l. c.) — Noch war des Blutes nicht genug geflossen, sechs Tage nach der Schlacht erhielten die Eidgenossen von 50 vornehmen Herren Fehdebriefe, unter diesen von dem 15jährigen Leopold, dem Sohne des vorhin Erschlagenen. Bei Wesen im Gaster hielt der Tod noch einmal im Jahre 1388 seine Erndte über 183 Edle und 2500 Kriegsknechte. Erschöpft sehnten sich beide Theile nach dem Frieden, der unter Vermittlung der Reichsstädte: Konstanz, Rothweil, Ravensburg, Ueberlingen, Lindau und Basel den 22. April 1389 auf sieben Jahre geschlossen, und im Jahre 1394 auf 20 Jahre verlängert wurde. — Unter solchen Schlägen mußte der Adel in Schulden und Armuth sinken, eine Besitzung nach der andern wurde veräußert, nur Fürstenhäuser hielten sich noch, besonders lag es Oesterreich daran, sich immer einen offenen Weg von Tirol in seine bedeutenden Vorlande zu erhalten, daher rühren die in der **II.** Abtheilung angeführten Käufe der montfortischen Besitzungen auf dem rechten Rheinufer, und wo sich eine Gelegenheit darboth, den Verlust der Stammgüter in der Schweiz auszugleichen, wurde sie nicht verabsäumt.

9. Die Waffenruhe mit der Schweiz schien nur darum eingetreten zu seyn, damit die kleinen Herren ihren letzten Thaler auf das Spiel setzen, und sich wechselseitig zu Grunde richten könnten. In Chur fiel im Jahre 1388 nach dem Tode des Bischofes Johann v. Ehingen die

Mehrheit der Stimmen auf den Domherrn Bartholomä, auf welche Stelle Hartmann v. Werdenberg-Sargans sein Auge gerichtet hatte. Er war Deutschordenskomenthur in Wädischwil, und ließ sich von dem Abte zu Pfäfers, Burkhard v. Wolffurth, die vier niedern Weihen geben, um diesen Zweck zu erreichen, was ihm erst gelang, als Bartholomä im Jahre 1389 von seinem Sitze entfernt wurde. Zum nämlichen Kirchenamte hatte auch Anton, Vizekanzler des Erzherzogs Albrecht, die Anwartschaft erhalten, den Sieg trug Hartmann davon, und verbündete sich in Folge dessen an St. Johann des Sungihtentag — 24. Juni — 1392 mit Oesterreich. Der kriegerische Geist dieses Mannes verwickelte ihn in mannigfaltige Unruhen; zuerst brachen sie in der eigenen Familie aus. Bischof Hartmann, sein Bruder Heinrich v. Sargans und Vaduz, und Graf Johann, ihres Oheims Sohn, schlossen am Montag nach Allerheiligen des Jahres 1393 einen Bund gegen die Brüder Albrecht v. Bludenz, Albrecht v. Heiligenberg, und die Grafen Rudolph und Hugo v. Rheinegg; Burkhard von Pfäfers nahm für den Bischof Partei, und unterstützte die Sarganser mit Waffen und Geld. Die Ursache des sechsjährigen Kampfes kann nur vermuthet werden, wahrscheinlich zürnte Sargans, daß Albrecht die Stadt Bludenz mit Montafun und dem Hofe St. Peter durch Verkauf der Familie entzogen hatte, und suchte diese Theile durch das Recht der Eroberung wieder an sich zu bringen. Das hitzigste Gefecht fiel bei dem Schlosse Wartau — Balzers gegenüber auf dem linken Rheinufer — vor, nach vielem Blutvergießen vermittelte Graf Heinrich v. Tettnang im Jahre 1399 einen Vergleich. — Mit dem Grafen Ulrich v. Mätsch zu Kirchberg an der Iller, welches dieser im Jahre 1386 durch Heirath mit der

Erbtochter Adelhaid an sich gebracht hatte, lebte der Bischof Hartmann in beständigem Zwiste; es sind noch Absagebriefe in dem Archive Flugi vorfindig, welche als Muster damaliger Schreibart und Sitte hier einen Platz nehmen mögen:

„Wissent Graf Hartmann v. Werdenberg Bischof zu „Chur!“

„Als ihr wol wissent, daß ihr minem Vater und „minen Brüder und mir das Unser genummen hant, „wider recht vnd ohn recht und hant das Unser noch „uon. Und och um Muetwillen, den Ir mit minem Bru„der Hansen treibet, darumb will ich Ewer und Ewer „Helfer fynt sin, und will och min Ehr gen üch bewärt „han. Geben zu Churburg am Samstag vor St. An„dreastag 1394.“

Mit untergeordneten Personen machte man weniger Umstände, wie der folgende Fehdebrief zeigt:

„Wiß Fritzchi — Friedrich — Burggraf zu Fürsten„burg, oder wer an diner Stat ist!“

„Von des Saz wegen, den ich han mit dir, daß ich „dir den Saz absag, und will damit min Ehr gen dir, „oder wer an diner Stat ist, besorgt han. Geben zu „Churburg an St. Luzitag 1394.“

Was vorhin als vermuthliche Ursache des Krieges zwischen Sargans und Bludenz angeführt wurde, ist bei dem Grafen Rudolph v. Werdenberg Thatsache. Er glaubte sich schon durch den Verkauf der Herrschaft Feldkirch in seinen Erbrechten gekränkt, und bereitete sich, als der Herzog Leopold von Oesterreich von Albrecht v. Heiligenberg auch das Rheinthal an sich gebracht hatte, zum offenen Widerstande. Kraft des Bundes mit dem Bischofe in Chur besetzte Hartmann das Dorf Bur, Leopold legte

sich vor Rheinegg, und der Vogt von Feldkirch, Johann v. Habsburg, mit seinen Leuten vor Grabs und Flums — Flumines. In Werdenberg vertheidigte sich Rudolph mit Hülfe des Ritters Marquard v. Ems und des Majers von Altstetten, Rheinegg hielt sich eilf Tage, mußte sich dann ergeben, und stellte im Jahre 1395 über seine Vereinigung mit Oesterreich einen gesiegelten Brief aus. Dem Grafen Rudolph blieb nichts mehr, als sein Stammschloß Werdenberg; denn auch Freudenberg, das von den Herren v. Wildenberg durch Heirath im Jahre 1261 an die Werdenberger gekommen war, verkaufte Albrecht v. Heiligenberg mit Einwilligung der übrigen Verwandten im Jahre 1402 um 5500 Pfund Heller an das österreichische Haus. (v. Arx I. 542.) — Erbittert über den gesunkenen Wohlstand seiner Familie, setzte Rudolph den Herzogen von Oesterreich bei jedem Anlasse ein feindseliges Benehmen entgegen, und zürnte wie ein Vergantester demjenigen, der aus der Masse ein Gut an sich kauft, ohne den Grund des Verfalles in sich selbst, oder in den verkehrten Maßregeln seiner Ahnen zu suchen. Ein solches Betragen nöthigte am Ende den Herzog Friedrich mit der leeren Tasche mit der Mannschaft des Grafen Wilhelm von Bregenz und seinen eigenen Leuten aus der Herrschaft Feldkirch vor das Schloß Werdenberg zu ziehen, und es am 10. August 1404 zu erobern; hierauf trat auch Heinrich v. Tettnang alle Ansprüche, die ihm noch auf Werdenberg als Familienglied zustanden, an Oesterreich ab, und Rudolph war so zu sagen auf der Gasse. — Die Freundschaft des Bischofes Hartmann von Chur mit Oesterreich ruhte auf keinem festen Grunde, denn als er am 29. Juni 1404 von Mastino Visconte zu Mailand das Veltelin, Bormio, Poschiavo, Chiavenna und

Plurs zum Geschenke erhielt, glaubte er keines fremden Beistandes mehr zu bedürfen, und kündigte dem Herzog Friedrich den Bund vom Jahre 1392 auf. Dabei blieb es nicht, er sammelte sogar Kriegsvolk, und verwüstete des Herzogs Gebieth mit Raub und Brand, ganz vorzüglich suchte er reiche Gefangene zu machen, die sich mit 50 Pfund Pfenning und nach Verhältniß mit noch höheren Summen lösen mußten. Im Begriffe mit reicher Beute den 18. Oktober 1404 heim zu ziehen, gerieth Hartmann unweit Feldkirch unter die Reiterei des Herzogs, die ihn und seinen Bruder Hugo nach einer mörderischen Gegenwehre gefangen nahm, und in die Stadt zurück brachte. Hier saß er in guter Verwahrung, dann ließ ihn der Herzog den 15. August 1405 nach Schafhausen bringen, wo er erst die Freiheit wieder erlangte, als sein Stiefbruder Ulrich v. Brandis einen Schuldbrief über das auferlegte Lösegeld mit unterzeichnete, und der Bischof das Bündniß mit Oesterreich am Mittwoch vor St. Bartholomästag 1405 erneuert hatte. (Flugi I. 658.) — Die Raubzüge des Bischofes riefen die Feldkircher Bürgerschaft zur Vergeltung auf, sie äscherten im Jahre 1404 Nüziders ein, und trieben 100 Stück Rindvieh mit nach Haus. Vom Glücke begünstiget, lagerten sie am 10. November vor dem Schlosse Blumenegg, die Besatzung desselben machte annehmbare Vorschläge, und entledigte sich diesmal der Feinde; als aber die Zusagen nicht erfüllt wurden, standen die Feldkircher am 21. Dezember schon wieder vor der Burg, und plünderten sie nach Ueberwältigung rein aus. — Zu Anfang der Fastenzeit des Jahres 1405 wurde der Bregenzerwald ein Schauplatz des kleinen Krieges. Dieser Bezirk gehörte sonst zur Herrschaft Feldkirch, jedoch sagt eine Urkunde

des obigen Jahres, in welcher Tölzer v. Schellenberg und Wolf v. Kallenberg unterzeichnet sind, daß der hintere Wald an den Grafen Wilhelm von Bregenz gekommen sey. Was nun der eigentliche Zankapfel gewesen seyn mag, so setzte jeder geringfügige Anlaß die Streitlustigen in Bewegung, denn ein starker Arm und ein gutes Schwert war der beste Rechtstitel, sich Ehre und Reichthum zu erwerben. Die junge Mannschaft aus Feldkirch eilte am rechten Rheinufer hinab, verbrannte das Dorf Hard, und raubte alles Eigenthum des Grafen Wilhelm im Bregenzerwalde, viele seiner Leute wurden gefangen nach Feldkirch gebracht.

10. Wie in unserm Ländchen, eben so tummelten sich die Parteien im deutschen Reiche überall umher; Kaiser Wenzel reitzte seine Böhmen durch übermüthiges Verfahren, ohne im Stande zu seyn, sie im Zaume zu halten, seine eigenen Angehörigen legten ihn auf dem Prager Schlosse gefangen, um so weniger konnte Deutschland, für welches der Kaiser so gut als nicht da war, eine Aenderung seines zerrissenen Zustandes erwarten. Die Wahlfürsten erklärten ihn deswegen im Jahre 1400 der Krone verlustig, und setzten sie auf das Haupt Ruprechts von der Pfalz. — Dieser Regent hatte gleich in den ersten Jahren einen Krieg zu erleben, und zwar mit einem Volke, dessen Name kaum bekannt war. Hinter dem Kloster St. Gallen zwischen dem hohen Sentis — **Mons Sambiti** — und dem Gamorn weideten Stiftleute in patriarchalischer Einfalt die Heerden, oft besuchte sie der Abt Norbert, und fand die Alpenthäler so reitzend, daß er sich eine Zelle, und für die Hirten im Jahre 1070 eine Kirche bauen ließ, welche Bischof Heinrich von Chur einweihte. Man nannte diese Wohnung des Abtes Zelle,

in der Folge Abten- oder Appenzell ausgesprochen. Mit wenigen Bedürfnissen bekannt, lebten die Alpenbewohner über 300 Jahre von der übrigen Welt abgeschieden in einem vergnügten Stande, bis der Stiftsabt Chuno v. Stoffeln, um den gesunkenen Wohlstand seines Klosters zu heben, im Jahre 1401 Auflagen einführte, welche die Thalleute nicht bezahlen wollten, und auch nicht schuldig zu seyn glaubten. Ihre Beschwerden wies man mit Härte ab, da wandten sich die Appenzeller an den Bund der Eidgenossen, und fanden Gehör. Erbost über ihren Herrn und alle Edeln, setzten sie jede Pflicht gegen das Kloster hintan, gaben keine Lehenzinse, und trieben ungescheut Jagd und Fischfang, das Gebieth mochte gehören, wem es wollte. Der Adel übertrieb auch seinerseits die Strenge gegen das mürrische Landvolk, geringer Beleidigungen wegen stach man den Bauern nieder, hetzte ihm Fanghunde nach, und brannte ihm das Haus über dem Kopf zusammen. Wollte Jemand fliehen, so jagte man ihn in die Flammen zurück; dafür rächte sich das Volk an den Burgen und Schlössern des Stiftes und Adels, deren viele in Schutthaufen verwandelt wurden. (v. Arx II. 93—112.) — Das freche Hirtenvolk zu vernichten, sammelten sich 5000 Mann am Speicher, erfuhren aber am 15. Mai 1403 die Kraft dieser Natursöhne, vor denen sie sich mit einem Verluste von 300 Mann in hastiger Eile nach St. Gallen zurück ziehen mußten. — Der Sieg machte das Landvolk trunken, die Appenzeller fielen jetzt ohne Absagebrief in das Thurgau ein, und brannten dem Adel gegen 50 Burgen nieder. Gegen solche Feinde war man in den Mitteln, ihnen Schaden zu verursachen, nicht heiklich; friedliche Kaufleute, welche ihre Tücher nach Feldkirch zu Markt bringen wollten, wurden

ausgeraubt; konnte man eine Heerde Vieh überfallen, so ward sie auf die rechte Seite des Rheines in Sicherheit gebracht, Ueberrumplungen in den Letzinen — Verschanzungen — waren an der Tagesordnung. Aus den Städten Ulm, Biberach und Zürich wurden endlich Schiedrichter gewählt, welche an St. Jörgentag des Jahres 1404 eine Entwirrung der Streitsache entworfen hatten, aber Chuno nahm die Bedingungen nicht an, die Plünderungen währten fort, besonders war Hohenems der Platz, in welchem nicht nur das Geraubte aufbewahrt, sondern auch viele Appenzeller gefangen gehalten wurden. (v. Arx II. 119—126.)

11. Die Weigerung des Abtes Chuno, die Hand zum Frieden zu biethen, hatte ihren Grund in den Kriegsrüstungen des Herzogs Friedrich von Oesterreich. Aufgebracht, daß seine Unterthanen im Gaster von den Schwyzern Geleitsbriefe nehmen mußten, wenn sie über den Wallensee fuhren, und benachrichtiget, daß seine Dienstmänner im Thurgau hart mitgenommen und übel behandelt werden, konnte er die Sache nicht so leicht hingehen lassen. Dieß war dem Abt nicht unbekannt, und in der Furcht, Appenzell möchte ein zweites Schwyz werden, forderte er den Herzog noch mehr auf, sich dem Untergange des Adels entgegen zu setzen. (l. c. 128.) — Von dem Arlberge an sammelte Friedrich in seinen Herrschaften Leute, Wilhelm von Bregenz, der Bischof in Konstanz, Marquard v. Randegg, der Thurgauer Adel, und die Aufgebothe der vorderösterreichischen Städte bildeten eine ansehnliche Streitmacht. In zwei Haufen getheilt, führte Friedrich den einen über Arbon nach St. Gallen, den andern seine Hauptleute das Rheinthal herauf nach Altstetten, um zugleich von zwei Seiten in Ap-

penzell einzudringen. — Die feindlichen Bauern erhielten an dem Grafen Rudolph v. Werdenberg einen Bundesgenossen, der ohne Land und Leute ihre Reihen nur um einen Mann vermehren, aber voll glühenden Hasses gegen Oesterreich durch eine kluge Führung des rohen Haufens den Sieg an sich reißen konnte. Die Bauern nahmen ihn als einen Adeligen mit Mißtrauen auf, da er aber seinen Wappenrock ablegte, und sich mit dem Futterhemde kleidete, sahen sie seinen nervigten Arm, seinen abgehärteten Körper, dergleichen sie bei keinem Herrn zu finden glaubten, und jetzt zeigte das Volk ein unbegränztes Zutrauen. — Am Vorabend des Frohnleichnamsfestes im Jahre 1405 standen die Appenzeller auf dem Stoß bereit, die verbündeten Truppen des Herzogs rückten an, und wurden nach Weise des Gebirgskrieges mit herabgewälzten Baumstämmen und Felsenstücken empfangen. Die Reiterei gerieth dadurch in Unordnung, und schon wollten die Appenzeller den Hauptangriff unternehmen, als sie keinen festen Tritt machen konnten, denn ein Platzregen hatte den Grasboden so durchnäßt, daß sie beständig glitschten. Rudolph v. Werdenberg zog die Schuhe aus, und Alle folgten seinem Beispiele; die Arme in einander geschlossen und mit vorgehaltenen Hellebarden brauste die dichte Masse wie ein Sturmwind daher, und rannte eigentlich die Gegner nieder; in den getrennten Reihen währte Gemetzel und Flucht bei sechs Stunden. Unter den Erschlagenen zählte man diesseits: Sigmund v. Schlandersberg, Vogt in Feldkirch, dessen Leiche in der Kirche des Ritterhauses St. Johann beigesetzt wurde; Goswin und Wilhelm v. Ems; Rudolph v. Rosenberg; Oswald v. St. Johann — ein Dienstmann St. Gallens, und nicht aus dem Ritterhause, er führte eine Taube im Schilde —;

aus der Stadt blieben: Heinrich Papus, Johann Rainoldt, Ulrich Gmüder, Johann Egle, genannt der Blöckenzahn, und der Landammann Hartmann von Rankweil — jetzt unbedeutende, ihren Zeitgenossen aber werthe Namen. Die verbündeten Städte verloren zusammen 330 Mann, darunter 80 Einwohner von Feldkirch. — Die Angriffe des Haufens am Häuptlisberge — dessen Eigenthümer sich Häuptli schrieb — mißlang aus Eifersucht des Adels, der nicht in den Reihen der Städtebürger fechten wollte*).

12. Die Folgen der verlornen Schlacht waren unserem Ländchen sehr verderblich. Herzog Friedrich ging, unmuthig über die Weigerung des Adels, den Kampf fortzusetzen, nach Arbon, und ohne weitere Hülfe zu hinterlassen, nach Innsbruck; dadurch ward das Land den Appenzellern frei gegeben. Sie verfolgten den errungenen Sieg unter ihrem Führer Rudolph mit Nachdruck, Burgen, die sich nicht ergaben, wurden zerstört, und das ganze Rheinthal in Pflicht genommen. Hinter dem Gamorn hervor drang die wilde Schaar nach Gambs — Campesias — Forstegg und Hohensax, verjagte in Werdenberg die österreichische Besatzung, und stellte das Schloß an Rudolph zurück. Nun forderten sie auch Feldkirch zu einer Verbindung mit den Eidgenossen auf zehn Jahre auf, wozu man gar nicht abgeneigt war, denn einen solchen Ausgang hatte man nicht erwartet, viele Familien trauerten um ihre Ernährer, die Macht war auf Seite der Appenzeller, das Landvolk im Wallgau hielt seinen Haß gegen den Adel nicht mehr zurück, und Hülfe war keine zu gewärtigen. Es kam demnach am Dienstag nach heil. Kreuztag im Herbste 1405 folgender Bund zu Stande:

---

*) An der Wolfhalden fiel in diesem Kriege kein Treffen vor, wie einige melden, sondern erst im Jahre 1445. (v. Arx II. 131. not. c.)

„Wir der Burgermeister der Rath und die Burger „allgemeinlich des heil. Reichs Stadt St. Gallen für „uns und all unser Eidgenossen und die zu uns gehören „und noch gehören werden, und auch für all unsere Nach- „kommen thun kund allermäniglichen mit dem gegenwär- „tigen offenen Brief, von der Einung und Bündniß we- „gen. Als sich die ehrsame und weise der Ammann der „Rath und all Burger gemeinlich der Stadt zu Veldkirch „zu uns und auch unsere lieben Eidgenossen denen von „Appenzell verpflichtet und verbunden händ nach Ankün- „dung, Weisung und Sag des Bundesbrief, die wir „darum zu beiderseit gen einander versiegelt habent, soll „mäniglichen zu wissen seyn, und verjehen auch wir deß „wissentlich an dem Brief, daß sie ihnen und ihren Nach- „kommen in derselben Bündniß und Einung, eh sie zu „uns schwören weltint, all die nachgeschriebenen Punkt „und Artikel, mit unserem gueten Willen und Gunst, „ehrberlich und redlich vorbehalten gedinget und usge- „nommen hand, des ersten: daß sie der Herrschaft von „Oesterreich zu Steur und Nutz daselbst mögen lassen „folgen, ob sie wellent. Item: daß auch wir und all „unsere Eidgenossen und die zu uns gehören, all Burger „und Burgerinnen, die jetzt Burger zu Veldkirch sind, „und fürbas je mehr Burger da werden, bei allen ihren „Briefen und Gütern, und auch bei allen ihren Freihei- „ten, guten Gewohnheiten und Rechten unbekümmert blei- „bend lassen sond, sie sond auch allweg Gewalt han, all „ihre Gewaltsame Gericht und Aemter selb zu besetzen, „und sond wie sie fürbas nit in keinem unserem Gewalt „übersetzen, daweder auf der Burg noch in der Stadt, „es wär denn, daß sie um einen Ammann untereinand „stößig würdent, und sie sich deß nit mit einand verein-

„baren möchten, so sond wir vorgenannte von St. Gallen „und von Appenzell Gewalt han, das Amt einem Bie„dermann zu empfelchen, der uns nutz und gut dazu „dunkt, und uf die Zit, daß sie sich selbs eines andern „vereinen, wär auch, daß sie oder wir die Burg zu „Veldkirch gewinnent, und zu unsern Handen brächtent, „wie sich das gefügte, so sond wir sie doch dannenhin „gemeinlich mit unser beider Theil Wissen und Rath be„setzen und damit thun, was uns dann das best dunkt, „auch haben sie ihnen selber vorbehalten, und haben auch „wir ihnen das mit unserem Spruch einhelliglich erken„net, daß sie zu uns schwören wellen, daß sie im Wall„gau und anderswo zu allen ihren Güter, Gezimber und „Zinsen und auch zu allen ihren redlichen Geldschulden „mit ganzer Eigenschaft stehen und greifen sond, in allen „den Kräften und Rechten als vor dem Krieg ungevär„lich. Deß zu wahrer offenen Urkund ꝛc.„ *). — Die Früchten des Bundes zeigten sich am Vorabend des Michaelitages sogleich im Wallgau, wo das aufgereitzte Landvolk schnell nach einander die Burgen in Bürs, Blumenegg, Jagdberg und Ramschwag zusammen riß; Feldkirch machte es so mit Tosters und Altmontfort, auf der Schattenburg vertheidigten sich Heinrich Walther v. Ramschwag, Hanns Vogt von Ilanz, und Ulrich Stäper von Maienfeld mit 40 Kriegsknechten, da führten die Bürger zwei große Bliden **)

---

*) Von dem Original auf dem Rathhause zu Feldkirch ist das Siegel abgeschnitten, rückwärts steht die Bemerkung: »ist kassiert vndt güllt nichts mehr.«

**) Ballisten, wie sie aus den Zeiten der Römer bekannt waren, oder brauchte man schon Mörser für Steinkugeln? Zürich wenigstens hatte im Jahre 1393 schon Büchsenschützen, und im Jahre 1402 einen Büchsenmeister; so nannte man die Feuerwerker und Kanoniere. (Glutz Blotzh. I. 472.)

auf den Steinwald, und schleuderten so lange die schwersten Steine auf die Burg herab, bis sich die Besatzung ergab, und das Schloß der Stadt zur Hand stellte mit der eidlichen Versicherung, dieserwegen an Niemand Rache nehmen zu wollen. Die Eschenberger zerstörten Alt- und Neu-Schellenberg, und die Einwohner von Rheinegg machten ihre Burg der Erde gleich. — Dem Uebel abzuhelfen, übertrug Herzog Friedrich die Vogtei in Feldkirch seinem treuen Grafen Friedrich v. Toggenburg im Jahre 1406, und Leopold, des Herzogs Bruder, schrieb am Samstage vor Lichtmeß desselben Jahres von Bozen aus an die Ritter Ulrich und Marquard v. Ems, sie möchten sich an den Grafen Wilhelm von Bregenz anschließen, die Stadt und Veste Feldkirch wieder zum Gehorsam zu bringen. Dieß machte auf die Bürgerschaft keine Wirkung, sie wählte sich einen Stadtammann, theilte sich in bewaffnete Ausschüsse, und rückte mit den Appenzellern dem Grafen, der seine Mannschaft bis Götzis vorgeschoben hatte, entgegen. Wilhelm mußte die Flucht ergreifen, und seine nachrückenden Feinde zündeten Götzis, den Flecken Ems, das Dorf Lautrach und die nächsten Umgebungen von Bregenz an; von da ging der Zug in den Bregenzerwald, welcher dem Bunde beitreten mußte, da er ohnehin zur Herrschaft Feldkirch gehörte; sogar bis Ellhofen im Allgau erstreckte sich die Verheerung, und mit Jubel kehrte man in die Heimath zurück; auf dem Wege brachen die Appenzeller noch die Veste Fußach, und zogen am Rhein herauf in das Wallgau. (Bucel. Rhæt. 290—91.)

13. Vor Bludenz angelangt, schickten sie um Verstärkung nach Haus, und drangen nach deren Eintreffen in das Tirol vor. Die Stadt entschloß sich, keinen Theil

an dem Bunde zu nehmen, und allein dem Grafen Albrecht v. Werdenberg treu zu bleiben; da aber die Bewohner des Montafun und von Runggalin in den Bund traten, und den Bludenzern die Kühe und Schweine wegtrieben, rieth ihnen der Graf selbst, sich in die Zeit zu fügen, und ihn mit seiner Gemahlin in Sicherheit zu bringen. Ueber den Tannberg geleiteten die Bürger ihren lieben Herrn nach Rothenfels im Allgau, wo er so lange verweilte, bis sich der Bund auflöste; dann führten sie ihn wieder in sein Schloß zurück, versahen dasselbe mit Rindfleisch, Käs und Schmalz, damit er wieder anfangen könne zu hausen. — Jenseits des Arlberges fanden die Appenzeller den erwarteten Widerstand nicht, vielmehr gab der Landmann zu verstehen, daß er nicht ungern Appenzeller seyn möchte. Bei Landegg trafen sie auf Gegenwehre, schlugen sich aber bis Imst vor. Hier stand ein wildes Volk, dessen Heimathname den Appenzellern und ihren Verbündeten nie zu Ohren gekommen war, man vermuthet, es sey eine, in der Eile zusammen gebrachte Mannschaft slavischer Abkunft gewesen. Sie führte eine Fahne mit der Inschrift: „Hundert tausend Teufel „sollen unser walten, wann wir nit die Bawren alle Tod „schlagen.“ Dieser Drohung fehlte nichts als die That, denn die Truppe hielt dem spartanischen Ungestüm des Bergvolkes nicht Stand, die Fahne wurde erbeutet, und lange in Appenzell aufbewahrt; jetzt schwur der Bauer am Inn, an den Quellen der Etsch und im Vintschgau zu den Eidgenossen. — Die weitern Fortschritte in Tirol hemmte eine Bothschaft, daß die vorderösterreichischen Lande in voller Aufregung gegen Appenzell seyen; nicht nur dem Vaterlande drohe Gefahr, sondern alle über den Arlberg Ausgezogenen werden abgeschnitten. Kaum hatten

die Appenzeller den Arlberg wieder im Rücken, so ging die am obern Bodensee aufgestellte Macht auseinander, und schien nur deswegen zusammen gezogen worden zu seyn, um Tirol von den fremden Gästen zu befreien. Da nichts anderes auszufechten war, so legten sich die Verbündeten mit den Wallgauern und Feldkirchern vor die beiden Schlösser in Ems, und setzten ihnen vom 24. Mai bis 20. Juli 1407 so zu, bis sie sich aus Mangel an Lebensmitteln ergeben mußten, und dann nieder gerissen wurden. — Das angelegenste Geschäft der Eidgenossen war nun, die österreichische Dienstmannschaft und die noch übrigen Burgen des Adels im Thurgau zu verderben. Herzog Leopold hatte Kyburg an den Grafen Donat v. Toggenburg verpfändet, das Pfandrecht ging an Clementia v. Toggenburg, die Mutter des Grafen Wilhelm von Bregenz, und von ihr an den Sohn über. (v. Arx II. 137.) Grund genug für Schwyz und Uri, zur Eroberung des Schlosses Beistand zu schicken, und die Grafschaft zu besetzen. Wilhelm rüstete sich ernstlich zu einem Kriege, von dessen gutem Erfolge die Bregenzerwälder, schon einige Mal von den Schweizern und eigenen Landsleuten schwer heimgesucht, nichts Ersprießliches für sich erwarteten. Sie entschlossen sich bei dem Bunde auszuhalten, und schickten Eilbothen in die Schweiz, welche von allen Anstalten Nachricht gaben. — Wirklich berannten die Appenzeller am 15. Oktober 1407 Bregenz, dessen Lage aber, gleich gut zur Vertheidigung, wie für die Zufuhr aller Bedürfnisse, eine schnelle Eroberung unmöglich machte. Bis zum 8. Dezember hatte das Landvolk in der Umgebung alle Erpressungen und Mißhandlungen eines erbitterten Feindes zu dulden, das Schloß Ridegge — Rieden — ging in Ruine über, die Lebensmittel fingen an

zu mangeln *). Ein Sturm sollte den Ausschlag geben, er wurde vereitelt, wobei 38 Feldkircher und Wallgauer, die unter den Appenzellern fochten, ihren letzten Tag sahen. (Bucel. Rhæt. 291.) — Indessen hatte sich die adelige Waffengesellschaft des Georgenschildes, 8000 Mann stark, um Bregenz zusammen gezogen, Graf Rudolph v. Montfort-Scheer war die Seele des Ritterbundes, dem alle Glieder jenen Gehorsam, durch welchen das verachtete Bauernvolk die ruhmwürdigsten Siege errungen hatte, zu erzeigen versprachen. Ein Weib von niederm Stande leistete treffliche Dienste. Sie hatte in einer warmen Bauernstube sich hinter dem Ofen schlafend gestellt, alle Angriffsplane der Appenzeller mit angehört, und so ihre Stellung erkundschaftet. Die Hauptleute der Appenzeller hatten sie zwar bemerkt, legten aber kein großes Gewicht auf eine Bettlerin, und ließen sie zu ihrem eigenen Verderben laufen, denn die Alte hatte in Bregenz alles mitgetheilt. — Am 13. Jänner 1408 lag ein dichter Nebel auf See und Land, der den Schweizern alle Bewegungen der Reiterei verbarg, schnell wurden die Anordnungen ausgeführt, und ehe die Feinde sich eines Ueberfalles versahen, waren sie auseinander gesprengt, und die vortheilhaftesten Punkte von dem Georgenschilde bedeckt. Der Hauptmann des Belagerungsheeres, Konrad Kupferschmid, aus Schwyz fiel unter den ersten; seinen Tod zu rächen und die Fahne zu retten, stürmten seine Leute in das dichteste Gedränge, 80 St. Galler und Appenzeller wurden dabei zusammen gehauen, und nur acht gefangen genommen. — Mit Ver-

*) In dieser Noth gelobten die Bürger in Bregenz vom Jahre 1407 an künftighin das Fest der unbefleckten Empfängniß zu feiern (Ramsp. 251); eben so den Tag des heil. Hilarius am 13. Jänner, und für 10 Schilling Brod unter die Armen auszutheilen.

lust von 500 Mann, des Landespanieres und aller Belagerungswerkzeuge — unter diesem ein Wurfstück, die große Appenzellerin genannt, welche 10 Zentner schleuderte — ordneten die Feinde ihren Rückzug an, und gingen in guter Haltung über den Rhein zurück. Beringer v. Landenberg rieth ihre Verfolgung an mit dem Ausrufe: „Eilet nach in ihr Land, laßt uns Weib und Kind „vertilgen, daß kein Same übrig bleibe zu des Adels „Verderben.“ — Niemand folgte dem Rufe, man begnügte sich mit dem Beweise, daß die Schweizer nicht unüberwindlich seyen, und sorgte für die Beerdigung der Gebliebenen. In einer Grube, über welche nachher die Seekapelle gebaut wurde, liegen alle Schweizer; zum Andenken an die Adelsgesellschaft wurde St. Georg zum Patronen der Kapelle erwählt. — Nun darf auch die alte Bettlerin nicht vergessen werden. Franz Ramsperg nennt sie Gutha oder Guta; ihre Belohnung bedingte sie selbst: gute Nahrung und Obdach ihrem niedern Stande gemäß, jedoch solle die Nachtwache der Stadt von Martini bis Lichtmeß die neunte Abendstunde mit dem Rufe anzeigen: Ehret die Guta, das nach der Volkssprache in Ehraguata überging, und einigen Schriftstellern Veranlassung zu dem Namen Hergotha gab. Die Anordnung dieses gutmüthigen Weibes wurde in Bregenz 404 Jahre lang treu befolgt; in der baierischen Periode schaffte ein Landrichter im Jahre 1812 diese geschichtliche Erinnerung ab, sie wurde aber im Jahre 1814 sogleich wieder aufgenommen.

14. Der vergebliche Aufwand so vieler Kräfte durch drei Monate machte die Eidgenossen bescheidener, sie wünschten Friede, und mit ihnen stimmte Adel, Geistlichkeit und Landvolk von Herzen überein. Kaiser Ruprecht begab sich im Frühjahre zu diesem edeln Geschäfte nach Konstanz,

wo sich die Bevollmächtigten aller Parteien einfanden. Nach langem Hin- und Herreden kam man am 11. April 1408 in folgenden Hauptpunkten überein:

a) Das Bündniß der Appenzeller, St. Galler und aller übrigen Verbündeten wird für nichtig erklärt, weil es gegen die Kirche, das Reich, die Churfürsten und Herren, gegen Ritter, Knechte, Städte und Gemeinden gemacht wurde; es soll hinfür ohne Wissen, Willen und Erlaubniß des Kaisers kein solcher Bund mehr geschlossen werden, doch wolle der Kaiser Jene, die ihn darum anrufen, im Besten gedenken.

b) Die Burgen und Vesten, welche zerstört sind, dürfen nicht mehr gebaut werden, es sey dann, daß hiezu gesiegelte Briefe für einzelne Fälle von dem Kaiser verliehen werden.

c) Was an liegenden Gründen, Rechten, Personen, Freiheiten, beweglichen Gütern gegenseitig genommen, erobert, entwendet worden ist, soll jeder Theil zurück stellen; die Eide, in welche Leute genommen wurden, sind unverzüglich zu erlassen, auch darf solchen Leuten von ihren Herrn keine Härtigkeit weder an Leib noch Gut geschehen.

d) Der Schaden, der durch Raub, Brand, Todtschlag entstanden ist, soll gänzlich todt und ab seyn. Alle Gefangenen von beiden Seiten, und insbesondere die acht von Schwyz — (siehe oben 13) — werden los gegeben; ausstehende Lösegelder für Gefangene, und noch nicht bezahlte Brand- oder andere Schatzungen werden losgesagt.

e) Wenn die Appenzeller behaupten, zum Reiche zu gehören, und von diesem an den Abt von St. Gallen verpfändet worden zu seyn; so haben beide Theile ihre Briefe und sonstigen Behelfe vor den Kaiser zu bringen,

der seine Entscheidung geben wird, bei welcher es alsdann sein Verbleiben hat.

f) Hat Jemand seine Habseligkeiten geflüchtet, oder treuen Händen zur Verwahrung gegeben, und sind diese Sachen entwendet worden, oder ohne Schuld zu Grund gegangen, so kann keine Zurückforderung geschehen; was aber noch vorhanden ist, muß dem Eigenthümer zugestellt werden, auch wenn eine Stadt oder Gemeinde solche Dinge in Empfang genommen hat.

g) Der Erzherzog Friedrich von Oesterreich — er war in erster Ehe mit Elisabeth, des Kaisers Tochter — erhält alle Städte, Länder und Leute, die zu den Appenzellern geschworen haben, zurück; hingegen haben dieselben alle Briefe, welche Gnaden, Freiheiten und Privilegien enthalten, die sie von seinen Vorfahren, seinem Bruder oder von ihm selbst empfangen haben, vorzulegen, und nach Maßgabe dieser Urkunden wird der Erzherzog jeder Partei einen gesiegelten Brief, in welchem alles Alte bestätiget wird, ausstellen *).

h) Alle Leute von beiden Seiten, die im Verlaufe des Krieges an dem königlichen Hofgerichte, dem Reichsgerichte zu Rotweil, oder an andern Landesgerichten in die Acht erklärt wurden, sind derselben entledigt.

i) Wenn von den Bischöfen zu Konstanz und Augsburg über Jemand der Kirchenbann ausgesprochen worden ist, und die Lossprechung gebührend nachgesucht wird,

---

*) Ein solches Dokument erhielt der Bregenzerwald, gefertiget zu Rothenburg am Nekar am Freitag vor dem Sonntag Cantate nach Ostern des Jahres 1408. — Daß eine große Partei im Walde gegen die Appenzeller war, erhellet aus einem Gnadenbriefe, den der Herzog zu Feldkirch am Freitag nach St. Franziskustag 1408 ausstellte, weil die Bewohner mit ganzer Treue gearbeitet haben, wieder zu seinen Handen zu kommen.

so sollen die Bischöfe dieselbe ertheilen; desgleichen sollen sie gegen Priester, die mit den Appenzellern, St. Gallern und ihren Verbündeten in den Krieg gezogen sind, nicht hart und ungünstig verfahren.

k) Wäre Jemand in den Bann des Pabstes gerathen, der trachte aus demselben zu kommen, wie es die Ordnung erheischt, da der Kaiser und die Bischöfe nicht Gewalt haben, diesen Bann aufzuheben.

l) Hat Jemand während des Krieges mit seinem Eigenthum ungezwungen durch Verkauf, Versatz oder Vermächtniß geschaltet, so bleiben die gemachten Verfügungen in Rechtskraft; jedoch muß den Herren von solchen veräußerten Gütern geleistet und gethan werden, was vorher auf denselben lastete.

m) Briefe, welche eine Partei der andern sammt oder sonderlich von Vorwort, Frieden, Stallungen, Sätzen gegeben hat, werden für todt und kraftlos angesehen, und jede Partei soll der andern neue Briefe einantworten.

n) Kaufleute, Pilger, Priester und geistliche Leute und alle, welche die Straße buwen — bauen und unterhalten — sollen vollkommene Sicherheit genießen, und bei des Kaisers und Reiches schwerer Ungnade weder angegriffen, noch auf eine andere Weise beschädiget werden.

o) In Betreff des Ländchens, genannt die Mark*), das dem Herzog Friedrich abgedrungen, und von Schwyz inbehalten wurde, bleibt jenem das Recht gegen Schwyz offen, und sein Anspruch vorbehalten.

p) Lehen, die im Kriege erledigt, und nicht wieder

---

*) Eine Gränze der alten Helvetier und Churwalen mit den heutigen Ortschaften: Tuggen, Wangen, Grünau, Schübelbach, Reichenburg, Altendorf, Galgenen und dem Wäggithal. (Neug. ep. const. proleg. 73.)

verliehen wurden, sollen jetzt empfangen werden, und die Herren sind verbunden, die Belehnungen zu ertheilen.

q) Zinse, Zehenden, Nutzungen, die im Kriege nicht gegeben worden sind, werden für erloschen erklärt, aber von dem Tage dieses Friedens an gezählt hat Jeder in Zukunft seine Zinsen, Zehenden und Nutzungen wieder zu leisten.

r) Glocken, die von den Kirchen genommen wurden, und nicht verkauft oder ausgebothen sind, sollen den Gotteshäusern und Kirchen zurück gestellt werden.

s) Die Ansprüche, welche Graf Rudolph v. Werdenberg an den Herzog Friedrich und die Herrschaft von Oesterreich zu haben meint, werden hintangesetzt *).

Nach Anhängung des kaiserlichen Majestätssigilles beschworen den Friedensbrief und drückten ihre Wappen bei:

Herzoge und Bischöfe: Friedrich von Oesterreich, Ulrich von der Teck, Bischof Albrecht — aus dem Geschlechte Blaarer — zu Konstanz und Eberhart Bischof von Augsburg.

Grafen: Eberhard zu Würtemberg, Hanns v. Habsburg, Konrad v. Kirchberg, Eberhard v. Nellenburg, Hanns v. Lupfen, Eberhard v. Werdenberg.

Ritter: Stephan v. Gundelfingen, Heinrich v. Rosenegg, Walther v. Hohenklingen, Hanns v. Waldburg, Eberhard v. Freiberg, Wolf v. Stein, Heinrich v. Randegg, Walther v. Königsegg, Kaspar v. Klingenberg, Rudolph v. Fridingen in ihrem und der gemeinen Ritterschaft Namen, die sich unter dem St. Georgenschild befand.

Städte: Die Bürgermeister und Räthe von Konstanz, St. Gallen, Altstetten und Feldkirch — im letztern Orte fiel das Geschäft auf den Stadtammann Walther Hann.

---

*) Rudolph scheint um das Jahr 1414 gestorben zu seyn, denn später meldet die Geschichte von ihm nichts mehr.

Landleute: Die Ammänner zu Appenzell, im Wallgau, Montafun, Bregenzerwald und Damils im Namen der Ortschaften: Bludenz, Braz, Klosterthal, Stanzerthal, Lechthal, Patznaun, für die freien Walser zu Sonntag, Galtür, Silberthal, Dünserberg, Laterns, endlich für Rankweil, Dornbirn, Rheinegg und das Rheinthal*).

15. Am wenigsten Zufriedenheit zeigten die Appenzeller mit diesem Friedensschlusse, ihre Hauptstärke bestand in dem Bunde mit den Eidgenossen, und dieser ward aufgelöst. Auf dem Reichstage zu Heidelberg, der die streitigen Punkte zwischen dem Abte von St. Gallen und der Landschaft bereinigen sollte, erschienen keine Abgeordneten von Appenzell, sondern das Volk beschwor, um nicht gegen den Buchstaben des Friedensbriefes zu verstoßen, unter sich selbst einen Bund zur Vertheidigung hergebrachter Landesfreiheiten, seit dem führt Appenzell einen aufrechten, schwarzen Bären im silbernen Felde als Landesfahne. Obgleich jeder Fremde von der Theilnahme an dem Bunde des Landvolkes ausgeschlossen war, so fanden doch die Hauptleute des Georgenschildes für gerathen, unter sich und mit der Stadt Konstanz im Jahre 1409 eine Verbindung zu verabreden, wenn es etwa die Appenzeller gelüsten sollte, wieder angriffsweise zu verfahren. — Mit dem Herzog Friedrich kam ein zweijähriger Waffenstillstand zuweg, während dessen Appenzell das Rheinthal besetzt hielt, Schloß und Herrschaft Rheinegg aber ward von dem Herzog an Friedrich v. Toggenburg verpfändet, der es im Jahre 1409 in Besitz nahm, und

*) Die Grafen v. Montfort — Bregenz kommen nicht vor, und sind vielleicht in dem Georgenschilde mitbegriffen, oder blieben ohnehin bei ihren alten Rechten, indem das Landvolk noch in der Leibeigenschaft war; Kaiser Ruprecht gab der Stadt Bregenz im Jahre 1408 einige Privilegien.

dann die Vogtei in Feldkirch, wo jetzt aller Widerstand aufgehört hatte, antrat. — Kaiser Ruprecht verließ den Schauplatz dieser Erde den 19. Mai 1410, ohne den Trost mitzunehmen, seinem Nachfolger eine ruhige Staatsverwaltung hinterlassen zu können, vielmehr stieg unter Sigmund, dem Bruder des abgesetzten Wenzel, die Verwirrung in geistlichen und weltlichen Dingen noch höher, und bereitete unserem Vaterlande schwere Leiden. — Gegen alle Erwartung leitete Hugo v. Werdenberg, ein Bruder Rudolphs, der am Stoß mitgefochten hatte, die Angelegenheiten der Appenzeller, und ließ sich von ihnen in ihr Landrecht aufnehmen. Unter seiner Führung wurde im Jahre 1411 Rheinegg überfallen, des Schlosses aber konnte er sich nicht bemächtigen. Auf den Ruf ihres Vogtes eilte die Bürgerschaft zu Feldkirch zu den Waffen, Graf Hermann v. Sulz hatte gegen 7000 Mann zusammen gebracht, diesen Friedensbruch nach Gebühr zu züchtigen. Die Besatzung von 400 Mann in Rheinegg gab sich den Anschein, der Uebermacht ein Treffen zu liefern, inzwischen flüchteten sich die Einwohner mit ihren Habseligkeiten in das Gebirge, und legten dann selbst Feuer in die verlassenen Wohnungen, weil sie ohnehin kein anderes Schicksal erwarteten, denn der Graf v. Sulz hatte in der Umgebung ebenfalls 30 Häuser eingeäschert und Bernegg niedergebrannt; was von Wohngebäuden in Rheinegg noch übrigte, befahl der Herzog zu schleifen. — Drei Monate nach diesem Vorfalle belagerte Friedrich Altstetten, das nach Ablauf des Waffenstillstandes von den Appenzellern noch immer besetzt gehalten wurde. Es rückten 12,000 Mann an, welche von dem Herzog, dem Bischof Hartmann v. Chur, den Grafen Wilhelm von Bregenz, Johann von Sargans und Wilhelm von Tett-

nang zusammen gebracht wurden. Unter dem Schutze der kleinen Appenzeller Besatzung brachten die Einwohner Weib und Kind, Vieh und alle führbaren Schätze über den Stoß in das Appenzellerland, ohne bemerkt zu werden; als der Sturm auf die Stadt beginnen sollte, fand man die Mauern leer. In seiner Hoffnung getäuscht, plünderte der Kriegsknecht die wenigen Ueberreste, und gab die Stadt den Flammen preis. Nun wurde Appenzell von den acht alten Orten der Eidgenossen förmlich in den ewigen Bund aufgenommen, so wenig Nachdruck konnte man dem Konstanzer Frieden geben. Die Ritter v. Ems hatten bisher die Reichssteuer von Appenzell als Pfand inne, von jetzt an wurde die Zahlung verweigert, und Ems verlor dieses Einkommen. — Graf Wilhelm von Bregenz befand sich in seiner Pfandherrschaft Kyburg auf der Schweinjagd, auf einmal wurde er überfallen, und nach Zürich in das Gefängniß abgeführt; als Ursache wird angegeben, daß Graf Wilhelm gegen Zürich wegen des Grafen v. Toggenburg einen Unwillen hatte, und deswegen einen Züricher Bürger, Hermann v. Hünwil, gefänglich nach Kyburg gesetzt hatte. Durch beiderseitige Freigebung löste sich der Handel. (Ramsp. 256.) — In Feldkirch legte der Graf v. Toggenburg im Jahre 1412 die Vogtei nieder, und erhielt den Ritter Ulrich v. Königsegg, genannt Rolli, zum Nachfolger. Zwischen Stadt und Land erhoben sich Streitigkeiten über die Pfahl- oder Ausburger, und ihre Leistungen an Geld und Kriegsdiensten zur Stadt; der rollische Vertrag hob den Zwist, und nun rückte die Streitmacht der Herrschaft Feldkirch vor Rosenberg bei Bernegg, das von den Leuten Hugos v. Werdenberg besetzt gehalten wurde. Die Belagerung zog sich 20 Wochen hinaus, bis man übereinkam, das Schloß zu übergeben,

wenn binnen 14 Tagen kein Entsatz erfolge. Hugo war nicht mehr bei Kräften, und Rosenberg fiel in die Hände des Ritters v. Königsegg. — Unter diesen Zerwürfnissen mit Appenzell nahte sich der 20jährige Friede mit den Eidgenossen seinem Ende, alles sehnte sich nach Ruhe, und am 28. Mai 1412 sollte sie auf 50 Jahre fest begründet werden. Der gegenwärtige Besitzstand diente zur Grundlage und Hebung weiterer Ansprüche; die seit dem Konstanzer Frieden noch unerledigte Zuweisung der Mark beseitigte sich damit, daß sie bei Schwyz zu verbleiben hatte, mit Vorbehalt aller Lehenrechte und Pfandschaften, welche Oesterreich zustanden. Für den Fall entstehender Reibungen und Streite ordnete man den Rechtsweg an, bezeichnete die Städte und Richter, in und vor welchen jede Partei ihren Handel vorzutragen habe, und am 8. Juli 1412 erfüllte die Verkündung dieses Friedens die vorderösterreichischen und schweizerischen Lande mit Freude und Jubel.

VI.
XV. Jahrhundert.

1. Diesen kriegerischen Unruhen entsprach eine noch verderblichere Spaltung in der Kirche, deren Ursache bis in das Jahr 1309, als der päbstliche Sitz nnter Klemens V. nach Avignon im südlichen Frankreich verlegt wurde, zurück geht. Hart vermißte Rom mit ganz Italien alle Vortheile, welche mit der Anwesenheit eines Hofes verbunden waren; um nicht alles zu verlieren, kehrte Gregor XI. in die alte Weltstadt zurück, starb aber im Jahre 1378 mitten in den besten Vermittlungshoffnungen. Das römische Volk erzwang die Wahl eines einheimischen Pabstes, Urbans VI.; allein die französischen Kardinäle konnten sich nicht an die unbeugsame Strenge dieses Mannes gewöhnen, sie sehnten sich nach dem freundlichen Avignon zurück, und stellten noch im nämlichen Jahre Klemens VII. als Gegenpabst auf. So ward eine Kirchentrennung herbeigeführt, und jede Bemühung, wieder eine Ordnung herzustellen, scheiterte an der Hartnäckigkeit der einmal gewählten Päbste, so daß im Jahre 1410 sogar drei aufgestellt waren: Benedikt XIII. seit 1394, Gregor XII. seit 1406, und Johann XXIII. seit 1410; Jeder hatte seine Anhänger, und keiner vermochte den Andern aus seiner Bahn zu rücken. Das Volk gerieth in allen Ländern und Städten in unbeschreibliche Verwirrung, nicht selten gab es blutige Köpfe, wenn

mehrere Priester von den verschiedenen Oberhäuptern der Kirche zur gleichen Pfründe abgeschickt wurden, die sich alle auf ihr gutes Recht stützten. Gegenseitige Bannflüche und Verdammungen verrückten den geraden Sinn des Volkes, daß man sogar den Trost der Religion auf dem Sterbebette mit Mißtrauen hinnahm, weil es schwer zu entscheiden war, ob die Reise in die Ewigkeit unter dem Beistande eines rechtmäßigen, oder verworfenen Priesters angetreten werde. Für leichtfertige Menschen war dieser Zeitraum das Ende aller Religion und Sittlichkeit, selbst den Gehorsam gegen Gott schien man vergessen zu haben, und kein Verbrechen blieb ohne aufmunterndes Beispiel. — Mit allem Eifer eines Christen und Regenten benützte Kaiser Sigmund die Umstände, die heillose Spalte auszuebnen; Johann befand sich in Lodi, und dahin hatten Benedikt und Gregor endlich Bevollmächtigte geschickt; der Kaiser begab sich über Chur selbst dahin, und brachte endlich die Einwilligung zu einer allgemeinen Kirchenversammlung zuwege, an welcher Johann persönlich Theil zu nehmen versprach. — Voll banger Ahnungen und mit widerstrebendem Herzen kam der Pabst über die Alpen nach Trient, hier traf er den Herzog Friedrich von Oesterreich, dessen schöne Haltung und männlicher Sinn ihm so gut gefiel, daß er dem Herzog sein ganzes Vertrauen schenkte, und ihn zum obersten Hauptmann, Rath und Stützpunkt des apostolischen Stuhles wählte, dafür wurde dem Pabste von dem österreichischen Fürsten sicheres Geleit für die Her- und Rückreise zugesichert. — Auf der Höhe des Arlberges, von welcher man dem Pabste die Lage der Stadt Konstanz angeben konnte, entfiel ihm die Aeußerung: „Dort ist also die Grube, in der man die „Füchse fangt.“ In der Nähe des Dorfes Klösterle stürzte

der Wagen des heiligen Vaters um, worüber sich dieser etwas unheilig ausdrückte, denn er war in seiner Jugend Seefahrer, und behielt von diesem Elemente viel Unfreundliches bei. Noch am nämlichen Tage gelangte Johann nach Feldkirch, nahm sein Nachtlager, und setzte die Reise über Rheinegg nach Konstanz fort, in welches er von dem Kloster Kreuzlingen aus am 28. Oktober 1414 gegen Abend einen prachtvollen Einzug hielt.

2. Die Kirchenversammlung nahm den 16. November darauf ihren Anfang mit dem merkwürdigen Beschlusse, daß die Kardinäle und Bischöfe nach Nationen eingetheilt, und eben so die Stimmen gegeben wurden. Dadurch kamen nur vier Stimmen heraus: die deutsche, französische, italienische und englische, unter welche die kleinern Völkerschaften eingereiht wurden. — Kaiser Sigmund langte am 24. Dezember in Ueberlingen an, setzte schnell nach Konstanz über, wohnte dem Gottesdienste der heil. Nacht bei, und sang in Diakonskleidung das Evangelium mit lauter Stimme ab. Konstanz glich jetzt einer Hauptstadt der Welt, man zählte 27 Kardinäle, 6 Patriarchen, 39 Erzbischöfe, 190 Bischöfe, 157 Aebte, 114 Prokuratoren oder Rechtsgelehrte, ihre mitgebrachte Begleitung stieg auf 8137 Personen, ohne das bunte Gewühl derjenigen zu rechnen, die aus Ungarn, Polen, Griechenland, selbst aus Asien und Afrika in wunderlichem Gewande mit Tüchern um den Kopf oder Spitzhüten theils aus Neugierde, theils des Gewinnes halber zusammen strömte. Graf Hugo v. Bregenz erschien mit 44 Pferden. (Ramsp. 234.) — Vor dieser Weltversammlung beschloß der Kaiser den Glanz seiner Hoheit zur Schau zu stellen, und mehrern Reichsfürsten ihre Belehnung zu ertheilen. Der mächtigste Herr der Seegegend war Herzog Friedrich von Oesterreich,

welcher durch den Empfang seiner Lehen dem Ansehen des Kaisers die höchste Stufe geben sollte. Dessen weigerte sich der Herzog, sey es aus persönlicher Abneigung gegen Sigmund, die im Jahre 1413 zu Innsbruck bei einer Tanzbelustigung entstanden seyn soll; oder berief er sich auf das Privilegium Kaiser Friedrichs I. vom 17. September 1165, dem zufolge die Herzoge von Oesterreich nur innerhalb den Gränzen ihres Landes, zu Pferde im herzoglichen Schmucke und mit bedecktem Haupte ihre Lehen zu empfangen berechtiget waren; sey es endlich, daß der Herzog sich durchaus gegen die Annahme einer untergeordneten Rolle sträubte, die Belehnung unterblieb, und die erste Uneinigkeit hatte Wurzel gefaßt. — Als in der zweiten Sitzung der Kirchenväter am 2. März 1415 der Antrag durchging, alle drei Päbste haben ihre Würde nieder zu legen, um dann nur einen rechtmäßigen wählen zu können, that es Johann mit schwerem Herzen und nur unter der Bedingung, wenn auch Benedikt und Gregor ihre Entsagung einreichen würden. Gestützt auf diesen Vorbehalt und an seiner Wiedererwählung zweifelnd, suchte er durch seine Flucht, die mit dem Herzog Friedrich verabredet ward, eine andere Wendung der Dinge herbei zu führen. Vor den Thoren der Stadt hatte der Herzog Ritterspiele veranstaltet, und während diesen entschlüpfte Johann nach der österreichischen Stadt Schafhausen *). — Die Bestürzung über die Flucht des Pabstes läßt sich nicht beschreiben, der Kaiser mußte sein ganzes Ansehen daran setzen, daß die Versammlung nicht auseinander ging, und eine Volksbewegung nicht die Beschwichtigung der großen Kirchenangelegenheit vereitle. Vor

*) Ursprünglich ein Hof und Schafstall, der in das Stift St. Gallen gehörte. (v. Arx I. 198.)

allem sollte Friedrich den Pabst nach Konstanz ausliefern, der aber seinem gegebenen Worte treu, sich lieber der Ungnade des Kaisers aussetzte. Jetzt war der Klagen gegen den Herzog kein Ende, der Bischof von Brixen brachte die Erpressungen von den Geistlichen zur Sprache; Trient und Chur, daß sie sogar Kerker und Mißhandlungen erduldet haben. Die Reichsacht folgte dem Herzoge auf dem Fuße nach, und zu ihrer Vollstreckung zog sich am See ein Heer zusammen, vor welchem sich Friedrich mit dem Pabste nach Freiburg im Breisgau rettete. Die Eidgenossen schienen dem Kaiser die bereitwilligsten Helfer zu seyn, ein Haus zu demüthigen, mit dem sie die Schlachten bei Morgarten, Sempach, Näfels und am Stoß geschlagen hatten, doch schützten sie den 50jährigen Frieden mit dem Herzoge vor, und ließen sich auffordern, das mit Recht zu thun, was ihrer Neigung längst zugesagt hatte. In wenigen Wochen waren die besten Herrschaften sammt dem Stammschlosse Habsburg in den Händen der Schweizer; für Schafhausen, das schon unter Ludwig dem Baier an Oesterreich verpfändet ward, bezahlte Zürich den Pfandschilling nicht an den Herzog, sondern an den Kaiser zurück, und am 6. April 1415 schwur die Stadt wieder zum Reiche. Alle Besitzungen des Herzogs wurden zu des Reiches Handen genommen, Friedrich mußte zu Konstanz am Dienstag vor dem Auffahrtstag 1415 eine Abtretungsurkunde mit dem Versprechen geben, den Pabst wieder nach Konstanz zu stellen, und am Mittwoch vor Pfingsten 1415 erhielt Feldkirch Hansen v. Bodmann von dem Kaiser zum Vogte; die Urkunde für den hintern Bregenzerwald ist am Donnerstage nach Pfingsten desselben Jahres zu Konstanz von dem Kaiser ausgefertiget. Dem benannten Vogte folgte in Feldkirch am Samstag

vor St. Johann des Täuferstag Eberhard v. Nellenburg im Amte, und beide Mal huldigten die Bürger, nachdem ihnen die Vögte zuvor ihre Freiheiten und Privilegien beschworen hatten; als aber Friedrich v. Toggenburg, welcher die Herrschaften Gaster, Windeck und Sargans von Oesterreich als Pfand besaß, auch Feldkirch zu Lehen erhalten sollte, widersetzte sich die Bürgerschaft, und hielt im Jahre 1416 eine Belagerung aus, die von dem Grafen v. Werdenberg und Hartmann, Bischof von Chur, Friedrich v. Toggenburg und einer Hülfsmannschaft aus Lindau unternommen wurde. Das feste Schloß und der Muth der Bürger vereitelten alle Mühe und Anstrengung der Belagerer, die sich dann zurück zogen. Zu diesem Widerstande hatte der Herzog seine Unterthanen in einem Schreiben aus Konstanz, gegeben an heil. Kreuztag 1415, selbst aufgemuntert und sie ermahnt, keck und unerschrocken zu seyn, er werde Leib und Gut daran wagen, ihnen zu Hülfe zu kommen und sie zu retten, jedoch fiel das Wallgau, der Bregenzerwald, Dornbirn, Rheinegg und Altstetten in Toggenburgs Hände. (Flugi I. 751.) Bischof Hartmann von Chur überlebte seinen letzten Kriegszug nicht lange, er starb am 6. September 1416 im Schlosse Sonnenberg; seine Leiche wurde mit großem Gepränge nach Chur gebracht *).

3. Von dieser Stimmung seines Volkes war der Herzog noch nicht unterrichtet, als er nach dem Verluste so vieler Herrschaften sein Heil in der Unterwerfung suchte. Pabst Johann wurde zur Verfügung der Kirchenversammlung gestellt, Friedrich selbst betrachtete sich als des Kai-

*) Eichhorn episc. cur. verwechselt die Gefangennehmung des Bischofes Hartmann im Jahre 1404, und setzt sie irrig in das Jahr 1416.

fers Gefangenen. Die Scene der Unterwerfung war für den Herzog sehr demüthigend; der Pfalzgraf Ludwig und der Burggraf Friedrich v. Nürnberg führten ihn vor den Kaiser, der sich mit allen Edeln und Gesandten der Nationen umgeben hatte, und sich sehr strenge vernehmen ließ.

Friedrich erwartete nach der Unterwerfung in kurzer Frist die Wiedereinsetzung in die verlornen Länder; allein das Geschäft zog sich in die Länge, und aus dem Gange desselben schöpfte er die Ueberzeugung, daß die eingehobenen Pfand- und Kaufgelder in der Hand des Kaisers gewichtiger waren, als alle herzoglichen Ansprüche, um derenwillen er sich eine so tiefe Demüthigung hatte gefallen lassen. In dieser Lage erfuhr Friedrich die guten Gesinnungen des Landvolkes gegen seine Person. Plötzlich verließ er Konstanz, den Ort seines Unglückes, nur von vier Dienern begleitet. Um Mitternacht kamen die Reisenden nach Bludenz; der Thurmwächter weigerte sich zu öffnen, weil der Herzog seinen Namen nicht genannt hatte, und als es endlich geschah, erscholl die Antwort: Es könne Jeder sagen, er sey der Herzog, und in diesen schweren seltsamen Zeitläufen könne man nicht Jeden einlassen. Friedrich verlangte nun, daß man den Schedler, seinen Wirth, kommen lasse; dieser erschien, erkannte den Herzog, und jetzt ging das Thor auf. Bei dem veranstalteten Mahle wollte Friedrich den Thorwächter sehen; erschrocken fiel dieser seinem Landesherrn zu Füßen, und bath um Verzeihung für seine groben Worte, erhielt aber eine Belobung für seine treuen Dienste, mußte sich an den Tisch setzen, und wurde noch mit Geld beschenkt. Am folgenden Tage begleiteten die Bludenzer ihren Herzog über den Arlen.

Durch diese Entweichung ward alle Aussöhnung mit dem Kaiser zu nichte gemacht, die Reichsacht wurde erneuert, und von der heil. Versammlung auch der Kirchenbann über Friedrich ausgesprochen. — Die Stände Tirols besorgten eine Trennung der gefürsteten Grafschaft von dem österreichischen Hause, und beriefen Ernest, den Bruder des Geächteten, zur Regierung des Landes. — Zur Ausführung des Entschlusses, seinen Bruder zu retten, gebrach es an Geld; darum versetzte Ernest im Jahre 1417 die Herrschaft Feldkirch an den Grafen Friedrich v. Toggenburg, der mit Zürich im Landrechte stand, und von den Eidgenossen keine Eingriffe zu befürchten hatte, wenn auch der Kaiser hiezu eine Aufforderung ergehen lassen sollte.

Aus dem erhobenen Gelde sammelte Ernest sogleich 1000 Pferde und eine beträchtliche Zahl Fußvolk, zog damit nach Konstanz, und machte dem Kaiser die nachdrücklichste Vorstellung, daß die Sache seines Bruders nicht vor eine Kirchenversammlung, sondern einem Reichsgerichte angehöre. Finde man den Herzog strafbar, so müsse es an der Person, und nicht an den Ländern geschehen, weil diese nicht seinem Bruder, sondern dem gesammten Hause zustehen.

Im Unglücke sah Friedrich seinen Bruder als einen neuen Feind an, der seine hülflose Lage benützen, und Tirol mit den Vorlanden an die steiermärkische Linie zu bringen die Absicht habe. Dem Grafen v. Toggenburg machte Friedrich das Anerbiethen, Feldkirch sogleich wieder einzulösen, fand aber kein Gehör, denn der Kaiser hatte bereits am Dienstag nach Mariä Verkündigung 1417 nach Feldkirch Bericht gegeben, daß die Verpfändung an den Grafen v. Toggenburg genehmigt worden

sey. Gewalt durfte der Herzog nicht wohl anwenden, weil er sich hiedurch mit den Eidgenossen, die den Grafen vermöge Landrecht in Schutz nahmen, und jetzt um jeden Preis abseits gehalten werden mußten, in einen Krieg verwickelt hätte. (v. Arx II. 214.)

Was der Herzog nicht ausführen konnte, unternahm das Volk vor dem Arlenberge; vielleicht im Stillen hiezu aufgereitzt, vielleicht auch aus Abneigung gegen den Grafen, den es früher als Herrschaftsvogt kennen gelernt hatte. Wollte dieser sein Pfandgeld nicht vergebens dargezählt haben, so mußte er Feldkirch förmlich erobern.

Zürich schickte 200 Mann und ihr größtes Geschütz sammt einem Zentner Pulver; von Konstanz kamen viele Kriegsknechte mit einem Wurfzeuge, der große Schupfer genannt, der wie die Appenzellerin auf 10 Zentner eingerichtet war. Mit dieser Macht wurde Stadt und Schloß 15 Tage belagert, und mußte sich ergeben; v. Toggenburg nahm jetzt seine Residenz auf der Schattenburg, das Rheinthal aber und den Bregenzerwald gab Sigmund im Jahre 1417 an Leonard v. Jungingen und Frischhansen v. Bodmann auf so lange, bis der Herzog 10,276 fl., die sie als geleistete Vorschüsse und Pfandgelder zu fordern hatten, erstattet habe. (v. Arx II. 214.) Toggenburg wollte auch Bludenz und Montafun sich unterwerfen, allein die Bürger von Bludenz verschanzten sich, und erklärten, nur dem Herzog Friedrich Treue geschworen zu haben, und diesen Eid werden sie halten bis in den Tod, worauf sie ferner unangefochten blieben.

4. Die Verhandlungen der Kirche rückten langsam vorwärts, Pabst Johann hatte seine unbedingte Entsagung eingereicht, Gregor folgte diesem Beispiele, und Benedikt wurde am 26. Juli 1417 in der 37. Sitzung seiner

Würde verlustig erklärt; von seinen Anhängern, welche den Frieden der Kirche nicht länger stören wollten, verlassen, mußte er sich der harten Nothwendigkeit fügen. Der Beschluß, einen rechtmäßigen Pabst zu wählen, reifte am 8. November, am 11. darauf wurde der Kardinal Otto v. Colonna einstimmig zur dreifachen Krone berufen, und von dem Tage seiner Wahl nahm er den Namen Martin V. an. Die Kirchenversammlung wurde den 12. April 1418 geschlossen, nachdem noch die Irrlehren des Engländers Widef verdammt, und der böhmische Priester Johann Huß mit seinem Schüler Hieronymus von Prag wegen hartnäckigem Beharren auf ketzerischen Lehrsätzen den Feuertod erlitten hatten*). — Alle Wünsche wurden freilich nicht befriedigt, jedoch ließ der Beschluß: „Alle „zehn Jahre solle eine allgemeine Kirchenversammlung „gehalten werden," diejenigen, welche ihren Zweck nicht erreicht hatten, von der Zukunft das Bessere hoffen, nur Herzog Friedrich war noch der länder- und einkünftenlose Herr, wovon er den Beisatz: mit der leeren Tasche erhielt. Um mit beruhigtem Herzen über die Alpen zu gelangen, verwendete sich der neue Pabst selbst bei dem Kaiser für Friedrich, Graf Wilhelm v. Montfort überbrachte ihm einen kaiserlichen Geleitsbrief nach Tirol, von wo Beide über den Arlberg nach Tettnang und Meersburg abgingen. Am 24. Mai 1418 kam endlich das Ver-

---

*) Die gelehrten Italiener Poggio und Cincio hatten während des Konziliums einen Ausflug nach St. Gallen gemacht, und dort in einem alten Thurme unter Staub und Spinnengeweben die Werke Quinctilians, einige Bruchstücke der Argonautica des Valerius Flaccus, und den punischen Krieg des Silius italicus, die man für verloren hielt, entdeckt. (v. Arx II. 638.) Ueber Huß und Hieronymus gab der Antiquar J. Kastell zu Konstanz im Jahre 1832 eine 57 Seiten haltende Schrift heraus.

söhnungswerk zu Stande; auf dem obern Markte zu Konstanz erschien Sigmund im vollesten Glanze der kaiserlichen Majestät vor den versammelten Reichsfürsten und einer unzählbaren Menge Zuschauer; die von den Eidgenossen eroberten Graf- und Herrschaften blieben verloren, was nur verpfändet war, sollte seiner Zeit eingelöst werden, und mit den noch vorhandenen Ländern erhielt Friedrich die kaiserliche Belehnung, wofür er aber 70,000 fl. *) Gebühren zu bezahlen hatte. Davon wurden 20,000 fl. sogleich nachgelassen, 50,000 fl. schoß der Erzherzog Albrecht von Oesterreich vor, und erhielt dafür die Zölle auf der Tell und bei dem Passe Lueg zum Unterpfande. Der Pabst hatte auch den Kirchenbann feierlich aufgehoben, und bald füllte Friedrich durch gute Wirthschaft seine Tasche wieder.

5. Vom Züricher- bis zum Bodensee und bis an die Gränzen Tirols herrschte jetzt der Graf v. Toggenburg, Herr zu Davos, der Zehngerichte im Prätigäu, und Pfandherr von Feldkirch. Ueber die Freiheiten der Letztern stellte er Sicherungsurkunden aus, und namentlich ist eine solche für den Bregenzerwald am Sonntag Lätare 1425 ohne Angabe des Ortes ihrer Ausstellung gefertiget worden. Dadurch befestigte der Graf die Ruhe in seiner neuen Besitzung, aber ungestörtes Glück wurde ihm nicht zu Theil. Im Thurme der Schattenburg brach im Jahre 1427 Feuer aus, der Schwestersohn Toggenburgs, Graf Thierstein, und ein Herr v. Brandis eilten mit mehrern Edelleuten herbei, das Pulver zu retten; die beiden Erstern büßten das Leben ein, die Andern kamen mit schweren Verwundungen davon. — Das Jahr 1428 rief den

*) Birken hält diese Summe für zu hoch, weil der Kaiser aus Friedrichs Ländern schon zuvor Geld genug gelöst habe.

Grafen zu den Waffen. Die Freiheit der Appenzeller artete in ungebundenen Trotz aus; sie verweigerten die gewöhnlichen Dienste und Abgaben; höhnten die auswärtigen Gerichte, in deren Umfang sie Verbrechen begangen hatten, und wollten nur vor ihrem selbst gewählten Landammann Rede und Antwort geben; jedem Ansprechenden gaben sie eine Freistätte, ohne die Rechte eines Dritten zu achten. Das kirchliche Interdikt machte ihnen wenig Kummer; sie jagten die Priester, welche das Predigen und die Ausspendung der heil. Sakramente verweigerten, zum Lande hinaus, oder zwangen sie durch Mißhandlungen zur Erfüllung ihres Amtes; mehrere starben unter den unbarmherzigen Schlägen des erbosten Pöbels. Vom Stolze geblendet, nahmen jetzt die Appenzeller auch toggenburgische Unterthanen in ihr Landrecht auf, und übten die wildeste Rache, wenn die gräflichen Beamten Widerstand leisteten. Friedrich v. Toggenburg sammelte gegen Ende des Oktobers in seinen vorarlbergischen Bezirken Kriegsleute, der Abt von St. Gallen, der Bischof von Konstanz und die Edeln des Thurgaues gesellten sich ihm bei. Eine Abtheilung drang von Altstetten über den Stoß nach Gaiß vor, wurde aber mit einem Verluste von 300 Mann zurück geschlagen; die andere stand 1500 Mann stark bei Herisau, und vernahm eben die Nachtheile bei Gaiß, als Heinrich v. Siegberg neue Verstärkung herbeiführte. Mit dieser Truppe eilte Toggenburg nach Goßau, und steckte am 2. November den Flecken in Brand. Wie die wilden Thiere sprangen die Appenzeller dem Feuer zu, und stießen außer Athem und Linie auf die wohlgeordneten Schaaren ihrer Feinde, die ihnen eine tüchtige Schlappe beibrachten, 2 Söhne des Landammanns von Appenzell lagen mit 80 Streitgenossen unter den

Todten. Drei Tage nach diesem Treffen sollte die Scharte von Gaiß ausgewetzt werden; der Einfall wurde vom Rheinthale aus erneuert und aller Widerstand besiegt, da fiel am 11. November ein so tiefer Schnee, daß alle Zugänge in das Innere verschlossen waren. Die Städte Basel, Schafhausen, Konstanz, Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, St. Gallen, und selbst das entfernte Ulm legten sich in das Mittel, und stellten am Dienstage nach Jakobi 1429 die Ruhe wieder her; alle außer den Gränzen Appenzells geschlossenen Landrechte wurden für nichtig erklärt, und jeder Herr erhielt seine Unterthanen zurück.

6. Gesichert durch den eben geschlossenen Frieden, richtete der Graf v. Toggenburg auf seinem Schlosse zu Feldkirch die glänzendste Hofhaltung ein, viele Edeln schickten ihre Söhne dahin, um sich auszubilden, selbst der Bürgermeister Rudolph Stüssi von Zürich übergab seinem Sohn Hanns, die Manieren des Adels zu erlernen; aber seine unerträgliche Eitelkeit machte ihn bei dem Mangel anderer guten Eigenschaften zum Spotte der übrigen Edeln. Hanns klagte seine Leiden dem Vater, und wurde abgerufen, denn ein Bürgermeister von Zürich konnte eben so blind seyn, als mancher Vater älterer und neuester Zeit. Junge, fahrende Ritter sprachen fleißig auf der Schattenburg ein, und manche Lanze mag den Damen zu Ehren gebrochen worden seyn, deren Namen die neidische Zeit nicht aufgezeichnet hat; selbst Kaiser Sigmund fand sich im Jahre 1431 vermuthlich auf seinem Römerzuge in Feldkirch ein, bei welchem Besuche der Graf gewiß nicht unterließ, seine Herrlichkeit im vollen Lichte zu zeigen. — Der fortgesetzte Aufwand scheint die gräfliche Kasse tief hinab geleert zu haben, da die Brüder Heinrich und Werner v. Siegbert ihre Forderungen von dem letzten Kriegs-

zuge nach Appenzell im Jahre 1435 noch nicht erhalten hatten, und sich anschickten, die Bezahlung mit den Waffen zu betreiben. Ergrimmt hierüber, legte sich der Graf vor das Schloß Siegberg, eroberte es in drei Tagen, und befahl dessen Schleifung. Die Beschädigten trugen ihre Klage in Zürich, wo der Graf als Bürger belangt werden konnte, dem Bürgermeister Stüssi vor, und dieser verurtheilte den Grafen zur Entschädigung, wie man vermeint, nicht ohne empfindlichen Rückblick auf die ehemalige Behandlung seines Sohnes Hanns in Feldkirch. — Die letzte Waffenthat des Herrn auf der Schattenburg war die Bezwingung des Schlosses Aspermont bei Zizers, über deren Veranlassung nichts gefunden wurde. Das Alter machte nun auch bei dem Grafen v. Toggenburg seine Rechte geltend, die Kräfte schwanden, der Welt und ihrer Bewohner überdrüssig, wechselte der Graf seinen Aufenthalt in Feldkirch und Rüti, einem Prämonstratenserkloster, das von seinen Ahnen begütert, und von einigen derselben zu ihrer ewigen Ruhestätte gewählt worden war *). Nach Feldkirch zurück gekommen, starb er ohne deutliche, letztwillige Anordnung den 30. April 1436; seine Leiche blieb fünf Jahre in Feldkirch, vermuthlich in der Ritterkirche St. Johann, und wurde dann nach Rüti gebracht, wo man den letzten dieses Geschlechtes mit Schild und Helm beisetzte. (v. Arx II. 226, Bucel. Rhæt. 299.)

7. Auf die Nachricht von Toggenburgs Hinscheiden

*) Die erste Stiftung dieses, nördlich von Rapperswil gelegenen Klosters ging im Jahre 1206 von dem Probste Ulrich zu Churwalden aus. Seine gänzliche Auflösung erfolgte während der Reformation im Jahre 1537, der letzte Konventherr besaß noch den Stab und die Inful des Abtes, aus deren Erlös er sich einen Jahrtag zu Rapperswil stiftete. (v. Arx III. 245.)

bestellte Herzog Friedrich den Ritter Ulrich v. Eisenhofen zum Herrschaftsvogte in Feldkirch, und übertrug ihm das Pfandlösungsgeschäft mit der hinterlassenen Witwe Elisabeth Gräfin v. Mätsch. Herzog Friedrich löste Feldkirch, Rankweil, Jagdberg, Wallgau, Dornbirn, Fussach, Höchst, Rheinegg, Altstetten, Sargans, Wallenstadt, Wesen und Gaster mit 22,000 fl. wieder ein, und zwar 6000 fl. bar, 7000 fl. an Grafen Heinrich v. Werdenberg, und 9000 fl. an die Herren v. Peyer; hierauf wurde von der Gräfin an St. Michelstag 1436 eine Verzichtleistung in dieser Beziehung ausgestellt, und dem Bregenzerwalde am Samstag vor St. Martinstag zu Innsbruck 1436 eine Urkunde gefertiget, in welcher die Besitznahme von Seite des Herzogs angezeigt wird. — Mit freudigem Herzen kehrten die Unterthanen zur alten Herrschaft zurück, denn Toggenburg war ein harter Mann, und bei keiner Strafe unerbittlicher, als wenn es sich um Geldbußen handelte. Aus den Gnaden, welche Herzog Friedrich der Stadt Feldkirch ertheilte, geht hervor, daß der bisherige Pfandherr in keinem gesegneten Andenken stand, denn gleich die erste versprach, daß die Herrschaft nie mehr verpfändet oder verkauft werden solle. Der von den Montfort hergebrachte, und von Toggenburg geschmälerte Blutbann wurde der Stadt sammt dem Begnadigungsrechte wieder zugewiesen; nur mußte der Stadtammann den Blutbann von dem Landesherrn empfangen, und ihm den Richtereid schwören. Die Besetzung des großen Rathes kam wieder den Bürgern zu, nur den kleinen oder innern Rath behielt sich der Herzog und seinen Nachkommen zur Bestätigung vor. Bei dem Eide, den jeder Vogt bei dem Antritte seines Amtes der Bürgerschaft über Aufrechthaltung ihrer Freiheiten schwören mußte, hatte es sein Ver-

bleiben, es wurde aber noch zugesetzt, daß er auch nach Niederlegung seines Amtes kraft dieses Eides, die Veste Feldkirch an Jemand Andern zu übergeben, weder rathen und beihelfen wolle. Kein Mann noch Weib aus der Stadt und den dazu gehörigen Landen soll anders als nach Urtheil und Recht, und nur von demjenigen Gerichte, in welchem sie ansäßig sind, oder das Verbrechen begangen haben, bestraft werden. Bürger, welche in der Stadt wohnen und zur Herrschaft gehören, sind nur allein zur Stadt dienst- und steuerbar; zu auswärtigen Kriegen darf kein Vogt die Bürger und ihre Angehörigen fordern oder nöthigen, es sey dann, daß solches der Herrschaft Nothdurft erfordere; auch soll der Herr keinen Bürger oder eine Bürgerin zur Heirath nöthigen, oder schwere Bitt anlegen. (Prugger S. 42—43.)

8. Wenn reiche Verwandte sterben, gerathen die Erben in Zank; haben sie aber einige Macht, so schlagen sie mit dem Streitkolben darein. In den österreichischen Pfandherrschaften auf der linken Rheinseite thaten sich nach Toggenburgs Ableben drei Parteien hervor; die eine betrachtete die Witwe des Grafen als ihre Herrin, die andere wollte unter Oesterreich kommen, und die dritte sich mit den Eidgenossen vereinigen, darum mußten immer österreichische Besatzungen in den Schlössern Sargans, Windegg, Wesen, Nidberg und Freudenberg unterhalten werden. Zürich hatte die meisten Ansprüche erhoben, weil Toggenburg in ihrem Landrechte stand; da aber Kaiser Sigmund die Gebiethe des Verstorbenen als erledigte Reichslehen, welche eingezogen und wieder verliehen werden können, erklärte, so trat Zürich feindselig auf, und sperrte die Zufuhr der Lebensmittel an die österreichischen Besatzungen. Es erging von Innsbruck unterm 13. No-

vember 1436 ein Schreiben des Herzogs Friedrich in dieser Angelegenheit an Zürich, und bald folgte eine Deputation, welcher ein Rathsherr von Feldkirch beigegeben wurde, dem Schreiben nach; weder auf das eine noch auf die andere erfolgte eine befriedigende Antwort. Weitern Verwicklungen zu entgehen, gab der Herzog Sargans an den Grafen Heinrich v. Werdenberg, von dessen Vater es vor 40 Jahren pfandweise an Oesterreich gekommen war, und ließ sich das Pfandgeld erstatten; zur Verbindung aber mit dem Gaster waren die Schlösser Nidberg, Freudenberg und Wallenstadt nothwendig, diese behielt der Herzog. Störrisch oder aufgereitzt, verweigerten die Unterthanen ihren Herren den Gehorsam, gleich fanden sie an Zürich eine Stütze, und einige Ortschaften wurden in ihr Landrecht aufgenommen; Schwyz und Glaris mißgönnten den Zürichern diese Erwerbungen, und um nicht zurück zu bleiben, thaten sie das Gleiche mit Gaster, Uznach und dem eigentlichen Toggenburg. Am schlimmsten erging es dabei der Witwe, die selbst bei dem Kaiser Schutz und Hülfe suchte. In Feldkirch saßen die österreichischen Räthe, und hörten die gegenseitigen Forderungen, die Eidgenossen hielten Tagsatzungen in Zürich und Luzern, Bothen gingen beinahe täglich hin und her, am Ende folgte die Erklärung, daß eine Witwe nach dem gemeinen Rechte nur auf das lehenfreie Eigenthum Anspruch habe, und weil die Gräfin Elisabeth nicht erweisen konnte, von ihrem Gemahl zur unbeschränkten Erbin seiner Ländereien eingesetzt worden zu seyn, so ergab sie sich in Rechten überwunden, nahm ihren Wohnsitz in Feldkirch, und erscheint von dieser Zeit an nicht mehr in Welthändeln. Aus den Kleinoden ihres Hauses ließ sie durch Rudolph v. Ems, den man für Toggenburgs Schloßkaplan

hält, eine Bibel in deutschen Versen, mit vielen Malereien und Vergoldungen bearbeiten, die jetzt unter den Familienschatz der Grafen v. Brandis gehört. — Vergebens hatte sich Zürich ein ganzes Jahr Mühe gegeben, einige Theile der großen toggenburgischen Verlassenschaft an sich zu bringen; ärgerlich hierüber, unterstützte es die unzufriedenen Unterthanen der Schlösser Nidberg und Freudenberg, in welchen die österreichischen Hauptleute Kalberer und Spieß befehligten. Jenes war nicht gut unterhalten, hatte nur zwölf Mann zur Vertheidigung, und fiel bald in die Hände der Züricher, welche den Befehlshaber desselben in den Thurm zu Wallenstadt legten; dieses vertheidigte sich länger, bis die Besatzung Meutereien anfing und theilweise davon lief; dennoch mußte dem Hauptmann Spieß mit den letzten sechs Mann, die ihm treu blieben, freier Abzug nach Feldkirch gestattet werden. Mit Ende Mai 1437 standen von beiden Burgen nur noch rauchende Ruinen. — Auf Zureden von Schwyz und Glaris knüpften die Gasterleute mit dem Herzoge Friedrich zu Innsbruck Unterhandlungen an, welche am 2. März 1438 dahin gediehen, daß Windegg, Gaster, Ambden, Wesen, Wallenstadt, und die Vogtei über das Frauenkloster Schennis gegen Erlag von 3000 fl. mit dem Vorbehalte des Wiederlösungsrechtes an Schwyz und Glaris überlassen wurden. Zürich knirschte, denn jetzt war die Stadt von dem Oberlande, von Rhätien und den Päßen Italiens abgeschnitten, ihr Handel dahin hing von dem guten Willen der Kantone Schwyz und Glaris ab. Diesseits des Rheines und in Tirol hatte man die Aufhetzung des Landvolkes und die Zerstörung der zwei Festen Nidberg und Freudenberg gut im Andenken behalten, es wurde deßwegen ihrem Handel mit Venedig jedes thun-

liche Hinderniß entgegen gesetzt, selbst Kaufleute aufgehoben, und ihre Waaren in Beschlag genommen.

9. Unter diesen Händeln hatte Kaiser Sigmund den 9. Dezember 1437 seine sterbliche Hülle der Erde zurück gelassen, und erhielt Albrecht **II.** von Oesterreich zum Nachfolger. — Die gegenseitigen Neckereien dies- und jenseits des Rheines nahmen kein Ende; von Feldkirch zog die junge Mannschaft truppenweise bald gegen Graubünden, bald gegen Sargans auf den Raub aus, ob mit oder ohne Zuthun des Herrschaftsvogtes, läßt sich nicht bestimmen, wenigstens sah man solchen Unternehmungen stillschweigend zu. Die Herrschaft Werdenberg kam zu dieser Zeit durch Verehelichung mit der Erbtochter Kunigunde an den Grafen Wilhelm v. Montfort-Tettnang, daraus schloß Sargans, die Räubereien der Feldkircher werden von dieser Seite begünstiget. Zur Erprobung des Verdachtes zogen die Sarganser 800 Mann stark in einer kalten Winternacht des Jahres 1438 vor Werdenberg; wehrlos gingen die Einwohner entgegen, in der Meinung, die bekannten Gäste von Feldkirch zu treffen; kaum hatten die Sarganser freundlich reden gehört, so schlugen sie das unbewaffnete Volk nieder, und schleppten, was in die Hände fiel, als gute Beute mit sich fort. Solche Feindseligkeiten hatte die Erbschaft eines einzigen Grafen hervorgerufen, und die Gemüther in die leidenschaftlichste Spannung versetzt. Kaiser Albrecht übertrug endlich die sämmtlichen Lehen Toggenburgs an den Grafen Wilhelm v. Tettnang, durch welchen dann die Erben sich jene Ausgleichung gefallen ließen, wie sie in der **II.** Abtheilung (**IV.** Absch.) berührt ist. — Herzog Friedrich überlebte diese Händel nicht mehr lange, er starb den 25. Juni 1439 geliebt und beweint von seinen treuen Unter-

thanen. Sein hinterlassener Sohn Sigmund war noch minderjährig, deßwegen übernahm Friedrich der Jüngere aus der steiermärkischen Linie und nachmaliger Kaiser die vormundschaftliche Regierung. — Für Zürich waren nun alle Hoffnungen verschwunden, desto heftiger gährte im Innern der Haß, dem die Hungersnoth im Jahre 1439 einen Ausbruch darboth. Unter dem scheinbaren Vorwande, die eigenen Leute vor Noth zu schützen, sperrte sich Zürich gegen Schwyz und Glaris gänzlich ab, worüber die Eidgenossen in der ersten Hälfte des Mai auf dem Etzel sich selbst in die Haare geriethen. Albrecht sollte die feindseligen Parteien vereinigen, bevor aber die Beklagten ihre Gegenrede vor den Thron bringen konnten, ward der Kaiser den 27. Oktober 1439 von dieser Erde abgerufen. Eine fürchterliche Pest, welche zu Basel, Bern, Zürich, Konstanz und weit in dem eidgenössischen Gebiethe schrecklich aufräumte, machte die Menschen nicht besser; Zürich beharrte mit eisernem Herzen bei der angeordneten Fruchtsperre, nicht einmal den, bei Einbringung der Erndte verdienten Lohn ließ man einer Schaar hungeriger Witwen in Getreide verabfolgen. Schwyz und Glaris griffen zu den Waffen, das Landvolk in Sargans aber vereinigte sich mit Zürich, das nun endlich einmal seinen Fuß auf einen toggenburgischen Antheil setzen zu können glaubte; dem rechtmäßigen Herrn blieb nur noch die Stadt und das Schloß in Sargans zur Verfügung. Dafür kamen zugleich die Fehdebriefe von Schwyz, Glaris, Tettnang, Vaduz ꝛc. dem Landvolke zu, 700 Mann wurden in Vaduz zusammen gebracht, im Schlosse zu Sargans erkannte man mit Anbruch des Tages die rothe Fahne von Tettnang, der Muth stieg, wie er bei dem Landvolke sank, und in drei Tagen hatte Zürich seinen Einfluß wieder

verloren. Das geschlossene Landrecht wurde aufgehoben, das Volk mußte seinem Herrn wieder huldigen, und für alle Zeiten einen Eid schwören, nie wieder ohne Zustimmung des Herrn eine Verbindung einzugehen. Auch Zürich hatte durch sein Benehmen die übrigen Eidgenossen gegen sich aufgereitzt, und ward am Donnerstag nach St. Andreastag 1440 den Frieden in Luzern anzunehmen genöthiget.

10. Friedrich **III.** von Oesterreich, auf den Kaiserthron gehoben, schmeichelte sich mit der Aussicht, seine verlornen Länder wieder an sich zu bringen, da die bisher unbezwingliche Kraft der Schweizer sich in Bürgerkriegen selbst aufzureiben angefangen hatte. Zürich both hiezu die Hand, und suchte sich mit dem Kaiser zu verbinden; eine neue Begränzung und Verwaltung der Eidgenossenschaft wurde verabredet, und zwar dem bisherigen Bunde sollen auf Verwendung des Kaisers beitreten: Konstanz, Frauenfeld, Schafhausen, die vier österreichischen Waldstädte am Rhein: Waldshut, Laufenburg, Sekingen und Rheinfelden sammt dem Schwarzwalde; das Stift St. Gallen, Appenzell, Rheinegg; der obere graue Bund, der Bischof von Chur; die Herrschaften Bludenz, Feldkirch, Bregenz mit dem Bregenzerwalde, und die Montfort in Tettnang; Oesterreich löst seine Herrschaften in der Schweiz ein, und vereinigt sie mit dem Bunde, bei welchem Zürich in allen Verhandlungen unter Oesterreichs Oberleitung den Vorsitz führt. Als Bundeszweck wird angenommen: gemeinsame Vertheidigung gegen alle Angriffe, freier Handel und Wandel, Handhabung guter gerichtlicher Ordnung, und freundschaftliches Einverständniß bei vorkommenden Irrungen. Nachdem dieser Vertrag mit dem Bürgermeister Stüssi verabredet war,

legte man ihn dem alten und neuen kleinen, so wie auch dem großen Rathe in Zürich vor, und von dieser Seite erfolgte am 28. August 1442 mit großer Freude die Genehmigung. — Die Eidgenossen witterten eine nachtheilige Unterhandlung, ihre Standesbothen erschienen vor dem Kaiser, die Bestätigung ihrer Verfassung einzuholen, und erhielten den Bescheid, diese werde alsdann erfolgen, wenn sie den Vorbehalt der österreichischen Hausrechte auf die Länder in der Schweiz anerkannt haben werden; mit dieser Hiobsnachricht trafen sie bei den Ihrigen ein. Zur Ausführung des Planes fand sich der Kaiser am 19. September persönlich in Zürich ein, bereiste das Aargau, seine Stammburg zu besichtigen, und besuchte die ganze Schweiz. Am 26. November langte er in Konstanz an, kam über Arbon nach St. Gallen, wo man ihn mit großen Ehren aufnahm, aber alle Theilnahme an dem Bunde mit bescheidener Standhaftigkeit ablehnte; eben so wenig gelang das Vorhaben mit Appenzell. Mißlaunig setzte Friedrich mit seinem Gefolge über den Rhein, nahm die Huldigung seiner arlbergischen Unterthanen vor, und empfahl seinem Statthalter zu Feldkirch und dem vorländischen Adel beim Abschiede ganz besonders, die Abgeordneten von Zürich in der neuen Bundessache zu unterstützen. Im Dezember kehrte der Kaiser wieder nach Oesterreich zurück.

11. Mächtig schien dieser Bund werden zu wollen, und Zürich auf eine Stufe gehoben zu seyn, von welcher sein Glanz alles überstrahlen konnte, aber in der Ausführung brachen die Stützen des Gerüstes zusammen. Entweder mißgönnten die Eidgenossen dem Stande Zürich seinen hohen Rang, oder sie erblickten eine Umgarnung, in die sie unfehlbar verwickelt werden sollten. Schon am

19. September 1442 saßen die Mißvergnügten in Zug beisammen, und schworen sich zu, nicht den kleinsten Theil an Oesterreich heraus zu geben, sich in keine abgesönderte Unterhandlung einzulassen, sondern Alle für Einen, und Einer für Alle zu stehen oder zu fallen. Der Haß gegen Oesterreich und Zürich stieg auf das Höchste, und äußerte sich im Kleinsten. Der Helmschmuck des österreichischen Wappens bestand in Pfauenfedern, wer zufällig eine solche auf dem Hute trug, kam in Lebensgefahr; Kirchenfenster mit diesem Wappen bemalt, wurden eingeschlagen, an Gebäuden kratzte man es aus, und wenn die Sonnenstrahlen sich in einem Trinkglase in diese Farben brachen, mußte es ohne Gnade zertrümmert seyn; sogar der Regenbogen wäre vom Himmel herunter gestochen worden, hätten ihn die Spieße der Schweizer erreichen können. In der Nacht vom 20. auf den 21. Mai 1443 wurde Zürich von allen Seiten mit Fehdekündigungen überschwemmt, und drei Tage nachher geschah der erste Angriff. Zürich war beständig im Nachtheile, Oesterreich konnte wegen dem Hussitenkriege in Böhmen und den Einfällen der Türken keine Hülfe geben, als insofern der benachbarte Adel sich dem Bauernvolke entgegen stemmte. Um das Mögliche zu leisten, unterhandelte Kaiser Friedrich mit Frankreich, wo eben eine Schaar Soldtruppen — von ihrem Anführer, dem Grafen Armagnac, die Armagnaken genannt — zur Plage des Landes müßig herumschwärmte. Zum größten Schrecken des Kaisers wurden ihm, statt der verlangten 5000 Mann, von dem König 40,000 unter Anführung des Dauphin auf den Hals geschickt. — Appenzell hatte bisher unseitig zugesehen, weil es in seinem armen Gebirgslande von Seite des Reiches eine Fruchtsperre befürchtete, nun aber legte es seine

Kräfte gegen Zürich auf die Wage, und dadurch wurde auch unsere Gegend von dem Züricherkriege heimgesucht. Die nächste Veranlassung gaben die zwei ausgebrannten Burgen Nidberg und Freudenberg, welche von Oesterreich an die Herren v. Brandis in Vaduz verpfändet waren; 500 Schweizer nahmen am 20. Mai 1444 dieselben in Besitz, doch gelang es dem tirolischen Landeshauptmann und Vogt zu Feldkirch Ulrich v. Mätsch in einer Ausgleichung die Rechte des Pfandherrn zu behaupten. — Zürich hielt unterdessen eine zweimonatliche Belagerung aus, welche nach der Schlacht bei St. Jakob an der Birs am 26. August aufgehoben wurde *). In den österreichischen Vorlanden zeigte sich eine Gährung, veranlaßt durch die Räubereien der Armagnaken, und befördert von den Eidgenossen, welche auf jede Weise die Macht ihrer Feinde zu beschäftigen kein Mittel für unrecht ansahen. Der Kaiser befand sich auf dem Reichstage zu Nürnberg, und schickte eine Gesandtschaft an den Dauphin nach Ensisheim im obern Elsaß, wo möglich das Schicksal seiner Unterthanen zu lindern und ihren Abfall zu verhindern. Die Forderungen und Anträge Frankreichs lauteten dahin, daß alles Verlorne zu Handen des minderjährigen Sigmunds erobert werden solle, weil dieser sich mit einer französischen Prinzessin vermählen werde; zur Bestreitung der Kriegskosten aber verlange Frankreich den Schatz, den Friedrich mit der leeren Tasche zu Innsbruck gesammelt

---

*) Der Dauphin lernte in dieser Schlacht den Werth der Schweizer kennen, und wünschte sich solche Miethtruppen. Im Jahre 1453 schloß man deswegen einen Vertrag mit Frankreich, und von dieser Zeit fing der schädliche Einfluß französischer Thaler und Sitten auf die Schweiz an. Weniger gut sprach man in diesem Kriege von dem sittlichen Betragen und religiösen Benehmen der Stadtmilizen. (v. Arx II. 267.)

habe. Nach Brandis Ehrenkränzl bestand dieser in nicht weniger als: 757 Ringen und Kleinodien, im Gewicht 69 Mark; 1272 Mark Silbergeschmeide, 46 Zentner 86 Loth ungemünztes Silber, 145,000 Stück Dukaten, 5,450,000 rheinische Goldgulden und 8 Mark verschiedene Edelsteine und Perlen. So eigennützige Forderungen wurden von dem Kaiser abgewiesen, worauf Frankreich am 28. Oktober 1444 mit den Eidgenossen zu Ensisheim einen Frieden abschloß.

12. Hiedurch kam Oesterreich in die Lage, ebenfalls Ausgleichungsversuche zu machen, fand aber Ohr und Herz seiner Gegner verschlossen. Herzog Albrecht, des Kaisers Bruder und Statthalter in den Vorlanden, setzte sonach mit Hülfe des schwäbischen Adels den Krieg gegen die Schweiz eifrig fort. Schwyz und Glaris hatte das österreichische Rapperswil enge eingeschlossen, und mittelst eines Floßes — die Schnecke genannt — auf dem See alle Zufuhr abgeschnitten, bereits litten die Bürger schrecklichen Hunger. Der Herzog ließ bei Bregenz — in Hard — zwei Schiffe bauen, den See und Rhein hinab bis Dießenhofen, und dann zu Lande in den Züricherse brin-gen; plötzlich donnerte das Geschütz von diesen Schiffen, die Schnecke zog sich zurück, Grüningen wurde niedergebrannt, und Rapperswil mit Lebensmitteln versehen. (v. Arx II. 270.) — Glaris zog mit seinen Leuten nach Haus. Wolfhard v. Brandis brachte aus Maienfeld, Prätigäu, Chur und vor dem Arlberge 6000 Mann zusammen, mit welchen er noch am Tage ihres Eintreffens über den Rhein setzte, und im Dezember 1444 das Sarganserland und Wallenstadt ohne Widerstand in Besitz nahm. Entscheidendes wurde nichts gewagt, nur einzelne Plakereien an den Gränzen von Glaris schürten das

Feuer immer mehr an; v. Brandis wurde als ein undankbarer Verräther erklärt, weil er, mit Bern im Bürgerrechte, feindlich gegen die Eidgenossen handle. Zur Vergeltung durchwadeten am 29. Jänner 1445 bei Maiiningen 4000 Schweizer den Rhein, steckten einzelne Häuser in Brand, um — wie sie sagten — ihre nassen Kleider zu trocknen. Bevor sich noch der Landsturm gesammelt hatte, ging Altenstadt in Flammen auf; Feldkirchs guter Vertheidigungszustand und das herbeiströmende Volk hielten die Schweizer ab, gegen die Stadt vorzudringen. Bei dem Schlosse Neuburg fiel das Treffen am 2. oder 3. Hornung für unsere Seite unglücklich aus, die Truppe wurde nach Rankweil und Altenstadt zurück gedrängt, und mußte den Feinden freien Spielraum lassen; diese stürmten durch das Land hinab bis an den See, plünderten die Dörfer aus, erhoben Brandschatzungen; wo man nicht bezahlen konnte oder wollte, legten sie Feuer ein, nur Dornbirn mit vier Gemeinden — vermuthlich Filiale des Hauptortes — kauften sich mit 3800 fl. von der Einäscherung los. Mit der Beute kehrten die Sieger über den Rhein zurück, und beschlossen in Altstetten, den Grafen Heinrich v. Sargans und den Herrn v. Brandis für ihre Feindseligkeiten gegen das Schweizervolk zu strafen. Beim Scholberge — Schalberg, Skalberg, von Scala Leiter — kamen sie auf das rechte Rheinufer, und steckten das Schloß Gutenberg sammt dem Flecken Balzers in Brand. Nun kam die Reihe an Sargans, das am 15. Hornung 1445 mit Ausnahme des Schlosses in die Hände der Sieger fiel.

13. Die Flamme des Krieges loderte bei Rheinfelden, im Aargau und auf dem Zürichergebiethe fort, Rapperswil hielt sich noch immer; gegen die Schiffe und

Flöße der Belagerer wurden im Geiste des Archimedes Maschinen ausgedacht und angewendet, an welchen nur die Seile und Ketten nicht gut berechnet waren, sie rissen und sprangen beim Gebrauche entzwei. Oesterreich fand einen Angriff auf das Appenzellerland angemessen, und bestimmte Rheinegg zum Sammelplatze; am 11. Juni 1445 stand das Heer an der Wolfhalden schlagfertig; Seitenangriffe, herabgerollte Steine und das rasche Hervorstürzen der Appenzeller trug auch hier über die Kriegskunst des Adels den Sieg davon; 177 Mann lagen todt auf dem Schlachtfelde, 22 wurden gefangen. Nicht besser ging es dem Grafen v. Sargans und dem Herrn v. Brandis bei Quarten, wo sie mit ihren Leuten aus Vaduz und Maienfeld die schwache Besatzung der Glarner am 22. November zu überrumpeln gedachten, in einen Hinterhalt fielen, und 29 Mann einbüßten, während Glaris nur einen verlor. — Müde dieser Hetzjagd an den Gränzen, die viel Blut kostete, und doch nichts entschied, hoben die Herren v. Brandis und Hanns v. Rechberg — Schwiegersohn des Grafen von Sargans und ein trefflicher Parteigänger jener Zeit — zwischen dem Bodensee und der Etsch 6000 Mann aus, um endlich einen Hauptschlag zu vollführen. Sie legten sich an den Eschnerberg, die Eidgenossen benützten im Februar 1446 die strenge Kälte, bei welcher der Rhein sehr niedrig ging, setzten über, und gedachten die Schaar auseinander zu sprengen. Mittlerweile hatte man die Truppen zur leichtern Verpflegung auseinander gelegt, was die Schweizer für einen gänzlichen Abzug hielten. Die seichten Furthen des Rheins luden die Schweizer zu einem Raubzuge nach Maienfeld ein, er wurde von Ragaz aus unternommen. Gegen alle Erwartung hielt die geringe Anzahl der Schwei-

zer Stand, als die Besatzung 300 Mann stark einen Ausfall machte; sie hatten auf eine Nachhülfe gerechnet, die auch nicht ausblieb, die Besatzung zurück trieb, und unbarmherzig mit dem Landvolke umging. Ein anderer Schwarm machte sein Glück bei dem Dorfe Trisen, und vermehrte den Jammer des Bauersmannes; schnell eintretendes Thauwetter setzte jedoch dem Muthwillen Schranken, das Bett des Rheins fing an sich zu füllen, und um nicht abgeschnitten zu werden, eilten die Beutelustigen über den Fluß zurück. — Den Streifereien ein Ende zu machen, und eine Entscheidung herbei zu führen, faßte Rechberg bei Ragaz mit einem gut gerüsteten Heere und wohlversehenen Magazinen festen Fuß, die Schweizer lagen in Mels. Den 6. März 1446, an welchem Tage Glaris das Fest des Landespatronen Fridolin feiert, stellte Rechberg seine Leute in Schlachtordnung, allein die Schweizer, in deren Reihen der nachmalige Bruder Klaus v. Flue — (Flugi I. 940) — mitfocht, warteten nicht, bis ihre Feinde sich ganz bereitet hatten, sondern stürmten gegen die fünfmal stärkere Macht in der Ebene an. Wie das Geschütz losgebrannt wurde, fielen die Schweizer zu Boden, ließen die Kugeln über sich hinpfeifen, rafften sich schnell auf, und im Sturmschritte auf die Donnerbüchsen zu, um sie unbrauchbar zu machen. Man nannte dieß das Geschütz unterlaufen. Die Reiterei hielt den Stoß der geschlossenen Massen nicht aus, die Fahne der Montfort und Brandis sank, wer zu Pferde war, floh davon, das Fußvolk wurde in den Rhein gesprengt, in welchem über den dritten Theil ertrank. Feldkirchs Fahne, bei welcher 42 Bürger gefallen waren, hatte Rudolph Stucki aus Glaris erbeutet. So endete die Schlacht bei Ragaz, auf die man große Hoffnungen gebaut hatte; sie war die

letzte Anstrengung von dieser Seite in dem unseligen Kriege. — Ein Friede war das Werk der Nothwendigkeit für beide Theile. Ludwig, Churfürst von der Pfalz, und Hugo v. Montfort, Komthur des Johanniterordens zu Wädisch= wil, eröffneten am 15. Mai 1446 zu Konstanz die Un= terhandlungen, und bewirkten am 9. Juni, daß der Krieg mit Sonnenaufgang am 12. Juni, als dem Dreifaltig= keitssonntage, sein Ende nehme. Die Ausgleichung der streitigen Punkte mit Oesterreich übernahm der Bürger= meister und Rath der Reichsstadt Ulm, für die Eidge= nossen unterhandelte der Churfürst. Herzog Albrecht brachte die Forderung, 25 zerstörte Burgen wieder aufzubauen, dem Frieden zum Opfer, und trat im Namen des min= derjährigen Sigmund auf Rechnung schon empfangener Pfandgelder und Zuschuß einer namhaften Summe die Grafschaft Kyburg ab. — Mit Zürich verlief die Sache nicht so geschwind, erst am 13. Juli 1450 entwirrte der bubenberg'sche Friede zu Einsideln auch diesen Knäuel.

14. Nach Herstellung der Ruhe mit der Schweiz ward Sigmund auf inständiges Bitten der Landstände in Tirol am 11. November 1446 großjährig erklärt. Unter den besten Aussichten hatte er die Regierung seiner Länder übernommen, als die reichen Silberadern bei Schwaz und Falkenstein ihm den Beinamen des Münzreichen erwar= ben. — Wie nach einer Schlacht noch hie und da ei= nige Kugeln verletzen, so blitzten aus dem Züricherkriege her noch da und dort die Funken aus der Asche auf. Die Herren v. Payer hatten Rheinegg noch von dem Grafen Friedrich v. Toggenburg als Afterpfand im Besitze, wur= den aber von den Appenzellern, die sich in Rheinegg die höchste Gewalt angemaßt hatten, auch im Bezuge der herrschaftlichen Gefälle gänzlich verkürzt. Der Büchsen=

meister auf dem Schloßthurme feuerte mehrmal gegen sie, wobei ihm eine Steinkugel, die zu klein war, in die Hände kam; er umwickelte dieselbe mit einem Lappen, brannte los, und entzündete dadurch ein Schindeldach, von dem sich das Feuer im ganzen Orte verbreitete. Die Appenzeller eilten herbei, rissen zusammen, was von der Flamme verschont blieb, selbst der Thurm und das unversehrte Schloß mußte im Jahre 1446 zu Boden. Durch die Reichsacht, welche über Appenzell verhängt wurde, erzweckte man nicht mehr, als daß Rheinegg von dem Kanton für 6000 fl. von den Herren v. Payer eingelöst wurde, und Oesterreich sich das Recht der Wiederlösung vorbehielt. (v. Arx II. 329.) — Im eigenen Lande brachte die Furie des Krieges ihre Fackel im Jahre 1452 vor die Schlösser Ruggburg und Alt-Lochen (II. Abth. XIV. Absch. 4. a.) —, und auswärts hatte sich Schafhausen im Jahre 1454 mit der Schweiz auf 25 Jahre verbunden, so sehr sich auch Bilgeri — Pelegrin — v. Heudorf, Sigmunds Rath, anstrengte, die Stadt für Oesterreich zu gewinnen. — Der Plappartkrieg *) gegen Konstanz im Jahre 1458 zog den Verlust von Rapperswil nach sich, so wenig auch eine Ursache vorhanden zu seyn schien. Bucelin (Constant. rhen. S. 325) leitet den Handel von einem Jahrmarkte in Konstanz ab, auf welchem ein Thurgauer Bauersmann ein Paar Schuh kaufte, und unter andern Geldsorten einen abgerufenen Plappart zur Auszahlung brachte. Der Schuster verweigerte die Annahme, und nannte das Geldstück einen Kuhplappart. Nach Becker (VII. 608) entfiel dieses Wort einem Patrizier aus Konstanz beim Scheibenschießen, kurz

*) Plappart, eine Schweizermünze, deren 100 Stück eine Mark und 29 einen Gulden ausmachten.

die Majestät der Eidgenossen fand sich so beleidiget, daß 4000 Mann auf die Beine kamen, und Konstanz für das geringere Uebel ansah, sich mit 3000 fl. von der Wuth des Volkes frei zu kaufen, als dieselbe zu erdulden. Die heimkehrenden Schweizer übernachteten in dem österreichischen Rapperswil, das von dem Züricherkriege her tief in Schulden steckte. Parteien hatten sich gebildet, welche sich Türken und Christen nannten; jene neigten sich zu einer Verbindung mit den Eidgenossen, diese hielten sich an Oesterreich. Der obige Durchzug gab den Ausschlag, die Türken siegten, und Rapperswil schloß sich im Jahre 1458 an Uri, Schwyz und Unterwalden an. Herzog Sigmund ließ Alle in den Bann thun, den sie aber mit einem Absagebrief erwiederten. (v. Arx II. 315.) — Ein Besuch des Herzogs in seinen Vorlanden sollte die aufgeregten Herzen beruhigen, er kam daher mit seiner Gemahlin Eleonora, Tochter Jakobs I. von Schottland, und einem prächtigen Gefolge im Jahre 1459 nach Konstanz, seine Leutseligkeit gewann ihm alle Herzen, unter lautem Jubel des Volkes fuhr er den See hinauf, und verweilte in Winterthur, wo er den friedlichen Rathschlägen des Bischofes von Konstanz, Heinrich v. Höwen, sehr gern Gehör gab; selbst Frankreich legte sein Wort bei den Eidgenossen ein, und bewog dieselben, jene Herrschaften, welche zur Morgengabe der Herzogin bestimmt waren, zu beschirmen. Dießseits des Rheines gehörten Feldkirch, Bludenz und Montafon dazu, man huldigte ihr, dagegen ertheilte sie die Gnade, daß der Stadt und Herrschaft Feldkirch kein Vogt gegeben werden solle, der außer den Gränzen des österreichischen Gebiethes säßhaft wäre. Diese Fürstin verschied 16 Jahre vor ihrem Gemahl den 20. November 1480 in der Burg mit dem goldenen Dache zu Innsbruck.

15. Die schönen Hoffnungen dieses Fürstenpaares schwanden wie ein Morgentraum, aus dem sie durch zwei Begebenheiten, die zu erneuerten Kriegen führten, geweckt wurden. Sigmund hatte zwei Edle: Wigulei — Vigilius — und Bernhard aus dem Geschlechte der Gradner v. Fohnstetten in seinen Diensten, und schenkte ihnen ein unbegränztes Zutrauen. Wie bei einem Spiele die Zuschauer gewöhnlich die Fehler oder Unredlichkeiten schneller überblicken, als der Verlierende, so legten auch die Landstände in Tirol dem Herzoge deutlich dar, daß die zwei Brüder das fürstliche Sigill mißbrauchen, und die Handschrift ihres Herrn nachmachen. Ihre Güter wurden nun eingezogen, und die Strafe der Landesverweisung über sie verhängt. Die ganze Familie der Gradner flüchtete zu den Eidgenossen, kaufte das Bürgerrecht in Zürich und die Herrschaft Eglisau auf dem rechten Rheinufer. Hier brütete der kleine Feind Rache gegen den Herzog, bis ein zweiter erschien, dem man sich anschließen konnte, und dieser erhob sich in der Person des Pabstes Pius II. Das Domkapitel hatte nämlich den Pfarrer auf dem Schlosse Tirol und Sigmunds vertrauten Rath Leonhard Wismaier *) zum Bischofe in Brixen gewählt, Rom aber machte das Recht der außerordentlichen Vorsorge geltend, und schickte den Kardinal Nikolaus v. Cusa auf den erledigten Sitz. Er war der Sohn eines armen Fischers aus dem Dorfe Cus an der Mosel, sein Name Klaus Krebs, und sein erster Beruf der Advokatenstand; als er aber schon den ersten Prozeß verlor, widmete er sich der

*) Nach Bucelin (Rhæt. 305) war Wismayer Kaiser Friedrichs geheimer Rath, Kanzler und Domherr in Chur, wo er im Jahre 1453 Bischof wurde, und 1458 starb. Der Pfarrherr in Tirol mußte also den gleichen Tauf- und Geschlechtsnamen geführt haben.

Kirche, und schwang sich zur obigen Würde empor. — Der Hof zu Innsbruck wollte den aufgedrungenen Bischof nicht anerkennen, noch weniger seinen Forderungen genügen, denn er verlangte den Marktflecken Mautern, den Zoll am Passe Lueg, das Salzpfannenhaus in Hall, und das Silberbergwerk, weil die Theile ehedem zum Fürstenthume Brixen gehört haben. Die Stimmung des Volkes war ebenfalls gegen den Fremdling, denn sein Sinn paßte nicht für die einfache Weise des Tirolers. So viel Gährungsstoff entwickelte sich endlich dahin, daß der Kardinal am heil. Ostertage des Jahres 1460 zu Brunecken überfallen und gefangen wurde, dagegen donnerte am 8. August der Bannfluch des Pabstes über dem Haupte des Herzogs, und den Eidgenossen wurde ganz einfach angezeigt, daß alle friedlichen Verhältnisse mit dem Herzoge aufgehoben seyen. Mehr brauchte es nicht, sich an Besitzungen zu vergreifen, die man sich längst gern angeeignet hätte. Unterwalden und Rapperswil ließ die Fehdebriefe am 20., und Luzern am 22. September 1460 ausfertigen; die Grafen Wilhelm und Georg v. Sargans nahmen ausstehenden Sold und mancherlei Beeinträchtigungen zum Grunde ihrer am 25. September erfolgenden Kriegserklärung; St. Gallen, das sich mit den Eidgenossen in Friede und Unfriede zu seyn entschlossen hatte, stellte 200 Mann ins Feld. Leicht war es, den Schweizern das Thurgau, Wallenstatt, Nidberg und Freudenberg wegzunehmen, denn Sigmund war durch den Kirchenbann und Familienzwiste gleich stark in der Vertheidigung seines Eigenthumes gehindert. (v. Arx II. 316.) — Die Unverschämtheit der Gradner ging am weitesten; sie forderten den Herzog wegen einer alten Schuldverschreibung vor das eidgenössische Recht, und erhielten

keine, oder eine verächtliche Erwiederung, worauf das erhabene Brüderpaar am 27. September mit Fehdekündung ausrückte; Zürich und Glaris folgten am 29. September, und endlich Zug am 3. Oktober nach; nur die Herren v. Raron verhielten sich auf Sigmunds Vorstellungen unseitig. — Niemand bewarb sich eifriger um die Oberanführung, als die Gradner, und gerade deswegen erregten sie allgemeines Mißtrauen. Hanns Schweyger, Rathsherr von Zürich, erhielt den Befehl über 2000 Mann, welche bei Rheinegg in unser Land einfielen, und von Bregenz bis Dornbirn 4000 fl. Brandschatzung erhoben. (v. Arx II. 317.) Sie legten sich dann vor das Schloß in Fussach, das ein Edler v. Mühlegg, eingebürgert in Bregenz, mit 18 Mann Besatzung vertheidigte. Die Aufforderung zur Uebergabe wurde mit Schüssen beantwortet, vier Stund lang stürmten die Schweizer, und verloren viele Leute; dieß hatte sie so erzürnt, daß nach endlicher Besiegung des Platzes mehrere von der kleinen Besatzung lebend vom Thurme hinabgestürzt, und der Hauptmann v. Mühlegg vor den Augen seiner Gemahlin niedergestochen wurde. — In der Schweiz war man für die Mannschaft dieses Streifzuges nicht wenig in Sorgen, allgemein verbreitete sich der Ruf, es rücke von Feldkirch eine starke Macht aus, ihr den Rückzug zu verlegen. Um den Rhein offen zu erhalten, gingen die Panner von Uri, Schwyz und Glaris mit 300 Zürichern verstärkt unter dem Hauptmann Felix Oeri bei Vaduz über den Rhein, plünderten diesen Ort und Schan aus, und waren eben im Begriffe, bis Hohenems vorzudringen, als sie im Schanwalde die Nachricht von dem glücklichen Anlangen der Ihrigen in der Schweiz empfingen, und unsere Gegend räumten. — Das Thnrgau wurde für den

Bund erobert, nur Winterthur vertheidigte sich mit einem Heldenmuthe, wie einst Karthago gegen die Römer; Weiber, Greise und Kinder füllten die Lücken der eingestürzten Mauern mit Steinhaufen wieder aus, stießen die Stürmer mit eisernen Gabeln von den Leitern, gossen siedendes Wasser über sie herab, daß die Belagerung am 2. November 1460 in eine Einschließung verwandelt werden mußte *). — Der Wendepunkt dieses Krieges wurde durch die Verwirrung in Oberdeutschland und die innern Zwiste in dem kaiserlichen Hause herbeigeführt. Ludwig von Baiern und Friedrich von der Pfalz rauften sich um die Stadt Donauwerth, Bischof Diether von Mainz hatte Fehde mit dem Pfalzgrafen von Zweibrücken und Ulrich v. Würtemberg; die kleinern Herren brachten kein Jahr zu, ohne sich über die Gränzen ihrer Gerichtsbarkeit zu balgen; im Innern hatte Kaiser Friedrich an seinem Bruder Albrecht, der gleiche Theilung der Erbländer forderte, einen sehr gefährlichen Gegner. Das Kriegswesen beruhte noch ganz auf dem Adel, und dieser war nur zur Vertheidigung, nicht aber zu auswärtigen Diensten verbunden; der Kaiser und sein Bruder bewarben sich deswegen bei den Eidgenossen um Hülfstruppen, die, im Falle der Gewährung, sich selbst gegenüber gestanden wären. Lud-

---

*) Gegen Ende dieses Jahres übten 334 Schweizer unter Anführung des Hauptmanns Heini Eberle von Einsideln bewaffnete Gerechtigkeit zwischen dem Fürsten Gerwig von Kempten und dem Landmann Georg Bek von Legau, betreffend eine Geldforderung für angekauften Wein, welche der Fürstabt nicht bezahlte. Bek fand bei den Schweizern Gehör, sie zogen über Lindau und Isni an den Buchenberg, schlugen die kemptische Mannschaft, welche Walther v. Hohenegg befehligte, in Folge dessen der Abt zu Buchhorn 900 fl. an seinen Gegner erlegte, dessen Ehre herstellte, und den Schweizern 800 fl. für Mühe und Versäumniß vergütete. So gelangte man vor 400 Jahren zum Rechte! —

wig von Baiern nahm sich mit Eifer einer Beilegung der Feindseligkeiten zwischen Sigmund und der Schweiz an; die Eidgenossen sollten auf 15 Jahre Alles, was sie bisher an Land und Leuten erobert hatten, behalten, alle andern Klagen bleiben einer spätern Verhandlung vorbehalten, Winterthur kommt gegen eine Entschädigung in Geld an Zürich; unter diesen Bedingungen wurde im Jahre 1461 der Friede zu Konstanz abgeschlossen, und von Kaiser Friedrich persönlich in dieser Stadt bestätiget. Albrecht starb eines plötzlichen Todes am 2. Dezember 1463, und Sigmund begab sich aller Ansprüche, welche er auf den Nachlaß des Königs von Ungarn, Ladislaus — nachgebornen Sohnes Kaiser Albrechts II. — machen konnte, dafür bewirkte Kaiser Friedrich beim römischen Hofe die Lossprechung Sigmunds vom Kirchenbanne.

16. Die Fehden des Adels währten fort, und versenkten die Familien in Armuth; so mußte Hanns v. Thengen die Grafschaft Nellenburg mit dem zwischen dem Rhein und der Donau sich ausbreitenden Forste verkaufen, Herzog Sigmund bezahlte im Jahre 1465 für diese Besitzung 37,950 fl. Die Eidgenossen schienen sich hierum nicht zu bekümmern, bis sie einsahen, daß Oesterreich für jeden abgedrungenen Theil in der Schweiz sich östlich und nördlich ausbreite, und ihr Land mit beiden Armen umschlinge. Jede Gelegenheit zu einer Reibung ward begierig aufgenommen, und so zu sagen an den Haaren herbei gezogen. Es bestand damals der verwerfliche Gebrauch, daß man einen Rechtshandel verkaufen konnte, und dieses that ein Küfergeselle zu Mühlhausen, dem sein Herr 6 Plappart am Lohn abgezogen hatte; aus diesem geringfügigen Anlasse entstand der Mühlhauser Krieg, der die Berner zur Belagerung von Waldshut

am Rhein vermochte, und nicht anders, als mit Ueberwältigung des Schwarzwaldes und Breisgaus enden sollte, um Oesterreichs Herrschaft auf dieser Seite zu vernichten. Der alte Vermittler Friedrich von der Pfalz trat wieder auf, mit ihm der Bischof und das Domkapitel von Basel mit der Reichsstadt Nürnberg, die Belagerung von Waldshut wurde aufgehoben, aber Sigmund mußte 11,800 fl. Kriegskosten übernehmen, und so im August 1468 den Waldshuter Frieden erkaufen. In Lindau wäre bald ein Zunder des Krieges in Flammen ausgebrochen. Zehn böhmische Werkleute des Herzogs begaben sich nach Lindau in das Wirthshaus zum Eichbaum, welches einem Jakob Bonelli gehörte. In der Nacht gab es Raufhändel, die zehn Böhmen wurden sämmtlich erschlagen, und ernstliche Folgen nur dadurch vermieden, daß die Stadt dem Herzoge im Jahre 1468 für seine getödteten Leute 8000 fl. vergütete. (Ramsp.) — Des Herzogs Münzreichthum war verschwunden, der Schatz seines Vaters erschöpft, und der Aufwand in der Hofhaltung so groß, daß die Kriegskosten nicht aufgebracht werden konnten, und doch mußte man fürchten, daß sie mit bewaffneter Hand eingetrieben werden. Für diesen Fall sorgte man zunächst durch eine Verabredung zu Villingen im Schwarzwalde mit der St. Georgenschild-Gesellschaft am Freitage nach St. Bartholomä 1468, welche den Herzog zu unterstützen versprach; um aber die Eidgenossen zu befriedigen, und ihnen einen gefürchteten Nachbar an die Gränzen zu stellen, verpfändete Sigmund das Elsaß, den Schwarzwald, und die vier Waldstädte am Rhein im Jahre 1469 für 80,000 fl. an den Hof von Burgund mit dem Vorbehalte des Lösungsrechtes *). Die vom Mühlhauser Krieg herrührende

*) Die burgundische Verwaltung wurde im Elsaß sogleich eingeführt,

Schuld wurde schon am 23. Juni an die Eidgenossen abgetragen, und im Jahre 1471 kaufte der Herzog von dem Grafen Wilhelm v. Montfort-Tettnang in Graubünden die sechs Herrschaften: Davos, Klosters, Bellfort, Schanfik, Churwalden und Langwiesen im Prätigäu, und verpfändete dieselben an den tirolischen Burggrafen Ulrich v. Mätsch, der sie aber seinem Sohne Gaudenz überließ, und im Jahre 1479 löste der Herzog das Pfand wieder an sich; auf Schiers und Kastels waren die Mätsch Erbherren, und im Jahre 1506 kamen auch diese zwei Theile durch Kauf an Oesterreich, das nun in Graubünden einen bedeutenden und dadurch wenigstens mittelbaren Einfluß auch auf die Schweiz erreichte. (Sieh II. Abth. IV. Absch.) — Burgunds Macht, welche eigentlich nur gegen die Schweiz vorgeschoben seyn sollte, nahm in dem Maße zu, daß Frankreich sie als gefährlich ansah, nnd auch bei Oesterreich großes Bedenken erregte. Man mußte daher mit den Eidgenossen wieder einlenken, Sigmund kam über Bregenz und Rorschach am Montage nach dem Palmsonntag des Jahres 1474 selbst nach Konstanz, und beschwor die unterm 10. Jänner erfolgte, sogenannte ewige Richtung, welche von Frankreich gewährleistet wurde. Nach ihrem Inhalte ist aller Krieg abgethan; jedem Theile bleibt der gegenwärtige Besitz gesichert; die Städte Konstanz und Basel mit ihren Bischöfen entscheiden die noch streitigen Punkte ohne Berufung an einen höhern Richter; Handel und Wandel bleibt bei den gegenwärtigen Zöllen; kein Theil gibt den Feinden des andern Aufenthalt oder Durchzug; von zehn zu zehn Jahren soll diese Richtung öffentlich verkündet werden. Der Herzog besuchte

---

und Peter v. Hagenbach zum Vogt bestellt; Walter Scott schrieb aus dieser Zeit seine Anna v. Geyerstein.

nach diesem Geschäfte Zürich, hielt zu Einsideln Ostern, und kehrte, kaum je so vergnügt, in seine Lande zurück. — Dem Herzog von Burgund kam es ganz unerwartet, daß die Städte Straßburg und Basel den Pfandschilling für das Elsaß und die übrigen österreichischen Herrschaften zurück bezahlten; so geschwind glaubte er nicht aus der Verwaltung von Ländern gesetzt zu werden, die er kaum eingerichtet hatte. Eigenhändige Schreiben an den Herzog Sigmund und die Eidgenossen sollten eine andere Wendung herbei führen; statt dessen erschienen zu Feldkirch Bevollmächtigte aus der Schweiz und den zwei vorgenannten Städten, unterredeten sich mit den österreichischen Räthen über die zu ergreifenden Maßregeln, und am 9. Oktober 1475 wurde die Schweiz bei ihrer Reichspflicht zum Kriege gegen den Herzog Karl von Burgund aufgefordert. Die Schlachten bei Granson am 2. April, bei Murten am 22. Juni 1476, und endlich am 5. Jänner 1477 bei Nanci in Lothringen, wo Karl das Leben verlor, sind die glänzendsten Thaten schweizerischer Tapferkeit. — Frankreich wandte nun alle Kraft und List an, die reiche Erbschaft durch eine Heirath Mariens, der Tochter Karls, mit dem Kronprinzen an sich zu bringen, Marie aber zog den ritterlichen Maximilian, Sohn des Kaisers Friedrich, vor, und reichte ihm den 26. April 1477 ihre Hand; auch die Eidgenossen, von dem Stolze französischer Unterhändler beleidiget, setzten in das neue Brautpaar mehr Zutrauen, besonders als Maximilian die Blutrache wegen dem Tode seines Schwiegervaters abschwor. Es fiel daher dem Bischof von Konstanz, Otto v. Sonnenberg, und dem Grafen Hugo v. Montfort-Tettnang nicht schwer, mit den Eidgenossen eine Erbeinigung zu entwerfen, und am Montag vor St. Gallitag

1477 in Zürich abzuschließen, kraft welcher im erforderlichen Falle die äußern und innern Länder des Erzherzogs Sigmund, so wie der Eidgenossen gegenseitig beschützt und vertheidigt werden sollen. Man nannte diesen Vertrag Erbeinigung, weil er sich auf Sigmunds Erben, und in der Schweiz auf das Land erstrecken sollte. Kaiser Friedrich gab dann im Jahre 1479 die Erklärung, daß die erlangten Freiheiten der Appenzeller dem Landgerichte zu Rankweil an seinen Obrigkeiten und Gebrauch keinen Abbruch bringen sollen, und mittelst Vertrag vom Jahre 1485 wurde festgesetzt, daß, wenn die Appenzeller vor dieses Landgericht geladen werden, und eine kaiserliche Befreiung vorzeigen können, sie alsdann von dem Gerichte gefreit seyn sollen. Begehen sie einen Frevel im österreichischen Gebiethe, so sollen sie auch darin gebüßt werden; hingegen hat Appenzell das nämliche Recht gegen österreichische Unterthanen, die im jenseitigen Gebiethe sich etwas zu Schulden kommen lassen. (Schatzreg. 592.)

17. Während das Blut in Strömen geflossen war, mußten wenigstens kleine Neckereien auch unsere Gegend beunruhigen. Hanns Beck von Appenzell, genannt Hotterer, gerieth mit dem St. gallischen Obervogte Heinrich Zili zu Sax in Zerwürfnisse, brachte seine Klage an die Stadtobrigkeit, erhielt aber kein Gehör, oder wurde nach seiner Meinung höhnisch abgewiesen. Der einzelne Mann erkühnte sich, der Stadt St. Gallen Fehde anzusagen, und halb nach Ritter-, halb nach Räubersitte auszuführen. In Sennwald, einer St. gallischen Pfandherrschaft, verbrannte er mehrere Häuser, lauerte den Stadtbürgern auf, und plünderte sie rein aus. (v. Arx II. 601.) — Ging man ihm zu Leibe, so verschwand er in den Appenzellergebirgen, oder setzte, mit Schwimmzeug versehen,

schnell über den Rhein. Mit oder ohne Wissen des Ritters Marquard v. Ems befand sich Hotterer einst im Reichshofe Lustenau, St. Gallen hatte hievon Kunde, und schickte am 22. Jänner 1475 eine Truppe von 300 Mann über den Rhein. Ihr Feind war längst schon davon geschlichen, das Haus aber, worin er Obdach gefunden hatte, wurde angezündet, der Eigenthümer gefangen fortgeführt, und nur gegen ein Lösegeld entlassen. Der nächste Markt in Altstetten führte dem Raubritter einen Kaufmann von St. Gallen in die Hände, es kam zur Wehr und Gegenwehr, Beide wurden verwundet, Hotterer entkam mit dem Raube in das Gebirg, wo ihn ein Beschluß der Landesgemeinde vor jeder Nachforschung und Verhaftung sicherte. Erst nachdem St. Gallen auf glimpflichem Wege die Appenzeller zur Ergreifung eines Verbrechers anmahnte, entwich dieser nach Baiern, auf seinen Kopf wurden 100 fl. Belohnung und lebenslänglicher Unterhalt gesetzt. Ein Bewohner von Kempten entdeckte den irrenden Ritter zu Landsberg — v. Arx (II. 602) sagt Amberg —, die Rathsbothen von St. Gallen erschienen vor dem baierischen Herzog, schütteten einen Sack voll Gebeine von Weibern und Kindern, welche Hotterer in unehrlicher Fehde sammt den Häusern verbrannt hatte, zu seinen Füßen aus, worauf dem Verbrecher der Feuertod zuerkannt und vollzogen wurde. Die Stadt Lindau hielt sich am besten berathen, mit den österreichischen Herrschaften vor dem Arlen einen Sicherungsbund einzugehen; vom Jahre 1479 an geschah es auf fünf Jahre, dann folgte ein besonderer Vertrag auf weitere zehn Jahre, der nochmals bis in die Zeiten des Kaisers Maximilian verlängert wurde. Hiefür bezahlte die Stadt an den Erzherzog jährlich 100 Dukaten Schutz-

geld. (Ramsp.) — Auf höhere Dinge hatten die Grafen Alwig und Rudolph v. Sulz ihr Auge gerichtet. Sie standen in Diensten des Erzherzogs Sigmund, brachen ihrem Herrn die Treue, und verriethen Nellenburg an den Grafen Eberhard v. Würtemberg, der mit den Erzherzogen wegen einigen vorderösterreichischen Lehen sich überworfen hatte; ihre Absicht war, Nellenburg und Radolphzell für sich zu gewinnen, wurden aber im Jahre 1479 mitten in den schönsten Entwürfen zu ihrem Glücke am letztern Orte gefangen gelegt. Die Sache wurde so ernstlich, daß im Jahre 1480 aus der Herrschaft Feldkirch 226 Mann gegen Würtemberg aufgebothen wurden und auszogen; mittelst der Erbeinigung, welche hier ihre erste Kraft zeigte, legte sich der Handel, Sigmund erhielt Nellenburg zurück, und Graf Eberhard — genannt im Barte — wurde im Jahre 1481 mit großer Pracht belehnt.

18. Die burgundischen Schlachten hatten den Gemeinsinn der Eidgenossen im höchsten Glanze dargestellt, es war demnach eine Frucht der Erfahrung, wenn ein ähnlicher Verein zu Stande kam, der den ewigen Fehden in Deutschland ein Ende machte, und einen dauernden Landfrieden herstellte. Der Gedanke hiezu ging von dem Kaiser aus, die Materialien lagen in den bisherigen Rittergesellschaften und Städtebündnissen; könnten diese zu einem Waffenbund vereinigt werden, der jeden Ruhestörer nachdrücklich bestrafte, so würde manchem Fürsten und Edelmanne die Raufluft vergehen. Diese wohlthätige Anstalt wurde auf dem Reichstage zu Eßlingen den 14. Hornung 1488 unter dem Namen: Des schwäbischen Bundes, ins Leben gerufen. Zwei Hauptleute wurden demselben vorgesetzt; unter Hugo v. Werdenberg hatten Tirol und die österreichischen Vorlande, Würtemberg und Franken,

die Ritter des Georgenschildes am Bodensee und Nekar, an der Kocher und Donau ihren Vereinigungspunkt; den übrigen Städten am See und in Schwaben gab man den Bürgermeister von Ulm, Wilhelm Besserer, zum obersten Befehlshaber. Die Schweiz erhielt eine aufrichtige Einladung zum Beitritte, weil Maximilian, seit dem Jahre 1486 zum römischen König und Nachfolger seines Vaters gewählt, sich redlich bestrebte, die allgemeine Sicherheit herzustellen; allein ein Bund, von dem Kaiser ausgegangen, von Fürsten geleitet, und auf eine feste Haltung des Adels berechnet, erweckte bei den Eidgenossen Mißtrauen, sie lehnten eine entscheidende Erklärung ab, schützten ihre vielen Geschäfte vor, welche in einer so wichtigen Sache keine schnelle Beschlußnahme erlauben, und erregten bei dem Bunde eine Empfindlichkeit, die sich in Spottreden Luft machte, und mitunter in Thätlichkeiten überging. (Glutz-Blozh. 64.)

Ueber diesen Unterhandlungen hätte Oesterreich beinahe seine Vorlande verloren. Eine Gesellschaft mißvergnügter Edelleute, namentlich: Jörg v. Sargans, Gaudenz v. Mätsch zu Kirchberg, Oswald v. Tierstein, Heinrich v. Fürstenberg der Jüngere, Hanns Werner v. Zimmer, Hanns v. Wächingen, Gotthard Hartlieb, Christian Winkler, Thoman Piperli, Jakob Streit, Paul Marquard, und, damit sich das Dutzend mit einem Frauenzimmer voll mache, Anna Spießin flüsterten dem Erzherzog Sigmund zu, der Kaiser gehe damit um, ihn seiner Länder zu entsetzen, und zum bloßen Verwalter zu bestimmen, oder auch mit Gift vom Leben zum Tode zu bringen. Dieß brachte den alten Mann so in Harnisch, daß er beschloß, alle seine Länder an Albrecht den Weisen, Herzog in München, abzutreten. Vorschuß hatte Sigmund

bereits schon erhalten, und gegen Erlag einer Million stellte er die Verschreibung seiner Erblande an Albrecht aus. Die Wichtigkeit dieser Verhandlung bewog den Kaiser, in seinem 73sten Lebensjahre bei strengem Winter gegen Ende des Jahres 1487 eine Reise nach Innsbruck zu machen. Sigmund ging dem Ankommenden entgegen, und das Wiedersehen lockte Beiden Thränen über die gefurchten Wangen. Eine solche Stimmung erleichterte das Geschäft der Ausgleichung; die Verschreibung wurde zurück genommen, binnen Jahresfrist das Geld heimbezahlt, und ein Hausgesetz aufgestellt, nach welchem über die Erbländer des österreichischen Stammes ohne Einwilligung des Kaisers und seines Sohnes Maximilian nicht verfügt werden konnte. Die Verleumder des Kaisers wurden in die Reichsacht erklärt, und der Achtbrief, welcher die vorhin angeführten Namen enthält, am 18. Jänner 1488 zu Innsbruck erlassen. — So blieben die vorarlbergischen Herrschaften bei Oesterreich, und endlich trat Sigmund im Jahre 1489 auf einem Landtage zu Innsbruck seine sämmtlichen Erbländer gegen ein Jahrgeld von 52,000 fl. an Maximilian ab. Kaiser Friedrich starb nach einer 53jährigen Regierung den 19. August 1493, und am 6. März 1496 folgte Sigmund seinem Erzieher in die Gruft.

Maximilian ließ sich bei dem Antritte der Regierung nichts so sehr angelegen seyn, als die Einsetzung eines Reichskammergerichtes, um die heillosen Befehdungen zu tilgen, und Streitigkeiten nach den Gesetzen zu entscheiden. Auf dem Reichstage zu Worms am 7. August 1495 kam man überein, die Kosten zu dieser wohlthätigen Anstalt durch eine Reichssteuer — den gemeinen Pfenning — zu decken, und im Jahre 1496 wurde zu Lindau beschlossen, das Kammergericht auch auf die Schweiz, als

einen Bestandtheil des deutschen Reiches, auszudehnen. Bei diesem Anlasse brachte Maximilian den im Jahre 1474 geschlossenen Erbverein in Antrag, und glaubte durch diese Maßregeln dem Uebergewichte Frankreichs in der Schweiz einen Gegenstoß zu geben. Die Eidgenossen sträubten sich seit dem Bestehen des schwäbischen Bundes gegen alle Reichsgerichte, verweigerten jeden Beitrag, und blieben für die Erneuerung der Erbeinigung nicht nur taub, sondern rüsteten sich, auf französischen Beistand gestützt, sogar zum Kriege. Noch zwei Jahre unterblieben die Feindseligkeiten, bis der glimmende Funke sich im Münsterthale in Graubünden zur hellen Flamme anfachte.

19. Zur Uebersicht der einwirkenden Verhältnisse müssen wir einen Rückblick auf Graubünden machen. Schon in den Jahren 1396 und 1419 wurde der Gotteshausbund errichtet, er ging von dem Bischofe in Chur aus, und hatte zum Zwecke, seine Besitzungen und Einkünfte zu sichern. Die Edelleute ließen sich zu dem Volke herab, und dadurch unterschied sich dieser Bund wesentlich von dem Streben der Eidgenossen. Außer dem Bischof Hartmann nahmen Theil: Johann v. Werdenberg und die Leute in dem Rheinthale bis über Chur, Bellfort, Oberhalbstein, Prägell, Poschiavo ꝛc. — Gegen die Bedrückungen des Adels entstand im Jahre 1424 der graue Bund, den der Abt von Dissentis mit den Bewohnern von Tovetsch, Ilanz, Lugnez, Rheinwald, Tusis, Heinzenberg ꝛc. zu Trons beschwor *). — Der dritte endlich aus dem

*) Der graue Bund leitet seinen Namen von den grauen Bärten der schwörenden Häupter, oder von dem grauen Gürtel als Abzeichen der Bundesglieder, oder endlich von der grauen Wollenkleidung des Volkes. Der schwarze Bund wurde von Heinrich v. Sargans, Ulrich v. Rhazüns, und dem Bischofe Heinrich v. Höwen im Jahre 1450 zur Vereitlung des grauen Bundes errichtet.

Jahre 1429 hieß der Zehngerichtebund, den Graf Friedrich v. Toggenburg, welcher mit Oesterreich in Spannung lebte, zum Daseyn rief. Zu ihm gehörten Maienfeld, Malans, Jenins, Prätigäu ꝛc., über welche der Graf zu gebiethen hatte, erstreckte sich aber durch freiwilligen Beitritt auch über das Engadin von Martinsbruck an bis Pontalto, und über die Klosterleute im Münsterthale und Vintschgau. Festigkeit erlangte dieser Bund erst nach des Grafen Tod, indem sich am Freitag vor Frohnleichnamstag des Jahres 1436 Davos, Klosters, Kastels, Schiers, Malans, Maienfeld, Bellfort, Churwalden und Schanfik mit den Gotteshausleuten im Gerichte Schiers über zwölf Artikel vereinigten und sie beschworen. — Alle drei Vereine flossen im Jahre 1471 in die Benennung Graubünden zusammen, das mit Ausschluß des Vintschgaues einen unabhängigen Freistaat ausmachte.

Im Engadin müssen wir bis in die Zeiten des churischen Rhätiens hinauf gehen. Enkel der damaligen Landesherren saßen auf dem Schlosse Tirol, und wurden von den Grafen v. Görz beerbt. Schweickher v. Reichenberg hatte im Jahre 1239 die Herrschaft Tarasp an die Grafen von Tirol verkauft; durch Erbvereine mit diesen im Jahre 1359, und mit denen von Görz im Jahre 1364 gelangte Oesterreich zur Herrschaft des Unterengadins bis nach Pontalto.

Wie die zehn Gerichte an Oesterreich gekommen sind, ist in der **II.** Abtheilung **IV.** Abschnitt gesagt worden.

Die ersten Mißverständnisse zwischen Oesterreich und Graubünden entsprangen im Jahre 1476 über Zoll- und Bergwerksangelegenheiten, besonders waren letztere noch auf keine festen Grundsätze gestützt, und veranlaßten den Hennenkrieg, von der Drohung, auch nicht eine Henne

verschonen zu wollen, so genannt. Die Bischöfe von Trient und Brixen brachten durch gütlichen Austrag die Streitenden zur Ruhe, seit dem aber durchkreuzten sich die Ansprüche des Hofes zu Innsbruck und Graubündens immer mehr. Ein vorzüglicher Stein des Anstoßes war die Kastenvogtei über das Kloster Münster; während des Rede- und Federstreites griffen die Tiroler zu den Waffen, überfielen das Stift, und wurden geschlagen. Die Folge war, daß im Jahre 1497 der graue, und im Jahre 1498 auch der Gotteshausbund mit den Eidgenossen ein Schutz- und Trutzbündniß abschloß.

Feldkirch war an St. Sylvesterstag 1497 dem Bunde beigetreten, welchen Maximilian am 17. März 1496 zu Augsburg mit der St. Georgenschildgesellschaft und den Reichsstädten: Ueberlingen, Ravensburg, Wangen, Isny, Leutkirch, Pfullendorf, Mengen, Biberach, Ulm, Eßlingen, Nördlingen, Memmingen, Kempten ꝛc. auf drei Jahre geschlossen hatte. Die gestellte Mannschaft erhielt von dem Kaiser die Lieferung, den Sold aber mußte die Stadt geben.

Den gefährlichen Zündstoff zu vertilgen, ward auf den 10. Jänner 1499 zu Feldkirch eine Versammlung der Betheiligten verabredet; von Seite Oesterreichs erschien der Domprobst von Brixen, Johann Grundner, mit mehreren kaiserlichen Räthen; von Graubünden kam der Bischof in Chur, Heinrich v. Hohenhöwen, der Domherr Donat Itter, der Probst von St. Peter, Thomas Wolf und Michael v. Straßberg. In der Unterredung schien sich Alles zu einem friedlichen Ende zu neigen, allein die kaiserlichen Räthe, Paul v. Lichtenstein, Hofmarschall, und Jörg Gossenbrot, Pfleger zu Ehrenberg, vereitelten das Werk des Friedens durch ihren persönlichen Groll gegen

die Verbündeten; besonders erbittert war Gossenbrot, der sich im Jahre 1498 mit seiner Gemahlin im Bade zu Pfäfers aufgehalten hatte. Damals ward Graf Jörg v. Sargans in die Reichsacht gefallen; um sich nun eine Geißel zu verschaffen, ging er damit um, Gossenbrot gefangen zu legen, und nur mit vieler Mühe konnte der Abt Melchior von Pfäfers seinen Badgast retten. (Glutz-Blozh. 74.) — Diese zwei Herren hetzten den Pöbel auf, man sang vor den Ohren der Gesandten Spottlieder, und selbst der Bothe Graubündens, Hanns Waibel, welcher zwischen Feldkirch und Engadin die schriftlichen Mittheilungen überbrachte, wurde zu Landegg drei Tage gefänglich angehalten.

So wurde jede Annäherung unmöglich, Oesterreich besetzte das Münsterthal mit 400 Mann, einzelne Gefechte erfolgten ohne beiderseitige Vortheile. Inzwischen hatte sich die Stadt Konstanz von dem Schweizerbunde losgesagt, und mit den schwäbischen Städten vereinigt, wodurch der Ausbruch immer näher gerückt wurde. Den letzten Versuch zu einer Ausgleichung machte man am 2. Hornung in Glurns, da aber Oesterreich ganz gerüstet war, und seine Forderungen ziemlich hoch spannte, rückte man von beiden Seiten in das Feld, und der Schwabenkrieg nahm seinen Anfang. Einen glücklichen Ausgang desselben zu erbitten, hatte Maximilian angeordnet, daß in jeder Pfarrkirche bei der Hauptmesse zur Wandlung eine Glocke geläutet werde, und Jeder, der es höre, kniend an dieser Andacht Theil nehme. (Flugi II. 80, 85.)

20. Die schwäbischen Bundestruppen lagerten dießseits des Rheins bei Balzers, Trisen und Vaduz, die Eidgenossen jenseits bei Azmoos. — Der Bischof in Chur war den Graubündnern schon lange, als österreichisch ge-

sinnt, verdächtig, seine besten Plätze wurden deswegen besetzt, und so viele Anstände erhoben, daß er sich gezwungen sah, auf das österreichische Gebieth zu fliehen, worauf Maienfeld von den Graubündnern angegriffen und weggenommen wurde *). — In der ersten Woche des Hornungs reitzte die Beuteluſt 600 Mann des schwäbischen Heeres über den Rhein zu setzen, sie wurden aber zurück getrieben. In Maienfeld unterhielten die Kaiserlichen mit vier Bürgern ein geheimes Einverständniß, in welches auch die drei Brüder: Ludwig, Sigmund und Düring v. Brandis, eingeweiht waren. Das Städtchen wurde daher in der Nacht vor dem Faschingsonntag überrumpelt, mit 400 Mann besetzt, und zum größten Nachtheile des Feindes die Luziensteige mit Fußvolk und Reiterei wohl verwahrt. Die Wichtigkeit dieses Punktes erkennend, strengten die Feinde in der Nacht auf den folgenden Montag alle Kräften an, sich desselben zu bemeistern. Es gelang, von den 400 Mann in Maienfeld wurden viele nieder gemacht, wer entrinnen konnte, rettete sich in das Schloß Gutenberg dießseits der Steige. Ein Fahnenjunker aus Ulm wurde im Gefechte verwundet; zu schwach seine Fahne zu halten, packte er die Stange mit den Zähnen, und höhnte die Schweizer so lange mit nachgeahmtem Kuhgebrülle, bis er in Stücke zerhauen ward. (Prugger 51.)

Von Azmoos rückten am 12. Hornung die Eidge-

*) Die Zweikämpfe waren auch jetzt noch, wie bei den Helden vor Troja, herrschende Sitte. Ein Mann aus Bündten mit langem Panzer und breitem Helm forderte einen Feind auf den Platz, und wurde mit dem Spieße erlegt. Bei der Untersuchung zeigte sich, daß der Besiegte ein Mönch war. (Prugger 51.) Das gemeine Volk, das seine Bilder gern von den täglichen Arbeiten nimmt, nannte solche Vorkämpfer gewöhnlich Ochsen oder Vorochsen.

nossen mit 1000 Mann nach Graubünden vor, als sie aber vernahmen, daß unter Vermittlung der Bischöfe von Konstanz und Chur ein Stillstand eingetreten sey, zogen sie in der Nacht in ihre vorige Stellung zurück. Mit Tages-Anbruch hatte man sie von Gutenberg aus gewahrt, es wurden aber nur einige Schüsse und Spottnamen gewechselt. Sigmund und Düring v. Brandis geriethen in Gefangenschaft, und wurden von den Eidgenossen abgeführt; die vier Bürger aber, welche Maienfeld dem schwäbischen Bunde in die Hände gespielt hatten, büßten mit ihrem Kopfe.

Am ersten Fastensonntage wagte Ulrich v. Hohensax, ein vortrefflicher Parteigänger der Eidgenossen, sich mit einer Streifschaar bis in das Kloster Valduna, wo die männliche Klostervorsteherin durch ihre Entschlossenheit die bevorstehende Plünderung abwandte. (S. II. Abth. XII. Absch. §. 2. c.) Dieses Stift feierte jährlich einen Gedächtnißtag, nach seiner Auflösung soll das hiebei getragene Kreuz in der Frauenkirche zu Rankweil gekommen seyn. (Flugi II. 86.)

Bezeichnend für diesen Krieg sind die Schimpfnamen und Spottlieder der Schwaben gegen die Schweizer. In dem Dorfe Bendern — **Benedurum** — legten die Soldaten den Kühen Brautkleider an, und luden die Schweizer zur Hochzeit; Andere veranstalteten die Wahl eines Landammanns, kleideten ein großes Kalb, und nannten es Ammann Ruedi. Wieder Andere nahmen die Taufe eines Kalbes vor, und bathen die Schweizer zu Gevatter. Ueberhaupt bürdete man dem Feinde die unnatürlichsten Laster auf, welche sich der Muthwille in den obigen Possenspielen zu rügen erlaubte. Auch das Lied der schwäbischen Lanzenknechte gegen die Eidgenossen ist noch vor-

handen, und hier als Muster der Volksdichtung in einer Note beigesetzt, damit es übergehen könne, wer es zu lesen nicht werth achtet *).

*) Die Puren sind uff der ban,
Und öch die von Filzhofen, die stossent unten dran,
Und dazu die von Uren. Die Switzer sind uns gram,
Sie woltent uns erschnappet han,
Do halff uns Gott darvon.

Und die von Unterwalden,
Und die von Appenzell,
De Switzer von sant Gallen,
Die ligent stark im Veld.
Sy haben z'säment kloben
Wol by acht tusend Mann,
Sy woltent gen Bregenz zogen
Sin, Keiner dorft daran.

Do kam der stumpet Fridlin,
Er lupft sich dahinden nach,
Er stieß sich an ein Stigelin,
Fiel z'Tüffels namen inn Bach.
Wolluff ihr lieben G'sellen
Die Ku, die litt in Bach
Lond uns z'Kälbli fellen,
So wird uns gut gemach.

Zu Bern wol uff der Witti
Zu Bern uff dem Grieß.
Da stat ein junger Switzer,
Und hat ein langen Spieß.
Er hat dry Küy erstochen,
Und hat uns keine büßt,
Hand Sorg von sinem Bochen,
Das er en Keinen schieß.

Des Puren Sun von Switze
Zu sinem Vater sprach,
Du solt mich nit mer kütze,
Und trit mir hinden nach,
Ich han ein Seckel mit Pfennig funden,
Der ist wol achzig fach,
Küm ich an miner Herren Hoff,
Wär mir ein groβe Schmach.

Solche Aufreitzungen steigerten die ohnehin erhitzten Gemüther der Schweizer beinahe zur Wuth. Sie versuchten dreimal durch eine Furth den Rheinübergang, wurden aber von den Schwaben abgehalten; endlich gelang dieß einer Truppe von 600 Mann aus Zürich und Zug. Diese kleine Zahl kämpfte so lange mit ausnehmendem Muthe, bis noch 400 der Ihrigen den Rhein übersetzt hatten; der schwäbische Bund ließ 300 Mann auf dem Platze, die andern wurden gefangen und auseinander gesprengt. Das Dorf Trisen ging in Flammen auf, Vaduz wurde verlassen und sank in Asche, Ludwig v. Brandis gerieth in feindliche Gefangenschaft, und verblieb in derselben bis zum Ende des Krieges. In Bendern nahm der erzürnte Feind für die für die Hochzeit, Landammannwahl und Taufe die strengste Rache, dann überschwemmte der ganze eidgenössische Heereszug das Wallgau, das nun zu dem Schweizerbunde schwören mußte.

21. Das Hauptheer des schwäbischen Kriegsvolkes von 10,000 Mann hatte sich bei dem Dorfe Hard gelagert, und 1200 Streiter nach St. Johann Höchst vorgeschoben, durch welche Rheinegg bedroht war. Am 20. Hornung brachen die Eidgenossen von Rankweil auf, und

---

Und Junger, lieber Junger
Wend Ir Junker sin,
Und wend ir trincken Malvasier,
Oder welschen Win,
Oder ein blumets Kälblin
In üwers Kämmerlin,
Das wend wir üch nun schenken
Liebster Junker min.

— — — — — — — — — —

Die letzte Strophe ist zu unsittlich, als daß sie hergesetzt werden könnte. Das ganze Lied befand sich unter Weizeneggers Papieren von der Hand des Herrn v. Arx.

schickten 400 Tapfere den Rhein hinunter auf Kundschaft. Bei ihrer Annäherung zog sich die Vorhut in Höchst auf die Masse in Hard zurück, und wurde unterwegs von den Schweizern vielseitig geneckt. Eilbothen waren unterdessen nach Rankweil abgegangen, um das Nachrücken der Schweizer zu beschleunigen, und ungeachtet ihrer kleinen Zahl wichen die 400 nicht zurück, als das schwäbische Hauptheer gegen sie heran zog. Im festen Vertrauen, von ihren Landsleuten nicht im Stiche gelassen zu werden, fielen die Schweizer zum Schlachtgebethe auf die Knie, und begannen das Handgefecht, indem sie bei jedem Aufblitzen des schweren Geschützes zu Boden fielen, und die Kugeln über ihre Köpfe wegfliegen ließen. Schon tüchtig in der Arbeit rauschte ihr Gewalthaufe wie der Sturm eines Hochgewitters heran, und warf Alles vor sich nieder. Die Hauptleute des Schwabenbundes hatten zwar eine überlegene Zahl für sich, lernten aber beim ersten Angriffe, daß sie dem Hagel nur Staub entgegen streuen, und ließen zum Rückzuge blasen. Alles sollte in Reihe und Glied bleiben, die Nachhut den Zug antreten, und das Mitteltreffen mit der Vorhut folgen, die Reiterei aber der ganzen Bewegung zur Bedeckung dienen. Furcht und Schrecken hatte sich des muthlos gemachten Haufens schon bemächtiget, ohne Ordnung strömte er geradenweges Bregenz zu, und riß auch die Besonnenen mit sich fort. Ein tiefer Graben, den der See bei hohem Stande mit Wasser füllte, war zu dieser Zeit mit unergründlichem Schlamme völlig geebnet; viele erstickten in demselben, Andere retteten sich auf die nahen Schiffe, welche im Gedränge überladen wurden, und versanken; mehrere hatten sich in ein Rohrgebüsch verborgen, und wurden am andern Tage beinahe erstarrt durch Schiffe aus Lindau

abgeholt, die mehresten starben in Folge dieser Verkältung, nur die, welche Kopf und Herz nicht verloren hatten, umgingen den Graben, und entkamen nach Bregenz *).

So ging eine Hauptschlacht verloren, ohne sich eigentlich geschlagen zu haben, mit einem Verluste von 5000 Mann, fünf Stücken Geschütz und mehreren Fahnen. Die Eidgenossen überfielen hierauf den Bregenzerwald, erpreßten da 2000 und in Dornbirn 800 fl., dann zogen sie, wie eine wandernde Horde, mit Vieh und Hausgeräthe beladen, über den Rhein zurück. — Um die Gefangenen zu lösen, gab der Abt Georg von Mehrerau seine Güter zu Diepoldsau den Schweizern zum Pfande für 1100 fl., wovon 1000 fl. als Lösegeld, und 100 fl. Brandschatzung für Lingenau und Alberschwende gerechnet waren. (Ramsp. 337.) Als Bürge und Zahler für Dornbirn hatte sich Jakob v. Grünenstein den Schweizern gestellt, und saß mit mehrern Geißeln aus dem Bregenzerwalde zu Rapperswil in Gewahr, bis das Geld erlegt wurde. (v. Arx III. 323.) — Als die Gefallenen in Hard beerdiget waren, verordnete Maximilian, den Begräbnißplatz nach kirchlichem Gebrauche einzuweihen. Dagegen machte der Abt von Mehrerau, als Pfarrherr in Bregenz, die Einwendung, daß Hard nach Bregenz gehöre, und keine eigene, geweihte Grabstätte haben dürfe. Unter Karl V. wurde die Sache nochmals betrieben, und am 30. April 1521

*) Im Mai 1836 wurden bei der Reinigung eines Grabens in der Nähe der schindler'schen Fabrik zu Hard drei Schießröhre von Bronze, ein Brustharnisch, ein Schwert, Stücke einer Hellebarde und zwei Hufeisen gefunden. Die Röhre hatten ein Gewicht von 4, 6 und 8 Pfund, und Mündungen für eine starke Musketenkugel. Zwei davon waren noch geladen, beim Ausziehen fand man eine Bleikugel von der angezeigten Größe mit einem hackenförmigen Ausschnitte. Die eisernen Stücke waren vom Roste ganz zerfressen, und brachen beim Herausnehmen in kleine Theile.

gab der Abt insoweit nach, daß der Pfarrei in Bregenz kein Eintrag geschehe, und in Hard keine andere Leiche mehr auf diesem Platze beigesetzt werde. (Ramsp. 368.)

Niemand hatte an diesem Kriege mehr Wohlgefallen als Ludwig **XII.** von Frankreich. Er beschäftigte den Kaiser nicht nur in den Niederlanden, sondern schloß am 21. März 1499 mit den Eidgenossen einen Vertrag auf zehn Jahre, gab ihnen eine Anzahl grobes Geschütz mit dem nöthigen Vorrath an Schießbedarf, und machte sich verbindlich, Truppen oder Geld zur Beschirmung der Schweiz zu senden. Unter solchen Umständen war jede Friedensvermittlung, welche Friedrich von der Pfalz mit den Städten: Straßburg, Colmar, Schletstadt und Basel zu Zürich eingeleitet hatte, vereitelt. Man schlug sich im März bei Basel, Dornegg, im Leimenthal; im April bei Konstanz im Schwaderloche, und meistens fielen die Treffen zum Nachtheile des schwäbischen Bundes aus.

22. Durch so viele Verluste kam der Kaiser in die Lage, mehr auf den Schutz seiner Erbländer, als auf die Demüthigung der Schweiz zu denken. Wie man im Wallgau die Anstalten hiezu bemerkte, ward auch der Eid, den man den Schweizern geleistet hatte, rein vergessen. Auf dem Nenzengast *) — einer Anhöhe südlich von Feldkirch — baute man eine Letze oder Landwehre mit Mauer und Graben, versah sie mit Geschütz und bewaffnetem Volke, und wies dem Hauptlager einen Platz zu Frastanz an. Hanns v. Bodmann allein stellte 2000 Mann in das Feld, und obschon man ihn für keinen guten Feldherrn ansah, konnte ihm doch die Anführung seiner eige-

*) Das Wort: Gast scheint von Castrum — Lager — abgeleitet; es kommt auch bei Bludenz vor, wo die Wachthäuser Hintergast und Vordergast angetroffen werden.

nen Leute nicht wohl verweigert werden. Ulrich v. Sax wiederholte beinahe täglich seine Streifzüge in unser Land, hob die Vorposten auf, und fügte, ohne einen Mann zu verlieren, auf dieser Seite manchen Schaden zu. (v. Arx II. 442.) — Zur Vergeltung machten die Kaiserlichen einen Besuch auf dem linken Rheinufer, und fanden wenig Widerstand, bis sie am 26. März die Dörfer Sax und Gams, so wie einzelne Häuser in Hagg, Salez und Sennwald nieder brannten. Da versammelte sich das Landvolk, und tödtete ihnen 150 Mann, aber auch von unserer Seite rückte mehr Volk nach, und zwang die Schweizer mit einem Verluste von 70 Landleuten nach Werdenberg zu flüchten. In diesem Gefechte zeigte Hanns Schuler aus Glaris, genannt Wal, weil er sich lange im Auslande bei den Welschen — wie Glutz-Blozh. S. 97 annimmt — aufgehalten hatte, was persönlicher Muth und gute Waffenführung vermöge; seine Gegner aber, daß die Tapferkeit auch eines Feindes alle Anerkennung verdiene. Schuler wurde von seinen Kampfgenossen getrennt, und gerieth unter 20 Reiter; zur Sicherung des Rückens lehnte er sich an ein Gebäude, und hob mit seinem langen Spieße drei derselben aus dem Sattel, bis sie ihm beikommen konnten. Mit Verwunderung sah Nikolaus v. Brandis die verzweifelte Gegenwehre, sprengte hinzu, und forderte ihn auf, sich zu ergeben. Schuler wurde nach Feldkirch geführt, da gut bewirthet, und erhielt ein gesiegeltes, ehrenvolles Zeugniß seiner Tapferkeit, mit dem er ungehindert zu den Seinigen ziehen durfte.

Bei Oberried lagerten 400 Schweizer, die zu einem eigenmächtig gebildeten Freikorps gehörten, und von den eidgenössischen Wachtposten längst schon ungern gesehen

wurden, weil sie für sich selbst handelten, und manchem Unternehmen nur im Wege standen. Am 7. April kam diese Truppe unter ihrem Führer Rudolph Giel v. Glattburg über den Rhein, und fand einen warmen Empfang. Man hatte sie ausgespäht; Marx Sittich v. Ems, in Wuchs und Stärke einem Riesen gleich, erlegte den Anführer persönlich, dessen Bruder, Hanns Giel, fiel im Treffen, und nur Wenige kamen mit blutigen Köpfen wieder nach Haus. Dieser Streich führte zur gänzlichen Auflösung des Freikorps. (v. Arx II. 444. Nachtrag 23.)

Die Eidgenossen sahen nichts anderes voraus, als die Wiederholung gegenseitiger Einfälle, und brachten in 14 Tagen bei Azmoos 7000 Mann zusammen, mit welchen sie den Frieden aus den österreichischen Ländern holen wollten. Am 11. April machten sie einen verstellten Angriff auf das Schloß Gutenberg, in der Erwartung, das Lager in Frastanz werde zum Entsatze aufbrechen, denn da lagen 15,000 Mann; 300 Büchsenschützen waren auf dem Nenzengast vertheilt, und 1200 Bergknappen — der stählerne Haufe genannt — streiften vor der Letze herum. Als die Schweizer ihren Zweck nicht erreichten, bestimmten sie den 20. April zum Angriffe des Lagers, und gaben dem Hauptmanne Henni Wolleb von Uri 2000 Mann, welche von Ulrich Mariß, einem geldgierigen Bauern aus Schan, ab der Kirche um bedungenen Lohn auf Bergpfaden, vermuthlich durch das Saminathal über Amerlügen, den Kaiserlichen in den Rücken geführt wurden. Der Weg war an einigen Punkten so schlimm, daß sich die Kriegsleute an den Spießen über die Felsen hinauf helfen mußten.

Beim Erblicken des Feindes gaben die Büchsenschützen Feuer, wurden aber schnell auf den stählernen Haufen

zurück gedrängt. Hier wurde das Gefecht ernstlicher, doch wichen auch die Bergknappen, und eben als sie sich in die Verschanzungen werfen wollten, drang die Hauptmacht des Feindes von der andern Seite heran, von der sie bis auf 200 Mann, die sich im Gesträuche verbargen, oder sonst einen Ausweg fanden, nieder gestreckt wurden. — Die Letze, auf welche man so viel Vertrauen gesetzt hatte, war jetzt im Besitze des Feindes; nun kam die Hauptarbeit.

Das Fußvolk zu Frastanz stand in zwei Abtheilungen, die dritte ward von der Reiterei gebildet. Als die Schweizer aus dem Gehölze sich näherten, stellten sich ihnen 1200 Handschützen mit den vorhandenen Schießröhren entgegen. Das erste Abfeuern that keine Wirkung, weil die Feinde ihren alten Vortheil brauchten, und beim Auffahren des Rauches nieder fielen. Wolleb befahl, noch eine Ladung abzuwarten, und eben so zu begegnen; von einer Kugel getroffen, sank dieser Schweizerhauptmann, und verschied auf dem Schlachtfelde. Nach einer andern Erzählung nahmen Wolleb und noch ein Gefährte ihre Spieße quer in die Hände, und hoben mit denselben so viele Lanzen ihrer Gegner, als sie erreichen mochten, in die Höhe, unter welchen dann die Seinigen eindrangen. Ein Schuß in den Hals streckte den Anführer nieder, mit Lanzenstichen wurde er vollends getödtet. Bevor noch eine dritte Ladung abgebrannt werden konnte, hagelten schon die Streiche der Schweizer auf die Köpfe ihrer Feinde. Auseinander gesprengt, flohen sie nach allen Seiten, eine Menge stürzte sich in die Ill, die wenigsten konnten sich bei den steilen Ufern durch Schwimmen retten, und wurden theils im Reichenfeld bei der Stadt, theils in der Au zu Tosters auf dem Sand an das Ufer geworfen.

Die Reiterei scheint wenig Antheil an dem Gefechte genommen, und sich über Gövis zurück gezogen zu haben. Mit beispiellosem Muthe hatte Johann Nan aus Nenzing gekämpft, so daß Sprecher diesen Namen allein anzuführen für wichtig hielt. Prugger und Glutz-Blozheim (S. 54 u. S. 525) geben den Verlust auf 3000 Mann, eine Menge Handbüchsen und fünf Stück größeren Geschützes an.

Die Gemeinden des Wallgaues kamen nach der Schlacht am meisten in die Klemme, sie sollten mit Mord und Brand für ihren Abfall von den Schweizern büßen, und alle Gefangenen nieder gemacht werden, nur Sateins wurde schonend behandelt, weil es an der Schlacht den wenigsten Antheil genommen hatte. Man bath um Gnade, und endlich ließen sich die Schweizer bewegen, 8000 fl. Brandschatzung und acht Geißeln anzunehmen. In der Schatzregistratur liegt aus diesem Jahre eine Entschuldigung des gesammten Wallgaues, welche nach dem Frieden an den Kaiser Maximilian eingereicht wurde, und die Umstände, unter welchen man handeln mußte, darstellt.

Es fällt allerdings auf, daß außer Prugger (S. 54) kein Chronikenschreiber von dem Verrathe des Ulrich Mariß eine Meldung macht. Eine bleibende Erinnerung erhält sich zu Frastanz noch in unseren Zeiten, indem am dritten Tage der Bittwoche bei der Felderseguung ein Gebeth für Jene, welche durch die Verrätherei dieses Mannes in der Schlacht ihr Leben verloren, verrichtet wird. In den Kreis der Sagen gehört, daß ein Hirtenknabe auf der Höhe die heranziehenden 2000 Schweizer bemerkt, und, um die Schützen und Erzknappen aufmerksam zu machen, so lange mit aller Kraft in sein Hirtenhorn geblasen habe, bis er athemlos zur Erde gesunken sey. Dem Verräther

habe man den bedungenen Lohn richtig ausbezahlt, aber auf dem Stege über die Ill zwischen Frastanz und Gövis so viele Spieße, Büchsen und Rüstungen auf ihn gehäuft, daß er darunter ersticken mußte. — Andere Denkmahle dieses unglücklichen Tages bestehen noch mehrere. Die Leichen der Ertrunkenen wurden bei der St. Wolfsgangkapelle in Tisis und Tosters, welche schon im Jahre 1448 aus frommen Absichten erbaut waren, begraben, und von Seite der Stadt Feldkirch zum Troste ihrer Seelen jährlich gewisse heil. Messen zu lesen angeordnet. — Die Weiber der Gemeinde Gövis hatten an der Schlacht männlichen Antheil genommen, und sich das, jetzt noch bestehende Recht erworben, das Rosenkranzgebethe in der Kirche anfangen zu dürfen, was sonst überall von den Männern geschieht. — In Frastanz steht an der Straße eine Kapelle, unter deren Vordach ein Schlachtschwert und eine Hellebarde aufbewahrt wird. Die Steuergenossenschaft dieses Ortes — gewöhnlich die alte Oesterreicher- und Ramschwagsgenoß genannt — zahlte von Alters her 50 Pfund Pfenning in das kaiserliche Huebamt zu Feldkirch; in Rücksicht des an Leib und Gut in der Schlacht erlittenen Schadens wurde sie dahin begnadigt, daß nur 23 Pfund 6 Pfenning jährlich auf Martini zu erlegen hatte. Im Jahre 1536 erhöhte man die Steuer wieder auf 30 Pfund zehn Jahre lang, und erst im Jahre 1546 sollte wieder die Abgabe von 50 Pfund eintreten, wenn nicht der Kaiser eine noch längere Begnadigung ertheile. (Schatzreg. 588) *).

23. Die Eidgenossen blieben nach Kriegsgebrauch drei

---

*) Diese Steuerverhältnisse sind jetzt freilich den neuern Anordnungen gewichen, und auch die Messen in St. Wolfgang in Abgang gekommen.

Tage auf dem Schlachtfelde, abzuwarten, ob Jemand komme, den Schaden zu rächen. Das Kriegsgetümmel zog sich von da weg in das Münsterthal, welches von den Kaiserlichen verheert wurde, dafür brannten die Graubündner Taufers, Latsch, Glurns, Eiers und Schlanders in Tirol nieder, und raubten die Gegend aus. Am 22. Mai fiel die Schlacht auf der Malserhaide vor, 4000 Tiroler, darunter 300 aus dem Adel, lagen auf dem Gesichte, als Maximilian ankam, den Gefallenen eine Lobrede hielt, und sie ehrenvoll beerdigen ließ. Den Rückweg nach den Niederlanden nahm der Kaiser über den Arlberg und Feldkirch, schloß mit dem Grafen Egmont v. Flandern einen Vertrag, und sammelte zu Freiburg im Breisgau ein neues Heer. Es ergingen die ernstlichsten Mahnungsschreiben an die Reichsstände, aber nur langsam und unvollständig langten die Hülfstruppen an. Nürnberg schickte über Lindau unter dem Hauptmann Wilibald Pirkheimer 400 Fußgänger, 60 Reiter, eine Kanone und sechs Feldschlangen mit dem nöthigen Schießbedarf sammt acht Wägen Lebensmittel nach Feldkirch. Hier sammelte sich alles Kriegsvolk, aus welchem 15,000 Mann zu Fuß ausgelesen wurden; die Pferde taugten nicht zum Gebirgskriege, und blieben zurück, dagegen sollte der Herzog Ludwig von Mailand für die Lebensmittel sorgen, und sie aus dem Veltelin nach Bedarf verabfolgen lassen.

Mit dieser Streitmacht wollte man den Verlust auf der Malserhaide wieder ausgleichen; Pirkheimer führte den Vortrab von 200 Mann in ein ausgehungertes Land, und stieß im Münsterthale auf eine Schaar von 40 Kindern, die von zwei alten Weibern geführt auf einer Wiese die eßbaren Kräuter ausrauften, um den Hunger zu stillen. Am andern Tage schon war ihre Zahl bedeutend

zusammen geschmolzen. Mit blutendem Herzen verließ Pirkheimer und seine Schaar den jammervollen Anblick, um eben solcher Noth und dem Tode entgegen zu gehen. In der zweiten Woche des Monats Juni gelangte der Zug nach unsäglichen Anstrengungen an seine Bestimmung, fand wohl eine Menge Feinde, aber von den versprochenen Lebensmitteln nichts vor, nur einige Wägen mit Wein, über welche die halb verschmachteten Soldaten herfielen, steigerten noch die Verwirrung. Das Engadin wurde hart mitgenommen, viele Flecken und Dörfer verbrannt, und nach vollzogener Strafe unter allen Beschwerden des Weges und Hungers der Rückzug angetreten. In Pfunds stieß Pirkheimer wieder zu dem Hauptheere, das sich über den Arlberg an den Bodensee hinzog. — Die Fürsten und Bundeshauptleute hielten anfangs Juli zu Ueberlingen Kriegsrath, es waren wieder 20,000 Mann schlagfertig, die man auf mehrere Punkte zertheilte, um in die Schweiz einzufallen, und dadurch die Macht der Eidgenossen ebenfalls zu trennen. Bei Konstanz both man diesen am 15. Juli eine Schlacht an, sie fanden aber für gut, auf den Anhöhen zu bleiben; täglich geschahen Ausfälle, andere Abtheilungen kreuzten auf dem See herum, stiegen an das Land, und hielten die Schweizer in stetem Athem; so ward am 22. Juli der Flecken Aad überfallen, 200 Feinde nieder gemacht, alles ausgeplündert und den Flammen Preis gegeben. Alles war darauf berechnet, unterdessen bei Basel einen Hauptschlag auszuführen, und von da in die Schweiz einzudringen, aber in Lindau erreichte den Kaiser die Schreckensbothschaft, daß Wolfgang v. Fürstenberg mit 14,000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern am nämlichen 22. Juli bei Dornegg Schlacht und Leben verloren habe.

Vom Schmerz gebeugt, verschloß sich Maximilian in seine Zimmer, und gewann erst gegen Abend seine Ruhe wieder; er betrachtete am Fenster den gestirnten Himmel, sprach von den Eigenschaften der Planeten, und ihrem Einfluß auf die Schicksale einzelner Länder und Menschen, denn im Mittelalter hatten die Sterndeuter Große und Kleine berückt, und ihre Leichtgläubigkeit zum eigenen Vortheile benützt. Am folgenden Morgen fuhr der Kaiser frohen Muthes nach Konstanz ab.

24. Die Staatskunst Ludwigs **XII.** von Frankreich setzte alle Triebfedern in Bewegung, die Eidgenossen zu ködern. Er ließ ihnen zu den erfochtenen Siegen Glück wünschen, both ihnen große Summen und Kriegsbedarf aller Art an, wenn sie nur gestatten wollten, einige Tausend ihrer Landsleute anwerben, und gegen Mailand, das ihm bei des Kaisers geschwächten Kräften eine leichte Beute schien, führen zu dürfen. Das Ansuchen wurde abgelehnt, und andererseits versprach der Herzog von Mailand seine guten Dienste zu einer friedlichen Ausgleichung mit dem Kaiser und Reich. Wirklich schickte er seinen Verwandten Johann Galeazo Visconti nach Luzern, sogleich ordnete auch der König von Frankreich den Bischof von Senlis dahin als Vermittler ab. Maximilian verwarf die Einmischung Frankreichs, und überließ das Geschäft der mailändischen Bothschaft. In Schafhausen wurden die beiderseitigen Forderungen aufgenommen, und die Zusammenkunft der Gesandten nach Basel verabredet. Noch immer flammte der Krieg fort, die Bundesvölker machten aus dem Hegau Einfälle in die Schweiz, und von den Reichsstädten rückte immer neue Hülfe nach, endlich kam am 22. September 1499 der Baseler Friede zur Reife, und ward in folgenden Punkten abgefaßt:

a) Die zehn Gerichte im Prätigäu, welche durch Kauf an Oesterreich gekommen sind, sollen ihrem Herrn neuerdings huldigen und unterthänig seyn, jedoch mit dem Gotteshaus- und grauen Bund in den alten Verhältnissen bleiben, und ihres Aufruhres wegen nichts entgelten.

b) Die Mißhelligkeiten zwischen dem Bischofe in Chur, seinem Hochstifte und den Stiftsleuten eines, und der Grafschaft Tirol andern Theils werden vor den Bischof Friedrich in Augsburg gebracht, sein Ausspruch hierüber ist für beide Parteien entscheidend *).

c) Aller Todtschlag, Raub und Brand und anderes dergleichen, was in diesem Kriege verübt wurde, soll todt und ab seyn, und Niemand dem Andern dessentwegen zu einem Abtrage verbindlich gemacht werden.

d) Alle Städte, Schlösser, Land- und Herrschaften, die von beiden Theilen während des Krieges erobert wurden, sollen in dem Wesen, in welchem sie gefunden werden, Jedem das Seine wieder ausgeantwortet werden; alle Unterthanen sind ihrer Pflichten gegen die zeitweiligen Eroberer ledig zu zählen, und wegen des Aufruhrs nicht sträflich zu beschweren, sondern bei ihren Rechten und Freiheiten, die sie vor dem Kriege gehabt haben, zu belassen; Jeder soll zu seinem vorigen Eigenthum, Lehen, Pfandschaft, Zins, Zehenden, Gült, Gut, Erbschaft, Schulden und Anderem wieder gelangen, jedoch mit Vorbehalt

---

*) Am fünften Sonntag nach Ostern des Jahres 1503 befaßte sich eine Tagsatzung mit dem Vergleiche zu Feldkirch, der Bischof drang auf die alten Rechte, die Stiftsleute auf die seitdem erworbenen; endlich verhafteten diese sogar ihren Herrn auf dem Schlosse Fürstenau; Heinrich entkam, legte seine Würde nieder, und begab sich auf seine Domherrnpfründe in Straßburg, von wo aus er am Montag vor St. Magdalenatag 1505 eine ewige Messe auf dem heil. Dreifaltigkeitsaltare in Feldkirch stiftete.

der Ansprüche, die Jemand vor dem Kriege schon daran hatte.

e) Ueber das Landgericht im Thurgau, welches die Stadt Konstanz bisher vom Reiche pfandweise besaß, und von den Eidgenossen in diesem Kriege zu Handen gezogen wurde, sollen eigens gewählte Schiedrichter sprechen, und ihr Ausspruch beiderseits anerkannt werden.

f) Schmachworte sollen forthin bei Strafe an Leib und Gut verbothen seyn, und die Obern auf Uebertreter ein erstliches Einsehen haben.

g) Keine Partei soll hinfür der andern zu Unfug die Ihrigen in Burgrecht und Verspruch nehmen, es sey dann, daß Jemand hinter den Andern zu Haus ziehen wolle.

h) Alle unbezahlten Haft- und Brandschatzungen sollen hiemit aufgehoben und erlassen, und alle Gefangenen beiderseits auf eine ehrliche Urfehde ledig gezählt seyn.

i) Alle Ungnade und Fehden, die in oder vor dem Kriege sich ergeben haben, sollen hiemit beiderseits abgethan seyn; zur Vermeidung künftiger Feindseligkeiten werden gewisse Richter verordnet, vor welchen alle Parteien und ihre Nachkommen, wenn sie gegen einander Spruch und Forderung gewinnen sollten, den rechtlichen Austrag suchen mögen.

k) In diesem Frieden soll mitbegriffen seyn: 1. auf des Kaisers Seite: das Erzhaus Oesterreich, der Herzog Ludwig von Mailand, alle Churfürsten und Stände des römischen Reiches, insbesondere: die Bischöfe zu Straßburg und Basel; die Städte im Elsaß: Straßburg, Schlettstadt, Kolmar, Mühlhausen, Kaisersberg, Roßheim, Oberheim, Könsheim und Münster; 2. auf Seite der Eidgenossen: der König von Frankreich; die Stadt St. Gallen sammt dem Stifte und dessen Abt; das Land Appenzell;

die Städte Schafhausen und Rothweil; der Gotteshaus-, graue und Zehngerichtebund; 3. wegen beiden obigen Theilen endlich: die Stadt Basel.

So endete ein zehnmonatlicher Krieg, in welchem über 20,000 Menschen erschlagen, gegen 2000 Flecken, Dörfer und Schlösser nieder gebrannt, und das Land auf 30 Meilen verheert wurde. Die unbegrabenen Leichen lockten aus den Wäldern Wölfe herbei, die so verwegen wurden, daß sie am hellen Tage vor den Hausthüren Kinder wegholten; bei ihrem Erscheinen wurde sogar Sturm geläutet, und ganze Gemeinden rückten zur Vertilgung dieser Raubthiere aus.

Der erste Friedensbothe langte am 26. September Abends in Feldkirch an. Die Freude war so groß, daß man die Bekanntmachung nicht auf den andern Tag verschob, sondern nach der Gebethglocke die frohe Bothschaft noch in den Gassen ausrief. Der friedliche Verkehr mit der Schweiz kam nach langer Unterbrechung wieder in Gang, und am 28. September auf den Abend setzte der erste Schweizer Hanns Rueff wieder einen Fuß in die Stadt. (Prugger S. 55.)

25. Die Rückblicke bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts fallen sehr düster aus, nur Kriege und Verwüstungen füllen den Zeitraum. Die Geistesbildung, welche von den Stiften St. Gallen, Reichenau und Mehrerau angeregt ward, verschwand; der freie Mann kannte nichts als sein Schwert, der Leibeigene blieb unter dem Drucke. Von dem Gefühle körperlicher Kraft ließ sich die hohe und niedere Geistlichkeit fortreißen; man darf sich daher nicht wundern, wenu in bischöflichen Verordnungen darauf gedrungen wird, solche Priester auf Pfarreien zu setzen, die doch wenigstens lesen und schreiben können, um auch

im Stande zu seyn, einer Gemeinde aus einem guten Werke der Kirchenväter die Lehren der christlichen Religion und Sittlichkeit begreiflich vorzutragen.

Wo die rohe Gewalt entscheidet, läßt sich unschwer beurtheilen, wie es mit der Rechtspflege aussah. Die kaiserlichen Freigerichte waren zwar eingesetzt, und entschieden in bürgerlichen Sachen, aber große Verbrechen blieben meistens ungestraft. Aus dringendem Bedürfnisse entsprangen die heimlichen Gerichte der heil. Vehme, die meistens in Westphalen ihren Sitz hatten, und im 13. Jahrhundert zu wirken anfingen. Ein Stuhlherr leitete alle Gerichte in Deutschland, bei jedem einzelnen führte ein Freigraf den Vorsitz, die Beisitzer hießen Freischöffen. Das Verfahren war durchaus geheim, daher auch die Benennung: heimliches Gericht, das sich in Recht und Unrecht ein furchtbares Ansehen verschaffte. Vor seinen Stuhl gehörten: Ketzerei, Zauberei, Nothzucht, Diebstahl, Raub und Mord. Ein unbekannter Freischöffe klagte den Schuldigen eidlich an; erschien dieser auf dreimalige Vorladung nicht, so erfolgte sie zum vierten Mal, dann aber wurde der Ausbleibende vervehmt. Jeder Freischöffe hatte das Recht, den Widerspenstigen an einen Baum aufzuhängen, und wenn er sich sträubte, mit dem Messer nieder zu stoßen, mußte aber dasselbe bei dem Getödteten liegen lassen; man erkannte also an dem Baume oder Messer, daß kein Mörder, sondern die heil. Vehme gehandelt habe. Noch im 15. Jahrhundert rief man das westphälische Gericht an, das aber jetzt mit Oeffentlichkeit zu Werke ging, wie ein Beispiel vorliegt. Ein Herr v. Papus lag mit der Stadt Feldkirch und einigen Bürgern Mords und Ränknuß halber im Streite; der Urthelbrief ist von Johann v. Hülsched, bewehrtem Richter

des heil. Reichs, und gehuldetem Freigrafen der freien Grafschaft und des freien Stuhles zu Brackhel bei Dortmund im Jahre 1466 ausgefertiget. (Schatzreg. 578.)

Italien und Frankreich hatten in der Bildung große Fortschritte gemacht, wie die Gelehrtenschulen zu Salerno, Bologna, Padua und Paris zeigen; in Prag entstand die erste deutsche Hochschule im Jahre 1348, in Wien 1365, in Freiburg 1456, und in Basel 1460. An die letztern zwei schickten die Edeln unseres Landes ihre Söhne; die Städte Bregenz und Feldkirch errichteten Vorschulen mit dem ersten Unterrichte im Latein, und so fing es auch in unserer Gegend wieder zu dämmern an.

VII.
XVI. Jahrhundert.

1. Ringsum hatten die Stürme des Schwabenkrieges Spuren der Verwüstung hinterlassen, nur Feldkirch hatte keine unmittelbaren Leiden zu tragen, und verdankte dieß ohne Zweifel seinen Mauern, und obgleich geringen Befestigungen. Auf Anordnung des Kaisers wurden sie jetzt ausgebessert, vermehrt, und in einen guten Stand gesetzt. (S. **II.** Abth. **XII.** Absch. 9.) Insbesondere vergönnte Maximilian im Jahre 1501 der Stadt einen Kornkasten zu bauen, und einen Vorrath aufzuschütten. Aus dem Huebamte wurden 1000 fl. angewiesen, und eben so viel erlegte die Stadt aus ihren Mitteln. Mit Rath und Beistimmung des Herrschaftsvogtes sollten die Früchten angekauft, und nur in Feindesnöthen angegriffen werden. (Schatzreg. 583.) Mit dieser Anstalt kam die städtische Kornhütte in Bauren in Verbindung. Eine Verordnung vom Jahre 1515 sagt, daß Feldkirch zwar das Hüttengeld zu beziehen habe, jedoch keine erschwerende Neuerungen einführen dürfe. Es ist nicht erlaubt, andere Waaren als Korn in dieselbe zu legen; sollten Streitigkeiten zwischen den Kornfuhrleuten und dem Hüttenknechte entstehen, so sind sie vor den Huebmeister in Feldkirch, oder vor den Landammann in Rankweil und Sulz zur Entscheidung und Beilegung zu bringen. Sollte der Kaiser die städtische Hütte an sich ziehen wollen, so kann nur

die Bezahlung des Grund= und Baugeldes gefordert wer=den; nicht minder hat der Landesherr das volle Recht, nach Gefallen mehrere Kornniederlagen dahin zu bauen, wenn aber der Rhein die bestehende Hütte wegspülen sollte, so weist der Kaiser einen andern gelegenen Platz an. Für diese Kornhütte bezahlt die Stadt jährlich auf Martini 16 Pfund Pfenning Grundzins in das kaiserliche Huebamt. (Schatzreg. 580.)

Kaum fingen die Wunden des letzten Krieges an zu vernarben, als der Erbfolgestreit zwischen Albrecht von Baiern und Rupert von der Pfalz ausbrach. Maximilian verfocht die Rechte des Herzogs von Baiern, und zog eine ansehnliche Streitmacht aus dem Zehngerichtebund unter Führung des Hauptmanns Johann Schuler von Davos zusammen; dieser schlossen sich die Truppen aus den vorarlbergischen Herrschaften an, darunter 60 Mann von Feldkirch. Die Festung Kufstein ward im Jahre 1504 erobert, und blieb mit Rattenberg, Kitzbühel und dem Zil=lerthale fernerhin bei Tirol. — Dergleichen Abtheilungen streitbaren Volkes wurden in den Kriegen des Kaisers mit Frankreich und dem Freistaate Venedig einige Mal auf=gerufen, und zwar gleich im Jahre 1507, als Maximi=lian sich in Rom krönen lassen wollte, und Venedig ihm dahin den Weg verlegte. Zur Vornahme dieser feierlichen Handlung schickte deswegen der Pabst einen Legaten nach Trient.

Eine solche Beleidigung mußte gezüchtiget werden, und der Bund von Cambray, an welchem Ludwig **XII.** von Frankreich, Ferdinand von Arragonien, und Pabst Julius **II.** mit dem Kaiser Theil nahmen, kam zu Stande. Auf erhaltene Bothschaft zogen Hauptmann Othmar Papus, Fähnrich Joseph Lütscher, und der Rottmeister Heinrich

Rad von Feldkirch mit 38 Mann am Sonntag Cantate 1508 nach Trient; sie waren auf einen Monat in Sold genommen, und aus der Stadtkasse bezahlt. Am 14. Mai 1509 verloren die Venetianer eine Schlacht, nach welcher eine Friedensgesandtschaft in Innsbruck ankam. Weil der Kaiser, der sich in dem Schlößchen Weierburg aufhielt, ohne seine Verbündeten auf nichts eingehen wollte, so ließ er sich in keine Unterhandlungen ein.

Maximilian beschloß, im Jahre 1510 seine Vorlande zu besuchen, und in Augsburg auf einem Reichstage die venetianischen Angelegenheiten vorzunehmen. — Auf die Frage: ob die Reise über den Fehren durch das Allgau, oder über den Arlen nach Feldkirch beliebe, antwortete der Kaiser scherzend: „Er habe zu Veldkirch schon sehr „große Ehren empfangen; und die Burger daselbst haben „Ihme mit besten Trunk also aufgewartet, daß Er ver„meine, wan Vnser Lieber Herr dorthin käme, Er müßte „ein Räuschlein trinken.“ (Prugger 58.) *)

Am Vorabend von Mariä Geburt 1510 ritten Se. Majestät mit dem hispanischen Bothschafter — einem Bischofe — in Feldkirch ein, und stieg in dem Hause des Grafen Ballwier ab. Der bischöfliche Begleiter hielt am folgenden Tage in der Pfarrkirche das Hochamt, dem der Kaiser zur Erbauung des ganzen Volkes mit großer Andacht beiwohnte. Nach der Mittagtafel kamen die Landleute in die Stadt, ihren Kaiser und Herrn zu sehen und zu verehren; sie wurden in das Johanniterhaus beschieden, wo man ihnen für 20 fl. Wein und Brod abreichte.

---

*) Diese Scherzrede stimmt ganz zu der heiteren Laune dieses Regenten, der sich oft einen armen Gemsenjäger nannte, und über die Fehler seines Bundesgenossen, des Pabstes, ganz ohne Rückhalt ausdrückte.

„Davon wurden sie voll und toll, vnd sehr vngeschickt, „also, daß Ihro Mayestät dessen genueg zu lachen hätte.“ — Am Montag darnach machte sich Maximilian das Vergnügen einer Jagd in Nenzing; Abends zog ihm die Bürgerschaft in voller Rüstung auf den Nenzengast entgegen; der Kaiser ließ sie voran ziehen, und gab ihnen ein Geschenk von 30 fl., die nach altdeutscher Sitte in dem Herrengarten vertrunken wurden. Ohne Weiber und Kinder zu zählen, belustigten sich mit diesem Gelde 250 Bürger, immer hörte man nur: Vivat Maximilianus!

Dienstags setzte der Landesfürst seine Reise über Bregenz, Lindau und Ueberlingen nach Konstanz fort, da verschloß man ihm die Thore, und das Nachtlager mußte in dem Kloster Petershausen genommen werden. Diesen Frevel zu züchtigen, wurden im Heggau sogleich 5000 Mann aufgebothen; frühzeitig bereute jedoch Konstanz den verwegenen Schritt, und schickte die Thorschlüssel noch in der Nacht an den Kaiser. Seine Empfindlichkeit fühlen zu lassen, nahm er die Schlüssel nicht an, sondern ließ sie seiner Ehrenbegleitschaft aus Ueberlingen, Lindau und Bregenz überreichen. (Prugger 59.)

Nach dem Reichstage zu Augsburg nahm der venetianische Krieg seinen weitern Verlauf; bei Verona brachte man dem stolzen Freistaate einen Schlag bei, der 5000 Mann und 18 Stück Geschütz kostete. Dem Treffen, das gegen Ende September 1510 geliefert wurde, wohnten aus Vorarlberg einige Streiter bei. Jakob v. Ems aus der Dornbirner Linie fiel in Kriegsgefangenschaft, Hauptmann Walser von Feldkirch kam wieder zurück, und ein Herr v. Stadion aus Graubünden verlor das Leben. Die langwährende Fehde endigte endlich am 15. Jänner 1517 durch den Frieden zu Noyon.

2. In dem Schwabenkriege hatte sich Maximilian überzeugt, daß bei einer Volksregierung durch Unterhandlungen mehr, als mit Gewalt der Waffen auszurichten sey, und deswegen schon im Jahre 1500 mit Graubünden einen Vertrag auf 20 Jahre abgeschlossen, in welchem der Bischof Heinrich von Chur, und die drei gemeinen Bünde — betreffend die kaiserlichen Herrschaften in diesem Lande — gegenseitige Sicherheit und Handhabung der bestehenden Rechte zugesagt hatten. Die Zeit des Vertrages nahte ihrem Ende, Maximilian wünschte denselben nicht nur zu erneuern, sondern erblich zu machen, und auch Tirol mit den vorarlbergischen Herrschaften Hohenegg, Bregenz, Feldkirch und Bludenz einverleiben zu lassen. Der Bischof Paul Ziegler — Freiherr v. Barr, und ehemals des Kaisers geheimer Rath — both willig die Hand, die drei gemeinen Bünde zeigten sich geneigt, und so kam am 15. Dezember 1518 folgende Erbeinigung zu Stande:

a) Beide Theile werden in allen Geschäften und Angelegenheiten getreue, gute Nachbarschaft halten; Keiner den Andern durch seine Herrschaften, Städte, Schlösser, Länder und Gebieth angreifen, beschädigen, überziehen und bekümmern, noch zulassen, daß es von Jemand, wer er immer sey, geschehe; sondern jeder Theil soll dieß nach seinem besten Vermögen wenden und wehren. — Wenn in Zukunft ein Theil von dem andern in Kriegsnöthen Knechte um Sold begehren würde, so sollen Alle, die aus eigenem Willen um Sold zu dienen begehren, frei und ungehindert ohne alles Verboth ziehen und reisen können, doch nicht außer den Ländern und Herrschaften, die in dieser Erbeinigung bestimmt werden. Wäre der Fall, daß ein Theil seine Knechte eines ausgebrochenen

Krieges wegen selbst nöthig hätte, so kann allerdings ein Verboth bekannt gemacht, und das Reislaufen — Kriegsdienste nehmen — verweigert werden; selbst die schon abgereisten Knechte müssen auf den Ruf wieder heimkehren. — Der Sold für einen Knecht mit der Lieferung — unter welcher die Schutz- und Trutzwaffen zu verstehen seyn werden — betragt monatlich 2 rheinische Gulden, ohne die Lieferung aber 4 fl., wie es demjenigen Theile, der die Knechte braucht, mit oder ohne Lieferung füglich scheinen wird. — Entsteht ein gemeinschaftlicher Krieg, so darf kein Theil ohne den Andern Frieden schließen, sondern nur mit Rath, Beiseyn, Wissen und Willen des Andern. Ist nur ein Theil im Felde, so sollen die beigezogenen Knechte des Andern jedesmal in den Frieden einbedungen werden. — Um Irrungen zwischen beiden Parteien auszugleichen, wird ein jeweiliger Bischof von Konstanz als Schiedrichter angenommen, die Sache mit Zuzug einer gleichen Anzahl Beisitzer der Streitenden gütlich zu entscheiden gesucht; würde es aber nicht verfangen, so solle der nämliche Bischof das göttliche Recht für Augen nehmen, und seinem Ausspruche werden sich die Entzweiten ohne weirern Rechtszug unterwerfen.

b) Zur Sicherung der Gerechtigkeitspflege kommt man dahin überein, daß von dem Kläger und Beklagten ein Obmann gewählt werde, dem Jeder zwei ehrbare, verständige und unparteiische Männer an die Seite gibt. Auf die Forderung des Klägers muß binnen Monatfrist die Tagsatzung angeordnet werden, der Obmann mit seinen vier Beihelfern schwören vor der Obrigkeit einen leiblichen Eid zu Gott und seinen Heiligen, den Handel, insofern er nicht gütlich beigelegt werden kann, innerhalb vier Monaten rechtlich zu entscheiden; dem ergangenen ein-

helligen, oder von der Mehrheit gefällten Urtheile haben die Parteien ohne weiteres Fürwort nachzukommen. Wird ein Obmann während des Rechtsganges aus genügenden Ursachen abgesetzt, oder durch den Tod weggenommen; so ist aus dem nämlichen Gebiethe, in welchem der abgegangene säßhaft war, ein anderer Obmann zu wählen, der die Sache zu Ende bringt. Streitigkeiten, welche zwischen beiderseitigen Unterthanen vorfallen, hat der Kläger bei demjenigen Gerichte, dem der Beklagte angehört, vorzutragen, und sich den Bescheid gefallen zu lassen, nur wenn ihm augenfällig das Recht verweigert würde, kann er sich an eine andere Obrigkeit wenden. — Sollten Fremde, die nicht in das Gebieth dieser Erbeinigung gehören, an den einen oder andern Theil Ansprüche und Forderungen gewinnen, so verspricht man sich gegenseitig auf des Andern Begehren, vorbehaltlich der Unkosten oder des Schadens, der hieraus erwachsen ist, das Recht zu handhaben und ergehen zu lassen. — Wenn durch Vögte, Pfleger, Richter und Ammänner eine Person wegen Todtschlag, Absage oder anderer Verhandlungen nicht zu Recht gebracht werden kann, so verfällt dieselbe in Bann und Acht, und erhält in den Erbeinigungslanden keinen Vorschub oder Unterstützung; sondern wird auf Anzeige gegen Ersatz der Kosten oder hinreichende Bürgschaft ausgeliefert.

c) In allem, was die Nothdurft erfordert, stehen Land, Schlösser, Städte und Gebieth zu freiem, feilen Kaufe offen, Gottes Gewalt und Herrnnoth ausgeschlossen, daß kein Theil ein erkauftes Gut den Feinden des Andern zu gehen lassen, oder eines zu kaufen geben soll. Die Straßen bleiben beiderseits ohne neue Beschwerung, Mauth, Zölle oder Auflage offen und frei; die bisherige halbe Zollfreiheit, welche der Bischof zu Chur, die Got-

teshausleute und der obere, graue Bund in des Kaisers Ländern, Schlössern, Städten und Gebieth genossen haben, wird aufgehoben, und hinfür der ganze Zoll bezahlt; jedoch bleibt der Vertrag zwischen Feldkirch und Chur, Salz und Wein betreffend — (II. Abth. XII. Absch. litt. c.) — in Kräften, doch sollen die acht Gerichte, die vormals auch mit Zollfreiungen begabt waren, hievon ausgeschlossen seyn.

d) Zu den nämlichen acht Gerichten, welche mit den drei Bünden verwandt und vereint sind, behält sich der Kaiser seine Obrigkeit, Herrlichkeit und Gerechtigkeit als zu seinen eigenen Unterthanen und Leuten bevor; in Bezug auf Cleva — Chiavena — und Veltelin sagt seine Majestät zu, dieweilen und so lange sie in der drei Bünde Gewalt, Handen und mit ihnen in Bündniß seyn werden, dieselben nicht zu überziehen, noch dieses zu gestatten.

e) Aus besondern Gnaden bewilliget der Kaiser jedem der drei Bünde aus seiner Kammer 200 fl. rheinisch, was sich alle Jahr auf 600 fl. belaufen wird, jährlich auf St. Martinstag nach Chur zu überantworten, so lange diese erbliche Einigung unverbrüchlich gehalten wird, welche Summe das erste Mal am 15. Dezember 1518 ausbezahlt, und von den drei Bünden in Empfang genommen wird.

f) Die Gränzen, inner welchen diese Erbeinigung Wirksamkeit hat, umfassen: die fürstliche Grafschaft Tirol, die Herrschaften vor dem Arlenberge bis an den Bodensee einerseits; andererseits den Bischof und sein Stift zu Chur und die gemeinen drei Bünde; ausgeschlossen und vorbehalten bleiben von beiden Theilen: der heil. Stuhl zu Rom, die geistliche Freiheit des Bischofes und Stiftes zu Chur, das heil. römische Reich und die Bundesver-

wandten beider Theile, welche vor Errichtung dieser Erbeinigung gegenseitige Verbindlichkeiten eingegangen haben.

Was Maximilian durch friedliche Unterhandlungen zum Besten seiner Länder zu erreichen suchte, unterstützte er durch eine bessere Einrichtung des Soldatenwesens. Die im Jahre 1511 zu Innsbruck entworfene Landesvertheidigung wurde im Jahre 1518 auf alle österreichischen Erbländer ausgedehnt; von ihm rührt die Einrichtung der Regimenter her, die in Fähnlein oder Hauptmannschaften eingetheilt waren; die Gemeinen hatten lange Spieße, von denen sie Lanzenknechte, oder wie Einige wollen Landsknechte, weil sie aus dem Landvolke waren, genennt wurden, und kamen in Abtheilungen unter die Büchsenschützen; das grobe Geschütz erhielt eine zweckmäßigere Einrichtung. — Mitten in dem Entwurfe, die Türken aus Europa zu verjagen, schlug des Kaisers letzte Stunde; auf der Rückreise von Augsburg erkrankte Maximilian zu Wels, und legte daselbst am 12. Jänner 1519 sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe.

3. Sein Enkel und Nachfolger Karl V. erbte die großen Streitigkeiten, welche Martin Luther am 31. Oktober 1517 zu Wittenberg in Sachsen durch Anheftung seiner Lehrsätze gegen den Ablaß begonnen, und durch seine Trennung von der katholischen Kirche am 10. Dezember 1520 ins Leben gerufen hatte. Gleichzeitig mit ihm fand Ulrich Zwingli, geboren den 1. Jänner 1484 zu Wildhausen in der Grafschaft Toggenburg, zu Zürich, wo er im Jahre 1518 Pfarrer wurde, ein freiheitliebendes, zu Neuerungen geneigtes Volk. Beide gingen ihren eigenen Weg, aber jeder führte zur Losreißung von der römischen Kirche. Den ersten reformirten Prediger Balthasar Hubmeyer stellte die österreichische Stadt Waldshut am Rhein

an, die Landesregierung bestand auf seiner Entfernung, allein in Zürich hatte die Schwärmerei so überhand genommen, daß man nicht nur im Oktober 1524 sich dieser Glaubenssache in Waldshut annehmen zu müssen glaubte, sondern bereit war, die ganze Welt zur neuen Lehre zu bekehren. Die Obrigkeit war nicht mehr Meister, nur die eine oder andere Truppe gehorchte, und zog sich zurück, um keinen neuen Krieg mit Oesterreich zu veranlassen, der größere Theil aber eilte nach Waldshut, die Heiligenbilder wurden aus den Kirchen geschleppt, die Taufsteine zerschlagen, und eine Menge Erwachsener im freien Felde durch eine Wiedertaufe in die neue Lehre eingeweiht; endlich gelang es den Besonnenern in Zürich, Schafhausen und Basel eine Vermittlung zwischen Oesterreich und den Glaubenseiferern zu treffen. (Hottinger II. 10—13.) — Bei dem gemeinen Volke in Deutschland war es weniger die Religion, als der Druck, unter welchem der Edelmann seine Bauern hielt, was zu einer offenen Empörung führte. Die christliche Freiheit tönte jetzt aus dem Munde Aller, und das Beispiel der benachbarten Schweiz, welche sich ihres Adels entlediget hatte, wirkte so mächtig, daß das Landvolk über die Schlösser der Edelleute, reiche Klöster und Pfarrwohnungen herfiel, ausplünderte und verbrannte. Vergebens erklärte Luther, daß die Freiheit, welche er lehre, nur von geistlichen Dingen gelte, das Feuer war einmal angeschürt, und Mäßigung sucht man vergebens bei empörten Rotten. Im Jahre 1525 standen die Bauern in drei Lagern, zu Biberach, Konstanz und Kempten, einzelne Kompagnien durchstreiften das Land nach allen Richtungen. (Feyerab. III. 45.) — Diese gefährliche Nachbarschaft blieb nicht ohne Einwirkung auf Vorarlberg; denn

von Oberstaufen aus erging an Bregenz die Aufforderung zur Theilnahme. Was da nicht gelingen wollte, fand in der Herrschaft Hohenegg und in dem Gerichte Lingenau bessern Eingang, und nicht ganz ohne Schuld des Ammanns Heinrich Bertsch. Er gab seinen Landsleuten vor, dem Vogte Marx Sittich v. Ems in Bregenz alle Beschwerden derselben vorgetragen zu haben, die Antwort sey gewesen, es möge Jeder thun, wie es ihm gut dünke, er — der Vogt — sey außer Stand, ihnen zu helfen. In der Stille wurden über Marx Sittich von den Bregenzerwäldern zu Innsbruck sehr unrühmliche und wunderliche Klagen eingestreut, gegen Mönche und Pfaffen aber sehr schimpflich gesprochen und geschrieben. (Ramsp. 359.) Ueberdieß empfing Lingenau die Drohung von den aufrührerischen Bauern, man werde ihnen bei verweigerter Anschließung das Vieh hinweg treiben, und die Häuser über dem Kopfe anzünden; dieß wirkte. — In Lindau hing die Bürgerschaft schon im Jahre 1522 der Reformation an, der Barfüßermönch Michael Hug von Freiburg im Breisgau predigte in der Stadtkirche zu Lindau nach diesen Grundsätzen. Als ihn im Jahre 1524 der Tod hindweg nahm, folgten in seinem Amte Sigmund Rötelin von Bregenz und Thomas Gasser von Bludenz, welche den katholischen Priesterstand verlassen hatten; das Landvolk strömte diesen Kanzelvorträgen zu, und bestärkte sich immer mehr in seinem Widerstande. Vieles kam jetzt auf die Gerichte Hofrieden und Hofsteig an, ob sie mit der aufgeregten Menge gemeinsame Sache machen, oder die Abhülfe ihrer Beschwerden auf dem gesetzlichen Wege suchen würden; sie wählten das Letztere, und so konnte sich der Vogt in Bregenz in die gehörige Verfassung setzen, wenn es den Haufen gelüsten sollte, sich in Bregenz einen

Anhang zu erzwingen. Wirklich ließen die Aufrührer nicht lange auf sich warten, sie stiegen im April 1525 von dem Gebirge an die Leiblach herab, wurden unversehens überfallen, die vorzüglichsten Anstifter gefangen genommen und enthauptet, oder an den Eichen längs der Leiblach unter Heerbranz aufgeknüpft. Die Landleute des Gerichtes Hofsteig erhielten über ihre Treue und Ergebenheit einen gesiegelten Brief, welcher von Marx Sittich, Doktor Johann Vintler, Peter Ofner und Wolfgang Kränze, als in dieser Sache verordneten Kommissarien, den 26. Dezember 1525 unterzeichnet wurde. (Ramsp. 371—72.) Mit den Predigern, deren Marx Sittich habhaft wurde, beobachte er ein kurzes Verfahren. Auf einem Ritte nach Buchhorn fiel ihm ein solcher in die Hände, sogleich ließ er ihm eine Tonsur scheeren, setzte ihn zu Tische, und ließ ihn bewirthen. Unter dem Essen griff der Prediger öfters nach der ungewohnten Glatze, und dieß machte den Vogt so böse, daß er ihm einen Chorrock anzulegen, zu Pferde zu sitzen, und vor der Stadt aufzuhängen befahl. (Hottinger II. 28.) — Wie konnte ein Beamter solche Willkühr über Leben und Tod ausüben? Darüber gibt nur die Zeit, in welcher die empörendsten Grausamkeiten von den Gegnern des alten Glaubens mit lachendem Munde verübt wurden, eine Antwort. — Während dieser Auftritte bei Bregenz hatte ein Haufe Rebellen die österreichischen Beamten und mehrere Reichsritter von Stockach nach Zell getrieben, dort eingeschlossen und belagert. Zu Hülfe gerufen, konnte der Vogt nicht persönlich herbei eilen, da seine Gegenwart im Lande höchst nothwendig war, aber eine ansehnliche Truppenzahl wurde abgeschickt, die Bedrängten zu befreien. Mittlerweile hatte der schwäbische Bund 2000 Mann in das Feld gestellt,

über welche Marx Sittich am 12. Juni 1525 den Oberbefehl erhielt, und den aufgereitzten Pöbel bei Stahringen, Mökingen und Zell zu Paaren trieb; die Glocke in Hülzingen, die von den Bauern in eine Kanone umgemodelt werden sollte, hinweg nahm, und das alte Henkerplätzchen an den Eichen der Leiblach für die Rädelsführer anwendete. (S. II. Abth. X. Absch. §. 5.) — Eine Zusammenkunft in Füßen und die angeordnete Tagsatzung in Kaufbeuren beschwichtigten den Aufstand, und stellten die Ruhe in unserer Gegend wieder her. Da der Kaiser gleichzeitig mit Franz I. von Frankreich Krieg zu führen hatte, so konnten im Jahre 1526 aus der Herrschaft Feldkirch 300 Mann nach Neapel geschickt werden, von welchen nur zehn wieder in die Heimath kamen, die andern erlagen alle einer herrschenden Krankheit. (Prugger 61.) — Unter den Schweizern entstanden der Religion wegen ernstliche Gährungen; Zürich wollte alle Kantone über seinen Leist schlagen, damit waren aber die katholischen Orte gar nicht zufrieden; es kam sogar dahin, daß Letztere an den Grafen Rudolph v. Sulz, an den v. Fürstenberg und Marx Sittich v. Ems eine Bothschaft nach Feldkirch schickten, um sich gegen die Eingriffe Zürichs zu schützen. Sie zeigten sich bei der Unterredung im Johanniterhause zu allem bereit, selbst gegen die Türken auszuziehen, wenn sie nur von ihren Drängern befreit würden. In Waldshut kam zwischen Oesterreich, Luzern, Zug, Uri, Schwyz und Unterwalden ein Bündniß zur gegenseitigen Vertheidigung zu Stande, Marx Sittich hatte in Vorarlberg eine beträchtliche Macht an den Rhein gestellt, und bedrohte sogar am 23. Juni 1529 die Schweiz mit einem Ueberfalle. (v. Arx II. 549.) — Kaum erhielten die Eidgenossen hievon Wind, so ging es wie ein Lauffeuer durch

das Land, man schrie über Verrath, die katholischen Orte mußten den Waldshuterbrief ausliefern, das Volk strömte schaarenweise dem Rhein zu, worauf Marx Sittich von seinem Vorhaben abstand. (Hottinger II. 229—469.) — In St. Gallen wurden die Klosterherren verjagt, sie flohen anfangs nach Einsideln, und auch da trieb sie das Ungestüm der Reformirten weg; verkleidet wanderten sie durch die Schweiz, und fanden den 21. September 1529 in der Mehrerau ihr Unterkommen. Da Höchst und Fussach dem Stifte St. Gallen zehendbar war, so wurde diese Abgabe nach Vertreibung der Mönche dahin verweigert. Die Stadt wandte sich an Zürich, und dieses führte gegen die Regierung zu Innsbruck eine sehr hohe Sprache; da aber die Rheingränze von unserer Seite gut besetzt gehalten wurde, ließ Zürich und St. Gallen die Sache fallen. (v. Arx II. 588.)

4. Die Vorsorge der Regierung hatte sich jetzt auf zwei Gegenstände zu erstrecken, nämlich die Verbreitung des neuen Evangeliums — wie man es unter dem Volke nannte — zu verhindern, und das Land gegen feindliche Besuche zu sichern. In jener Beziehung wurden auf Befehl des Kaisers von den Kanzeln mit jedem Jahre das Verboth abgelesen, daß bei Strafe an Leib und Gut Niemand von der katholischen Religion abfalle, und irgend einer neuen Lehre anhänge; fanden sich hier und da Verirrte, so wurden sie zur Rede gestellt und Protokolle aufgenommen, aus welchen hervor geht, daß man mehr die Gründe der Religion und gesunden Vernunft als Strafgesetze anwandte; nur wenn Starrsinn, und die Gefahr absichtlicher Verbreitung entdeckt wurde, kamen solche Personen in Gewahrsam, und erhielten ordentliche Nahrung und Pflege, bis sich ihre Begriffe geläutert hat-

ten. Diesen Maßregeln verdankte es unser Land, daß der Friede und die Ruhe in den Familien nur selten gestört wurden; das einzige Pfarrdorf Au im Bregenzerwalde hatte mehrere Anhänger der Wiedertäufer, von welchen einige 30 Personen auswanderten; Eheleute trennten sich, Kinder verließen ihre Eltern, Geschwistern feindeten sich an, und unter den Zurückbleibenden hatten nicht alle dieser Sekte entsagt, denn in dem Sterbebuche aus dieser Zeit steht bei einigen die Bemerkung: „Des Wiedertäuferglaubens verdächtig," oder „hat sich aufrichtig bekehrt." — In Rücksicht der Landesvertheidigung hatten die vorausgegangenen Unruhen zur Warnung gedient, und, einer trüben Zukunft entgegen sehend, veranlaßten die Vögte der vorarlbergischen Herrschaften am 13. Hornung 1531 einen Landtag, und verabredeten sich über das allgemeine Aufgeboth, die Oberanführung, Hauptleute, Rottmeister, Sammelplätze, Kreyschüsse *), Eilbothen, Kundschafter, Besetzung fester Schlösser, Verwahrung der Schiffe, und strenge Beaufsichtigung aller ankommenden Fremden. Eine nähere Erläuterung und Bestätigung dieser Landesvertheidigung erfolgte im Jahre 1534, durch welche jede Gemeinde und einzelne Personen ihre gemessene Weisung erhielt. Dieß schien um so nothwendiger, als das benachbarte Lindau im Jahre 1532 seinen Bürgern den Besuch der Messe im Damenstifte bei 1 Pfund Pfenning Strafe verboth, und im Jahre 1534 sogar die Fürstin zwang, in der Stadtkirche der Predigt beizuwohnen, und den vier Stiftsgeistlichen das Messelesen untersagte. Wenn des Nachbars Haus in Flammen steht, muß man wohl das eigene zu retten suchen. — Von einer andern Seite hatte

*) Krey sagten die Alten statt Feldgeschrei, der Begriff ist daher: Lärm- und Signalschüsse.

Oesterreich mit dem Woywoden von Siebenbürgen Johann Zapolya um die ungarische Krone blutigen Krieg. Nach mehrern Niederlagen suchte der Woywode bei den Türken Schutz und Hülfe, und diese traten nun feindlich gegen Oesterreich auf. Von Feldkirch hatten sich Johann Michael Schultheis und Johann Martial Frowis in den Kampf gegen die Türken nach Ungarn begeben, aber auch im Jahre 1526 ihr Leben verloren. — Tirol hatte im Jahre 1531 eine Geldhülfe von 80,000 fl. gegeben, und Vorarlberg wurde ebenfalls zu einem Beitrage aufgefordert. Die versammelten Landstände erklärten sich zu geben, was sie haben, dieses bestehe aber nur in Leuten, Geld wüßten sie keines aufzubringen. Am 22. Juni 1531 wurden die Stände zu einem Landtage nach Altdorf — bei Weingarten — berufen, und ihnen ihre Geldverweigerung vorgehalten mit dem Beisatze, man erwarte dießmal eine geneigte Aeußerung. Standhaft wurde entgegnet: Seit dem vorigen Landtage habe Vorarlberg keine Geldzuflüsse erhalten, und wenn man glaube, die Stände haben durch trügerische Angaben die nöthige Beihülfe ihrem rechtmäßigen Landesherrn versagt, so falle auf sie der Verdacht, schlechte Unterthanen zu seyn, und dieß schmerze sie am meisten; die bisherigen Unruhen und Mißjahre haben ihnen nichts übrig gelassen, als Blut und Leben, und dieses biethen sie dem Landesfürsten mit Freuden an. Beifällig wurde diese ungeheuchelte Darstellung aufgenommen und verlangt, daß Vorarlberg zu den, von Schwäbisch-österreich bewilligten 800 Mann seinen Antheil stelle, und auf die Dauer von fünf Monaten besolde, was auch geschah. Am 2. November sollte diese Truppe ihren Rückweg antreten, da, die Zeit des Hin- und Hermarsches mitgerechnet, die bedungene Frist vorüber seyn werde; der

Erzherzog Ferdinand ließ aber unterm 3. November ein Schreiben an die Stände ergehen, worin er ihnen auf die Berichte seines Feldobersten anzeigte, daß die 800 Mann, und insbesondere die Vorarlberger sich ausgezeichnet, und vortreffliche Dienste geleistet haben; im Verlaufe eines Monats hoffe er den Türken großen Abbruch zu thun, und sie ganz zur Ruhe zu bringen, bis dahin möchten sonach die Stände in möglichster Eile noch einen Monatsold absenden; schnell wurde das Geld eingesammelt, und an seinen Ort befördert. — Wie die Reformirten mit dem Stifte St. Gallen verfuhren — (siehe oben §. 3) — eben so machte es Bern mit dem Frauenstifte Königsfelden, das in Waldshut den Zehenden zu beziehen hatte. Der Kaiser belegte denselben mit Beschlag, worauf Bern im Jahre 1534 mit einem Kriege drohte, und die eilf Orte, welche in Zug bei einer Tagsatzung versammelt waren, zur Theilnahme gegen Oesterreich aufforderte. Die Tagherren gaben am 11. Juli den Bescheid, daß sie nicht voreilig einen Krieg herbei ziehen wollen, wenn sich der Kaiser herbei lasse, vor den gemeinen Eidgenossen das Recht anzunehmen. Berns Drohungen hatten jedoch die Folge, daß 900 Mann Vorarlberger nach Waldshut zogen, wofür der Kaiser 2000 fl. den Landständen zuschickte. (Zellweg. Brief vom 7. Juli 1832.)*) Der Streit wurde im Jahre 1535 auf friedlichem Wege beigelegt. — Die Erbeinigung mit Graubünden hatte im Jahre 1531 den Zusatz erhalten, daß der Kaiser die Jahrgelder auf 6000 fl. zu erhöhen versprach, wenn die drei

---

*) Weizenegger spricht hier von einer förmlichen Belagerung der Stadt Waldshut, die aber nicht statt fand, und die überschickten 2000 fl. konnten nicht wohl eine Belohnung der Tapferkeit, sondern nur eine Kostenentschädigung seyn.

Bünde die Straßen für Oesterreich offen halten, und den Eidgenossen nicht beistehen werden — (Prugger 60) —; allein die Gährungen, welche Zwinglis Lehre veranlaßte, und der Widerstand des deutschen Kaisers gegen jede Neuerung in Glaubenssachen weckten jeden alten Groll wieder auf, so daß man von dieser Seite nichts Gutes für unser Land voraus sah. Aus diesem Grunde wurde im Jahre 1536 Wehrschau gehalten, der Ausschuß eingetheilt, und die Sammelplätze angewiesen; auf dem Bodensee kreuzten zwei Jagdschiffe, alles war zur Vertheidigung auf jeder Seite eingerichtet, nur schweres Geschütz mangelte, dessen Hersendung der Obersthauptmann und Vogt zu Bregenz, Eitelek v. Reischach, bei dem Erzherzoge Ferdinand zu erwirken übernahm. Dieser kam im Jahre 1537 selbst nach Bregenz, aus welcher Zeit ein von demselben gefertigter Lehenbrief vorhanden ist. — Eine Plage der Nachbarländer waren herum streifende Banden, welche an vielen Orten Feuer legten, schon im Jahre 1526 hatten sie begonnen, und in Feldkirch wurden damals Enderle Weiß, Paul Krisser, Hanns Metzger und Daniel Scherer wegen verabredeter Brandstiftung hingerichtet. (Prugger 61.) — Man stellte demnach im Jahre 1540 eigene Feuerwachen auf, und befahl die möglichste Vorsicht in den Wohnhäusern und Stallungen an, besonders aber hielt man genaue Aufsicht über alle Fremdlinge und ihre Beherbergung. — In Ungarn starb inzwischen Zapolya, das Land sollte laut Vertrag an den Erzherzog Ferdinand zurück gegeben, und der Sohn des Woywoden in alle väterlichen Erbgüter eingesetzt werden. Weiblicher Stolz vereitelte den Frieden. Isabelle von Polen, die Mutter des jungen Woywoden Johann Sigmund, empfahl ihren Sohn dem Schutze des türkischen Sultans,

der im Jahre 1541 den vierten Zug nach Ungarn unternahm. Zu diesem Kriege bewilligten die dießseitigen Landstände im Jahre 1542 ein Hülfsgeld von 5000 fl., und im Jahre 1543 führte der Hauptmann Jörg Schilling v. Wildegg zu Babenwoll 300 Vorarlberger gegen die Türken nach Ungarn.

5. Karl V. mußte seiner übrigen Länder wegen oft aus Deutschland sich entfernen, und bewog die Reichsfürsten auf dem Tage zu Köln seinen Bruder Ferdinand am 5. Jänner 1531 zum römischen König zu wählen, und am 11. Jänner wurde die Krönung zu Aachen mit größter Pracht vollzogen. Gerade am 22. Dezember 1530 vorher hatte der Churfürst von Sachsen den Grund zu dem schmalkaldischen Bunde der protestantischen Reichsglieder gelegt, dessen Thätigkeit bis zum Jahre 1546 nur in Verabredungen über die zu ergreifenden Mittel gegen den Kaiser bestand, jetzt aber zum vollen Ausbruche kam. Seine Verzweigungen erstreckte sich bis in unsere Gegend; die Stadt Lindau hatte in diesem Jahre in allen Pfarrorten, deren Besetzung ihr zustand, den katholischen Gottesdienst abgeschafft, nur in Opfenbach und Lindenberg, welche zu Vorarlberg gehörten, konnte sie es nicht durchsetzen. Diese Hinneigung Lindaus, und das Mißtrauen, welches man in die Eidgenossen und Graubünden setzte, hießen die landesherrlichen Vögte mit den Ständen auf die Sicherung des eigenen Heerdes denken. Zwei ständische Abgeordnete gingen eigens nach Innsbruck, um die Sendung von Geschütz, Munition, Mannschaft aus Tirol und Schwäbisch-Oesterreich sammt Anlegung von Magazinen für dieselben zu betreiben. Einstweilen wurde beschlossen, dem Landesaufgebothe die Städte Bregenz, Feldkirch und die festen Schlösser als Versammlungsorte zu

bezeichnen, dem Landsturm aber Götzis zum Vereinigungspunkte anzuweisen; hiebei hatte das Aufgeboth strengsten Befehl, sich nicht zu theilen, sondern mit vereinten Kräften jeden Angriff feindlicher Haufen zurück zu drängen. Daß von diesen Vorkehrungen kein Gebrauch gemacht werden mußte, bewirkte die am 24. April 1547 bei Mühlberg in Sachsen gelieferte Schlacht, welche der schmalkaldische Bund verlor; nur Konstanz, das sich gegen Kaiser und Reich aufgelehnt hatte, wurde im Jahre 1548 von dem Hauptmann Schnabel v. Schönstein mit seinen Leuten aus Bregenz und anderm kaiserlichen Volke nächtlicher Weile überfallen, und zum Gehorsam gebracht. (Ramsp. 350.) — Bei den immerwährenden Gefahren der vorarlbergischen Herrschaften hatten die tirolischen Stände in einem eigenen Schreiben das Versprechen gemacht, eine staatliche Hülfe, wie man sie als Nachbarn und Angehörige des nämlichen Landesherrn schuldig sey, zu senden; nicht nur die Gerichte Imst, Landegg und Laudegg sollten ihre Leute heraus schicken, sondern auch aus andern Theilen Tirols werde im Nothfalle Beistand erscheinen. — Churfürst Moritz von Sachsen trieb sich wie eine Gewitterwolke herum, und drohte seine Blitze bald links, bald rechts zu schleudern, darum war der Landesausschuß im April 1552 immer auf den Beinen; sey es, daß man seine Verrätherei ahnte, oder forderten die öffentlichen Wirren eine rege Aufmerksamkeit. In Bregenz kaufte der Stadtschreiber v. Klingenstein, Kaspar Gretler, und drei beigegebene Bürger auf den Märkten zu Lindau, Ueberlingen, Zell und Stein viele Hundert Malter Früchten aller Art, und versahen das Schloß mit allem Nothwendigen. Mit dem 7. Mai wurden die Leute nach Haus entlassen, und bald zeigte es sich, was Moritz im Schilde

führte; am 18. Mai drang er in das Tirol über Füssen ein, überfiel die Ehrenberger Klause, und dachte an nichts Geringeres, als den Kaiser in Innsbruck selbst aufzuheben, und seinem Schwiegervater, dem Landgrafen Philipp von Hessen, so wie dem vorigen Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich, welche Beide bei Mühlberg gefangen wurden, die Freiheit zu verschaffen. Das letztere wurde nicht erreicht, indem der Kaiser bei dem schlimmsten Wetter sich in einer Sänfte nach Trient tragen ließ, die Gefangenen mitnahm, und nach Villach in Kärnthen floh. Von hier aus leitete der Kaiser durch seinen Bruder Ferdinand den Passauer Vertrag, der am 31. Juli 1552 unterzeichnet wurde, und eine Scheinruhe herstellte. Nun erschienen in Vorarlberg kaiserliche Truppen, vier Fahnen Freiknechte und zwei Fahnen welscher Haggenschützen, welche über Innsbruck anlangten, dagegen mußte unser Land seine Leute nach Ungarn gegen die Türken schicken, viele kamen um, oder wurden gefangen, ihr Lösegeld entzog dem Lande bedeutende Summen *). Außer dem waren freie Werbungen errichtet, zu welchen sich so viel raufluſtiges Gesindel drängte, daß man nur die tauglichsten auswählte; die Abgewiesenen wurden eine Plage der Landbewohner, und am Ende so gefährlich, daß man sie mit bewaffneter Hand außer Landes schaffte, und wo sie durch-

---

*) Die Brüder Hanns und Bascha — Sebastian — Nasal hatten sich im Türkenkriege ausgezeichnet. Hanns wurde verwundet und gefangen; nach seiner Befreiung wählte ihn der Kaiser zum Leibtrabanten, in welcher Eigenschaft er neun Jahre diente. Diese zwei Nasal erhielten im Feldlager vor Metz von Karl V. am 15. Dezember 1552 einen Wappenbrief, nach dessen Inhalt sie hohe und niedere Aemter begleiten, Lehen empfangen und tragen, Edelgüter besitzen, mit edeln Rittern zu Gericht sitzen und Urtheil sprechen konnten, wie alle rechtgeborne Lehen- und Wappengenoßleute. — Die Nachkommen dieser Brüder leben noch jetzt in Lävis.

zogen, stellte sich der Landesausschuß an die Straße. — Die Besetzung der Stadt Konstanz wurde im Jahre 1553 zum Theile den Vorarlbergern übertragen; sie hatte sich geweigert, die Religionsvorschriften, welche auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1548 unter dem Namen Interim verfaßt wurden, anzunehmen, fiel darüber in die Reichsacht, mußte sich dem römischen Könige Ferdinand unterwerfen, und wurde den österreichischen Vorlanden einverleibt. — Das Jahr 1554 brachte so viele Durchmärsche kaiserlicher Völker, welche gegen Heinrich II. von Frankreich nach Lothringen zogen, daß die Leinwandbereitung zu Bregenz ganz in Verfall gerieth, und die Umgebung ihren wichtigsten Nahrungszweig einbüßte. — Gegen Ende des Jahres ward ein Reichstag zu Augsburg angesetzt, auf welchem am 26. September 1555 der Religionsfriede unterzeichnet wurde; den Protestanten wurde überall im Reiche freie Religionsübung bewilligt, doch sollte kein Theil den andern zum Uebertritte verleiten, sondern Jeder nach seiner Ueberzeugung glauben und leben. Seit dem kräftigen Einwirken des österreichischen Vogtes Marx Sittich findet man auch wenige Spuren der neuen Lehre, nur um das Jahr 1549 erschien Johann Schallheimer von Memmingen als Prediger in Feldkirch, fand aber so wenig Beifall, daß er sich bald wieder entfernte (Feyerab. III. 163), und im Jahre 1556 hatten sich einige Anhänger dieses Glaubens in heil. Kreuz nieder zu lassen versucht, der Herrschaftsvogt Ital Johann Giengers v. Wolfsegg ließ ihnen nachspüren, und sie aus dem Lande schaffen. — Die geschwächte Gesundheit des Kaisers bewog diesen, sich von den Geschäften zu entfernen, und ihre Last auf jüngere Schultern zu wälzen. Am 27. August 1556 ward nun Ferdinand I. zum römischen Kai-

ser erklärt; die Unruhen in Ungarn wollten kein Ende nehmen, und der Sultan Soliman hatte noch immer eine drohende Stellung, deswegen bedurfte der Kaiser stets der Beihülfe seiner Stände. Auf dem Landtage zu Konstanz wurde deswegen im Jahre 1559 ein Beitrag von 15,000 fl. aus Vorarlberg beschlossen, und das erste Mal ein Umgeld auf Getränke bewilliget; es sollte nur fünf Jahre lang erhoben werden, blieb aber in der Folge unter dem Namen Weinpfenning ständig. — Zur gänzlichen Beilegung der Religionsstreite wurde im November 1560 die unterbrochene allgemeine Kirchenversammlung zu Trient ausgeschrieben, und kam endlich im Jänner 1562 zu Stande; nach 25 Sitzungen schloß dieselbe am 4. Dezember 1563, und am 26. Jänner des folgenden Jahres bestätigte Pabst Pius **IV.** deren Beschlüsse nach ihrem ganzen Umfange. — Ferdinand ließ seinen Sohn Maximilian im Jahre 1562 zum römischen König krönen; eine Vorsicht, die sich bald als weise zeigte, denn der Kaiser verschied am 25. Juli 1564 im 62sten Jahre seines Alters.

6. Maximilian **II.** hob den Waffenstillstand, den sein Vater im Jahre 1562 mit den Türken geschlossen hatte, auf, und war nicht mehr gesinnt, den bedungenen Tribut von 30,000 Dukaten an die Pforte zu bezahlen. Mit seinen Landständen im besten Einvernehmen, gaben diese alle mögliche Unterstützung, und nur aus Vorarlberg zog eine vollständige Fahne Lanzenknechte im Jahre 1566 auf Kosten des Landes nach Ungarn, wo sie drei Jahre lang besoldet und vollzählig erhalten wurde. Soliman starb den 4. September am Lagerfieber vor der Festung Sigeth, sein Nachfolger war weniger kriegerisch, und endlich sah sich der junge Zapolya von fremder Hülfe verlassen, suchte

Frieden, und entsagte im Jahre 1570 dem Titel eines Königs von Ungarn. — In Graubünden hatten die Glaubensneuerungen schon im Jahre 1561, besonders aber im Veltelin viele Unruhen erweckt; Pius IV. beklagte sich bei der Bundesobrigkeit, erhielt aber nur ausweichende Antworten; die reformirten Prediger wurden im Jahre 1570 immer zahlreicher, so daß die mailändischen Besitzungen in Gefahr kamen, von dem alten Glauben abzufallen. Die Aufreitzungen des Volkes sperrten aller Mäßigung den Weg, und nur in roher Waffengewalt suchte man sein Heil. Bei dieser Lage der Dinge mußte Vorarlberg auf seiner Hut seyn, und im Jahre 1572 den Landesausschuß bereit halten. — Dem Landtage, welcher zu Bregenz im Mai 1573 gehalten wurde, wohnte der Erzherzog Ferdinand — Gemahl der schönen Philippine Welser — persönlich bei, und trug seine Wünsche und Begehren vor. Es waren nämlich die Herrschaften Bregenz, Feldkirch und Bludenz mit ihren Vogteien an die Grafen v. Ems für 100,000 fl. verpfändet, ihre Ablösung lag sowohl im Interesse des Landesherrn als des Volkes, schnell konnte jedoch ein so bedeutendes Geschäft nicht abgemacht werden. Die Sache verzog sich bis zum Jahre 1586, in welchem die Landschaft beschloß, die Hälfte der Pfandsumme mit 50,000 fl. im nächst folgenden Jahre bar zu erlegen, und die Bürgschaft für 34,200 fl. zu übernehmen. Dem Erzherzoge wurde diese Bothschaft nach Innsbruck überbracht, und mit höchster Zufriedenheit aufgenommen. — Kaiser Maximilian II. war am 12. Oktober 1576 zu Regensburg während des Reichtages gestorben; ihm folgte sein Sohn Rudolph II., und auch der Erzherzog Ferdinand verschied am 24. Jänner 1595 zu Innsbruck; der Kaiser übertrug nun im

Jahre 1600 die Regierung Tirols und der Vorlande seinem Bruder Maximilian dem Deutschmeister. Unter ihm wurde im Jahre 1601 eine allgemeine Musterung veranstaltet, bei welcher es sich zeigte, daß sich in Vorarlberg 13,846 streitbare Männer befanden.

7. In diesem verflossenen Jahrhunderte gefielen sich fromme oder bedrängte Leute vorzüglich in Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande, das jetzt ganz in der türkischen Gewalt war; je größer die Gefahren sich zeigten, je mehr Mühseligkeiten sich entgegen stemmten, desto höher schätzte man die vor Gott erworbenen Verdienste, oder söhnte sich auf diese Weise mit dem höchsten Richter im Himmel wieder aus. Die Stadtchronik von Feldkirch führt einige Beispiele an. Moritz v. Altmannshausen diente unter Karl V. in Italien gegen den König von Frankreich, und benützte im Jahre 1556 die eingetretene Ruhe zu einer Pilgerfahrt. In Mailand verband er sich mit mehrern gleichgesinnten Herren, die sich nach Venedig begaben, und am 7. Juni einschifften. Ihre Ankunft in Jerusalem am 25. Juli benützten sie sogleich zum Besuche der heiligen Orte, und verließen den Schauplatz der Erlösung am 2. August. Auf der Rückreise geriethen sie in die Gefangenschaft der Türken, wurden nach Konstantinopel geführt, und schmachteten dort beinahe drei Jahre in einem Thurm, aus welchem sie durch die Verwendung des französischen Gesandten befreit wurden. Den 28. Juli 1559 landeten sie in Venedig wieder an, machten die Reise nach Augsburg, und von da kehrte Moritz in seine Heimath zurück, wo er festlich empfangen wurde. — Das harte Schicksal dieses Pilgers schreckte den Hauptmann David v. Furtenbach nicht ab, mit einer ansehnlichen Gesellschaft den 22. Mai 1561 die nämliche Reise zu unternehmen. Er erreichte seinen

andächtigen Zweck, wollte aber auch den Weg der Israeliten durch die Wüste betreten, und kam den 27. September auf den Berg Sinai; hier fand Reise und Leben ihr Ziel, er erkrankte, und starb den 2. Dezember in dem Katharinenkloster auf dem Berge, auf welchem Moses seinem Volke die steinernen Gesetztafeln von Gott geholt hatte. — Ein drittes Beispiel des Baumeisters Paul Frey ist in der **II.** Abtheilung (**XII.** Absch. §. 1 **litt. i.**) bereits angeführt worden.

Unter den Wissenschaften stand die Theologie oben an, besonders als Luther auftrat, und die fähigsten Köpfe zum Kampfe rief. In den veranstalteten Religionsgesprächen entwickelten die Gegner eine außerordentliche Disputirkunst, theilten und schieden die kirchlichen Lehren in so feine Fäden, daß sie dem Ungeübten nicht mehr sichtbar waren, und meistens die Zuhörer ermüdeten. Am Ende schrieb sich jede Partei den Sieg zu, und darum ging die Sache auf keiner Seite besser. — Die Naturlehre hatte noch wenige Fortschritte gemacht, nur die Alchymisten, welche unedle Metalle in Gold verwandeln, und ein Arzneimittel für alle Krankheiten — den Stein der Weisen — aufsuchen wollten, geriethen manchmal auf Entdeckungen, welche erst in spätern Zeiten Nutzen schafften. Besaß Jemand die Geschicklichkeit, durch sogenannte Kunststücke das Auge des gemeinen Mannes zu täuschen, so hieß er ein Hexenmeister, dem der böse Geist mit seiner schwarzen Geschicklichkeit Beistand leistete, und dafür die Seele des Künstlers sich verschreiben ließ. So lebte zu Feldkirch im Jahre 1527 der Doktor Isenring, der großen Namens und besonders geschickt war, künftige Dinge anzuzeigen. Er sammelte sich ein großes Vermögen, und allgemein glaubte man, er habe einen einge-

schlossenen Teufel bei sich; doch war dieser Schutzherr nicht im Stand, ihn vor einem schimpflichen Tode zu retten, denn der Doktor wurde wegen vielem und langem Betrug mit dem Schwerte enthauptet. Am meisten wurde das weibliche Geschlecht betrogen, das sich durch den Gebrauch betäubender Kräuter und Salben in eine Phantasie hinein arbeitete, in welcher die Befangenen mit dem höllischen Feinde vertrauten Umgang pflogen, Gewitter verursachten, und auf Gabeln und Besen durch die Lüfte flogen. Solche Hexenverhöre aus den Jahren 1538, 1609 und 1615 geben den Beweis, daß die unglücklichen Personen in vollem Ernste sich solcher Macht rühmten, und die unzweideutigsten Geständnisse ihrer Uebelthaten ablegten; dafür wurden sie auch an einen Pfahl angekettet und lebendig verbrannt.

Andere gerichtliche Strafen waren schauderhaft und darauf berechnet, von solchen Verbrechen abzuschrecken. Mörder und Kirchenräuber wurden im Jahre 1542 auf ein Brett gebunden, von Pferden kopfabwärts zur Richtstätte geschleppt, jedes Glied mit dem Rade zweimal zerquetscht, und erst der neunte Stoß auf den Rückgrat gegeben, dann folgte das Flechten auf das Rad. Eine andere Todesart bestand darin, daß man den Verbrecher mehrmal an den Galgen hängte, doch nicht zu todt, und am Ende den Gequälten sammt dem Galgen verbrannte. Eidbrüchigen und falsch Schwörenden hackte man im Jahre 1548 die Schwörfinger oder auch die rechte Hand ab; Kindesmörderinnen wurden ertränkt oder lebendig begraben, je nachdem sie ihr Kind auf diese oder jene Art aus der Welt geschafft hatten. Ueber Verletzung ehelicher Treue hat man aus dem Jahre 1562 einen Fall; es wurde der schuldigen Frau die Nasenspitze abgeschnitten, und ein Eid abgefordert, binnen hundert und einem Jahr nicht mehr auf zehn Stunden in die Nähe zu kommen.

VIII.
XVII. Jahrhundert.

1. In unserer Nähe wogte mit dem Anfange dieses Jahrhunderts die Republik Graubünden in politischen und Religionsstürmen hoch auf, und riß auch Vorarlberg mit in den Strudel. Frankreich hatte mit den drei Bünden im Jahre 1602 zu Solodurn einen vortheilhaften Vertrag geschlossen, Venedig ging im Jahre 1603 mit ihnen ein Bündniß ein, und Spanien im Besitze Mailands konnte nicht gleichgültig zusehen, sich von Nachbarn, denen es wenig Zutrauen schenkte, umschlingen zu lassen. Der spanische Statthalter Azevedo machte eben so vortheilhafte und freundschaftliche Anerbiethungen, sah sich aber von seinen zwei Vorgängern überflügelt, und baute das feste Schloß Fuentes an der Adda im Veltelin, durch welches er seine Gegner im Zaume halten, und den Handel Graubündens sperren konnte. Des Zusammenhanges wegen führt man hier im Kurzen die Schicksale und Besitzeswechsel des Velteliner Thales an. Nach der Theilung des fränkischen Reiches unter die Söhne Ludwigs des Frommen gehörte Veltelin zu Italien, die Einkünfte aus demselben nebst Bormio und Poschiavo hatte schon Karl der Große an die Abtei St. Denys bei Paris geschenkt, Verwalter oder Einnehmer bezogen den Ertrag auf Rechnung des Stiftes. Im Mittelalter, ungefähr um das Jahr 1319, kam es an die Familie Visconti, von welcher Johann

seine Miterben im Gefängnisse verschmachten ließ, nur Mastino entkam, fand bei dem Bischofe in Chur gastfreundliche Aufnahme, und trat seine Rechte den 29. Juni 1404 dem Bisthume in Chur ab. Bischof Ortlieb v. Brandis mußte gegen die Uebermacht des Herzogs Ludwig Sforza im Jahre 1487 die Waffen ergreifen, und Veltelin erobern, als aber Ludwig **XII.** von Frankreich im Jahre 1500 Mailand an sich gerissen hatte, wurden die Einwohner des Thales schwer gedrückt, vorzüglich seufzeten sie unter der Handelssperre; sie riefen die drei Bünde zu Hülfe, waren siegreich, und leisteten am 27. Juni 1512 den Graubündnern den Eid der Treue. Maximilian Sforza jagte mit Hülfe der Schweizertruppen die Franzosen aus Mailand, und den 1. Jänner 1513 übergab er Veltelin mit Bormio und Chiavenna als Eigenthum förmlich an die drei Bünde. (Zschoke S. 25—113.) — Azevedo erreichte so viel, daß die Gesandten mit ihm einen Werb- und Durchzugsvertrag eingingen, wie sie ihn aber den Landesgemeinden der Bünde vorlegten, wurde er verworfen; der Statthalter erweiterte hierauf die Festungswerke, und sperrte den Handel, Stoff genug, die drei Bünde in Parteiungen zu spalten. — Am 4. September 1604 erschien der Erzherzog Maximilian von Innsbruck zu Bregenz mit einem Gefolge von 300 Personen und 350 Pferden, verfügte sich am andern Tage nach Feldkirch, wo ihm die Stände in drei Jahreszielen 30,000 fl. bewilligten, am 10. September kehrte er wieder nach Bregenz zurück. In militärischer Hinsicht wurde das Schloß auf dem Gebhardsberge untersucht und sehr mangelhaft befunden; man fügte deswegen im Jahre 1605 mehrere Neubauten hinzu, verbesserte die alten, und setzte das Schloß in guten Vertheidigungsstand, wozu die Landleute

mit Spann- und Handfrohnen voll Eifer sich einfanden. Ob die Beweggründe hiezu in Graubünden, oder in andern Veranlassungen zu suchen seyen, steht dahin. — Rudolphs II. Regierung schloß mit seinem Tode im Jahre 1611, ihm folgte sein Bruder Mathias. Venedig hatte sich mit Oesterreich überworfen, und suchte im Jahre 1616 von Graubünden freie Werbung und Durchmarsch zu erkaufen. Der Herrschaftsvogt von Feldkirch, Graf Kaspar v. Ems, und der Huebmeister, Paul Tschütscher, begaben sich nach Chur, und riethen mit aller Beredtsamkeit darauf ein, Venedigs Begehren zu verwerfen. Oeffentlich zog Venedig den Kürzern, setzte aber im Stillen seine Werbungen fort, und erhielt für glänzende Zechinen Leute in Menge. Oesterreichs Klage über Verletzung der Erbeinigung wurde damit erwiedert, daß diejenigen Angehörigen, welche als Feinde und Landesverräther aus Graubünden verbannt worden waren, in Tirol und Vorarlberg Schutz und Aufnahme finden, und dieß sey eben so sehr gegen den Erbvertrag. — Ein Bruch schien jetzt unvermeidlich, darum wurde der Mustermeister Paul v. Troyer nach Vorarlberg geschickt, der die Landesvertheidigung so einrichtete, daß auf den ersten Ruf 3000 Mann mit fünf, auf den zweiten 2000 mit zwei, und auf den dritten 1000 mit einer Fahne erscheinen mußten, im dringendsten Nothfalle sollte auch der Landsturm ausrücken. Nun übte sich Alles in den Waffen, aber militärische Zucht und Unterordnung gestatteten die Landstände durchaus nicht; zwar sollten die Landesvertheidiger unter einem Oberstfeldhauptmann, vier Hauptleuten und zwölf Unterbefehlshabern stehen, diesen aber nur im Falle der Noth, oder wenn sie ausdrückliche Befehle des Landesherrn vorweisen könnten, Gehorsam geleistet werden. Eine schwere

Aufgabe für einen Oberanführer, der seinen Fürsten, das Vaterland und die Ehre liebt, wenn er unter solchen Verhältnissen eine Truppe zum Handgemenge befehligen muß. Für Schießbedarf und Lebensmittel hatte der Landesherr zu sorgen, da die Hülfsmittel des Landes nicht so weit reichten; endlich wurde auch die Zahl der Vertheidiger von 6 auf 4000 herab gesetzt, unter welchen nur Jene beibehalten wurden, die im Besitze von Rüstungen und Musqueten waren. — Möglich, daß die Bereitschaft der Landesschützen nicht allein wegen Graubünden gefordert wurde, denn in Böhmen hatte sich im Jahre 1618 die Fackel des 30jährigen Krieges an der Zerstörung einer protestantischen Kirche zu Klostergrab und Schließung einer solchen zu Braunau entzündet; Kaiser Mathias schloß seine Laufbahn den 20. März 1619, und hinterließ die Verfechtung des ausgebrochenen Kampfes seinem Nachfolger Ferdinand **II.**, dem die Böhmen schon am 25. Oktober den Churfürsten Friedrich von der Pfalz entgegen setzten, er ist unter dem Namen Winterkönig in der Geschichte bekannt, weil er seine Krone nicht viel über ein Jahr trug *). — Die Religionsangelegenheiten schwankten immer hin und her, auf einer Seite waren die Katholischen zahlreicher, auf der andern die Reformirten; wenn aber beide in einer Gemeinde auf die nämliche Kirche zur Abhaltung des Gottesdienstes beschränkt waren, hatten Schimpfreden, Neckereien und blutige Thätlichkeiten kein Ende. Von jeder Seite suchte man Anhänger und

*) Friedrich Freiherr v. Teuffenbach befehligte die mährischen Rebellen bei Nikolsburg. Gesundheitshalber begab er sich nach dem Bade Pfäfers, wurde auf der Rückreise gefangen nach Feldkirch gebracht, und zu Innsbruck am 17., oder wie Waser (S. 118) berichtet, am 27. Mai 1621 in einem Sessel enthauptet. (Budde II. Thl. S. 529.)

Vertheidiger, die Katholischen bei Oesterreich, die Reformirten bei Bern und Zürich; der mächtigere Theil schrie über Landesverrath, hielt Gerichte, wandte die Folter an, verurtheilte zum Tode, oder verbannte die angesehensten Familien aus dem Lande. So fielen manche Opfer der Parteiwuth, unter ihnen Nikolaus Rusca, Erzpriester aus Sondrio, der am 3. September 1618 unter den Qualen der Folter seinen Geist aufgab. Ohne Bekenntnisse erpreßt oder Ueberweisung aufgebracht zu haben, wurde sein Leichnam durch den Henker unter den Galgen begraben*). — Die Erwiederung blieb nicht aus, denn im Jahre 1620 empörte sich das Veltelin, und ermordete die Reformirten, welche sich in Sondrio, Teglio und Tirano ausgebreitet hatten; die Bundesregierung suchte sich mit dem Winterkönig zu befreunden, und ließ keine Kriegsmunition mehr nach Mailand. (Zschoke S. 231.) In Tirol und Vorarlberg stand man schlagfertig.

2. Im Montafun und Liechtenstein waren am 10. Juli 1620 gegen 1000 Mann vertheilt, unter welchen sich viele Salzburger, die der Erzbischof anwerben ließ, befanden, und ohne höhere Genehmigung versuchten die Thalleute am 12. Juli einen Streifzug über die Alpen in das Prätigäu, trieben das Vieh weg, zogen sich jedoch ohne weitern Erfolg zurück. Das Gericht Maienfeld besetzte die Luziensteig, Bern zog den Graubündnern am 25. Juli zu Hülfe, obgleich die sieben katholischen Kan-

---

*) Er war ein Liebling des heil. Erzbischofes zu Mailand, Karl v. Borromäo, der ihm seinen Martirertod voraus gesagt haben soll. (Bucelin Rhæt. 358.) Sein Körper wurde später unverwesen ausgegraben, nach dem Stifte Pfäfers gebracht, und mit ungelöschtem Kalche beerdigt, ein Theil seines Herzens wurde in Feldkirch aufbewahrt (ibid.); wahrscheinlich im Johanniterhause, denn jetzt weißt man nichts mehr von diesem Ueberreste.

tone alles aufbothen, diese Verstärkung zu hindern. Von Tirol aus rückten die Feldobersten Baldiron und Steiger in Graubünden vor, das Veltelin ward von österreichisch-spanischen Truppen besetzt, und mußte am 7. August von Seite der Bundesregierung aufgegeben werden. Zürich schloß sich den Bündnern an, und lagerten sich bei Maienfeld und Zizers, deswegen rückten 6000 Mann über Feldkirch an die Luziensteig, die Gränze zu decken. Man beobachtete sich vom 16. August bis 19. September ohne andere Vorfälle, als gegenseitige Schmachworte, über welche sich sowohl der österreichische Feldhauptmann, Hanns Werner v. Raitnau, als die eidgenössischen Befehlshaber öfters beklagten. Man verständigte sich dahin, daß kein Theil hieran ein Wohlgefallen habe, dergleichen Herzensergießungen aber lassen sich bei dem gemeinen Volke nicht wohl zurück drängen. — Der obere oder graue Bund sah bei diesen Vorfällen die katholische Religion gefährdet, und stützte sich auf die katholischen Kantone, und im Vertrauen auf ihren Beistand schloß er mit Mailand einen abgesönderten Vertrag; nun war ein Zankapfel unter die Bundesglieder selbst geworfen, und mit allem Feuer aufgeregter Leidenschaft vertheidigt und bestritten, am Ende mußte der graue Bund unterliegen. (Zschoke S. 253.) — Das eroberte Veltelin wurde am 25. April 1621 wieder an Graubünden zurück gegeben, obgleich es ein wichtiges Verbindungsgebieth zwischen Mailand und Tirol ausmachte; dadurch hoffte man den Kampf beizulegen, und auf einer Zusammenkunft zu Imst im Juli 1621 gab sich Zürich alle Mühe, den Frieden herzustellen. Das österreichische Schloß Rhäzüns, welches unter diesen Ereignissen von den Bünden besetzt gehalten wurde, kam an seinen Herrn zurück, der vorarlbergische Ausschuß wurde

schon am 3. Mai von der Luzienſteige nach Haus berufen, doch fanden die dießſeitigen Obern für gut, den dritten Theil der ausgerückten Mannſchaft auf den Beinen, und die anweſenden 260 Fußgänger regulirten Militärs im Lande zu behalten. — Die Verhandlungen in Imſt führten nicht zu dem beabſichtigten Zwecke, die Geſandten Graubündens mußten ſchwere Vorwürfe hören, an eben ſolchen Entgegnungen gebrach es auch nicht, und ſo ging man unverrichteter Dinge auseinander. Am 17. Oktober 1621 drang der öſterreichiſche Oberſt Eberhard Brion durch das Montafun über Schlapin in das Prätigäu ein, und am 19. rückte Baldiron nach Maienfeld vor. Von dem Landesausſchuß lagerten 2000 Mann mit vier Fahnen bei dem Schloſſe Gutenberg, denen man bald eine Verſtärkung von 300 Mann nachſchicken mußte. In der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober meldete der Oberſt v. Raitnau den Ständen die ſtets wachſende Gefahr, welche aus der Anſammlung vieler Hülfstruppen aus dem Kanton Zürich in Graubünden entſprang; ſchnell wurde das Aufgeboth auf 4000 Mann gebracht, und der Landſturm in Bereitſchaft gehalten. Dieſe ernſtlichen Anſtalten bewogen den Zuzug aus Zürich, am 8. November 1621 ihre Stellung zu verlaſſen, und ſich in die Schweiz zu begeben; eine ſtrenge Frucht- und Salzabſperrung hatte das Landvolk im Prätigäu geſchmeidiger gemacht, ſie lieferten ihre Waffen aus, bathen um Gnade, und am 23. November wurde die Sperre aufgehoben; dennoch hatte Balderon mit ſeinem Regimente bis zum 28. Dezember genug zu thun, alle Gerichte zur vollkommenen Ruhe zu bringen. Das Veltelin wurde den 15. Jänner 1622 an Mailand abgetreten, wofür aber die Bünde jährlich 5000 Goldgulden Entſchädigung erhielten. (Zſchoke S. 270.)

3. Nach diesen Vorgängen bemühte sich Oesterreich, den katholischen Gottesdienst im Prätigäu wieder allgemein einzuführen, weil es ihn mehr aus Irrthum und Aufhetzung, als aus Ueberzeugung verdrängt glaubte. Bei dem Mangel an Weltpriestern wurden die Kirchengemeinden mit Kapuzinern versehen, so gut es sich thun ließ; sie hatten die Erfordernisse zur Ausspendung der heil. Sakramente tragbar bei sich, und wanderten von einem Orte zum andern. Ihr Eifer fand bei den meisten Einwohnern ein geneigtes Herz, allein die Soldaten vereitelten die wohlgemeinte Absicht; sie betrugen sich wie in Feindesland, und begingen Ausschweifungen, welche das Volk zu einer gewaltsamen Rache aufreitzten. (Bucel. Rhæt. 359.) — Im April 1622 brach die von reformirten Predigern nebenbei im Stillen angefachte Empörung aus, und obgleich entwaffnet, wurde das erhitzte Landvolk den Soldaten so furchtbar, daß sie, eben so kleinmüthig, als vorher frech, vor jedem kleinen Haufen sich zurück zogen; viele fanden unter den Händen der Bauern den Tod, wenige retteten sich durch die Flucht, im Ganzen vermißte man bei 400 Soldaten. Die Kapuziner wurden ausgetrieben, und P. Fidel von Feldkirch den 24. April zu Sewis erschlagen. (S. II. Abth. XII. Absch. h. 5.) — In Chur verschanzte sich der Oberst Balderon, und am 25. April kam die Bothschaft von diesem Aufstande nach Bregenz. Noch am nämlichen Tage rückte der Ausschuß unter dem Feldhauptmann v. Raitnau bis Feldkirch vor, und dann über die Steig nach Maienfeld, das von den Landleuten aus Graubünden bestürmt, aber nicht bezwungen wurde, das nahe Dorf Fläsch ging bei dem Kampfe in Flammen auf. — Sorglos hatten sich Raitnaus Leute zerstreut, und in den verbrannten Häusern

nach Habseligkeiten gesucht, als man den 5. Mai das Anrücken des Feindes meldete. Ihm schien ein solcher Versuch unglaublich, und keine weitern Befehle wurden gegeben; auf wiederholtes Dringen entgegnete Raitnau, es werden Salzburger Kriegsknechte aus Maienfeld zu ihm stoßen, und diese halte man irrig für Feinde; mit diesem Bescheide wurde die Meldung abgefertiget. Zu spät sah Raitnau ein, daß seine Kenntnisse Banquerot gemacht hatten, die Bündner stürmten heran, und erreichten beinahe vor ihm die Luziensteige, nur sein gutes Pferd rettete ihn; unser Landesausschuß verlor viele Leute, aus der Herrschaft Feldkirch allein zählte man 300 Köpfe, und Bregenz sieben Bürger aus der Stadt, nur in Maienfeld und Chur hielten sich noch die Besatzungen der regulirten Truppen. Am letztern Orte hatte Balderon einen harten Stand, indem die Eidgenossen mit ihrer Bundeshülfe herbei eilten, doch gelang es **Camillo del Monte**, eine Verstärkung von spanischem Kriegsvolke in die Stadt zu werfen. Die Besatzung des Schlosses Liechtenstein unweit Chur — die Stammburg der fürstlichen Familie dieses Namens, von welcher zu dem Pallaste in Wien ein Grundstein verwendet worden seyn soll, mußte sich am 8. Mai, und Maienfeld am 2. Juni ergeben, Balderon hielt die Belagerung bis zum 26. Juni aus, sah sich aber gleichfalls zum Abzuge genöthiget. — In Chur erhielt Rudolph v. Salis am 4. Juli den Auftrag, in zwei Abtheilungen über Klosters und St. Anton in das Montafun einzufallen; die Feinde trieben das Vieh weg, erpreßten von den Gemeinden des Thales 4000 fl., und rückten am 10. Juli gegen Bludenz vor. In der Eile stellte sich Alwig v. Sulz an die Spitze des vorhandenen Militärs, zog den Landesausschuß an sich, und schlug

die Feinde zurück; Balderon fiel am 14. Juli in das Engadin ein, beide Heerführer vereinigten sich im Thale Samnaun, und bevor noch die Fahnen von Chur und dem grauen Bunde sich entgegen schlugen, war mit Ende August ganz Graubünden wieder erobert. — Die Landleute des Montafuns benützten die dargebothene Gelegenheit trefflich, und holten ihre Heerden sammt dem abgenommenen Gelde mit hohen Zinsen zurück, sogar die Glocken aus den Kirchthürmen wurden herab genommen und weggeführt. (Zschoke 279.) Der Antheil, welchen die Mannschaft von Bregenz an der Befreiung von Bludenz genommen hatte, wird durch ein Dankschreiben der letztern Stadt, in welchem sie als die vorderste und tapferste im Gefechte gerühmt wird, beurkundet. Schwerlich liegt hierin eine Uebertreibung, denn in jeder Noth verliert der zunächst Betheiligte die Besinnung, während der Entferntere kälter urtheilt, und die Möglichkeit der Rettung richtig überblickt. — Die besiegten Bünde ließen es sich gern gefallen, daß in Lindau am 4. September Friedensunterhandlungen angeknüpft wurden, sie schlossen am 30. September unter folgenden Hauptbedingungen: a) Die Gerichte im Prätigäu treten in die Verhältnisse förmlicher Unterthanen an Oesterreich zurück; b) die andern zwei Bünde können ohne Oesterreichs Wissen und Willen mit keiner auswärtigen Macht einen Vertrag schließen; c) Oesterreich behält in den Bünden freie Werbung und Durchzug seiner Kriegsvölker. — Die Truppen Alwigs v. Sulz zogen sich erst im April des Jahres 1624 in das Prätigäu zurück, und hier erging der Befehl an Alle, welche nicht zum vorigen Glauben wieder kehren wollten, die Auswanderung zu ergreifen.

4. Wenn je der Freiheitssinn eines Bergvolkes em-

pfindlich beleidiget wurde, so geschah es durch diesen Frieden. Ohne Macht, sich selbst zu helfen, wurde ingeheim Frankreichs Beistand angesprochen und willfährig zugesagt, denn jede Gelegenheit, Oesterreichs Pläne zu durchkreuzen, wurde mit Begierde ergriffen. Die Kantone Bern, Zürich und Wallis öffneten dem französischen Heere die Wege nach Graubünden, und im Oktober 1624 hatte Rudolph v. Salis bereits wieder die Luziensteige besetzt. Noch war es nicht klar, welchen Verlauf die Sache nehmen werde, man konnte nur Vorsicht entgegen setzen, und die Landesvertheidiger in Bereitschaft halten; kaiserliche Kriegsvölker zogen heran und wieder ab, nebst dem hatte man bleibende Einquartierungen, welche dem Landmann sehr beschwerlich fielen, und eine Berechnung der Kosten von drei Jahren zeigte für das kleine Ländchen schon einen Aufwand von Hunderttausenden. — Dießmal geschah kein Schlag nach unserer Seite, die französischen Truppen zogen im November durch das Prätigäu, und Domleschg nach dem Engadin; was sich von kaiserlichen Beamten und katholischen Priestern in diesen Theilen befand, machte sich auf die Füße nach Tirol; die Gerichte traten den andern Bünden wieder bei, Veltelin wurde im März 1625 von den Franzosen eingenommen, und durch den Vertrag zu Monzone vom 5. März 1626 mit Graubünden vereinigt. — Nähere Besorgnisse erregte im Jahre 1625 die Stadt Lindau, die katholischen Einwohner wurden verfolgt, das Kloster der Barfüßer gestürmt, und im Tumulte einige Mönche erschlagen. In der Erwartung, daß solche Gewalthandlungen nicht ungeahndet hingehen werden, fingen die Bürger an, Schanzen aufzuwerfen und die Stadt zu befestigen. Auf die hierüber erstatteten Berichte langte von dem Erzherzoge Leopold zu Innsbruck

der Befehl an, den Grafen Hanibal v. Ems und den Amtmann Diethelm Jehlin v. Kronhalden nach Lindau abzuordnen mit dem Auftrage, die Stadt dahin zu vermögen, daß sie die Schanzarbeiten einstelle, den Barfüßermönchen ihr Kloster wieder einräume, und den gregorianischen Kalender annehme *). Die zwei Herren fanden einen freundlichen Empfang und so prächtige Bewirthung, daß nach wenigen Tagen der Aufwand sich schon auf 600 fl. belief. Von den weitern Verhandlungen sah man den einzigen Erfolg, daß die Verschanzungen nicht mehr fortgesetzt wurden, Kloster und Kalender blieben unberücksichtigt. — In Graubünden war der Lindauer Friede vom Jahre 1622 längst vergessen, als ihn Oesterreich wieder in das Gedächtniß zurück rief. Es starb in Mantua das herzogliche Haus Gonzaga mit Vincenz **II.** am 24. Dezember 1627 aus, der nächste Erbe war Karl, Herzog von Nevers, und nicht viel geringere Ansprüche machte Ferdinand, Herzog von Guastalla. Oesterreich, Spanien und der Pabst wünschten sich keinen Franzosen in Italien, und thaten alles für Ferdinand; allein Frankreich

---

*) Bis zum Jahre 1582 gebrauchte man den römischen Kalender des Julius Cäsar, nach welchem ohne Ausnahme alle vier Jahre im Hornung ein Schalttag beigesetzt wurde. Die genaue Berechnung des Sonnenjahres stimmte hiemit nicht überein, und im Jahre 1581 waren die Kirchenfeste schon um zehn Tage verrückt. Pabst Gregor **XIII.** berief gelehrte Männer, auf deren Vorschlag im Jahre 1582 nach dem 4. Oktober gleich der 15. gezählt wurde, und für die Zukunft sollte das Jahr 1600 noch ein Schalt-, jedes volle Jahrhundert aber ein gemeines Jahr seyn, bis 2000 wieder ein Schaltjahr wird. Weil diese Verbesserung von dem Pabste ausging, weigerten sich die Protestanten den Kalender anzunehmen. Daher kommen die Ausdrücke: Alter und neuer Styl, alter oder neuer Kalender. Seit dem betragt die Vorrückung der Feste schon wieder zwei Tage, und die Russen schreiben den ersten, während wir schon den zwölften Monatstag zählen.

kam ihnen zuvor, und Karl hatte sein Erbe schon in Besitz genommen. Am Bodensee sammelte sich ein kaiserliches Heer, und bezog in Gutenberg an der Luziensteige ein Lager. Den 27. Mai 1629 rückte der Graf v. Sulz mit 18,000 Mann in Graubünden ein, besetzte und verschanzte alle Pässe nach Italien, und ging mit der Hauptmacht nach Mantua. Die Erbeinigung mit den drei Bünden vom Jahre 1518 kam jetzt wieder in Anregung, und wurde zu Innsbruck am 8. August 1629 dahin erläutert, daß Oesterreich zwar die ausgesprochenen 600 fl. jährlich an die Bünde verabfolgen lasse, doch dürfe sich das Prätigäu ohne österreichische Genehmigung mit den andern zwei Bünden in keine auswärtige Verpflichtung einlassen, und der Durchzug kaiserlicher Völker müsse stets offen gehalten werden. Erzherzog Leopold kam selbst in unser Ländchen, und gab dem Stifte Mehrerau im Jahre 1629 eine Sicherheitswache (Ramsp. 376), durch welche dem befürchteten Muthwillen einzelner Soldaten oder ihrer Anführer Schranken gesetzt wurden. Nach einem grausamen Kriege behielt Karl in dem Vertrage von Cherasco — in Piemont — das Herzogthum Mantua, die kaiserlichen Truppen verließen am 10. September 1630 Graubünden, das sogleich die Landleute zu den Waffen rief, die Luziensteig verschanzte, und den Oberbefehl dem Prinzen Rohan, welcher französische Hülfstruppen nach Bünden zog, übertrug.

5. Das Restitutionsedikt vom 6. März 1629, durch welches Ferdinand **II.** alle Kirchengüter, die seit dem Passauer Vertrage vom Jahre 1522 in protestantische Hände gefallen waren, an die Katholiken wieder heraus zu geben befahl, und die Absetzung der beiden Herzoge von Mecklenburg und Pommern, deren Länder an den

kaiserlichen Feldherrn Wallenstein verliehen wurden, brachte die deutschen Churfürsten so in Harnisch, daß sie sich an Gustav Adolph von Schweden, der am 4. Juli 1630 mit 15,000 Mann in Deutschland gelandet, und mit größter Geschwindigkeit Usedom und Wollin weggenommen hatte, anschlossen. Langsam rückte diese Macht vor, und verstärkte sich immer mehr, besonders seit dem Vertrage von Bärwalde, in welchem Frankreich dem Könige von Schweden ein jährliches Hülfsgeld von 400,000 Thalern zusicherte. — Obgleich die Gefahr noch weit entfernt schien, so hatte man in Vorarlberg ein wachsames Auge auf die Fürsten und Städte des deutschen Reiches in der Nachbarschaft, deren heimliche Freude über den glücklichen Erfolg der schwedischen Waffen nicht verborgen blieb. Der Vogt zu Bregenz, Werner v. Raitnau, und der Oberstfeldhauptmann, Valentin Schmid v. Wellenstein, ließen die Blockhäuser an der neuen Schanze, an der Klaus, auf dem Haggen, Pfänder und im Rückenbachtobel mit Kanonen und Schießbedarf wohl versehen; neue Schanzen anlegen, wo ein Einbruch für möglich gehalten wurde, und das Land gegen die schwäbische Seite beinahe unzugänglich machen. Das gemeine Volk überzeugte sich, daß die zwei Vorgesetzten mit einsichtsvoller Thätigkeit, und aus Liebe zu dem Fürsten und Vaterlande handelten, darum scheute es keine Opfer, alt und jung arbeitete nach Kräften, die streitbare Mannschaft hielt ihre Waffen bereit, und horchte nur auf die Lärmschüsse, um gegen den Feind zu ziehen. Die Seeseite konnte zwar nicht mit einer Flotte vertheidiget werden, doch wurden Jagdschiffe ausgerüstet, welche auf dem See kreuzten, und regelmäßig über alle Beobachtungen Bericht erstatteten. Zur Verstärkung der Landmacht ließ der König von Spanien

im Jahre 1631 durch den Grafen Hanibal v. Ems ein Regiment von 3000 Mann anwerben, mit dem sich ein großer Theil des wolkenstein'schen Regimentes vereinigte. — In der Gegend von Ulm sogen die Schweden im März 1632 das Land mit Lieferungen an Geld, Lebensmitteln und Futter für die Pferde fürchterlich aus, immer näher rückte die Gefahr heran, so daß am 28. April den Landleuten strenger Befehl zuging, Lindau nicht mehr zu besuchen, weil sie von den herannahenden Feinden leicht abgeschnitten werden könnten. Die Verschanzungen, welche bei dem Thauwetter hier und da einsanken, wurden unter Leitung des Rathsherrn von Bregenz, Peter Brendlin, sogleich hergestellt, und eine andere Linie von Sulzberg an längs der königsegg'schen Gränze über die Alpen Genter und Hetry*) bis nach Balderschwang in einer Strecke von zwei Meilen gezogen; Verhaue und Schanzen wechselten mit einander ab, und wo diese nicht anzubringen waren, lagen in großer Anzahl runde Holzblöcke in Bereitschaft, um sie einzeln oder in Massen hinab zu rollen, und die eindringenden Feinde damit nieder zu schmettern. — Schon mit Ende April ging Wangen an die Schweden über, sogleich wurden die Landesvertheidiger durch die Kreyschüsse auf ihre Posten gerufen, und im untern Landestheile waren alle mit Blitzesschnelle auf den Beinen. Am 5. Mai erfuhr man, daß die Feinde in Weitnau — Herrschaft Hohenegg — eingefallen seyen; das oben angeführte ems'sche Regiment ging ihnen zu Leibe, und warf sie zurück, worauf der Graf bei Scheidegg ein Lager bezog. Von der Gefahr mehr

*) Man findet auch Herter geschrieben, sonst ein Geschlecht, das Bucelin (constant. rhen. stemat. p. 62) anführt, und wahrscheinlich hier eine Alpe, die nach ihm benannt wurde, besaß.

entfernt, beeilten sich die Stände des obern Landestheiles weniger, den Ausschuß zu stellen, und selbst am 8. Mai hatten Feldkirch und Bludenz ihre Leute noch nicht vollzählig gemacht, worüber sie von dem kaiserlichen Kommissär Koller harte Vorwürfe hinnehmen mußten. — Der spanische General Ossa, welchem der Kaiser alle Vollmacht, zum Besten des Landes zu handeln, ertheilt hatte, schickte am 7. Mai von Ravensburg den Auftrag nach Bregenz, ihm in aller Eile 500 Mann und 60 Pferde zu senden; Koller verheimlichte aus unbekannten Gründen das erhaltene Schreiben, bis am 19. Mai ein zweites mit der Drohung nachfolgte, der General werde alle seine Leute dem Lande auf den Hals schicken, wenn er sein Verlangen nicht sogleich erfüllt sähe. Dieß wirkte, und das erste Schreiben kam jetzt auch zum Vorschein. Den 21. Mai hatte sich die begehrte Abtheilung bei Ravensburg vereinigt, es wurde sogleich erobert, und auch Wangen von den Feinden gesäubert; am nämlichen Tage wurden 400 Landesschützen nach Lindau beordert, aber sehr schlecht aufgenommen, denn man versagte ihnen alle Verpflegung. — Die Schweden wiederholten am 26. Mai ihren Einfall in Weitnau, der Graf v. Ems machte nicht nur keine Gegenanstalten, sondern hielt noch 200 Landleute, die ihren Nachbarn zu Hülfe eilten, zurück, und blieb mit seiner Mannschaft ruhig in Ebratshofen, während die Feinde 58 Häuser mit vielen Scheunen in Asche legten, 38 Personen tödteten, alles rein ausplünderten, und über 400 Stück Vieh weg trieben. Dem Landvolke kam es unbegreiflich vor, daß der Graf dem Unglücke gleichgültig zusah, und in sein Lager bei Scheidegg zurück ging; wundern darf man sich aber auch nicht, wenn der gemeine Mann in seinem geraden Sinne über Verrath

schreit, wo ihm die Rettung von Leib und Leben, von Hab und Gut so leicht möglich scheint. — Ravensburg und Wangen wurden von den Schweden bald wieder genommen, und alle Vertheidigungstruppen auf die Landesgränzen zurück gedrängt. Zu der Furcht vor dem Feinde kam noch die Ungenügsamkeit der Soldaten; alle Keller wurden geleert, den ganzen Tag mußten Speisen und Getränke auf dem Tische stehen; beklagte man sich, so drohten Befehlshaber und Gemeine mit dem Abzuge, dann werde die schwedische Macht sich schwerlich mit einer solchen Verpflegung zufrieden geben. — Bernard v. Weimar hatte die Sorglosigkeit des Grafen v. Ems in seinem Lager zu Scheidegg auskundschaftet, und nicht einmal ausgestellte Wachtposten bemerkt. Am 11. Juni 1632 rückte er in aller Frühe aus einem Walde vor, überfiel das ems'sche Regiment; gering war der Widerstand, und nur auf der Flucht wurden die Soldaten nieder gemacht oder verwundet, bis sie ein Gehölz erreichten, das sie den Blicken und Kugeln der Schweden entzog. Athemlos kamen die Flüchtlinge in Bregenz an, und wähnten den Feind auf der Ferse; Graf Hanibal saß im Nachtkleide mit seiner Gemahlin und einem Sohne im Zelte, wo er eben Geld zählte, als ihn die Feinde in Empfang nahmen. Die drei Gefangenen wurden nach Ulm abgeführt, und lösten sich nachher mit Geld wieder aus. In den Augen des Volkes hatte sich der Graf ein unvertilgbares Brandmal der Verrätherei aufgedrückt, besonders als man erfuhr, daß die vornehmen Herren, und unter diesen auch der Kommissär Koller, kurz vorher ihre besten Habseligkeiten in Sicherheit gebracht hatten. Bregenz würde leicht überrumpelt worden seyn, wenn nicht die Gegenwart der Truppen bei Nürnberg, auf welches der kaiserliche Ge-

neral Wallenstein losging, nothwendiger gewesen wäre; es blieb nur ein Beobachtungskorps zurück, und auch dieses wurde im September zur Hauptarmee abgerufen; dabei ging es so stille her, daß man von unserer Seite nicht das Mindeste gewahrte. Die Hauptschlacht bei Lützen, in welcher Gustav Adolph am 16. November 1632 den Tod fand, enthüllte den geheimnißvollen Abzug.

6. Man hätte glauben sollen, Vorarlberg würde die eingetretene Ruhe mit beiden Armen umfangen, und nur auf den Schutz des Landes denken; wirklich wurde auch nebst der Landwehre im November ein eigenes Regiment Vorarlberger zu 1000 Mann errichtet, das von seinem Obersthauptmann das schmid'sche hieß, und seine Verpflichtung nur innerhalb der Landesgränze hatte; jeder Mann erhielt monatlich 6 fl. Löhnung auf so lange, als dieses Regiment für nothwendig gehalten werde. In einer so guten Verfassung und weiter Entfernung der Feinde trat die erlittene Schmach von Scheidegg lebhaft vor die Seele; man maß einen großen Theil derselben den Bürgern der Stadt Kempten und ihrer Umgebung bei; gegen die Fleischhacker und ihre Knechte, welche beim Einkaufe des größern und kleinern Schlachtviehes mit allen Wegen und Seitenpfaden genau bekannt waren, stieg der Haß am höchsten; sie sollen es gewesen seyn, die den Feind bei dem Ueberfalle des Lagers leiteten, die Leute fortschleppen halfen, und gelegentlich selbst raubten. Es wurde nun ein Vergeltungszug nach Kempten beschlossen, der kaiserliche Oberst König in Lindau gab seinen Beifall, und rückte mit etwa 600 Mann am 1. Jänner 1633 in das Allgäu vor, eine andere Abtheilung führte der Feldoberst Wahl, und vereinigte sich mit König in der Nähe von Kempten. So tapfer sich auch die Besatzung vertheidigte, so war

man doch in kurzer Zeit Meister der Mauern ohne großen Verlust, nur wenige Soldaten lagen todt in dem Stadtgraben, Verwundete zählte man aber unter dem Militär und der Landwehre ziemlich viele, feindlicherseits sollen sehr viele Würtemberger geblieben seyn. Kempten wurde jetzt rein ausgeplündert, und was die Truppen allenfalls übrig ließen, raffte ein beutelustiger Troß, der sich von Bregenz und der Umgebung den Bewaffneten angeschlossen hatte, vollends zusammen, und so kam man, schwer beladen von dem Rachezuge, in der Heimath an. Ein Theil des schmid'schen Regimentes blieb als Besatzung zurück, so sehr auch die Landstände dagegen Einspruch machten, und ihre Leute nur inner den Gränzen verwendet wissen wollten. — Nach dem Tode des Schwedenkönigs leitete der Kanzler Axel — Absalon — Oxenstierna das Kriegswesen, konnte aber sein Ansehen nur in den Kreisen: Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein geltend machen, weil diese Länder mehr oder weniger von den Schweden besetzt waren, die übrigen Reichsfürsten weigerten sich, unter einem schwedischen Edelmanne zu stehen; die schwäbische Seite des Bodensees wurde daher von Zell bis Buchhorn von den Feinden besetzt. Das gelungene Wagestück in Kempten reitzte Soldaten und Landvolk zu ähnlichen Unternehmungen, es wurden Entwürfe gemacht, vorerst Zell, und dann Buchhorn zu erobern; allein das Geheimniß wurde so schlecht bewahrt, daß die Feinde lange vorher den verabredeten Zeitpunkt wußten, und die Stürmenden an beiden Orten mit großem Verluste zurück schlugen. — Den Mangel des baren Geldes zu heben, machte der Oberst König am Wiener Hofe den Vorschlag, von jedem Fuder Wein, das über den See in das Land gebracht werde, in Lindau einen Zoll von 10 fl. abzu-

nehmen, und im Weigerungsfalle sich des Weins und der Personen zu versichern. Die Beamten des Landes reichten über diesen drückenden Zoll bei der Erzherzogin Klaudia bittere Klagen ein, die Zeitumstände waren aber von der Art, daß sie gegen den Wunsch ihres Herzens den Unterthanen keine Erleichterung verschaffen konnte. — Man erwartete ein spanisches Heer am Bodensee, welchem der schwedische General Horn durch Wegnahme der Stadt Konstanz zuvor zu kommen beschloß. Auf Umwegen marschirte er von Ulm über Stockach und Stein am Rhein auf dem Schweizer Gebiethe herauf, und ehe man in Konstanz von der Ankunft der Schweden ein Wort vernahm, standen sie schon vor den Mauern. Die Belagerung der Stadt nahm am 7. September 1633 ihren Anfang, in Bregenz stieg die Besorgniß, von der schwäbischen Seite keine Getreidezufuhr mehr zu erhalten, auf einen hohen Grad; mehr um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, als die Bürger in Konstanz, die sich mit heldenmüthiger Tapferkeit vertheidigten, zu unterstützen, rückte Klaus v. Halbenstein am 10. September mit 300 Vorarlbergern in die Nähe; zahlreiche Jagdschiffe wurden bemannt, und kreuzten beständig auf dem See, um den Kornladungen zum Geleite zu dienen. Horn ließ Granaten in die Stadt werfen, Minen graben, und hatte schon Bresche geschossen, als sich 4000 Mann kaiserlicher Truppen durchschlugen, und mit Schießbedarf gut versehen, in die Stadt warfen. Die Schweizer fanden an den schwedischen Gästen, die sich ohne Anfrage in den Kantonen Thurgau und St. Gallen ausbreiteten, kein großes Wohlgefallen, die katholischen Orte brachten sogar 3000 Mann zusammen, und rückten gegen die Schweden aus, auch der Prinz Rohan erschien aus Graubünden im

Lager der Schweden, um sie von der ferneren Gebiethesverletzung der Kantone abzuhalten. Mehr als seine Worte machte die Annäherung des Generals Altringer mit einem Heere Eindruck, das sich von Oberschwaben mit den 10,000 Mann, welche der Herzog v. Feria aus Tirol herbei geführt hatte, am Bodensee vereinigte. Die Belagerung von Konstanz mußte am 5. Oktober aufgehoben werden; Horn zog sich nach Stein zurück, verließ am 2. November 1633 die Schweizergränze, und vereinigte sich mit dem Herzoge Bernard v. Weimar.

7. Der Oberst König in Lindau hatte während dieser Vorgänge sich sehr verdächtig gemacht; sey es, daß man an seiner Treue zweifelte, oder hatte er Gelder unterschlagen, kurz er wurde im Anfange des Jahres 1634 eingezogen, und wohl verwahrt abgeführt, seine Stelle erhielt der Oberst Vizthum v. Eckstadt. Dieser vereinigte sich mit dem Oberstfeldhauptmann in Vorarlberg, Schmid v. Wellenstein, den Schweden die Stadt Wangen zu entreißen. Am 9. April 1634 rückte ein Theil der Besatzung aus Lindau, und verband sich mit dem schmid'schen Regimente zu diesem Zwecke; auf dem Zuge bemächtigte sich der böse Geist des Ehrgeitzes beider Anführer, Jeder wollte Wangen allein erobern, und den Lorber um sein Haupt winden. Die Entzweiung der Befehlshaber theilte sich dem gemeinen Volke mit; das Landesregiment, welches eben so gut als die Soldaten zu fechten verstand, wollte keine untergeordnete Rolle übernehmen; die Schweden erhielten durch ihre Kundschafter von allen Umständen genaue Kenntniß, und machten einen Ausfall, der vorzüglich gegen die Landestruppen gerichtet war. Eiligst nahm der Oberst Vizthum mit den Seinen die Flucht, und ließ die kämpfenden Landesvertheidiger im Stiche. Todte und Ver-

wundete bedeckten den Platz, und noch mehrere wurden gefangen, selbst Hanibal Schmid, der Sohn des Feldhauptmanns, fiel den Feinden in die Hände. So schmählich endete ein Unternehmen, das, wenn auch von keinem großen Einfluß auf das Ganze, doch bei seinem Gelingen auf den Muth und die nothwendige Ausdauer vortheilhaft gewirkt hätte. — Beide Kriegstugenden wurden bald auf die Probe gestellt. Horn hatte Memmingen wieder eingenommen, und legte sich am 23. April vor Ueberlingen; da ein Handstreich durch den unerwarteten und tapfern Widerstand der Bürger vereitelt wurde, erhielt die Stadt von Konstanz, Lindau und Bregenz alle mögliche Unterstützung auf der Seeseite. Die Schiffe waren mit Kanonen versehen, und setzten sich muthig dem feindlichen Feuer aus, so daß mehrere von dem Losbrennen der eigenen Kanonen erschüttert, und von Kugeln durchlöchert, beinahe unbrauchbar nach Bregenz zurück kamen; unterwegs mußten sie deswegen einige Mal landen, und wenn die Schiffe nicht streng bewacht wurden, sah man sich beim Abfahren mancher kostspieligen Vorrichtungen beraubt. Der schwedische General zog am 16. Mai unverrichteter Dinge wieder ab, und verlegte seine Leute tiefer nach Schwaben; die einzigen Punkte am See, welche in schwedischer Gewalt blieben, waren Zell und Buchhorn; das letztere wurde mit Graben, Wällen und Schanzpfählen umgeben, und Schiffe, darunter eine Galeere von 22 Kanonen, zu bauen angefangen, um sie der Ueberlegenheit der Kaiserlichen auf dem See entgegen zu setzen. Von hier aus verbreiteten schwedische Steifparthien Angst und Schrecken bis Bregenz; alle Versuche, dieses feindliche Bollwerk zu erobern, schlugen fehl, das Kloster Hofen wurde zwar im August durch Ueberfall genommen, und

obgleich der Angriff auf der Wasser- und Landseite geschah, so thaten auch die Schweden ihre Schuldigkeit. Es traf sich, daß eine Streifparthie vor Buchhorn ankam, als die Besatzung einen Ausfall machte, die Kaiserlichen geriethen zwischen zwei Feuer, und der Oberst Vizthum rettete sich mit genauer Noth auf ein Schiff. Beinahe zur nämlichen Zeit waren 20 Schiffe von Bregenz, Lindau, Konstanz und Ueberlingen abgesegelt, um die Schweden aus Radolphszell zu vertreiben; da eilte ein schwedischer Major zum Entsatze herbei, schlug den kaiserlichen Oberst Wolfegg, und verstärkte die Besatzung mit 400 Mann. — Unter solchen Verhältnissen wuchsen die Kriegskosten des Landes zu einer Höhe an, welche zwischen den Ständen des untern und obern Landestheiles eine gefährliche Spannung herbei führte. Die Bürger und Landleute der nächsten Umgebung standen entweder in den Verschanzungen, oder auf den Wachtposten, oder waren als Landungstruppen auf den Schiffen; Gewerbe und Verdienst lagen darnieder, Weiber und Kinder hatten zu Hause alles Ungemach wohllebender Soldaten, die mit der steigenden Gefahr immer trotziger wurden, zu ertragen, und wenn die Familienväter ausgehungert, und mit abgerissenen Kleidern je einmal in die Heimath kamen, verstummte ihre Nothklage vor dem Jammer, den sie in der eigenen Hütte antrafen. Die Stände des Oberlandes, das ungehindert seinen Ackerbau und alle Gewerbe pflegen konnte, sollte nach Verhältniß Natural- und Geldlieferungen machen, statt dessen rechneten sie dem Unterlande vor, daß der Bauersmann mit den Soldaten von den Lieferungen lebe, das bare Geld fließe in ihre Hände, Bregenz bereichere sich durch Akkordübernahme, und sey wohl im Stande, die Kriegskosten allein zu tragen. Solche Aeuße-

rungen mußten in dieser harten Lage für Spott genommen werden, um so mehr, als man die Beischaffung der Bedürfnisse den obern Landständen ganz bereitwillig überlassen wollte; allein sie wußten recht gut, daß nicht in Geld, sondern nur in Guthabungsscheinen, deren Bregenz eine Menge besaß, bezahlt wurde, und mit Papier wollten sie nichts zu schaffen haben. So entsprang zwischen dem Unter- und Oberlande eine Abneigung, die sich bei der Hartherzigkeit des obern Theiles zum Hasse steigerte, und eine gänzliche Trennung befürchten ließ, welcher nur die kräftigen Vorstellungen der Befehlshaber und die strengsten Befehle des Landesfürsten noch vorbeugten, und bisweilen die Unterstützungsgelder heraus preßten. Gerade in diesem Zeitpunkte betrug sich das Militär sehr ungestüm, und wenn nicht die Klöster Mehrerau und Isny einige Fuder Wein herbei geschafft hätten, so möchte von dieser Seite ein empfindlicher Streich geführt worden seyn. — Der äußersten Noth machte die Schlacht bei Nördlingen am 6. September 1634 — neuen Stiles — ein Ende, die Schweden verloren 6000 Mann, die Generäle Horn und Cratz wurden gefangen, und mit dem schwedischen Sigille sogleich Befehle ausgefertiget, durch welche alle Truppen von Zell, Buchhorn, Wangen und Ravensburg nach Nördlingen abgerufen wurden. Diese List hatte den besten Erfolg, der ganze Bodensee wurde von den Plagegeistern befreit, und im Oktober die Befestigung in Buchhorn geschleift.

8. Mit dem Anfange des Jahres 1635 sammelte sich eine kaiserliche Armee bei Ravensburg, weil man Nachricht hatte, daß ein französisches Korps aus dem Elsaß heran nahe, das Konstanz und Lindau bedrohe. Im April kamen wirklich 4000 Mann über Basel, Argau, Zürich

in das Toggenburgische, und setzten ihren Marsch über Altstetten durch das Rheinthal nach Graubünden fort; der Erzherzogin Klaudia wurde freundschaftliches Benehmen zugesichert, und von dieser Seite trat wieder gänzliche Beruhigung ein, aber ein anderer Feind hatte sich im Lande selbst festgesetzt. Der Hunger zwang die Bewohner zu den schlechtesten Nahrungsmitteln; Hunde, die von den Wasenmeistern erschlagen wurden, raffte man in der Nacht zusammen, und verzehrte sie. Pestartige Krankheiten blieben nicht aus, und eine oberflächliche Berechnung zeigte, daß beinahe ein Drittel des Landvolkes dahin starb, besonders wurde Schwaben von diesem Uebel heimgesucht. — Auf alle Leiden nahm der Krieg keine Rücksicht, so lange nur der Soldat keinen Mangel erdulden durfte. In Lindau erpreßte der Oberst Vizthum die nöthigen Geldsummen, um die Festung Hohentwiel zu zerstören. Von diesem Felsenneste lauerte der Befehlshaber Wiederhold wie ein Adler auf die vorüber ziehende Beute; Ueberlingen war bereits ausgeplündert und in Brand gesteckt, die Bürger hatten sich mit Weib und Kindern nach Konstanz geflüchtet, und die ganze Umgebung schwebte in Furcht und Angst vor dem Unholde, der überall und nirgends sich erblicken ließ. Im Juli 1635 zog Vizthum von Lindau aus, untersuchte und besetzte die Gegend, wagte im September einen Sturm, bei dem er bis in den Vorhof der Festung eindrang, von der Besatzung aber zurück getrieben wurde. Dem vergeblichen Unternehmen folgte der Abmarsch von 10,000 Mann der kaiserlichen Armee nach Italien im Anfange des Jahres 1636, Hohentwiel blieb eingeschlossen, bis der nunmehrige Feldmarschall-Lieutenant Ossa für besser fand, mit Wiederhold einen Waffenstillstand auf sechs Monate zu

schließen; Vizthum kehrte am 25. Hornung 1636 nach Lindau zurück, und in der Folge dehnte man den Still= stand auf zwei Jahre aus. — Am meisten schmerzte die Vorarlberger eine Zollerhöhung, die im Jahre 1636 auf alle in unser Land bestimmte Waaren in Konstanz ge= legt wurde, insbesondere wurde die Weinausfuhr von 15 kr. auf 4 fl. per Fuder gesteigert. Man war freilich geneigt, diese Abgabe mit der Noth zu entschuldigen; da aber St. Gallen nur 1 fl. 30 kr., und die rheinabwärts gelegenen Schweizer gar keinen Zoll zu bezahlen hatten, so wollte es die Vorarlberger reuen, der Stadt Konstanz in jedem Nothfalle mit Hülfstruppen beigesprungen zu seyn. Es lag wahrscheinlich eine höhere Rücksicht zum Grunde, und besonders mochte die Freundschaft der Schweiz für jetzt um diesen Preis nicht zu theuer seyn. Auch in Graubünden brachen Spaltungen aus, welche die Erzher= zogin Klaudia benützte, den Einfluß Frankreichs zu schwä= chen; sie brachte es auch dahin, daß dieser Freistaat sich mehr auf die österreichische Seite zu neigen anfing, und im Oktober 1636 verließen 3000 Bündner den franzö= sischen Dienst. Endlich kam es dahin, daß Frankreich sein ganzes Gewicht verlor; im März 1637 hatte sich Grau= bünden an Oesterreich angeschlossen, zu Lindau zog sich wieder ein Heer zusammen, und von Feldkirch führte man Kriegsvorrath aller Art über die Luziensteige, selbst 14 Stücke Geschütz wurden zur Verfügung angebothen, und in das Schloß Gutenberg 300 Landesschützen als Besatzung gelegt. Auf dem Landtage zu Feldkirch wurden am 8. März 1637 von den Ständen 15,000 fl. be= willigt, woraus die Besatzung ihren Sold erhalten sollte; auch war durch landesfürstliche Genehmigung der Verträge ausgemacht, daß kein Heller von den ständischen Geldern

aus Vorarlberg gezogen werden durfte, sobald ein Ausschuß auf die Beine gebracht war, um ja die Löhnung pünktlich entrichten zu können; dessen ungeachtet wußte es der Oberst Colona v. Vels, welcher den Sitzungen ihre Richtung gegeben hatte, dahin zu bringen, daß das Geld in seine Hände floß, mit dem er schnell nach Tirol abreiste, darum hatten auch die 300 Mann in Gutenberg nach einem Jahre noch alle Löhnung zu gut. Unter solchen Umständen räumten die Franzosen 5000 Mann stark am 5. Mai 1637 Graubünden gänzlich *). — Ferdinand II. hatte diesen Wechsel der Dinge nicht mehr erlebt, er starb den 15. Hornung 1637, sein Sohn und Nachfolger Ferdinand III. hatte noch ein schweres Jahrzehend zu bestehen, bis sich nur einige Aussicht zum Frieden zeigte. Unstreitig war es Bernard v. Weimar, der mit Hülfe Frankreichs die schwedischen Fahnen noch aufrecht erhielt, und das Kriegsfeuer anschürte. Im November 1637 machte er in der Umgebung von Hohentwiel feindliche Bewegungen, und vermochte den Kommandanten Wiederhold zu dem Versprechen, die Festung an Niemand zu übergeben. Zum Schutze von Konstanz wurden 400 Vorarlberger dahin beordert, jedoch nur 100 Mann eingelassen, aus Furcht, sie möchten vereinigt die Zoller-

*) In Schwaben wurden in dieser Periode die Juden sehr beunruhigt, sie retteten sich nach dem obern Theile Vorarlbergs, und obgleich die Landstände entgegen arbeiteten, siegte die klingende Münze, durch welche in Sulz eine Niederlassung der Hebräer im Jahre 1637 entstand. Hohenems hatte sie schon im Jahre 1617 aufgenommen, und im Jahre 1648 mit vier Familien vermehrt. — In heil. Kreuz waren nach Prugger (S. 79) schon um das Jahr 1606 Juden angesiedelt; die Bauart der Häuser zeigt ganz den Geschmack und die Sparsamkeit dieses Volkes, und da schon Spuren desselben im Jahre 1343 gefunden werden, so mehrt sich die Wahrscheinlichkeit ihrer Niederlassung in heil. Kreuz. (S. II. Abth. II. Absch. §. 6.)

hebung verhindern, und allen bisherigen Verträgen entgegen, mußten 300 Mann nach Zell und in das Nellenburgische abziehen. Es handelte sich nun um die Besoldung und Verpflegung dieser Truppe, zu welchem sich Konstanz mit Siegel und Brief verbindlich gemacht hatte, so bald der vierte Tag ihres Abmarsches aus der Heimath vorüber war; aber wie so viele andere blieb auch diese Verbindlichkeit auf dem Papier, und noch im nächsten Jahre stand jeder Heller auf Rechnung. Die Erzherzogin zu Innsbruck wurde über ein solches Benehmen mit Klagen bestürmt, sie schickte den Oberst Ludwig Mainkar auf den am 8. April 1638 zu Feldkirch gehaltenen Landtag mit der Zusicherung, die Stadt Konstanz zur Abtragung der Kosten zu verhalten, und die Landesvertheidiger durch Militär ablösen zu lassen. — Der Herzog v. Weimar hatte am 21. Hornung 1638 einen großen Sieg bei Rheinfelden erfochten, und sich zum Herrn der untern Seegegend gemacht, Hohentwiels Waffenstillstand war abgelaufen, und obgleich die kaiserlichen Völker sich am Bodensee wieder zusammen gezogen hatten, auch Konstanz in bessern Vertheidigungsstand gesetzt war; so unterließ man in Vorarlberg keine Anstalt, möglichen Gefahren die Spitze zu biethen. Im Dezember 1638 regulirte man den Ausschuß, legte Geld in die Kasse, und füllte die Speicher mit Getreide. — Der bisherige Führer der Landesvertheidiger, Valentin Schmid v. Wellenstein, ging am 12. April 1639 zur ewigen Ruhe, tief betrauert vom ganzen Lande, das den Verlust eines Mannes, der Gott und seinem Fürsten mit eisenfester Treue diente, nicht verschmerzen konnte; sein Nachfolger Loy sollte sich als Oberstfeldhauptmann erst die Liebe und das Zutrauen des Volkes, welche Schmid in so hohem Grade

besaß, erwerben. Zum Glücke für das Land überwarf sich der Herzog v. Weimar mit der französischen Politik, die ihm die bisherigen Hülfsgelder entzog, weil er sich am Rheine eine eigene Herrschaft erkämpfen wollte, auf welche Länder Frankreich schon lange sein Auge geworfen hatte. Während seiner Entfernung vom See versuchten die kaiserlichen Truppen wieder einen Sturm auf Hohentwiel, drangen abermal in den Vorhof, und wurden nur mit vieler Mühe zurück geschlagen; so oft nun das Militär ausrückte, mußten die Landesschützen sich aufstellen, und die Gränzen bewachen. Nach dem Tode Bernards v. Weimar am 18. Juli 1639 zog im August ein baierisches Heer gegen die Festung Hohentwiel an, aber auch ihr Bemühen, sich durch Beschießung und Untergrabung des Platzes zu bemeistern, war vergeblich, die Belagerung veränderte sich in eine bloße Beobachtung.

9. Die ersten Monate des Jahres 1640 gingen unter starken Durchmärschen spanischer Truppen, welche dem weimar'schen Kriegsheere, das jetzt der französische Marschall Guebriant befehligte, an den Untersee entgegen geschickt wurden, vorüber; die Unkosten, welche hieraus entsprangen, veranlaßten die Stände Bludenz und Montafon zu dem Antrage, sich ganz von allem Verbande zu trennen, und ihre Angelegenheiten für sich selbst zu schlichten. Daß eine selbstsüchtige Zersplitterung, wie diese, nicht zugegeben wurde, kann man sich leicht vorstellen, doch war dadurch ein böser Same ausgestreut, der späterhin schlimme Früchte trug. — Im Sommer dieses Jahres trat eine große Erleichterung ein, indem jeder Paß nur mit 30 Mann besetzt werden durfte, und die Familienväter mit einigen erwachsenen Söhnen dem Landbau und den häuslichen Geschäften wieder gegeben wurden. Das gute Ver-

nehmen mit Graubünden trug vieles zu diesen friedlichen Beschäftigungen bei, und wurde am 9. August 1641 durch einen neuen Vertrag noch mehr befestiget. Die Erzherzogin Klaudia und die drei Bünde hatten Bevollmächtigte nach Feldkirch geschickt, welche auf dem Schlosse Schattenburg folgende Uebereinkunft abschlossen: a) Die Erbeinigung vom Jahre 1518 wird nach ihrem ganzen Inhalte wieder anerkannt, und alle, seither eingetretene Neuerungen als aufgehoben erklärt. b) Die Gerichte im Prätigäu leisten an Oesterreich den Huldigungseid, dagegen werden ihnen alle bisherigen Rechte und Freiheiten bestätiget. c) Im Unterengadin werden die alten Satzungen des Thales, so wie die freie Wahl eines Richters in bürgerlichen Dingen aufrecht erhalten. d) Die Grafschaft Taraſp bleibt dem bürgerlichen und peinlichen Gerichte des Unterengadins unterworfen, nur der Hauptmann des Schlosses und seine Mannschaft sind hievon ausgenommen, auch hat der Hauptmann bei der Richterwahl zwei Stimmen zu geben. e) Die Kapuziner in den Dörfern: Sins, Schleins und Schuols erhalten ihre Rechte und Einkünfte zurück. Nach altdeutscher Sitte bekräftigte man diese Verhandlung durch gegenseitigen Handschlag. — Im eigenen Lande entwickelte sich gegen den Oberstfeldhauptmann großes Mißtrauen, als Grund gaben die Stände an: Loy besitze keine liegenden Güter im Lande, wie der verstorbene Oberst Schmid, darum liege ihm auch wenig an der Vertheidigung; eigentlich aber hatte man alle Schritte desselben beobachtet und gefunden, daß bei den Ausbesserungen der Vertheidigungswerke an der Klaus und andern Punkten des Landes in den Jahren 1641 und 1642 kein Ernst obwalte. Die obern Stände leisteten zwar ihre Beiträge nur gezwungen, und dieß wurde als

Entschuldigung geltend gemacht, aber auch Unterschleife müssen entdeckt worden seyn, denn Loy konnte sich gegen ein ständisches Protokoll, welches ihm den Vorwurf machte, daß er sich bei Stellung des Aufgebothes den Mann mit 20 kr. abkaufen lasse, und das Geld in die Tasche stecke, nicht rechtfertigen. Eine Klagschrift wurde hierauf abgefaßt, und von zwei Deputirten in Innsbruck vorgelegt, sie hatte die Abberufung des Oberstfeldhauptmanns Loy im Jahre 1643 zur Folge. — In den Reihen der Kaiserlichen diente Oberst Aescher, welcher an die Kammer zu Innsbruck bedeutende Geldforderungen zu machen hatte; dieser bewarb sich um Loys Stelle in Vorarlberg, und erhielt sie. Gelegenheit, seinen Diensteifer zu zeigen, gab es bald, denn Wiederhold hatte am 27. November 1642 Konstanz überfallen und beinahe erobert, die nachgewiesene Sorglosigkeit brachte den Oberst Keller um die Befehlshaberstelle. Gleiche Schläfrigkeit hatte der Adler auf Hohentwiel in Ueberlingen bemerkt, und sich am 30. Jänner 1643 auf seine Beute gestürzt; die Stadt wurde dießmal nicht wieder geräumt, sondern als Stützpunkt am See unter dem Franzosen Corval mit einer Besatzung versehen, und sechs bewaffnete Schiffe auf dem See unterhalten. In Konstanz wurden die 200 Landesschützen schnell auf 400 gebracht, und zu Wasser die Verbindung mittelst Jagdschiffen, die nun auch gegen Ueberlingen feindlich verfahren mußten, unterhalten. Auf der schwäbischen Seite fielen einzelne Gefechte vor, und die Seeufer wurden von den Feinden bis eine halbe Stunde vor Lindau ausgeraubt; endlich erschien in Oberschwaben ein fränkisch-baierisches Heer von 20,000 Mann, welches die weimar'schen Truppen am 24. November 1643 bei Tuttlingen gänzlich aus dem Felde schlug. — Wie die Ge-

fahr sich entfernte, traten die innern Zwiste wieder hervor; die Stände des Oberlandes öffneten eine unausfüllbare Kluft durch die Erklärung, daß sie fernerhin nicht einen Heller mehr zu dem Schanzenbau in Bregenz hergeben, sondern bei Götzis eine eigene Vertheidigungslinie anlegen, und den untern Landestheil seinem Schicksal überlassen werden. Von dieser Zeit an ging die Einheit zur Rettung des Ganzen verloren. Ein eben so unerfreuliches Ergebniß zeigte sich in diesem Jahre bei der Musterung der Landesvertheidiger; man fand in den Altersklassen von 16 bis 60 Jahren nur noch 8163 streitbare Männer, und im Vergleiche mit dem Jahre 1601 einen Abgang von 5682 Köpfen, welche in den unseligen Kriegen durch Feindeshand pestartige Krankheiten, Hunger und die gewöhnliche Sterblichkeit dem Tode heimgefallen waren. Aus der vorhandenen Zahl wählte man 4897 der fähigsten Leute, theilte sie in drei Ausschüsse und ein Landesregiment, wornach auf den ersten Ruf 1920, auf den zweiten 1277, und auf den dritten 700 Mann unter die Waffen traten; das Landesregiment zählte 1000 Mann in vier Kompagnien, und hieß von seinem Oberst das Aescher'sche, die Kompagnien standen unter dem Oberstlieutenant Singer, Major Gall Vögel, und den beiden Hauptleuten Feurstein und Zürcher.

10. Der Sieg bei Tuttlingen befreite die Gegend des Bodensees von den Feinden, denen nur Ueberlingen und Hohentwiel noch übrig blieb. Jenes fingen die Baiern im Jänner 1644 förmlich zu belagern an, aber Corval zeigte sich als Soldat, und hielt mit drei ausgerüsteten Schiffen die Zufuhr auf dem See so lange als möglich frei. Die Belagerer zogen aus Konstanz 1000 Mann Verstärkung an sich, und schlossen die Stadt durch Werke immer

mehr ein, aus zwei schweren Stücken waren am 2. Mai bereits alle Thürme auf den Mauern nieder geschossen, Hunger und Seuchen wütheten fürchterlich unter der Besatzung, wie unter den Bürgern; doch erst am 14. Mai, als eine Bresche geschossen, und alles zum Sturme bereit war, fügte sich Corval der Nothwendigkeit, und zog am folgenden Tage vermöge Uebereinkunft mit Waffen, Geräthe und klingendem Spiele ab. Jetzt hielt auch Wiederhold auf Hohentwiel seine Sendung für geendet an, und wollte sich ergeben unter den Bedingungen, daß die Festung dem Herzoge von Würtemberg gesichert, und er selbst mit 50 Mann als Befehlender da belassen werde. Die Uebereinkunft wurde vorläufig unterzeichnet, aber die Genehmigung blieb aus, das alte Spiel begann von vorn, und noch im Jahre 1646 war Wiederhold weit umher die Geißel der Gegend. — Unserm Vaterlande ward einige Ruhe gegönnt, der Ausschuß ging in die Heimath, und wie gewöhnlich versahen nur 30 Mann auf den verschiedenen Posten Wachtdienste. Man dachte nun auch an eine Berechnung der Landesschulden, aber wie erschracken die Häupter des Volkes, als die rückständigen Zinse allein auf 26,000 fl. gestiegen waren; das Kapital läßt sich zwar hieraus nicht angeben, allein aus dem Umstande, daß die Gläubiger seit einigen Jahren mit der Reichsacht und selbst mit kirchlicher Ausschließung das Land bedrohten, dürfte ein Schluß auf seine Größe gemacht werden, und noch war das Maß der Leiden nicht voll. — Die Schule des Schwedenkönigs Gustav Adolph stellte an Torstenson einen tüchtigen Feldherrn auf, der in den Jahren 1642 bis 1645 den Waffenruhm seiner Nation wieder hob, endlich aber vor Brünn in Mähren, das ihm zu langen Widerstand leistete, von Unmuth und

Krankheit erschöpft, den Kommandostab nieder legte. Gustav Wrangel übernahm das Heer, und stand im Jahre 1646 am Bodensee, eine französische Armee unter Turenne besetzte die Gegend von Waldsee. Man glaubte in Bregenz, die Mauern, Thore, Gitter, Gänge, Schanzen, Blockhäuser, und besonders das Schloß auf dem Gebhardsberge werde eiligst zur hartnäckigen Vertheidigung eingerichtet werden, aber alles ließ man baufällig, wie es war; an Mundvorrath dachte Niemand, und zu vier kleinen Geschützen waren nicht einmal passende Kugeln vorhanden, so eine Lähmung hatte sich der Führer und des Volkes bemächtiget. Das Zweckmäßigste, was der Feldhauptmann noch that, war, ein Gesuch nach Innsbruck zu schicken, und um militärische Unterstützung zu bitten, weil die obern Stände nur die schlechteste Mannschaft in den Ausschuß stellten, immer zu spät kamen, und sich mit dem untern Lande in entschiedenen Widerspruch gesetzt hatten. Aeußerungen, wie die folgenden, zeigten hinlänglich, was für ein Geist die Eintracht vernichtete: „Was „liegt uns daran, wenn Bregenz in die Hände der Feinde „fällt; sollten wir in Gefahr gerathen, so stehen Unter„handlungen um eine leichte Brandschatzung offen, damit „ist uns geholfen, möge das Unterland ebenfalls auf sich „selbst sehen.“ — Von Innsbruck kamen wirklich 200 Mann zu Pferd unter dem Befehle des Obersten Kaspar Schoch, und 400 Fußgänger mit ihrem Hauptmann Obertanner. Freudig empfing sie der Feldoberst Aescher und die Landammänner der untern Stände, sie glaubten jetzt dem Feinde gewachsen zu seyn, und die Festung Bregenz zu retten. Bei den ständischen Versammlungen, in welchen die Verpflegung dieser Truppe berathen, und nach Verhältniß auf das ganze Land vertheilt werden sollte,

kamen Gesinnungen an den Tag, vor welchen jeder Vaterlandsfreund staunen und erschrecken mußte. Blind gegen die Zukunft, hatte der größere Theil nur Ersparungen im Munde, Jeder glaubte, das Unglück werde ihn nicht treffen, und schien den Untergang des Andern als Gewinn für sich zu betrachten; Geld war die Losung, und Geitz unterdrückte die Liebe zum Vaterlande. Die Abstimmung der Versammlung überstieg allen Glauben, die Mehrheit beschloß nichts Geringeres, als bei den Befehlshabern der Hülfsmannschaft um den Abzug zu markten, die Kosten des Her- und Rückmarsches wurden auf 600 fl. angeschlagen, bezahlt und die Truppe heim geschickt. Dieß hieß denn doch wie wahnsinnig den letzten Rettungsanker von sich werfen, und Wrangel soll auch beim Empfange dieser Bothschaft geäußert haben: „Jetzt ist Bregenz mein.“

11. Den Sommer hindurch folgte eine ständische Versammlung auf die andere, bei den meisten kam man zu keinem Abschlusse, und wenn noch eine oder die andere gute Verordnung zu Tage gefördert war, so blieb sie in den Protokollen, Niemand kümmerte sich um die Ausführung. Die Landleute des Bregenzerwaldes hatten auf eigene Faust Kempten überrumpelt, Wrangel entriß es ihnen am 10. Dezember 1646, und schickte den General-Lieutenant Königsmark mit 10,000 Mann und 24 Geschützen nach Bregenz vor, gleich darauf folgte er selbst nach. — Mit betrübtem Herzen sah der Erzherzog Ferdinand Karl zu Innsbruck, daß sein Vorarlberg durch die Entzweiung der Stände verloren gehen werde, ein Schreiben desselben wurde am 1. Jänner 1647 abgefertiget, und die triftigsten Gründe zur Einigkeit und gemeinsamen Vertheidigung darin hervor gehoben, es war zu spät, um noch eine Wirkung machen zu können. Am 3. Jänner

stand der schwedische General vor den Verschanzungen, drei Tage nach einander hatte es unabläßig geregnet und geschneit, die Landesvertheidiger standen ohne Obdach in schlechten, durchnäßten Kleidern bei sehr mangelhafter Nahrung in den Schanzen; der ausgetheilte Schießbedarf reichte zu einem längern Kampfe nicht aus, und in den Blockhäusern befand sich kein Vorrath. Der erste Angriff der Schweden, welche weder an Speise und Trank, noch sonst einen Mangel litten, geschah auf den Haggen, wo Balthasar Heltmann *) von Feldkirch kommandirte; er sprach seinen Leuten Muth ein, sich mit dem Feinde im freien Felde zu messen. Sie verließen ihre Stellung, die feindlichen Reiter sprengten an ihnen vorüber, und suchten sie abzuschneiden; der Kampf wurde hitzig, doch behaupteten die Landestruppen ihre Verschanzungen, aber Heltmann blieb auf dem Platze. Man glaubte das weitere Vorrücken der Feinde gehemmt zu haben, sie wurden aber von wegekundigen Leuten aus dem Lindau'schen auf einem schmalen Fußpfade bei dem Propheten — ein Hügel dieses Namens — vorüber in den Rücken der Vertheidigungswerke geführt. Das Landvolk, nichts weniger als feige, wehrte sich auf der Linie vom Haggen bis Besenreiß verzweifelt; von dem Stande Dornbirn wurden viele über den Felsen hinab gestürzt, andere fielen unter den feindlichen Kugeln, und ihr muthiger Anführer Rhomberg starb den Tod der Ehre auf dem Schlachtfelde. Die Munition war jetzt alle, und die fliehenden Landesschützen wurden gegen ihren Willen zu Verräthern; die Schweden

*) Er gehört zu den mütterlichen Vorfahren der Familie v. Zwikle, in deren Adelsdiplom vom 19. September 1709 seiner Verdienste in Vertheidigung des Passes Bregenz ausdrücklich gedacht ist. Wenn also nicht die Gesammtheit, so erfüllten doch einzelne ihre Pflicht aus dem obern Landestheile.

folgten nämlich den Spuren in dem neu gefallenen Schnee, und kamen zwischen Bregenz und der neuen Schanze, auf welcher man nur einen Angriff von vorn für möglich hielt, an. Am Kugelbeer wies der Oberstlieutenant Singer die Feinde noch immer mit Nachdruck zurück, als ihm die Kunde von der Uebermacht der Schweden in seinem Rücken nichts anderes, als einen schnellen Rückzug übrig ließ, auf dem noch einige Hundert seiner Leute nieder gemacht wurden. — Soldaten und Landesschützen, Bürger und Bauersleute, Weiber und Kinder eilten dem See zu, der seit drei Tagen gewaltig stürmte; in der Hast wurde ein vorhandenes Schiff überladen, das eine kleine Strecke außer dem Damme mit Mann und Maus untersank. Da man Bregenz für unüberwindlich gehalten hatte, waren alle Kostbarkeiten der Grafen v. Zeil und Königsegg, so wie des Klosters Kempten dahin und in die Mehrerau geflüchtet; im Lande selbst glaubten die Grafen v. Ems und wer immer einige Kostbarkeiten besaß, keinen bessern Zufluchtsort finden zu können. Man hatte zwar alles in die Schiffe gebracht, und wollte der Schweiz zusegeln, allein der stürmische See und das so eben vor den Augen geschehene Unglück schreckte die Schiffleute ab; so machten die Schweden in Bregenz und Mehrerau vielleicht den ergiebigsten Fang während des ganzen Krieges. Die Flucht zu Lande ging um kein Haar besser, in dem Gedränge der Wagen und Pferde wurden viele Kinder und auch Erwachsene zertreten, oder über die Achbrücke in den Fluß gestürzt; der Rhein ging gerade ganz voll, und hinderte eine schnelle Ueberfahrt, nachgeschickte Reiterei fing die Flüchtlinge auf, und machte noch eine große Beute. Alles zusammen wurde auf 40 Tonnen Goldes oder 4,000,000 fl. angeschlagen, und in

500 Wägen über die Donau geführt. — Wer auf seinem Wege fällt, kehrt sich gewöhnlich um, zu sehen, was dann in den Füßen gelegen sey, und zürnt dem beobachteten Hinderniß; ohne die eigene Unvorsichtigkeit anzuklagen, so mußte jetzt der Oberstwachtmeister Vögel die meisten tadelnden Stimmen hören. Er stand während des Angriffes auf den Haggen, und seiner Umgehung mit 1200 Mann auf dem Pfender, und schaute ruhig zu, bis die Schweden ihren Plan ausgeführt hatten; die Hälfte seiner Leute — so urtheilte man wenigstens nachher — würde hingereicht haben, eine andere Wendung herbei zu führen; Niemand weiß aber, ob er sich auf seine Truppe hätte verlassen können, und wenn es einmal schief geht, siegt die Selbsterhaltung über alle bessern Gründe; vielmehr möchte diese schwedische Eroberung der Uneinigkeit des Landes zur Last fallen. — Die Schnelligkeit, mit welcher das Unternehmen vollbracht wurde, erhellet daraus, daß am 4. Jänner 1647 gleich nach 12 Uhr Mittags 8000 Schweden in Bregenz einrückten, denen sich der Oberst Aescher, der Major Vögel, und alle Befehlshaber als Gefangene stellten; bis 5 Uhr Abends war den Gemeinen volle Ungebundenheit mit Rauben, Plündern und Mißhandeln gestattet. Man kann eine feindliche Behandlung dieser Art nur bejammern, und rechnet sie unter die Drangsalen des Krieges, ohne persönliche Erbitterung zu zeigen; aber weh that es den Bürgern, daß die gefangenen Reiter — wie Ramsperg bemerkt — mit den Schweden gemeinschaftliche Sache machten, und durch längern Umgang mit vielen Geheimnissen vertraut, die verborgenen Habseligkeiten entdeckten, und in ihrer Raubgier noch die Feinde überbothen. Nach 5 Uhr lärmten die Trommeln in allen Gassen, die Soldaten sammelten sich um

ihre Fahnen, Gnade und Ruhe ward verkündet, und die Bürger suchten ihre Wohnungen wieder auf. Sie fanden dieselben ganz verwüstet, verwundete Gliedmaßen streckten sich ihnen entgegen, und manches schuldlose Opfer lag abgeschlachtet in den Gemächern. — Während diesen Trauerscenen richteten die Offiziere ihre Sorge auf das Bergschloß, und stutzten nicht wenig über dessen Umfang und Wichtigkeit, allein — wie schon gesagt — waren die Vertheidigungsanstalten unter aller Kritik; es befehligte hier Jakob Gretler, dessen Unkunde in Kriegssachen allein hinreichte, dem Platze seine Haltbarkeit zu nehmen, die Besatzung zählte nur wenige Köpfe, darum war es auch klug, daß der Oberst Aescher das Schloß ohne Blut zu vergießen zu übergeben rieth, und am 4. Jänner Abends war auch der letzte Platz in schwedischer Gewalt.

12. Die allgemeine Erwartung war jetzt, die Schweden werden sich in den obern Landestheil ziehen, und die Päße nach Tirol, Graubünden und Italien besetzen; die Eidgenossen legten deswegen 7000 Mann an den Rhein, von Zürich erschien Hirzel, und aus Bünden Rudolph v. Salis als Gesandte in Bregenz, wo sie von Wrangel die friedlichsten Versicherungen erhielten. Dahin wurden auch Abgeordnete von Feldkirch, Bludenz, Sonnenberg, Neuburg, Ems und Bregenzerwald berufen, eine Brandschatzung unterhandelt, die nach Prugger (S. 67) für jedes Haus von Stadt und Land in 18 fl. bestand. Feindseligkeiten waren mithin für das Oberland keine zu befürchten, eine schwedische Abtheilung rückte nach Dornbirn, und fand den Flecken menschenleer; in Ems und dessen Bergschlössern rührte sich Niemand; oberhalb Götzis fiel das Schloß Neuburg den Schweden auf, das sie nicht unbesorgt im Rücken lassen zu dürfen glaubten.

Von Wein und Branntwein ermuthigt, rückten sie gegen diesen festen Platz an, und fanden zum Erstaunen einen einzigen Mann darin, der ihnen die Thore aufmachte. Sie legten 90 Mann hinein, und zogen nach Feldkirch, das wie ausgestorben, nur noch von drei Personen bewohnt war, nämlich von dem Stadtschreiber Amberg, Baumeister Gasser, und P. Stanislaus, Quardian der Kapuziner. Sie gingen den Schweden mit der Versicherung entgegen, daß sie weder auf Schattenburg, noch in der Stadt einen Widerstand finden werden; einige 60 Mann besetzten das Schloß, die andern verlegten sich in die Stadt, und nach dem ersten Schrecken zeigte es sich, daß sie nur gekommen waren, die ausbedungene Brandschatzung einzutreiben und in Empfang zu nehmen. Vorher sparte man die Heller, dem Feinde aber zählte man die Gulden dem Tausend nach vor, welche, in Eintracht mit den untern Ständen verwendet, das Land von dieser Plage bewahrt hätten. Im Vergleiche mit Bregenz hatten sie freilich ihre Berechnung gut gemacht, denn dieses hatte nach ausgestandener Plünderung die Hauptmacht der Schweden auf dem Nacken, Hunger und Blöße in der rauhen Winterszeit nagten an dem Leben, und ohne die menschenfreundlichen Dienste des Kapuzinerquardians — (S. II. Abth. XIV. Absch. 1. e.) — würden viele dem Schicksale unterlegen seyn. — Wrangel trachtete zunächst Lindau in seine Gewalt zu bringen, dort befehligte anstatt des im Jahre 1640 verstorbenen Oberst Vizthum der Graf Max v. Wolfegg, der am 4. Jänner eilig die Schiffe in Fußach abholen ließ, viele Landleute aus dem Algäu, auf die er sich verlassen konnte, in die Stadt zog, wodurch er eine Besatzung von 2000 Mann zusammen brachte. Den 8. Jänner errichteten die Schwe-

den unweit der Brücke eine Schanze, spickten sie mit Geschütz, und feuerten unaufhörlich gegen die Stadt. Das feste Schloß Langenargen wurde bei Annäherung des Feindes von dem kaiserlichen Befehlshaber feige verlassen und von den Schweden besetzt, dieses Kriegsverbrechen büßte der Kommandant mit seinem Kopfe. Statt einer Verstärkung, die von dem General Gallus begehrt wurde, erhielt Lindau am 23. Jänner nur den Ingenieur Crivelli, dessen Einsicht und Thätigkeit so viel als eine Hülfstruppe werth war. Zu Lande konnte wenig gegen die Stadt ausgerichtet werden, Wrangel ließ daher die Schiffe in Bregenz ausrüsten, und versuchte sein Glück zu Wasser; das kleine Seetreffen endete mit dem Rückzuge der Schweden, die ihre Rettung nur einem günstigen Winde verdankten. Vom 5. bis 11. Hornung stritt man sich um eine Schanze, die Wolfegg vor der abgetragenen Brücke zur Abhaltung des Feindes von den Mauern und Deckung seiner Leute erbaut hatte; Beschießung, Ausfälle, Minen und Gegenminen wurden versucht, doch behauptete die Besatzung den Posten, von welchem der dritte Theil durch eine schwedische Mine in die Luft gesprengt war. Den 11. Hornung beschäftigte Wrangel die Besatzung von Lindau mit einer Kanonade, und fuhr mit 1000 Mann und vier Stücken über den See nach der Insel Mainau, welche der Deutschordenskommenthur v. Hundpiß zu übergeben gezwungen ward*). Diesen Streich erwiederte Lindau durch einen Zug nach Hard, und hob am 14. Hornung dort einen schwedischen Hauptmann auf,

*) Die schwedische Beute von 5,000,000, welche Schwab (S. 273) bei dieser Insel anführt, scheint eine Verwechslung mit Bregenz und Mehrerau zu seyn; denn im letztern Stifte wurden die Schätze des Fürstabtes von Kempten, unter welchen viele Kirchengeräthschaften seyn mochten, von den Schweden genommen.

aber am 15. flog die Schanze vor der Brücke auf, dafür zogen die Kaiserlichen am 19. bei einem tiefen Schnee in weißen Hemden aus, und vernagelten die schwedischen Kanonen. — Ohne Hoffnung, Lindau so schnell überwältigen zu können, zog der schwedische General am 5. und 6. März das schwere Geschütz zurück, rief die Mannschaft, welche Feldkirch besetzt hielt, zu sich, doch mußten die Bürger am 7. März eidlich geloben, das Schloß Schattenburg der Krone Schweden erhalten zu wollen; in Neuburg blieben 90 Mann zur Vertheidigung des Schlosses, der Gebhardsberg hingegen wurde für unhaltbar erklärt, angeblich weil es der Besatzung an Wasser mangle; so mußte dann dieses alte, ehrwürdige Gebäude, eine Zierde der ganzen Gegend, den 8. März durch Minen in Trümmer zerfallen, und nachdem alle Wunden längst vernarbt sind, ein Erinnerungsmahl der Leiden, unter welchen das Land seufzte, für die späten Nachkommen bleiben. Die Festungswerke an der Klaus sprangen am 9. März um die Mittagszeit in die Luft, und Abends waren auch alle übrigen Verschanzungen zerstört. Die Schweden fuhren in acht großen Schiffen von Bregenz ab nach Langenargen, von wo aus sie noch lange den Schrecken ihres Namens unterhielten.

13. Im April 1647 rückte der österreichische General v. Enkenfort mit dem Oberst Eichhorn und einer Anzahl Truppen aus Tirol an; zu Feldkirch wurde ein Landtag ausgeschrieben, dessen vorzüglichstes Geschäft in Regulirung der Truppenverpflegung bestand, und am 13. Mai endete. Die Schweden im Schlosse Neuburg wurden anfänglich von dem Grafen Karl Friedrich v. Ems, dann von Enkenfort belagert, und ergaben sich nach Verlust von 30 Mann am 14. Mai auf ehrenvollen freien

Abzug. Um gegen Handstreiche sicher zu seyn, legte man auf Kosten des Landes von Hohenems bis an den Rhein wieder Verschanzungen an, die Stände des Unterlandes waren in jeder Woche mit 498 Pfund Fleisch, 1263 Maß Wein, und 18 fl. 7 kr. bar in Anschlag gebracht; hiebei blieb ganz unberücksichtiget, daß noch eine Kontribution an die Schweden auf den untern Ständen lastete; sie betrug monatlich für die Stadt Bregenz 35 fl., und mußte für die Monate: März, April, Mai, Juni und Juli mit 175 fl. abgeführt werden. Die Gemeinden außerhalb Bregenz waren für diesen Zeitraum zu 1500 fl. berechnet, und sogar bis zu einem Friedensschlusse mit 300 fl. monatlich belegt; wurde das Geld nicht zur bestimmten Zeit vorgezählt, so trieben die Schweden diesen Betrag in Schwäbischösterreich ein, und ließen es den betreffenden Gerichten in Vorarlberg zurechnen. Dazu kam noch, daß die Feinde den See beherrschten, nach Gefallen am Damme vor Bregenz erschienen, sich wohl seyn ließen, und gelegentlich erpreßten, was immer möglich war. Auch diese Kosten waren nicht klein, und währten fünf Monate. — In Schwaben hatte sich der französische Marschall Turenne mit Wrangel vereinigt, um in Baiern einzufallen, und den Churfürsten von dem Kaiser abzuziehen. Nach Entfernung der großen Armee würden sich die Schweden nicht mehr lange am Seeufer gehalten haben, und bothen den Bregenzern bereits ihre Schiffe um billigen Preis zum Kaufe an; jetzt wurde bekannt, daß Maximilian von Baiern, von der größten Noth gedrungen, am 14. März 1647 dem Bündnisse mit dem Kaiser entsagt habe, und seine Truppen zurück ziehe; dieß veränderte die Lage der Schweden am See, und verschaffte ihnen das Uebergewicht wieder. Die Vermehrung der Truppen, welche am

2. August 1647 von Radolphszell und Konstanz, bestehend in 550 Fußgängern und 50 Reitern, ankamen, so wie das Vorrücken Enkenforts mit seinen Leuten, und die allmälige Wiederaufstellung der Landesvertheidiger unter dem vorarlbergischen Feldhauptmann Kaspar Schoch sicherten zwar Bregenz vor einem feindlichen Ueberfalle, aber kaum waren die erschöpften Bürger im Stande, die Mannschaft zu verpflegen; Wein konnten sie durchaus keinen abreichen, und dieser mußte von andern Seiten beigeschafft werden. — Der österreichische General sah recht gut ein, daß Bregenz mit seinen zerstörten Werken nicht vertheidigt werden könne, wenn die Feinde einen ernstlichen Angriff ausführen wollten; es wurde daher ein Landtag nach Bregenz einberufen, auf welchem die Herstellung der Klause und Verschanzung der gefährlichsten Punkte zur Sprache kam. In den Konferenzen brach das alte Uebel der Uneinigkeit mit verstärkter Kraft wieder aus, man wollte sich im Oberlande mit den Schanzen von Ems bis an den Rhein begnügen, weil das Land durch dieselben hinreichend gedeckt sey, Bregenz möge nun ebenso für sich selbst sorgen. War es einerseits ungerecht, solche Anträge zu machen, da der untere Landestheil zu den Arbeiten bei Ems mitwirken mußte, und wenn der ausgeworfene Geldbeitrag nicht pünktlich einging, Exekution erhielt; so war die höhnende Sprache der Wortführer des Oberlandes so beißend, daß Thätlichkeiten kaum unterblieben. — Günstigere Aussichten öffnete die Eifersucht Frankreichs, das den Schweden ihr Glück schon lange mißgönnte, und seinen Marschall eilig aus Baiern zurück rief; der verlassene Wrangel mußte sich nach Böhmen werfen, und in Schwaben hatte man es nur noch mit seinem Nachtrabe zu thun. Enkenfort und Schoch über-

fielen Wangen und Isny, plünderten diese Städte, und von Lindau wurden die 21 Mann Schweden mit fünf Offizieren, welche sich in dem Spitalhofe Güssen an der Argen verschanzt hatten, am 17. August 1647 gefangen genommen. Zugleich rückten die Kaiserlichen vor Ravensburg, besetzten das Schloß auf dem Veitsberge — von welchem jetzt nur noch ein Thurm, den die Landleute von seiner Form den Mehlsack nennen, steht — konnten aber die Stadt, in welcher der schwedische Major Nachtigall die Vertheidigung leitete, vom 13. bis 18. August nicht überwältigen; erst den 31. August rückte Schoch mit seinem Regimente ein. Baiern kündigte am 14. September der schwedischen Krone den Waffenstillstand auf, Memmingen wurde von den Kaiserlichen besetzt, und die Schweden überall zurück gedrängt. — Die Zerwürfnisse des vorigen Landtages in Bregenz erforderten eine entscheidende Dazwischenkunft des Erzherzogs Ferdinand Karl. Am 3. September wurde die Versammlung wieder berufen, und die gemessensten Befehle vorgelegt, nach welchen die obern Stände unnachsichtlich zu den Befestigungen in und um Bregenz verhalten wurden. Nun ging es mit Eifer und Thätigkeit zur Arbeit, die, so lange die Witterung günstig war, bis weit in den Winter hinein fortgesetzt wurde. Die Hälfte des Landesausschusses bewachte die Gränzen, bewaffnete Schiffe segelten beständig auf dem See hin und her, die Besatzung von Bregenz bestand in 400 Fußgängern und 50 Reitern, die von dem gesammten Lande unterhalten wurde, und monatlich auf 9090 fl. 10 kr. zu stehen kamen; alle Plakereien unter den Ständen hatten aufgehört, und in Einigkeit sah man der Zukunft mit weniger Furcht entgegen.

14. Den guten Erfolg verdankte das Land dem kaiserlichen Kommissär Fortunat v. Wolkenstein, dem Oberstfeldhauptmann Kaspar Schoch, und dem Vogteiverwalter der Herrschaft Bregenz, Mathäus v. Deuring; diese drei Männer besaßen die Liebe des Volkes in solchem Grade, daß man ihnen — wie ein Sprüchwort sagt — durch das Feuer gegangen wäre. — Baiern schickte im Jänner 1648 wieder eine Armee in die Seegegend, welche Ravensburg besetzte, um die Schweden in ihren Plätzen zu Langenargen und Ueberlingen im Zaume zu halten, und den Lech zu decken. Plötzlich donnerten die Kanonen von Hohentwiel, das unter Wiederhold eine französische Besatzung hatte; Niemand wußte sich den Vorfall zu erklären, endlich löste sich das Räthsel. Es waren Freudenschüsse, welche die Wiedervereinigung Frankreichs mit den Schweden verkündeten, um Baiern für den Bruch des Waffenstillstandes zu bestrafen, und am 23. März 1648 standen Turenne und Wrangel schlagfertig gegen den Churfürsten und den Kaiser, deren Heere bei Zusmarshausen unweit Augsburg den 17. Mai gänzlich zertrümmert wurden. Um so nothwendiger waren in Vorarlberg die Schanzarbeiten, welche im Frühjahre wieder aufgenommen, bis Ende Juli eifrig fortgesetzt wurden. Auf dem See stritten sich Konstanz, Lindau und Bregenz um die Meisterschaft mit den Schweden; der Oberst Volkmar in Ueberlingen sperrte mit seinen Schiffen die vorhin genannten drei Städte, und wollte überhaupt den Verkehr zu Wasser nur gegen Zölle und das Untersuchungsrecht erlauben; vor Bregenz angelangt, konnten die feindlichen Schiffe nichts ausrichten, als daß sie eine Mühle an der Klaus in Brand steckten, dafür nahmen die Bregenzer das Ueberlinger Marktschiff auf seiner Fahrt nach Rorschach weg.

Der Hasenjagd ein Ende zu machen, hatten Bregenz, Lindau und Konstanz eine Flottille von 18 Segeln gebaut und ausgerüstet, sieben derselben liefen am 21. August 1648 unter dem Befehle des Feldhauptmanns Schoch von Bregenz aus, und überfielen bei Langenargen zwei schwedische Fahrzeuge, aus welchen aber der Kapitän Ulrich mit grobem Geschütze das Schiff des Anführers durchlöcherte, und die andern, welche den Gefährdeten beisprangen, von sich ablenkte. Auf dem Rückzuge kamen den Schweden sechs befreundete Segel aus der Insel Mainau entgegen, mit diesen vereinigt, wurden sie der angreifende Theil, und zerstreuten die Bregenzer Flottille; zwei Schiffe derselben erreichten Lindau, die andern fünf ereilten den Damm im Bregenz. Von da geschahen öftere Fahrten nach Lindau, der Stadt Kalk- und Bausteine für die Festungswerke zu bringen; ein solches Steinschiff und drei andere aus Lindau, mit Kaufmannsgütern beladen, fielen den Schweden bald nachher als Beute zu, und wenn auch der Waarenverlust nicht in Anschlag gebracht wird, so bedauerte man zwölf der besten Schiffleute, die in Gefangenschaft nach Ueberlingen abgeführt wurden. Die Feinde machten jetzt auch einen Versuch gegen Lindau, der aber übel ausfiel. Vor den Mauern der Stadt tobte ein Sturmwind so gewaltig mit den Schiffen umher, daß der Kommandant von Ueberlingen sich kaum auf ein Rennschiffchen retten konnte, und zwölf seiner Begleiter in den Abgrund sinken sah. — Das letzte Blut, das in dem schrecklichen Kriege in unserer Nähe vergossen wurde, floß bei Ravensburg, welches die Besatzungen von Bregenz und Lindau mit Sturm nehmen wollten; das Unternehmen mißlang gänzlich, und mit nicht unbedeutendem Verluste zogen die Truppen wieder in ihre festen Plätze ein. —

Die ersten Friedensvermittlungen fallen schon in das Jahr 1636, und sollten unter Dänemarks Einwirkung zu Hamburg vor sich gehen; die französischen Gesandten erhoben aber so viele Schwierigkeiten, daß man nicht einmal vorläufige Punkte zu Stande brachte, doch blieb das angefangene Geschäft nicht ganz liegen. Die Churfürsten begehrten von dem Kaiser einen Reichstag, der willfährig auf den September 1640 in Regensburg angesetzt wurde; vier Monate dauerten die Berathschlagungen, die sich an den übertriebenen Forderungen jedes Einzelnen in Nichts auflösten. Gegen Ende des Jahres 1641 kam man zu Hamburg wenigstens über einige Artikel in das Reine, sie mußten aber nach Madrid und Wien zur Genehmigung vorgelegt werden, und am 11. Juli 1643 erfuhr man endlich, daß der Kaiser mit den Franzosen zu Münster, und mit den Schweden zu Osnabrück unterhandeln werde. Diese schickten ihre Gesandten im Dezember, die Franzosen aber ließen bis zum April des nächsten Jahres auf sich warten. Vor allem mußten die Forderungen dieser beiden Mächte befriediget werden, und diese bestanden von Seite Frankreichs in lauter österreichischem Erbeigenthum, das der Erzherzog Leopold im Elsaß hatte. Lange zauderte der Kaiser, und nur auf Baierns heftiges Dringen gab er unter der Bedingung nach, daß der Erzherzog eine Entschädigung von 3,000,000 Livers erhielt. Schweden wurde mit Vorpommern und Stettin der Stadt Wismar und ihrem Gebiethe, den Bisthümern Verden und Bremen sammt 5,000,000 Thalern, die auf alle Reichsstände, Baiern ausgenommen, vertheilt wurden, abgefunden. Nun ging es an die Religionssachen, bei welchen das Normaljahr 1624 festgestellt wurde, was nämlich am ersten Tage desselben im Besitze der Katholiken oder

Protestanten sich befand, ward als Regel gegenseitiger Einführung, oder des Verbleibens der einen oder andern Religion in dem Orte angenommen, und jeder Landesherr sollte die Gläubigen, die von ihm im Lehrbegriffe abweichen, wenigstens nicht drücken, und endlich wurden die Räthe des Reichskammergerichtes von beiden Religionsparteien auf die gleiche Zahl gesetzt. Die Vereinigung über diese Hauptpunkte entlockte den Gesandten Freudenthränen, und riß sie unwillkührlich zu Umarmungen hin. Es war aber auch die höchste Noth, denn Königsmark hatte am 15. Juli 1648 schon wieder die Kleinseite der Stadt Prag erobert, und Wrangel schickte sich bereits an, ihm zu Hülfe zu ziehen; dieß entschied, und am 24. Oktober unterzeichneten die Bevollmächtigten von Osnabrück und Münster in der letztern Stadt den westphälischen Frieden. Die Kunde hievon erreichte im November unsere Gegend, Langenargen, Ueberlingen und Mainau öffneten die Thore, die Schweden zogen nach Ulm ab, und kaiserliche Truppen traten an ihre Stelle. — Religions- und Besitzveränderungen der Kirchengüter gaben in Vorarlberg nichts zu schaffen, weil das Volk immer in dem katholischen Bekenntnisse erhalten wurde; die Entschädigung der Reichsstände berührte das Land nicht, nur die Schweiz, welche thatsächlich schon lange unabhängig war, erhielt in diesem Frieden auf Frankreichs Betrieb auch der Form nach ihre Trennung von dem Reichsverbande, und sollte dadurch den Einwirkungen der französischen Politik näher gerückt werden; überhaupt wurde das deutsche Reich in seinen Grundlagen erschüttert, die Fürsten machten aus ihren Ländern unabhängige Reiche, und wurden dem Kaiser so fremd, als jedem ausländischen Herrscher; desto sorgfältiger behan-

delte Oesterreich seine Erbländer, um für jeden Fall mit eigener Macht auftreten zu können.

15. Nach einer langen und schweren Krankheit geht die Erholung nur langsam, und manches Nachweh durchzuckt noch die Glieder des entkräfteten Körpers. Zuerst wurden die Soldaten vermindert, so weit es die Umstände erlaubten, und die Verpflegung der anwesenden weniger kostspielig eingerichtet. Bregenz vermißte noch immer seine Schiffe, und wollte es sein Gewerbe der einträglichen Seefahrten wieder beginnen, so mußten die Schiffe von den Schweden mit Geld ausgelöst werden. Endlich folgte die gänzliche Entlassung des Militärs, und nur 15 Mann blieben mit einer Löhnung von 12 kr. als Wache an der Klaus; das Landvolk konnte jetzt ruhig bei seiner Haus- und Feldarbeit verweilen. — Die Erschöpfung aller Kassen hieß jedes rechtliche Mittel willkommen, sie wieder zu füllen. Die österreichischen Gerichte im Prätigäu hatten bisher manche Verwicklungen herbei geführt, welche ungünstig auf Vorarlberg und Tirol einwirkten; von Innsbruck wurden nun Verhandlungen eingeleitet, in deren Folge sich schon im Jänner 1649 die Gemeinden: Davos, Klosters, Kastels, Jenaz, Schiers, Sewis und Churwalden mit 75,000 fl. von Oesterreich ablösten; ihnen folgten im Jahre 1652 Bellfort, St. Peter, Langwies und Schalfik für 21,500 fl., und endlich auch die Gemeinden im Engadin ob dem Berge Falon mit 14,000, und unter dem Berge mit 12,600 fl. Taufers, Rivera und Bovilg kamen vom Münsterthale an Tirol, und Oesterreich behielt nur durch die Herrschaften Taraſp und Rhäzüns Einfluß auf Graubünden, der letztern wegen mit Sitz und Stimme bei dem obern Bunde. Gewöhnlich wurde Rhäzüns einem Edeln des Bundes als Pfandlehen

gegeben. — Friedenshandlungen wechselten jetzt mit Ungemache des Krieges. Auf den 27. Hornung 1651 ward ein Landtag nach Feldkirch ausgeschrieben, bei welchem dem Landesherrn die Erbhuldigung geleistet wurde. Bei diesem Anlasse wurde den Landständen auseinander gesetzt, welche schwere Leistungen die Kammer zu Innsbruck übernommen habe, und der Antrag gemacht, zur Deckung unverschiebbarer Zahlungen 25,000 fl. von dem Lande zu erheben. Die erlittenen Drangsalen in der Heimath waren freilich von der Art, daß eine Ablehnung nicht hätte befremden können, doch war man über alle kleinlichen Rücksichten hinaus, und erklärte sich, nach Kräften beizusteuern. Die Verhältnisse waren auch dem Grafen v. Wolkenstein und dem Vizekanzler Schmid v. Wellenstein so genau bekannt, daß sie eine Gabe von 6000 fl. für angemessen hielten, und in Empfang nahmen. Der Erzherzog Ferdinand Karl gab nun auch dem Lande sein volles Zutrauen dadurch zu erkennen, daß nach gänzlicher Herstellung der Klause und übrigen Verschanzungen von dem Geschütze, welches Kaspar Schoch — (II. Abth. XIV. Absch. 4. c.) — im Jahre 1649 aus Lindau abgeholt hatte, 26 Stücke in das Zeughaus zu Bregenz abgegeben wurden, um die Festungswerke erforderlichen Falles besetzen, und das Land vertheidigen zu können. — In Deutschland sah es nach diesem Kriege schrecklich aus, viele Dörfer standen verlassen, die Häuser waren nieder gebrannt oder zerfallen, Gras und Gebüsche wuchsen zur Höhe der Fenster an; statt der Felder und Wiesen fand sich aufgeschossene Waldung, und bis dem ruhenden Boden neue Erndten abgezwungen wurden, konnte sich kein Handwerksfleiß einstellen. Bares Geld war völlig verschwunden, das meiste hatten die Feinde in das Ausland mitgeschleppt,

vieles lag vergraben, und kam nicht mehr zu Tag, weil die Eigenthümer und Mitwissenden ebenfalls im Grabe ruhten, manche Summe schmolz im Feuer, und spritzte beim Einsturze der Gebäude glühend auseinander. Dem Handel mangelte sonach die Seele, und nur langsam wurde durch mühevollen Gewerbfleiß und Glück klingende Münze in Umlauf gesetzt. Daß Vorarlberg unter diesen Umständen den Druck mitfühlte, indem Gewerbe und Handel von dem Wohlstande der Nachbarländer, in einer großen Ausdehnung genommen, abhängen, ist leicht einzusehen. Die Erfüllung der westphälischen Friedenspunkte regte noch manche Gährung und Streit auf, und am 2. April 1657 schloß Ferdinand **III.** seine kummervolle Bahn. Da noch kein römischer König gewählt war, trachtete Frankreich, die längst ersehnte Kaiserwürde an sich zu bringen; geheime Abgesandte sparten weder Ueberredung noch Bestechung, welche bei drei Reichsfürsten Eingang fanden; desto einmüthiger drangen die übrigen Glieder auf ein deutsches Oberhaupt, und da man keine Ursache hatte, von Oesterreich abzugehen, so wurde der Sohn des ruhenden Kaisers, Leopold **I.**, am 1. August 1658 zu Frankfurt feierlich gekrönt. — Der erste Krieg brach im Jahre 1660 wieder mit den Türken aus, die ihre gewohnten Einfälle in Ungarn machten, aber durch den Sieg bei St. Gotthard am 10. August 1664 zum Frieden gezwungen wurden. Nun gelüstete es Ludwig **XIV.** von Frankreich mit den Deutschen wieder einen Frieden, wie den westphälischen, zu schließen; er fing im Jahre 1672 seine Raubkriege an. Im Elsaß nahm er zehn Reichsstädte mitten im Frieden weg, gewann am 4. Oktober 1674 die Schlacht bei Ensisheim in Oberelsaß, und rief im Dezember die Schweden gegen den Churfürsten von

Brandenburg wieder nach Deutschland. Die Schlappe bei Fehrbellin am 28. Juni 1675 hemmte ihre Fortschritte, und im Herbste wurden sie bis Hinterpommern zurück gedrängt. Am Rhein richteten die Franzosen diesen Sommer hindurch fürchterliche Verheerungen an; am 27. Juni sollte es bei Sasbach unweit Offenburg zu einem Haupttreffen kommen, und nie war der bekannte Turenne so voll Siegeshoffnung, als ihn eine Kanonenkugel bei Aufsuchung eines schicklichen Platzes für das Geschütz todt vom Pferde warf. Schnell zogen sich die Franzosen über den Rhein zurück, und erlitten an Mannschaft und Gepäck großen Verlust. In dem Feldzuge des Jahres 1676 verfielen die Feinde auf das unmenschliche Mittel, die Gegend an der Saar von Straßburg bis Zweibrücken in eine Brandstätte zu verwandeln, weil sie nicht alle Päße am Rhein decken konnten. Auf barbarische Weise wurde im Winter das Breisgau behandelt, und alles wimmelte in der strengen Jahreszeit von hungrigen Bettlern. Die Kaiserlichen fühlten nur zu sehr die Folgen dieser Abscheulichkeiten, konnten nirgends schnell vorrücken, und mußten sich in bessere Gegenden zurück ziehen. Nach Freiburg hatten die Bewohner des Breisgaues ihre besten Habseligkeiten geflüchtet, und auch diese wichtige Festung ging am 25. November 1677 an die Franzosen über, welche eine Beute machten, wie sie den Schweden im Jahre 1647 bei Bregenz in die Hände gerieth. Das folgende Jahr ging unter gleichen Umständen vorüber, und immer gab Frankreich die süßesten Friedensversicherungen. Holland und Spanien schlossen ohne den Kaiser mit dieser Macht Frieden ab, endlich war auch dieser genöthiget, am 5. Hornung 1679 zu Nimwegen den Franzosen die Festung Freiburg, welche als eine Vormauer für das

deutsche Reich und die Seegegend betrachtet wurde, einzuräumen. — Das Gauckelspiel, welches Ludwig XIV. mit den Mächten trieb, nahm jetzt erst recht seinen Anfang. Im letzten Friedensvertrage kam bei den Abtretungen, die an Frankreich gemacht wurden, der Beisatz: Mit allen ihren Dependenzen — Abhängigkeiten oder Zugehör — vor. Diese wenigen Worte mußten den rechtlichen Schein geben, alles an sich zu reißen, was seit den Zeiten des Königs Dagobert einmal mit diesem oder jenem abgetretenen Theile in Verbindung stand. Vier sogenannte Reunions-, d. i. Wiedervereinigungs-Kammern, wurden niedergesetzt, welche nicht errötheten, dem Könige, wenn er es wünschte, die halbe Welt zuzusprechen. Der Anfang ward mit Straßburg gemacht, das zuerst beschlichen, und am 29. September 1681 besetzt wurde. Die deutschen Fürsten stritten sich auf dem Kongresse um Rang und Titel, und ehe sie zu einer Abwehre sich verstehen konnten, hatten sich die französischen Soldaten in den besetzten Plätzen schon einheimisch gemacht. Um die letzte Kraft zu lähmen, benützte Ludwig XIV. die in Ungarn ausgebrochenen Volksunruhen, und bewirkte, daß die Türken dem Kaiser den Krieg erklärten, und mit 200,000 Mann den 7. Juli 1683 Wien berannten; nur die vereinte Macht des Königs von Polen, Johann Sobiesky, des Herzogs Karl V. von Lothringen, und des Churfürsten von Sachsen retteten am 12. September in einer mörderischen Schlacht die Kaiserstadt; doch erst die gänzliche Niederlage, welche eben dieser Herzog und der Prinz Eugen v. Savoyen den Erbfeinden Oesterreichs am 12. August 1687 bei Mohacz beibrachten, demüthigte die Türken und Ungarn, welche am 31. Oktober auf ihr Wahlrecht verzichteten, und Ungarn zu einem Erbreiche im österreichischen Mannsstamme

erklärten. — Ein kleines Zwischenspiel beunruhigte auch unsere Gegend. Die Gemeinden, welche zur Herrschaft Rhäzüns gehörten, lehnten sich im Jahre 1686 gegen den Pfandleheninhaber, Johann Heinrich v. Travers, auf, nnd trieben die Sache so weit, daß Oesterreich eine Fruchtsperre anlegte. Die herbei geführte Theurung der Lebensmittel brachte das Volk zur Besinnung, man schickte gegenseitig Abgeordnete, welche den Zwist beilegten, und von dieser Zeit an zog Oesterreich das Pfandlehen zurück, das in der Folge von aufgestellten Herrschaftsvögten verwaltet wurde. — Mit Frankreich konnte man nicht zum Ziele gelangen, ein Waffenstillstand war alles, um das weitere Umsichgreifen des Königs zu verhindern. Früh genug wurde dieser wieder gebrochen, wozu die Erbschaftsstreitigkeiten des am 26. Mai 1685 verstorbenen Churfürsten Karl von der Pfalz den Vorwand geben mußten, denn Ludwig hatte es sich schon ganz angewöhnt, in Deutschland seine Erndte zu halten. Bevor die Kriegserklärung vom 24. September 1688 bekannt wurde, überflutheten schon französische Heere den deutschen Boden, und trugen ihre Verwüstungen bis Stuttgart, dessen Mauern nieder gerissen wurden. In Regensburg erklärte man endlich am 14. Februar 1689 Frankreich für einen Reichsfeind; während man Truppen sammelte, geschah die Verwüstung der ganzen Rheingegend mit den blühendsten Städten auf eine Weise, welche den Hunnen und Vandalen zur Zeit der großen Völkerwanderung in Grausamkeit den Vorzug abgewann. Die vier Mächte: Oesterreich, Spanien, England und Holland, schickten im Jahre 1690 ihre Bothschafter nach Lindau, sich über die Führung des Krieges mit Frankreich zu berathschlagen. Der treffliche Herzog Karl von Lothringen war am 18. April 1690

gestorben, dessen Stelle erhielt der Churfürst von Baiern, Maximilian Emanuel. Im Jahre 1691 führte der Churfürst von Sachsen die Reichstruppen, und stand mit den kaiserlichen Generälen im beständigen Widerspruche, darum ging alles verkehrt, und auch der Feldzug vom Jahre 1692 lief nicht glücklicher ab. Der tapfere Prinz Ludwig v. Baden übernahm im Jahre 1693 den Oberbefehl der deutschen Truppen, und ließ die Feinde wenigstens nicht weiter schreiten; das herannahende Lebensende Karl II. von Spanien, der keine Erben hinterließ, war für den Kaiser und den König von Frankreich zu wichtig, sich einer Friedensverhandlung, die im April 1697 zu Ryswick eröffnet wurde, zu widersetzen. Frankreich gab das Breisgau mit Freiburg an Oesterreich zurück, und entsagte seinem Reunionssisteme, worauf am 30. Oktober 1697 der Friede von Ryswick unterzeichnet wurde; die beiderseitige Absicht war unverkennbar, für den bevorstehenden Kampf um das Königreich Spanien sich zu stärken, und am 1. November 1700 verschied Karl II. kinderlos. — Mancher Leser wird die Herbeiziehung der Begebenheiten aus den letzten 40 Jahren für eine unnöthige Erweiterung ansehen, weil Vorarlberg dabei so wenig in Berührung kam; sollen aber die Klagen des Landes über Durchmärsche, Einquartirungen, Werbungen und Geldleistungen bis auf diese Zeit in ihren Ursachen dargestellt werden, so mußte eine kurze Erwähnung statt finden, besonders da bei herannahender Gefahr der Landesausschuß mehrmal an die Gränzen rückte, und Konstanz mit einer Besatzung von 300 Vorarlbergern verstärkt wurde. — Der Türkenkrieg wurde seit 1687 mit abwechselndem Glücke geführt; die Feinde stellten ein mächtiges Heer auf, um Siebenbürgen zu erhalten, eroberten mehrere

feste Plätze, bis der Prinz v. Baden am 19. August 1691 unter ihnen bei Salankemen eine Niederlage anrichtete, bei welcher 18,000 Türken auf dem Platze blieben. Immer neue Heere erschienen, Großwardein ging im Jahre 1692 an die Kaiserlichen über, bei Olasch hielten sich im Jahre 1696 beide Theile die Wagschale, im nächsten Feldzuge wollten die Türken Segedin in Oberungarn wegnehmen, und hatten bei Zenta an der Theis ein verschanztes Lager inne; über dieses fiel Prinz Eugen mit Blitzesschnelle her, 20,000 Mann wurden zusammen gehauen, und 15,000 in den Fluß gesprengt. Der Sultan verlor die Lust zur Fortsetzung des Krieges, und schloß am 26. Juni 1699 mit Oesterreich den Frieden von Karlowitz, in welchem der Kaiser Slavonien, Siebenbürgen und das Land zwischen der Donau und Theiß erhielt. Das Kopfabschneiden, dem alle Gefangenen bei den Türken unterlagen, schreckte die Vorarlberger nicht ab, schaarenweise nach Ungarn zu ziehen, sich Ehre und Gold zu erwerben, oder den Tod unter feindlichen Schwertern zu leiden. Gewöhnlich traten einzelne Parteigänger auf, warben auf eigene Rechnung Kompagnien, führten sie gegen die Türken, und kehrten mit Schätzen in das Vaterland heim, wenn das Schicksal ihnen nicht ein Grab unter den Ungläubigen bereitet hatte*). — In der Landesvertheidigung wurden viele Mängel beobachtet, sie wurde im Jahre 1699 einer Durchsicht unterzogen, und so zu sagen, ganz neu entworfen, wie die veränderten Zeitumstände und Fortschritte im Kriegswesen es nöthig machten.

---

*) Drei Brüder: Johann, Felix und Gebhard Zwikle, erwarben sich auf diese Art das Adelsdiplom, welches ihnen Joseph I. unterm 19. September 1709 ausfertigen ließ. Noch lebt ein männlicher Nachkommen dieser Familie.

Obgleich die Bevölkerung in den letzten 40 Jahren wieder beträchtlich zugenommen hatte, so ging man doch von den drei üblichen Aufgebothen ab, und stellte nur einen Ausschuß von 3000 Mann auf, zu dem bei den Musterungen nur der Kern der Mannschaft eingereiht wurde. Auf jedem Ruf stellte sich die ganze Zahl, alle übrigen kamen in den Landsturm, und diese Verfügung erhielt von dem Landesfürsten die Bestätigung.

16. Die unaufhörlichen Kriege des 17. Jahrhunderts gaben so viele Beispiele der Unsicherheit des Lebens, wunderbarer Rettungen aus den augenscheinlichsten Gefahren, und oft eines Unterganges, über den bei allen vorhandenen Erhaltungsmitteln nur ein allgemeines Staunen die Theilnahme ausdrücken konnte; den Unbestand zeitlicher Güter lernte man nie so deutlich, als in diesem Zeitraume, kennen. Hieraus erzeugte sich eine höchst religiöse Stimmung, ein stiller, heiliger Sinn, Scheue vor dem Ewigen, und ein Sehnen nach unvergänglichen Gütern einer bessern Welt. Dadurch erklären sich die Kirchen- und Wohlthätigkeitsstiftungen, welche in diesem Jahrhunderte an Kapuzinerklöster und Pfarrkirchen, Kranken- und Armenhäuser, Stipendien für Studirende und Handwerker ꝛc. gemacht wurden. Alte Familienstücke von Gold, Silber, Edelsteinen, wie z. B. Kreuze, Ringe, Ohrgehänge, Hausaltärchen von hohem Werthe, Rosenkränze, Seidenstoffe mit Gold gestickt oder durchwoben, gab man an Gotteshäuser hin, bei welchen sie entweder in ihrer bisherigen Form verwendet, oder zu kirchlichem Gebrauche tauglich gemacht wurden. — Manche, noch jetzt bestehende Andacht, nahm ihren Ursprung, wie in Feldkirch der Psalter und die Litanei vor ausgesetztem, hochwürdigen Gute während der Tagmesse um 5 Uhr Morgens. Auf Zuthun

des P. Stanislaus, Quardian der Kapuziner, vereinigten sich mehrere Bürger zu dem Versprechen, ohne jedoch die Verbindlichkeit eines Gelübdes oder einer gestifteten Schuldigkeit zu übernehmen, eines oder mehrere Glieder ihrer Familie in diese heil. Messe zu schicken, und die Litanei vorbethen zu lassen. Man wollte dadurch Gott seinen Dank für die Abwendung schwererer Drangsale, über welche man im untern Landestheile während des Schwedenkrieges so viel zu seufzen hatte, darbringen, und fing diese Andacht im Jahre 1647 an. Bei dem Regierungsantritte Leopolds I. am 1. August 1658 erklärte man das erwähnte Gebeth für ständig, und betrachtete dessen Besuch stillschweigend als eine Schuldigkeit, die auf dem Hause haften blieb, und beim Verkaufe gewöhnlich mit 80 bis 100 fl., die man am Preise nachließ, in Anschlag gebracht wurde; dafür mußte der neue Besitzer die Tagmesse besuchen oder besuchen lassen. Im Verhinderungsfalle geschah es öfter, daß man einem ärmern Manne ein Darlehen von 100 fl. gab, und statt des Zinses die Erfüllung der angeführten Verbindlichkeit forderte. Im Verlaufe der Zeit verursachte der öftere Besitzwechsel des einen oder andern Hauses Anstände, man wollte sich keiner Schuldigkeit mehr unterziehen, daher gab die Stiftungsverwaltung einer vorbethenden Mannsperson 4, einer Vorbetherin jährlich 5 fl. aus dem Gemeindevermögen, bis vor wenigen Jahren alle Ausgaben mit urkundlicher Nachweisung belegt werden mußten, eine solche aber, weil alles nur auf einer mündlichen und nur angenommenen Uebereinkunft beruhte, nicht vorgezeigt werden konnte. Die Zahlung hat demnach aufgehört, und was noch von dieser Andacht geleistet wird, ist als freier Wille zu betrachten. — Gleiche Gesinnungen der Frömmigkeit und

des Dankes über den bestandenen Ueberfall der Schweden drückten die Bürger von Feldkirch durch eine Wallfahrt nach Maria Einsideln aus; sie wurde von 350 Personen beiderlei Geschlechtes am 15. Juni 1648 angetreten, und in fünf Tagen vollbracht. Die Heimkehrenden wurden mit Kreuz und Fahnen, Klein und Groß, Jung und Alt bei der Letze zu Tisis abgeholt, und ist — (wie Prugger S. 68 sagt) — bei vndenckbahren Jahren kein so schöne und erbärmliche Prozession gesehen worden. — Der Kirchenbesuch war in dieser Zeit hinsichtlich der Predigten sehr anziehend. Man behandelte auf den Kanzeln die Unterscheidungslehren des alten und neuen Glaubens in einer Sprache, die, um verständlich zu seyn, und die Zuhörer zu gewinnen, mitunter sich derber Ausdrücke nicht enthalten konnte. Die Sittenlehren trug man in Beispielen und Erzählungen vor, dadurch erhielten sie Leben, und machten Eindruck; die Redensarten waren nach dem Geschmacke der Zeit bilderreich, in sinnlichen Darstellungen suchte man dem Geistigen Eingang zu verschaffen, und ganz besonders das Herz zu ergreifen. So entsprangen die sogenannten Ostermährchen, und Fasten- oder Exempelpredigten, welche letztere noch jetzt im Gebrauche sind. War ein Seelsorger genöthiget, über einzelne Vergehen zu eifern, um sie nicht in seiner Gemeinde herrschend werden zu lassen, so konnte es nicht wohl geschehen, ohne die fehlenden Personen mit irgend einer Deutung anzuzeigen; sein heiliges Amt schützte ihn, wenn er auch offen von den Sünden und Lastern seiner Pfarrkinder sprach. Jeder fand daher in der Kirche nach seinem Sinne Belehrung, und freute sich im Stillen, wenn über diesen oder jenen angesehenen Mann eine Rüge von der Kanzel erging, denn der Mensch bleibt stets geneigt,

auch einen allgemein ausgesprochenen Tadel, mehr auf andere, als auf sich selbst zu beziehen. — Die häusliche Erziehung war sehr streng, und nicht von dem Gewerbsfleiße, hinter welchen sich nur zu oft Geitz und Habsucht verstecken, beeinträchtigt. Man hörte damals nie, daß ein Familienvater nicht Zeit habe, sich mit der Erziehung seiner Kinder abzugeben, und nur für das Brod sorgen müsse; sondern er betrachtete seine Nachkommen als von Gott gegebene Unterpfänder, die nicht blos wie Hausthiere mit Nahrung und Obdach zu versehen sind; vielmehr glaubte er, frühzeitig ihre bösen Neigungen bekämpfen, sie zur Unterwürfigkeit unter die väterliche Gewalt, Genügsamkeit und Erduldung der unvermeidlichen Uebel dieses Lebens gewöhnen zu müssen, damit er einst vor dem höchsten Richterstuhle Rechenschaft zu geben im Stande sey. — Die Schulen beschränkten sich außer der Religionskenntniß auf ein nothdürftiges Lesen, Schreiben und Rechnen in der Muttersprache, desto mehr verlegte man sich auf das Latein, das von den Gelehrten geschrieben und gesprochen wurde. In jedem bedeutendern Städtchen war ein Präzeptor oder Vorbereitungslehrer angestellt, welcher die Jünglinge in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichtete, um die Studien auf den Jesuitenschulen fortsetzen zu können. Für den untern Landestheil war eine solche in Konstanz, unter dem Bischofe Jakob Baron v. Fugger zu Kirchberg und Weißenhorn — im Jahre 1604 eingerichtet, die Bürgerschaft von Bregenz verehrte im Jahre 1606 an das dortige Jesuitenkollegium 100 fl. in Geld, und führte eine Ladung Brennholz über den See dahin, um für ihre Söhne eine willige Aufnahme in die Lehranstalt zu erwirken. Feldkirch erhielt die Väter der Gesellschaft Jesu im Jahre 1649. (S. II. Abth. XII.

Absch. 1. h. 6.) — Von den Franzosen, welche im Schwedenkriege zum ersten Mal mit großen Armeen im Reiche erschienen, lernten die Deutschen manche Vortheile im häuslichen Leben; ihr leichtes Wesen, die entfaltete Prachtliebe und gefällige Umgangsart zeigte ihnen einen Rückstand in der Bildung von wenigstens hundert Jahren. Die französische Sprache fing an, sich in Deutschland zu verbreiten, und die Mundart mit fremden Beimischungen, welche theils vom Stolze, theils von der Kürze des Ausdruckes herrührten, zu verderben; gewiß lag in der Sucht, französische Manieren nachzuäffen, ein großes Hinderniß, welches die Ausbildung unserer Muttersprache so lange aufhielt. — Am wenigsten scheint die Mode in der Kleidung bei uns Eingang gefunden zu haben, denn auf den Grabdenkmahlen aus dieser Zeit sieht man noch immer die vollen männlichen Anzüge abgebildet, während in den Ländern des deutschen Reiches die Leibröcke und Fracks — eigentlich Wrack, mit welchem Worte man den Ueberrest eines gescheiterten Schiffes bezeichnete, und es auf Zustutzung des ehemaligen warmen, geschlossenen Rockes anwendete — mehr in Gang kamen; dagegen lernte man von den Franzosen das Tabakschnupfen und die Künsteleien von Schnecken-, Maikäfer-, Spitz-, Türken- ꝛc. Bärten, von den Holländern aber das Rauchen des Tabakes mit allen seinen schädlichen und geruchwidrigen Eigenheiten. Höher kam die Kleidung der Frauen zu stehen; ein großer Umfang wurde für eine vorzügliche Auszeichnung gehalten, und entweder durch eine Menge Unterkleider, oder Wülste und Reifspannungen hervor gebracht. Sammet, Seide, Gold, gute Steine, Perlen, Silberbeschläge, wohlriechende Wasser, Pomaden und Haarpuder wurden allgemein; doch waren die Stoffe von solcher Güte und Dauer, daß sie ganze Geschlechter aushielten, und weiter als auf Kindeskinder sich vererbten.

IX.

XVIII. Jahrhundert.

---

1. Die spanische Monarchie gebührte nach Karl II. Tod zunächst dem Hause Oesterreich; des Königs ältere Schwester, M. Theresia, war die Gemahlin Ludwig XIV. von Frankreich, und von ihr ein Enkel, Philipp v. Anjou, vorhanden; die jüngere Schwester, Margarethe, theilte den Thron mit Kaiser Leopold I., deren Tochter Marie dem Churprinzen von Baiern, Joseph Ferdinand, zur Lebensgefährtin gegeben wurde. Frankreich wollte die Vereinigung der großen spanischen Monarchie sammt allen ihren Besitzungen in Italien, Niederland und Indien mit Oesterreich nicht zugeben, und hatte schon im Jahre 1698 einen Theilungsvorschlag gemacht, welchem England und Holland beistimmten; doch der Kaiser und Spanien wollten nichts von einer Theilung wissen, am wenigsten Karl II., der in einem Testamente den Enkel seiner Schwester, Joseph Ferdinand von Baiern, zum Erben des Reiches einsetzte. Als dieser Prinz schon am 6. Hornung 1699 verschied, entwarf Frankreich einen andern Theilungsplan, welchen England am 3., und Holland am 25. März 1700 genehm hielten, Kaiser Leopold sollte zum Beitritte eingeladen werden. Die Abneigung, welche Karl gegen alle Theilung hegte, war dem Kaiser und dem König von Frankreich nicht unbekannt; Leopold wünschte ein Testament zu Gunsten seines zweiten Sohnes Karl, und Lud-

wig für seinen Enkel Philipp; dieser trug den Sieg davon, und wurde am 24. November 1700 als Philipp V., König von Spanien, ausgerufen. Einen Krieg voraus sehend, bewarb sich Ludwig um Verbündete, und fand den ersten in Maximilian Emanuel, Churfürsten von Baiern, der schon bei Karl II. in Ehren stand, und im Jahre 1692 zum Generalstatthalter in den spanischen Niederlanden eingesetzt wurde. Diesem sicherte Ludwig in einem geheimen Vertrage zu Madrid den 7. November 1700 den Besitz der Niederlande zu, und sein Bruder Joseph Klemens, Churfürst von Köln, wurde durch glänzende Verheißungen geködert, das Kleeblatt zu vervollständigen. — Der Kaiser, in seinen Rechten beeinträchtiget, erklärte das Testament Karl II. für unterschoben, und stellte im Jahre 1701 ein Heer von 70,000 Mann ins Feld; davon marschirten 30,000 unter dem Prinzen Eugen v. Savoyen nach Italien, 20,000 führte der Prinz Ludwig von Baden an den Rhein, und eben so viele blieben zur Deckung der Erbstaaten auf den Beinen. — Die Bereitwilligkeit, mit welcher der Kaiser die Königswürde des Churfürsten von Brandenburg, Friedrich III., der sich am 18. Jänner 1701 die Krone selbst aufsetzte, anerkannte, und die neue Churstimme des Hauses Hannover bestätigte, trug ihre guten Früchte; im Sommer des Jahres 1701 stießen 10,000 Brandenburger und Preußen zu den Fahnen des Prinzen Eugen, und Hannover schickte eine beträchtliche Anzahl Truppen, von welchen ein Küraßier-Regiment nach Vorarlberg, wo schon die Dragoner v. Styrumb lagen, geschickt wurde. — Auf dem Landtage zu Bregenz am 11. August 1701 verlangte der oberösterreichische geheime Rath von den Ständen zur Befestigung der Stadt Konstanz Beiträge an barem Gelde und

Handfrohnen; man wies aber dieses Verlangen rund ab, weil Vorarlberg in seinen Zahlungen nach Tirol die vorigen Verhältnisse einhalten mußte. Die Verpflegung der Truppen im Lande verursachte eine Gährung, die im Montafun zum Ausbruche kam. Die Ammänner hatten bereits 60,000 fl. Steuern und Schnitzgelder eingezogen, ohne über ihre Verwendung Rechenschaft zu geben; deshalb weigerten sich die Gemeinden des Thales, ferner einen Heller zu bezahlen, bis man wisse, wohin eine so große Summe verwendet worden sey. Beispiele dieser Art sind sehr ansteckend, denn gleich äußerte das Gericht Sonnenberg die nämlichen Gesinnungen, und machte mit Montafun gemeinsame Sache; mehr oder weniger wurde die Unzufriedenheit auch in andern Gerichten laut. Regierungsbefehle wurden nicht mehr beachtet, und nur die genaue Nachweisung, daß die zwei Kavallerie-Regimenter vom Anfange des Novembers 1701 bis Ende April 1702 dem Lande 190,124 fl. 33 $^{3}/_{4}$ kr. gekostet hatten, stellte das Landvolk zufrieden. Der Grund, warum Vorarlberg so stark mit Einquartirungen belegt wurde, bestand darin, daß dieser Kreis — sonst nur als der fünfte Theil von Schwäbischösterreich in Rechnung gebracht — jetzt zu sieben Sechzehntheilen angeschlagen wurde, mithin beinahe um den vierten Theil mehr, als vorhin zu tragen hatte. Die Klagen der Stände kamen entweder nicht zur gehörigen Stelle, oder die Abhülfe wurde durch eigennützige Wendungen vereitelt. Das letztere hat viel Wahrscheinlichkeit, denn man suchte sich einen Ausgang durch goldene Schlüssel zu öffnen, war aber nicht gar glücklich, und nach großem Aufwande hatte man im Jahre 1702 noch keine Erleichterung erhalten.

2. England hatte bisher an dem spanischen Erbfolge-

krieg keinen großen Antheil gegen Frankreich genommen, bis letzteres den Sohn Jakobs II., vertriebenen Königs von England, thätig zu unterstützen anfing. Jetzt bewilligte das Parlament seinem Könige Wilhelm III. die nöthigen Gelder zu 40,000 Mann Landtruppen und eben so vielen Matrosen, und im März 1702 schiffte sich der treffliche Marlborough als Generalissimus der englischen und holländischen Armee nach den Niederlanden ein. — Die Franzosen hatten ihrerseits den Rhein überschritten, und belagerten im Mai 1702 das Schloß Langenargen; Lindau hatte zu seiner Sicherheit eine schweizerische Besatzung in Sold und seine Mauern aufgenommen; an diesen zog eine französische Abtheilung vorbei, rückte bis an das Bäumle vor, kehrte aber, ohne einen Versuch auf Bregenz zu machen, unerwartet wieder um. Zur nämlichen Zeit erklärte sich der Churfürst von Trier für Oesterreich, und am 28. Juli 1702 schloß der Kaiser mit dem Fürstabte von St. Gallen einen Vertrag, kraft welchem der Kaiser sich verbindlich machte, erforderlichen Falles die Stiftslande mit 2 bis 4000 Mann auf Kosten des Fürsten zu vertheidigen, dagegen solle dieser auf Begehren Konstanz oder Bregenz mit eben so viel Mannschaft, welche von Oesterreich Löhnung und Verpflegung erhalten würden, besetzen. (v. Arx III. 385.) — Da der Churfürst von Baiern am 8. September 1702 die Reichsfestung Ulm durch Ueberfall genommen hatte, und beinahe deshalb Europa Frankreichs frühere Länderverwüstungen zu rächen gedachte, erfolgte endlich am 6. Oktober 1702 die förmliche Kriegserklärung des deutschen Reiches gegen Ludwig XIV. Der französische Marschall Villars griff am 14. Oktober die Reichsarmee bei Fridingen an, und ungeachtet der Verlust auf beiden Seiten gleich war, muß-

ten sich die Franzosen, ohne ihre Vereinigung mit Baiern bewerkstelligen zu können, über den Rhein zurück ziehen. — Es war an der Zeit, die Landesschanzen in Vorarlberg herzustellen, und den ganzen Ausschuß aufzurufen. Unter diesen kriegerischen Vorkehrungen brach eine Viehseuche im Lande aus, und beraubte den Bauersmann seiner Habe; zu den Kosten des Krieges mußte Oesterreich alles herbei ziehen, was noch einige Leistungen zu machen im Stande war, und um Geld aufzubringen, war es im Plane, die vorarlbergischen Herrschaften zu verpfänden. Die Stände hatten das Ungemach solcher Verpfändungen schon zu oft erfahren, als daß sie nicht auf Mittel und Wege bedacht gewesen wären, das Uebel abzuwenden. So hoch die bisherigen Ausgaben schon angewachsen waren, und der Wohlstand bei der immer mehr um sich greifenden Viehseuche herab sank, entschloß man sich, eine Zahlung von 200,000 fl. zu übernehmen, um ja unter keinen Pfandherrn zu kommen. Es waren harte Schläge des Schicksales, welche das arme Ländchen mit gänzlichem Verderben bedrohten.

3. Baiern wurde im März 1703 von österreichischen Haustruppen besetzt, allein der Churfürst erwehrte sich derselben, und rückte sogar in Regensburg ein. Dem französischen Marschall Villars gelang es endlich nach dreimaligem Versuche den Prinzen v. Baden zu täuschen, über den Schwarzwald, das Kinzingerthal, Donaueschingen, Duttlingen nach Schwaben vorzurücken, und sich am 12. Mai mit dem Churfürsten von Baiern zu vereinigen. Nun forderte Oesterreich den Fürsten von St. Gallen auf, gemäß Vertrag die bedungene Mannschaft bereit zu halten; als aber die Stiftsleute aufgebothen wurden, verweigerte das Volk den Gehorsam, und nur mit großer Mühe brachte

man 300 unter die Waffen; der Fürstabt mußte bei diesem Anlasse den Vorwurf hinnehmen, daß er zwar Bündnisse schließe, aber im eigenen Lande nicht mehr Meister sey. (v. Arx III. 385.) — Während Villars die baierischen Länder deckte, brach der Churfürst mit 16,000 Mann in das Tirol ein, erschien am 17. Juni vor Kufstein, besetzte am 25. Innsbruck, und zog gegen den Brenner, dem französischen General Vendome die Hand zu biethen. Der Aufstand des Tiroler Landvolkes unter dem Pfleger Martin Sterzinger von Laudeck, und ein österreichisches Hülfskorps unter den Befehlshabern Heister und Guttenstein vereitelten das Unternehmen, und im August erreichte Maximilian Emanuel kaum mit der Hälfte seiner Leute Baiern wieder. — Der österreichische General Styrumb und Villars hatten sich zwischen Lauingen und Dillingen verschanzt, und eben rückte auch der Prinz v. Baden mit der Reichsarmee nach Augsburg und Friedberg vor, wodurch den Franzosen und Baiern alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Um sie noch fester zu umzingeln, verließ Styrumb seine Verschanzungen, und wollte bei Donauwerth über die Donau setzen; bevor er noch die Stadt erreichte, mußte sich Styrumb schlagen, und verlor am 20. September 1703 das Treffen. Die Feinde erhielten durch diesen Sieg wieder Luft, und am 13. Dezember mußte sich das reiche Augsburg an den französischen Grafen v. Marsin ergeben. — Aus Vorarlberg waren alle Truppen abgerufen, der Oberstfeldhauptmann v. Rost war immer kränklich, und mußte das Bett hüten; statt seiner leitete der Graf v. Königsegg-Aulendorf, Landvogt in Schwaben, der sich mit andern Reichsgrafen nach Bregenz geflüchtet hatte, die Vertheidigung, zu welcher nicht nur der Ausschuß, sondern auch der Landsturm, so

oft sich eine Gefahr zeigte, verwendet wurde. Man konnte von Glück sagen, daß keine Unternehmungen gegen das Land im Plane der Feinde lagen, denn es war ganz auf sich selbst beschränkt, ohne alle Unterstützung an Schieß=bedarf, Lebensmittel und Geld, bis gegen den Winter hin wieder Militär einrückte. — Für den Feldzug des Jahres 1704 ward beschlossen, daß Eugen, Marlborough und Ludwig v. Baden vereint in Deutschland handeln sollten, um die heimischen und auswärtigen Feinde zu vertreiben. Sie lösten ihre Aufgabe durch die Schlachten am Schellenberge am 2. Juli 1704, und am 13. August darauf bei Höchstädt, in deren Folge ganz Baiern unter österreichische Verwaltung kam, und der Churfürstin nur die Einkünfte der Stadt und des Rentamtes München ausgeschieden wurden. In der Woche vor Pfingsten des Jahres 1704 rückten einige Tausend Franzosen gegen den obern Bodensee, um sich freien Durchzug nach Italien zu erkämpfen. Bregenz erhielt die Aufforderung, sich zu ergeben; die Antwort lautete abschlägig, und im Angesicht des Feindes wurden zwei Geschütze in die, eilfertig am Besenreiß ausgebesserte Schanze gebracht; alle andern Posten mit Landvolk besetzt, von Konstanz langte der Hauptmann Coppenhagen mit regulirten Schweizern, die unter seinem Befehle standen, und 300 Dragonern vom baireuthischen Regimente an. Den andern Tag in der Frühe wurde das französische Lager bis 10 Uhr aus den zwei Stücken beschossen, worauf sich die Feinde, für ihr Vorhaben zu schwach, zurück zogen. Der nämliche Hauptmann führte dann eine große Anzahl Vorarlberger vor die Festung Ehrenberg, die sich mit Kapitulation ergab. (Ramsp. 387—388.)

4. Spanien, dessenwegen eigentlich der Krieg geführt

wurde, hatte ruhig zugesehen, bis Karl, der zweite Sohn des Kaisers, am 1. März 1704 mit 12,000 Engländern und Holländern an der portugiesischen Küste landete, nach Spanien vordrang, und von seiner Partei als Karl III. begrüßt wurde. — Deutschland schien jetzt beruhigt, denn der Kampfplatz war größtentheils in Italien, am Rhein und in den Niederlanden; was aber die kraftvolle Fortsetzung des Krieges lähmte, war ein Aufstand in Ungarn, das sich an den mißvergnügten Fürsten von Siebenbürgen Ragoczy anschloß, und alle Truppen, die in Deutschland entbehrlich waren, in Anspruch nahm, wenn dieses schöne Königreich nicht verloren gehen sollte. — Außer dem brach in Baiern eine Verschwörung gegen Oesterreich aus, sie wurde noch zur rechten Zeit entdeckt, und am 16. Mai 1705 das bisher verschonte München von zwei Regimentern besetzt. Auf dem Lande erhoben sich einzelne Haufen von Bauern, die immer mehr anwuchsen, bis ihre Zahl auf 20,000 stieg, und von Plinganser und dem Studenten Meinel geleitet wurde. Zur Unterdrückung dieser gefährlichen Empörung mußte selbst ein kleines Heer zusammen gezogen werden, das den ungeübten Bauern bald überlegen war. Hiezu und für andere Zwecke ließ der Kaiser Joseph I., denn Leopold starb am 5. Mai 1705 an der Brustwassersucht, in den österreichischen Vorlanden 1500 Mann ausheben, entschlossen den spanischen Erbfolgekrieg für seinen Bruder Karl mit allem Nachdrucke fortzusetzen. Von der auszuhebenden Mannschaft wurde Vorarlberg der dritte Theil aufgebürdet, und nun war der Klagen kein Ende. Einige versanken in Muthlosigkeit, Andere brüteten im Stillen über Aufruhr, erregten Mißtrauen gegen die Obrigkeit und Gerichtsvorstände, endlich siegte der bessere Geist. Man wählte Ab-

geordnete, die im Sommer des Jahres 1705 nach Wien abgingen, und ihre Beschwerden auf gehörigem Wege vor den Thron brachten. Sie befanden sich eben noch in Wien, als der Prinz Ludwig von Baden dem Kreise Vorarlberg für die Kosten der Winterquartiere vom Jahre 1705 — 1706 monatlich 50,000 fl. abforderte. Die Deputirten erwirkten bei dem Kaiser eine allerhöchste Entscheidung vom 16. Dezember 1705, in welcher der Gesammtbeitrag des Landes in runder Summe auf 170,000 fl. festgesetzt wurde; davon sollten 20,000 fl. anstatt der 500 Mann, und 150,000 fl. für die Winterquartiere in Terminen bezahlt werden. Wie wenig Ansehen und Gesetze in sturmbewegten Zeiten gelten, zeigte sich auch jetzt. Der Befehlshaber stand von seiner Forderung nicht ab, obgleich man ihm die kaiserliche Entscheidung vorzeigte, und legte 300 Mann Exekutionstruppen in das Land, die nicht eher abzogen, bis nicht alles rein ausgeglichen war. — Kaum hatte man das Ungestüm der Prinzen von Baden beschwichtiget, so erklärte der Kriegskommissär v. Styrumb, der Kaiser habe sich vorbehalten, noch weiters 100,000 fl. auf die Vorlande umzulegen, und da im gegenwärtigen Augenblicke das Geld höchst nothwendig sey, so möchte Vorarlberg sein Betreffniß mit 20,000 fl. sogleich abführen. Die Stände erklärten sich hiezu bereit, wenn die Forderung von dem Landesfürsten selbst ausgehe und vorgewiesen werde. Da einmal so viel zugegeben ward, betrachte der Kommissär das Spiel für gewonnen, verschärfte die Exekution, und erhielt das Versprechen, daß bis zum 20. März 1706 auch diese Summe erlegt seyn werde. — Der Soldatengewalt Preis gegeben, machte man den Versuch, wenigstens für die Exekutionskosten einen Ersatz zu erhalten; es kam auch dahin, daß mit aller-

höchster Bewilligung diese Kosten, als widerrechtlich dem Lande verursacht, von den 170,000 fl. in Abzug gebracht werden durften, aber Weh dem Schwachen! Gerichtsammänner und einzelne Zahlungspflichtige, die nur im mindesten ihren vollen Betrag zu entrichten säumten, wurden in Arrest genommen. Zunächst traf dieses Los die Bewohner des Bregenzerwaldes, denen man auch ihre Saumpferde sammt den Alpenerzeugnissen, wenn sie mit denselben nach Bregenz zu Markt kamen, geradezu wegnahm. Eine solche Behandlung länger zu ertragen, ging den Gerichten Lingenau und Sulzberg die Geduld aus; sie schickten an den Oberstfeldhauptmann v. Rost eine derbe Vorstellung, verlangten die Freilassung der Verhafteten, und drohten mit vereinten Kräften sich selbst Recht zu verschaffen, und verwahrten sich gegen alles Unheil, das hieraus entspringen könnte. — Bei dem Militär war dieß Oehl ins Feuer gegossen, der Exekutionszug wurde nicht nur fortgesetzt, sondern noch strenger gehandhabt. Der lang verhaltene Grimm brach am 11. Mai 1706 im hintern Walde, zu Lingenau, Alberschwende und Sulzberg aus; der Landsturm sammelte sich am 12., und erhielt von Dornbirn, Hofsteig und Hofrieden ansehnliche Verstärkung, und setzte sich am 13. in Bewegung nach Bregenz. Zu Rickenbach versuchte v. Rost, mehrere kaiserlichen Beamten und viele angesehene Männer aus der Stadt das erhitzte Volk von seinem Vorhaben abzulenken, aber vergebens; als letztes Mittel wendeten auch die Herren Kapuziner ihr Ansehen bei dem Volke, und ihre auf Religion und Sittlichkeit gestützte Beredsamkeit an; umsonst, die Masse ließ sich nicht mehr umlenken, und hatte die Beharrlichkeit der Soldaten angenommen. Diese verließen Bregenz am 15. und 16. Mai, und gleich rückten ihnen

gegen dritthalbtausend gut bewaffnete Landleute nach. Vier Tage währte der Feldzug, man beobachtete die strengste Ordnung; jeder Kopf erhielt von der Stadt ein Pfund Brod und eine Maß Wein, bei der es freilich nach dem eigenen Geständniß der einquartirten Bauern nicht immer blieb, und dennoch beliefen sich die Kosten nach ihrem Abzuge nicht höher als auf 973 fl. 26 kr. — Durch diesen Gewaltstreich war die Exekution aufgehoben, aber die Gemüther keineswegs besänftigt; Schmähreden über die Landstände, Forderung der Landesrechnung, Verdacht unterschlagener Gelder u. dgl. wurden besonders von dem Bregenzerwalde und Dornbirn als Hebel, die Gährung nicht zur Ruhe kommen zu lassen, gebraucht. Alle Umstände wurden genau nach Hof berichtet, und von da die wirksamsten Anordnungen zur Beruhigung des Landes erlassen. Eine derselben war die gänzliche Entfernung des Militärs, dann folgte die Einsetzung einer eigenen Rechnungskommission, die von ihrem Vorstande die krichbaum'sche hieß, und vor allem wirkte die wiederholte Versicherung, daß die Unterthanen nicht über die ausgesprochenen 170,000 fl. belastet werden sollen. — Die Rechnungskommission brachte alles wieder in das Geleise; Einnahmen und Ausgaben wurden mit richtigen Scheinen belegt, und die Rechtschaffenheit der ständischen Vorsteher und Kassenführer kam klar an den Tag. Eine Schuldenlast, welche bei dieser Untersuchung noch zum Vorschein kam, belief sich auf 35,000 fl.; die Vertheilung und Ausschreibung dieses Mangels erfolgte unmittelbar, und am 28. Oktober 1706 befanden sich schon wieder 35,285 fl. 57 kr. 4 hl. in der Landeskasse. Die Zusammenstellung aller Ausgaben vom 11. September 1702 bis 30. November 1706 zeigte für die vorarlbergischen Herrschaften

die gewaltige Summe von 1,348,256 fl. 7 hl., und dennoch war das Volk zu dem unvermeidlichen Aufwande bereitwillig, so bald es Einsicht nehmen durfte, daß Unterschleife keinen Stützpunkt gefunden hatten, und die Rechte, welche ihm nach damaliger Verfassung zukamen, ungeschmälert verblieben.

5. Im Felde krönte das Kriegsglück den Feldherrn Eugen in Italien und Marlborough in den Niederlanden mit unverwelklichen Lorbern. Ludwig von Baden erlag den Kriegsstrapazen am 4. Jänner 1707, ihm folgte Christian von Baireuth als Anführer der Reichsarmee, ein kränklicher, unentschlossener Mann, der es mit dem Marschall Villars aufnehmen sollte. Am 22. Mai standen die Franzosen auf deutschem Boden, bemächtigten sich mit leichter Mühe der Stollhofer-Linien am Rhein im Badischen, und drangen unaufgehalten in Franken und Schwaben vor, wo sie barbarischen Muthwillen trieben, und ungeheure Kontributionen erpreßten. Der Landesausschuß stellte sich für mögliche Fälle zur Vertheidigung Vorarlbergs an die Gränze, und hatte glücklicher Weise keine Beschäftigung. Der Markgraf von Baireuth legte den Befehl nieder, die Reichsfürsten stellten Georg Ludwig von Hannover an die Spitze des Heeres, dieser führte unter den verwilderten Truppen die Kriegszucht wieder ein, hinderte durch neu angelegte Verschanzungen die Fortschritte der Franzosen, und zwang sie, aus Mangel an Lebensmitteln, den Heimweg einzuschlagen. — Graubünden hatte bisher allen kämpfenden Parteien den Durchgang verschlossen, als aber die österreichischen Waffen die ganze Lombardie unterworfen hatten, öffneten sich am 13. März 1707 die Wege für die österreichischen Truppen, welche an dem Regierungsrathe Thomas Maßner einen entschiedenen Anhänger

fanden *). — In Mailand nahm Prinz Eugen am 16. April 1707 im Namen Karls **III.** die Huldigung an, Graf Daun marschirte mit 8000 Mann gegen Neapel, und hielt am 7. Juli seinen Einzug in die Hauptstadt, kurz, alles ging auch im folgenden Jahre so gut, daß Ludwig **XIV.**, der sieggewohnte, stolze König, ganz erschöpft war, und nach der am 11. Juli 1708 bei Oudenarde verlornen Schlacht den Frieden ernstlich suchte, und sich erboth, alle spanischen Besitzungen heraus zu geben. Die verbündeten Mächte begingen jetzt den Fehler, von Ludwig zu verlangen, seinen Enkel Philipp selbst aus Spanien zu vertreiben. Das war zu viel, und der König erklärte, wenn einmal Krieg geführt werden müsse, so solle es gegen seine Feinde selbst bis zum Untergange, und nicht gegen sein eigenes Blut geschehen. Nochmals siegten die Verbündeten am 11. September 1709 in der Schlacht von Malplaquet, selbst Karl **III.** zog am 28. September 1710 in Madrid ein. Nun zeigte der Herr des Schicksales, wie leicht es ihm sey, auch die Glück-

---

*) Er fing die französischen Eilbothen auf, und nahm ihnen die Papiere ab. Sein Sohn wurde von Genf auf das französische Gebieth gelockt, und im April 1710 auf eine Festung gesetzt. Maßner nahm dafür den französischen Dolmetsch gefangen, und verwahrte ihn im eigenen Hause. Durch dessen Losgebung hoffte er seinen Sohn zu befreien; als es nicht geschah, lauerte er dem französischen Herzoge v. Vendome, welcher durch Graubünden reiste, auf, und lieferte ihn am 28. Oktober 1710 gefangen nach Vorarlberg, wo er in Bregenz und Feldkirch streng bewacht wurde. In Ilanz hielt man über Maßner Gericht, was ihn zur Flucht nach Feldkirch bewog; hier entließ er den Herzog auf Ehrenwort, sich wieder zu stellen, oder die Befreiung seines Sohnes auszuwirken. Im Juli 1711 fiel diese Verhandlung vor, nach welcher der Regierungsrath sich nach Wien verfügte, später nach Glaris zurück kehrte, und auch da nicht mehr sicher über den Rhein floh, und endlich durch den Sturz seines Wagens das Leben verlor. (Zschoke S. 374 ꝛc.)

lichsten zu beugen. In London trat eine Ministerialveränderung ein, Marlborough und sein Anhang mußte der Gegenpartei weichen, und dieß gab dem Kriege eine andere Gestalt, wovon die Folgen auch in unserer Nähe sichtbar wurden. — Der Fürstabt von St. Gallen lag schon mehrere Jahre mit seinen toggenburgischen Unterthanen, die nichts weniger, als gänzliche Unabhängigkeit von dem Stifte zu ertrotzen suchten, im Streite. Da ihm nirgends seine Rechte gewährt wurden, ging er den Kaiser Joseph I. um Hülfe an, und unterm 9. Jänner 1709 wurde sie dem Abte, als Reichsvasallen, zugesagt. Ein Regiment Kürassiere kam im Wallgau an, um in Toggenburg einzurücken; allein der kaiserliche Hof wurde jetzt ernstlicher mit dem französischen Kriege beschäftiget, und begnügte sich unterm 24. März 1710 den Vororten Bern und Zürich mit Einziehung aller Vortheile, welche die Eidgenossen in den Vorlanden hatten, und selbst mit einem Reichskriege zu drohen, wenn Toggenburg als eine Reichsgrafschaft dem Fürsten von St. Gallen nicht unterthänig erklärt werde. Bis zum Jahre 1711 war dieß noch nicht geschehen, und eben beschloß Joseph I. dem Stifte mit bewaffneter Hand beizustehen, als ihn am 17. April 1711 die Blatternkrankheit dahin raffte. (v. Arx III. 420—430.) *) — Dieser Tod und die Politik der Mächte, welche in dem nachfolgenden Kaiser Karl VI. kein so großes Uebergewicht durch den Besitz Spaniens

*) Ueber diese Händel wurde das Stift St. Gallen aufgehoben, der Fürst Leodegar entfloh, und erhielt von Karl VI. monatlich 1000 fl. Unterstützung; einige Regimenter wurden nach Konstanz und in das Frickthal gelegt, für Bern und Zürich der Fruchtkauf gesperrt, und alle Zölle erhöht; dennoch kam St. Gallen erst in dem Frieden zu Baden am 15. Juni 1718 in seinen vorigen Stand. (v. Arx III. 463—500.)

vereinigen wollten, rettete Frankreich aus seiner Erniedrigung; England schloß zuerst mit Frankreich am 8. Oktober 1711 vorläufige Friedensartikel ab, und drohte, allein die Unterhandlungen zu vollenden, wenn die Verbündeten nicht Theil nehmen wollten. Die herrische Sprache fand keine Zuneigung, und wenn auch unser Ländchen keinem feindlichen Einfalle mehr ausgesetzt war, so mußten die Winterquartiere seit dem Jahre 1707 mit Geld ausgelöst werden; sie betrugen jährlich 120 bis 150,000 fl., und wurden immer leichter, als Naturaleinquartirungen getragen, wie man im Jahre 1711 die Erfahrung machte, indem fünf Regimenter durch volle sechs Monate in Vorarlberg unterhalten werden mußten. — Marlborough verlor seine durch so viele Siege verherrlichte Befehlshaberstelle, und erhielt den Herzog von Ormund zum Nachfolger; Holland, das schon längere Zeit gegen die Engländer mißtrauisch war, ordnete seine Truppen unter die Führung des Prinzen Eugen. Zwispalt zeigte sich jetzt bei allen Unternehmungen, und vereitelte die wohlberechneten Anschläge; Ormund zog sich ganz zurück, und nun war Villars dem Heere Eugens überlegen. Bei Landrecy hatte Eugen seine Magazine, die am 24. Juli 1712 den hungrigen Franzosen in die Hände fielen, und dieses kleine Ereigniß war von den nachtheiligsten Folgen. Da die Friedensunterhandlungen schon am 29. Jänner 1712 zu Utrecht begonnen hatten, so beschleunigte dieser Vortheil der Franzosen das Geschäft, denn am 13. April 1713 traten England, Holland, Preußen und Savoyen von dem Kriegsschauplatze ab, nur der Kaiser und das Reich konnten ohne Verletzung ihrer Ehre die vorgeschlagenen Bedingungen nicht eingehen. Der Feldzug im Jahre 1713 lief nicht gut ab, die Franzosen hausten auf dem linken Rhein-

ufer nach ihrem Gefallen, gingen auf das rechte über, und eroberten am 16. November die Festung Freiburg. Dieß veranlaßte eine Zusammenkunft des Prinzen Eugen und des Marschalls Villars zu Rastadt, welche sich am 7. März 1714 über folgende Punkte vereinigten: a) Philipp V. bleibt König von Spanien, und Herr aller, außer Europa liegenden Besitzungen dieser Monarchie, doch dürfen die Kronen Frankreichs und Spaniens nie auf einem Haupte vereiniget werden. b) Oesterreich erhält die spanischen Niederlande, Neapel, Sardinien — das später gegen Sizilien vertauscht wurde — Mailand, Mantua und die toskanischen Seehäfen an der westlichen Küste. c) Frankreich gibt seine Eroberungen am Rhein, mit Ausnahme der Festung Landau, heraus. d) Die Churfürsten von Baiern und Köln werden in ihre Länder und Würden wieder eingesetzt. — Mit dem deutschen Reiche erfolgte noch eine abgesönderte Verhandlung zu Baden in der Schweiz, welche sich am 7. September 1714 schloß, und nur die näheren Bestimmungen des Rastadter Friedens betraf. So erhielten die abgequälten Länder nach einem zwölfjährigen Kampfe wieder auf einige Zeit Ruhe.

6. Die folgenden 19 Jahre verstrichen in Abzahlung der dringendsten Schulden und Erholung des Landes, nur in Salzburg hatten die protestantischen Unterthanen des Erzbischofes nach mehr als hundertjähriger Ruhe ihrem Fürsten mehrere Rechte abzutrotzen gesucht. Seit dem Jahre 1729 glimmte das Feuer unter der Asche, endlich verlangte der Fürsterzbischof die Rückkehr zur katholischen Kirche, oder ihre gänzliche Auswanderung. Sie wählten das Letztere, und vom 10. Dezember 1731 langte an alle Aemter in Vorarlberg der Auftrag an, die Bauersleute des Pinzgaues ungehindert ziehen zu lassen, wenn

sie sich in diese Gegend wenden sollten. Von 1732—1733 wanderten gegen 30,000 Landleute aus dem Salzburgischen, nahmen aber ihren Weg durch Baiern nach Würtemberg, Brandenburg und Hannover, und zerstreuten sich in Holland, England, Rußland, Schweden, Einige setzten sogar nach Nordamerika über. — Der Tod des Königs von Polen, August **II.**, am 1. Februar 1733 rief das entlegene Vorarlberg in die Waffen. Der verstorbene König war schon im Jahre 1704 von dem schwedischen Monarchen Karl **XII.** verdrängt, und an dessen Stelle der Pole Stanislaus Lesczinski gesetzt worden. Karls Unglück in der Schlacht bei Pultawa beraubte ihn seines Beschützers, Stanislaus mußte im Jahre 1709 das Reich verlassen, und fand in Frankreich sein Unterkommen. Ludwig **XV.** knüpfte am 4. September 1725 mit Marie, der Tochter des ehemaligen Polenkönigs, das Band der Ehe, und fand es gerathen, seinen Schwiegervater wieder auf den Thron zu setzen. In Wahlreichen fehlt es nie an Parteiungen, deren es zwei gab; die eine begünstigte August **III.** von Sachsen, und dieser hatte Oesterreich und Rußland auf seiner Seite; die andere hing an Stanislaus und Frankreich, somit hatte man wieder einen Krieg. Die Franzosen gingen am 12. Oktober 1733 bei Straßburg über den Rhein, nahmen am 29. darauf die Reichsfestung Kehl weg, und besetzten mit einem andern Heere das noch zum deutschen Reiche gehörige Lothringen. Bei der Kriegserklärung waren die österreichischen Vorlande am Rhein ohne hinlänglichen Schutz, darum hatte der Kaiser schon am 24. August von den Ständen verlangt, den ganzen Vorarlberger Ausschuß nach Freiburg im Breisgau zu stellen, und bei längerer Zögerung, diesem ganz unerwarteten Befehle Folge zu leisten, kamen nach einan-

der drei Eilbothen von Innsbruck, die Absendung des Ausschusses zu betreiben. In einer Vorstellung der Stände an den Kaiser wurden die ältern Verträge, Rechte und Privilegien des Landes auseinander gesetzt, welchen eine solche Truppensendung geradehin zuwider lief. In einem allerhöchsten Schreiben vom 9. September 1733 wurden die Landesrechte anerkannt, und nur die vertragsmäßigen 400 Mann nach Konstanz begehrt, welche am 24. September dahin abgingen, und bis zum 12. Hornung 1734 daselbst in Besatzung blieben. Der Landesfürst gab auf den Mann eine tägliche Löhnung von 12, und das Land eine Zulage von 8 kr. — Das deutsche Reich ließ sich nach viermonatlichen Berathungen bewegen, die Franzosen am 13. März 1734 als Feinde zu erklären, der bejahrte Prinz Eugen hielt bei Heilbronn mit 70,000 Mann die Einfälle derselben von Schwaben und Frankreich ab, und das Jahr verlief mit beiderseitigem Hin- und Herziehen. Desto schlimmer sah es in Italien aus; Neapel ging am 15. Mai, und Sizilien am 25. August verloren; in Polen hatten dagegen die russischen und österreichischen Heere den Reichstag zu Warschau auseinander gesprengt, Stanislaus floh nach Danzig, und von da in Bauernkleidung nach Königsberg; August **III.** wurde am 5. Oktober 1734 zum König von Polen ausgerufen. Mit gewohnter Ueberlegenheit hütete im Jahre 1735 Prinz Eugen, zu welchem 10,000 Russen — eine ganz neue Erscheinung in Deutschland — gestoßen waren, die Gränzen des Reiches, aber die Verluste in Italien, und die Betrachtung, keinen männlichen Erben zu hinterlassen, stimmten Karl **VI.** zum Frieden. Sein einziges Bestreben war, die pragmatische Sanktion zu Stande zu bringen, welche ihm noch bei Lebzeiten die ungestörte Nach-

folge seiner Tochter Maria Theresia verbürgen sollte. Die Präliminarien wurden mit Frankreich am 3. Oktober 1735 abgemacht, nach und nach traten alle übrigen Mächte bei, und am 18. November 1738 folgte die Unterzeichnung in Wien. Nach dem Inhalte dieser Sanktion bestieg Don Karlos, der dritte Sohn Philipps V. von Spanien, den Thron von Neapel und Sizilien mit dem Vorbehalte, diese Reiche nie mit Spanien vereinigen zu können. Stanislaus behält den Titel eines Königs von Polen, wird auf Lebenszeit Herzog von Lothringen und Bar, nach seinem Tode aber fallen diese Länder an Frankreich. Franz Stephan, Herzog von Lothringen, und seit dem Jahre 1736 mit M. Theresia von Oesterreich vermählt, wird mit dem Großherzogthume Toskana, das nach dem Erlöschen des Hauses Medicis erledigt war, entschädigt; Sardinien endlich ründet seine Staaten mit einigen Theilen der Lombardie besser ab.

7. M. Theresia wurde am 20. Oktober 1740 zur Waise; nun sollte es sich erproben, was die Abtretung von Königreichen und Ländervertauschungen zur Sicherung ihrer Erbstaaten vermochten. Zuerst fand Preußen, mit einer schlagfertigen Armee ausgerüstet, für gut, ganz im friedlichen Wege die schlesischen Fürstenthümer zu fordern, und stellte den Grundsatz auf, daß längst geschehene Veräußerungen oder Abtretungen seiner Vorfahren für den Nachfolger keine Verbindlichkeit haben. Am 16. Dezember 1740 rückte der König in Schlesien ein, und hatte dieses Land mit Ende Jänner 1741 bis auf drei Festungen in Besitz genommen. Der Churfürst Karl Albert von Baiern machte Erbansprüche geltend, und Frankreich wollte trotz der Gewährleistung der pragmatischen Sanktion die Gelegenheit nicht entschlüpfen lassen, dem österreichischen

Hause die Kaiserwürde zu entziehen. Mit Preußen insgeheim einverstanden, zog Frankreich die Staaten Baiern, Sachsen und Spanien in seinen Bund, Schweden mußte an Rußland den Krieg erklären, damit sich diese Macht nicht zu Gunsten Oesterreichs in die Sache mischen könne. Der vollständige Zweck dieses Vereines war kein geringerer, als dem Churfürsten von Baiern Oberösterreich, Böhmen, Tirol und das Breisgau sammt der Kaiserkrone zu ertheilen; Preußen bekömmt Nieder-, Sachsen aber Oberschlesien mit der Markgrafschaft Mähren; Spanien begnügt sich mit der Erwerbung von Parma und Piacenza in Italien. So waren die Charten ausgegeben, das Spiel begann. Baiern und Franzosen brachen mit 36,000 Mann in Oberösterreich ein, besetzten am 3. September 1741 Linz, wo der Churfürst sich als Erzherzog von Oesterreich huldigen ließ. — Von da ging der Zug nach Prag, das nur 3000 Mann Besatzung hatte, welche von den vereinigten Franzosen, Baiern und Sachsen am 26. November überwältiget wurde. Karl empfing auf dem Schlosse die erzwungene Huldigung sammt einer Kontribution von 6,000,000 fl., mit welchen er sich nach Frankfurt begab, und am 24. Jänner 1742 als Karl **VII.** zum römischen Kaiser gewählt wurde. — Oesterreichs Macht war nun auf die übrig gebliebenen Erblande und auf das Königreich Ungarn beschränkt. Die Begeisterung dieser Nation für ihre junge, bedrängte Königin brachte einen Schwarm von Ungarn, Kroaten, Wallachen und Panduren auf die Beine, daß man kaum Waffen genug aufbringen konnte. Mit diesen Leuten fegte man Oberösterreich rein, aus Tirol und den Vorlanden sammelten sich immer mehr Truppen, und am 12. Februar 1742, an welchem Tage Karl **VII.** in Frankfurt gekrönt wurde,

ging seine Hauptstadt München an Oesterreich über. Preußen schaffte sich M. Theresia durch den Frieden von Breslau am 28. Juli 1742 vom Halse, indem sie Ober- und Niederschlesien an dasselbe abtrat, wofür aber 1,700,000 Reichsthaler an England von Preußen zu zahlen übernommen wurden. Das französische Hauptheer wurde von dem Prinzen von Lothringen auf Prag hingedrängt, Hunger und Elend erreichte einen solchen Grad, daß sich die Franzosen am 17. Dezember 1742 in aller Stille nach Eger zurück zogen. Um Böhmen ganz zu befreien, mußte Baiern von Truppen entblöst werden; schnell eilte Karl VII. herbei, und bezog im April 1743 seine Residenz München wieder. Das österreichische Heer war in Böhmen mit seiner Aufgabe zu Ende, und wandte sich nach Baiern; die Schlacht bei Simpach am 9. Mai 1743 nöthigte den neuen Kaiser, am 8. Juni München zum zweiten Mal zu verlassen; es wurde eine österreichische Landesregierung in dem Churfürstenthume eingesetzt, und den Ständen im September 1743 die Interimshuldigung abgenommen. England hatte bisher nur durch Unterhandlungen und Geldvorschüsse an dem Kriege Theil genommen, seit 1742 kaperte die englische Flotte französische Handelsschiffe weg, und bemächtigte sich der Kolonien. Georg II. erschien auf dem Festlande, und befehligte die pragmatische Armee, welche aus Engländern, Oesterreichern, Hannoveranern und Hessen bestand; am 27. Juni 1743 kam es bei Dettingen — drei Stunden nordwestlich von Aschaffenburg im heutigen Untermainkreise Baierns — zur Schlacht, der französische Marschall Noailles wurde besiegt, und mußte sich über den Rhein zurück ziehen. — So standen die Sachen, ehe Vorarlberg unmittelbar in dem österreichischen Erbfolgekriege betheiligt wurde. Die

Truppen, welche aus Tirol gezogen wurden, marschirten durch das Land, oder nahmen da ihre Winterquartiere, bei welchen Anlässen die gewohnten Klagen über die großen Kosten in dem Munde der Stände und des Landvolkes laut wurden. Ganz ungegründet waren sie freilich nicht, denn eine Quittung des Obersten, Grafen v. Grüne, zeigt nur für ein Winterquartier vom 1. November 1743 bis 30. April 1744 einen Aufwand von 78,569 fl. 44 kr., und nun ward Vorarlberg an seinen Gränzen bedroht.

8. England und Holland halfen noch immer mit Geld aus, Sardinien schloß sich den 13. September 1743 an M. Theresia an, und am 20. Dezember gelang es, auch Sachsen in den Bund zu ziehen, kraft dessen sich Oesterreich und Sachsen gegenseitig ihre Erbländer gewährleisteten. Preußen sah in dieser Eintracht nur eine Vorbereitung, Schlesien bei guter Gelegenheit wieder zu fordern, und hielt es für eine Ehrensache, Karl VII., dem der König seine Stimme bei der Kaiserwahl gegeben hatte, im Unglücke nicht zu verlassen. Längst betriebene Zurüstungen setzten Preußen in den Stand, am 15. August 1744 schnell 100,000 Mann nach Böhmen zu werfen; M. Theresia sah sich genöthiget, den Prinzen Karl von Lothringen vom Rhein abzurufen, und die Vorlande blos zu geben. — Hastig rückten die Franzosen am Bodensee herauf, und am 14. September 1744 wurde der Ausschuß von 3000 Mann an die Gränzposten gestellt. In Konstanz lagen, wie gewöhnlich, 400 Vorarlberger, welche unter den Bürgern der Stadt eine mißliche Stimmung bemerkten, darum hielten sie auf das Geschütz und den vorhandenen Schießbedarf ein sorgsames Auge. Da sich Konstanz am 12. Oktober an die Feinde ergab, rafften die Vorarlberger an Kriegsmaterial zusammen, was sie

noch entreißen konnten, brachten es zu Schiffe, und segelten nach Bregenz ab. — Der französische Kriegskommissär Schmid und ein beigegebener Geistlicher, mit Namen Raizenstein, versuchten die leichteste Art, Vorarlberg für sich zu gewinnen. Sie schickten Aufforderungen zur Uebergabe, voll von den schmeichelhaftesten Anerbiethungen und den schrecklichsten Drohungen, um das Land in seiner Treue wankend zu machen. Die Ueberbringer solcher Bothschaften wurden nicht wenig verhöhnt, und mit dem Versprechen, Jeden, der es wagen würde, mit solchen Anträgen zu erscheinen, an den nächsten besten Baum aufzuknüpfen, mit bewaffneter Mannschaft zum Lande hinaus gewiesen. Was im Ganzen nicht erreichbar schien, sollte nun theilweise unternommen werden; es wurden Verlockungen an einzelne Gemeinden eingeschmuggelt, mit denen aber so wenig, als mit den gesammten Ständen ausgerichtet wurde. Die Mittel, welche die Franzosen hiezu gebrauchten, waren: Anheften der Aufforderung an die Häuser vor dem Klauspasse; Ueberbringung durch Bettlerkinder an das Landvolk; Postpackete an den Abt der Mehrerau, an den Quardian der Kapuziner, und den Oberamtsrath zu Bregenz, welchem damals ein Herr v. Greiffenegg-Wolffurth vorstand. — Dem Wortgefechte folgten die Thatsachen. Von ihren Kundschaftern erfuhren die Feinde, daß alles im besten Vertheidigungszustande sich befinde, und ein Angriff zu Lande unausführbar sey. Sie schickten daher am 23. Oktober fünf mit Kanonen und Mannschaft gut versehene Schiffe von Wasserburg in die Gegend von Mehrerau, um eine Verwirrung hervor zu bringen, und Bregenz von dieser schwächeren Seite zu überrumpeln. Um 3 Uhr Nachmittag näherte sich der Marquis v. Chateler mit seiner Flotille, und erhielt vom

Lande eine solche Ladung, daß ein Schiff sogleich sank und zwei andere stark beschädiget wurden. Die noch unversehrten zwei Schiffe nahmen die durchlöcherten in das Schlepptau, und hatten nach ihrer Landung in Wasserburg sieben — nach andern Angaben zwölf — Todte zu beerdigen und sieben Verwundete zu pflegen. Außer diesen lagen noch 23 Schiffe am nämlichen Orte, man fand aber nicht für gut, die Spazierfahrt zu wiederholen. — Kurz nachher lief die Nachricht ein, der Feind habe sich bis auf 15,000 Mann verstärkt; sogleich wurden noch 3000 Landesvertheidiger aufgerufen, und am 25. Oktober alle Posten verdoppelt. Der Oberstfeldhauptmann v. Mainersperg befahl, am 27. Oktober die Feuersignale zu geben, und die Kraischüsse zu lösen, in dessen Folge am 28. Abends schon 15,000 Vorarlberger dem Feinde gegenüber standen. In dem Dorfe Heerbranz hatte der damalige Pfarrer seinen Platz nicht verlassen, und sich dem Muthwillen der feindlichen Streifkorps ausgesetzt; nach seinem Berichte war die Gefahr nicht so groß, indem sich die Franzosen höchstens auf 9000 Mann belaufen. — In dieser kritischen Lage befand sich kein Militär im Lande; aus Tirol wurden ein Paar Hundert Schützen abgeschickt, die aber schon mißmuthig und aus Zwang ihren Marsch angetreten hatten. Anmaßungen ihrerseits, als der einzigen Erretter, standen mit ihrer kleinen Anzahl zu sehr im Widerspruche, und ein ungefälliges Benehmen von beiden Seiten erzeugte eine Spannung, welche damit endete, daß die Schützen nach einer Anwesenheit von wenigen Tagen am 29. Oktober 1744 gerade in einem gefährlichen Zeitpunkte ihren Rückweg nach Tirol einschlugen, und so war Vorarlberg ganz auf seine eigenen Kräfte beschränkt.

9. Die Gerichte außer der Bregenzer Klause wurden unter dem Prinzen Clermont von Franzosen besetzt, die Einwohner sollten Karl VII. den Huldigungseid ablegen, aber diesem Befehle leistete das Landvolk keine Folge; alles, was der Prinz erlangen konnte, war eine Uebereinkunft, daß sich die Leute ruhig zu halten versprachen, so lange sie den französischen Waffen unterworfen seyn werden; jedoch sollen sie nie verhalten werden, sich gegen Bregenz brauchen zu lassen. Selbst dieser Vertrag wurde von dem Gerichte Hofrieden nicht beachtet, viele Leute verließen Haus und Hof, begaben sich in die Verschanzungen, und kämpften für ihren angestammten Landesfürsten. Die Franzosen glaubten jetzt durch Schrecken das Volk einzuschüchtern, schossen in Heerbranz einen Bauersmann todt, zündeten in Leiblach zwei Häuser an, und um zu zeigen, welchem Schicksale die Bewohner entgegen gehen, wurde in Hohenweiler, Lienhards und Berg, gleichsam zum Muster, ein Haus in Brand gesteckt, Raub und Zerstörung sind ohnehin die Gefährten solcher Auftritte, wie auch dießmal. — Seit dem 25. Oktober waren die Vorpostengefechte in der Gegend des Wellensteins bald mehr, bald weniger ernstlich, vorzüglich hatte die französische Kavallerie eingebüßt, denn diese wurde von Landesschützen scharf auf das Korn genommen. Der Sache mit einem Schlage ein Ende zu machen, stürmten die Feinde am 29. Oktober bei der Stegen, und am 30. bei der Kanzel — zwei Orte, die von der Aehnlichkeit mit diesen Gegenständen ihre Namen führen, — die Gefechte waren hitzig, und währten beide Mal bis in die sinkende Nacht. Ohne den geringsten Vortheil zu erkämpfen, verloren die Franzosen 100 Todte und weit mehr Verwundete. — In der Nacht auf den 1. November schickte der feindliche

Feldherr 1200 Mann zu Fuß und 200 Pferde in aller Stille über Heimenkirch nach Weiler, wozu er sich gewinnsüchtiger Menschen als Wegweiser bediente. Das Allerheiligenfest hatte die meisten Leute in die Kirche gerufen, nur der Hauptmann Stöckler stand mit 130 Mann in der Verschanzung am Sulzberge. Voll Zuversicht griffen die Franzosen an, aber bei dem ersten Knall der feindlichen Musketen eilten die Weibsleute, welche unter dem Gottesdienste die Hauswirthschaft bewachten, und das ländliche Mittagmahl zurichteten, mit Gabeln, Sensen, Haken, Aexten, und was zunächst in die Hände fiel, in solcher Anzahl den Schanzen zu, daß die Feinde über diese Amazonen stutzten, von der Bestürmung abließen, und nur in dem gegenüber liegenden Walde das Kleingewehrfeuer fortsetzten. Die Kirche am Sulzberge hatte sich schnell entleert, der Ammann Vögel ordnete seine Leute, und vertheidigte sich den Tag über gegen eine dreimal überlegene Macht, welche sich Abends nach Weiler zurück zog. — Vom 2. bis zum 4. November wurden die Franzosen von allen Seiten geneckt, wo sich einer blicken ließ, scheute ihn das Pfeifen der Stutzenkugeln zurück; die List, sich in Bauern zu verkleiden, und den Landesschützen in den Rücken zu kommen, schlug nicht gut aus; man hielt die vermeintlichen Bauern für Wegweiser der Feinde, und schoß sie nieder. Auf den 5. November war ein Hauptangriff beschlossen, diese Gäste aus Weiler zu vertreiben, sie hatten sich aber um Mitternacht vorher schon auf das Hauptheer im Lager unter der Kanzel zurück begeben. Im Begriffe, dieses Lager zu verschanzen, mußte der Feind wo möglich gehindert werden; mit erstaunlicher Mühe hatten die Landesvertheidiger schon am 2. November zwei gute Kanonen auf die Kanzel geför-

dert, und unter den Arbeitern so viel Schaden angerichtet, daß sie von dem Vorhaben abstanden, und sich in Heerbranz mit dem Hauptquartiere des Prinzen Clermont vereinigten. Das wenige, grobe Geschütz wurde dadurch ergänzt, daß die Landleute große Birkenstämme ausbohrten, so fest es seyn konnte, mit Eisen banden, und aus jedem drei Kugeln abfeuerten; mehr konnten sie freilich nicht aushalten, aber sie täuschten den Feind über die Zahl der Stücke, und verfehlten mitunter ihre Wirkung nicht. — Der letzte Versuch war am 6. November ein Sturm gegen die Unnoth — das äußerste an der Straße gelegene Vorwerk von Bregenz. — Mit großem Verluste der Feinde wurde der Sturm abgeschlagen, und am 7. November sammelte der Prinz seine Leute bei dem Ziegelhause — zwischen Bregenz und Lindau — schiffte sich da nach Wasserburg ein, und segelte dann nach Konstanz ab. Den schnellen Rückzug bewirkte ein Zufall. Ein französischer Husar erschien als Deserteur an der Klaus, und gab der Wache keine hinreichende Antwort. Der Mann auf dem Posten feuerte sein Gewehr ab, sogleich wurde eine Kanone von der Klaus losgebrennt, und dieß hielten die Franzosen für ein Signal zum Ausfalle, darum eilten sie über Hals und Kopf den Schiffen zu. Den eingegangenen Berichten zufolge hatten die Franzosen 112 Todte, und nahmen gegen 200 Verwundete mit; von unserer Seite blieb kein Mann, wohl aber wurden mehrere kampfunfähig und sechs gefangen. — Die 9000 Mann des Landsturmes konnten nach dem Abzuge der Feinde am 10. November entlassen werden, nur der doppelte Ausschuß von 6000 Bewaffneten blieb an den Gränzen, aber am 16. November verminderte man ihn um die Hälfte, verwahrte die Posten bald mehr, bald weniger, je nach

dem die Nachrichten über die feindlichen Märsche lauteten; endlich langten am 14. Dezember 39 österreichische Husaren an, mit welchen sich acht französische Ueberläufer vereinigten und den Ordonnanzdienst versahen.

10. Das Bewußtseyn, mit Blut und Leben den eigenen Herd vertheidiget zu haben, erhöht den Muth des kämpfenden Landvolkes, führt ihn aber auch auf Abwege, die sonst nicht betreten worden wären. Dießmal kamen die Juden ins Gedränge, deren Verhältnisse in unserem Lande über hundert Jahre rückwärts in der Geschichte aufgesucht werden müssen. Es ist oben gesagt worden, daß die Hebräer während des Schwedenkrieges Schwaben verließen, und in Vorarlberg Schutz und Unterkommen suchten; ihren Hauptsitz schlugen sie in dem Flecken Hohenems auf, Glaubens- und Blutsverwandte kamen bald auf Besuch, bald als Vertriebene an, und fanden ein Obdach. (S. **II.** Abth. **XVII.** Absch. **a.**) — Durch ihre schmiegsame Zudringlichkeit brachten sie es dahin, daß in der Herrschaft Feldkirch da und dort sich Juden nieder ließen, aber eben mit ihrem Erscheinen die Klagen der Landstände hervor riefen. Gemäß einem Befehle der Erzherzogin Klaudia vom 8. März 1640 mußte der Hebräer Wolf den Ort Rankweil verlassen, und in der ganzen Herrschaft sollte kein Jude mehr geduldet werden. Die Erneuerung dieses Befehles erfolgte von dem Erzherzog Ferdinand Karl unterm 22. August 1646, allein eine Klette ist leichter aus den Haaren, als der Jude aus seinem Sitze zu bringen, denn erst im Jahre 1663 fiel ihre Wanderung nach Hohenems etwas zahlreicher aus, nur zwei Familien, von denen Mayer Mauß und Joseph Levi die Häupter waren, erwirkten sich am 17. März 1663 von dem Erzherzoge Sigmund Franz eine Duldung

von zwei Jahren in dem Orte Sulz, bis sie ihre ausstehenden Gelder eingezogen, und die liegenden Güter versilbert hätten, während dessen sollen sie jährlich 18 fl. Schutzgeld auf die Familie zahlen. Sie konnten mit ihren Geschäften nie fertig werden, bewarben sich ein um das andere Mal um Verlängerung, und laut Prozeßakten hatte sich Josle Levi im Jahre 1664 zu Altenstadt eingenistet. Sulz blieb durch die obigen zwei Familien ein Haltungspunkt, an den sich später eine zahlreiche Judenschaft anklammerte; es wurde nämlich der Graf von Hohenems, Franz Karl, im Jahre 1676 seiner Hebräer auf einmal überdrüßig, und jagte sie am heil. Pfingsttage alle fort. Die Vertriebenen reichten zu Innsbruck die jammervollsten Vorstellungen ein, hoben ihre Verdienste um das Land hervor, und bothen ein Schutzgeld von 100 Dukaten an, gegen welches sie in Sulz eine Niederlassung erhielten. Die Landstände arbeiteten nach Kräften der Judenverbreitung entgegen, und bewarben sich um ein Privilegium, wie es der Herrschaft Bregenz und Hohenegg im Jahre 1559 ertheilt wurde, daß sich weder ein Jude noch eine Jüdin unter keinem Vorwande säßhaft machen dürfe. Alles aber, was auf die Vorstellung vom 12. August 1676 erreicht wurde, war, daß die Hebräer in Sulz nur so lange ihren Aufenthalt haben sollen, bis sie ihr Vermögen in bares Geld verwandelt hätten. Dieses Auskunftsmittel hatte den Juden schon einmal gut angeschlagen, und leistete auch jetzt wieder seine Dienste. Statt der zugelassenen zwei bis drei Haushaltungen zählte man im Jahre 1678 derselben über 10 mit 80 bis 90 Köpfen zu Sulz, welchen sich im Jahre 1685 Wolf Levi aus der königseggischen Herrschaft Aulendorf anschloß, und mit seinem Gelde alle übrigen Familien aufwog. — Um dem

Handelsgeiste dieses Volkes entgegen zu wirken, und die christlichen Unterthanen in ihrer Betriebsamkeit zu schützen, war den Juden aller Kleinhandel, mit Ausnahme der freien Jahrmärkte, untersagt, bei Strafe des Waarenverlustes, deren Werth dem Anzeiger, Aufgreifenden und der Kasse zu gleichen Theilen zukam. Diese Verordnung, schon am 17. Dezember 1653 erlassen, betraf alle Juden, sowohl einheimische als fremde, und wurde noch unterm 18. Juni 1757 erneuert. — Da Hohenems als eine Reichsherrschaft dem Auslande gleich gestellt war, so mußten die dortigen Hebräer in den österreichischen Städten unter dem Thore einen Leibzoll von 12 kr. zu Fuß, und 24 kr. zu Pferd entrichten; dabei fielen manche Neckereien vor, denen zu entgehen, die Juden des gräflichen Fleckens jährlich auf Georgi insgesammt 40 fl. in die Kasse entrichteten; die Juden zu Sulz waren als Inländer von dieser Abgabe frei, und durch ein Dekret Leopolds I. vom 9. Februar 1688 auf die drei Familien des Salomon, Abraham und Wolf beschränkt, die aber ihr Befugniß bald überschritten. Merkwürdig sind die Vorstellungen des Landes gegen die Handlungsweise der Hebräer, welche von Zeit zu Zeit in nicht sehr gewählten Ausdrücken an die Landesregierung eingereicht wurden, sie lassen sich in Folgendes zusammen fassen: Bettelarm kommen die meisten Juden in das Land, werden in kurzer Zeit reich, bauen eigene Häuser, und bringen viele Grundstücke an sich. Die Mittel dazu sind: Sie kaufen aller Art abschätzige Waaren, tragen sie im Stillen herum, bis sie einen einfältigen Abnehmer um theures Geld finden. Bei Roß- und Hornviehkäufen verschweigen sie die Mängel, nehmen zwar auch schlechte Stücke, aber nur mit großem Aufgeld in Tausch, und führen mit so einer Mähre wieder

einen Andern an. Gestohlene Sachen finden an den Juden einen Käufer, und nicht nur das, sondern sie beherbergen auch Diebe ihres Glaubens, wovon zwei Beispiele angeführt sind, daß nämlich der Oberamtmann in Ems und der Pfarrer zu Höchst durch Juden ausgeraubt wurden. Um sich Zutrauen zu erwerben, zeigen sie kleinere Diebereien selbst an, und treiben dann das Geschäft im Größern. Minderjährige, welche Geld brauchen, stellen Schuldbriefe unter den nachtheiligsten Bedingungen aus, oder tragen Gold, Silber, Kupfer und andere Mobilien aus dem Hause, welche den Juden um geringes Geld in die Hände fallen. Durch einschmeichelndes Borgen veranlassen sie unnöthige und kostbare Einkäufe, vergessen aber nie die Zahlungszeit, und berechnen die Zwischenzinse mit unnachsichtlicher Strenge; kann der Käufer nicht bezahlen, so leiten sie den Gantprozeß ein, bei welchem ihnen nach Gantrecht ein Drittel Ueberschuß zuerkannt werden muß. Ihre Handelsbücher führen sie hebräisch, damit Niemand von denselben Einsicht nehmen kann; da ergibt es sich oft, daß nach dem Absterben eines Christen Forderungen gemacht werden, von denen bei Lebenszeiten nie eine Vermuthung war, viel weniger Meldung geschah; ist aber eine Schuld bekannt, so erscheint sie in den hebräischen Büchern weit größer, als der ursprüngliche Empfang lautete. Durch solche Praktiken steht der Bauersmann häufig unter jüdischer Bothmäßigkeit, er muß oft den Wein noch am Rebstocke abtreten, und eine schlechte Gattung ist nicht unwillkommen, denn der Jude kauft noch guten Bergwein dazu, mischt untereinander, und bringt alles für gute Waare an den Mann. Daher kommt es, daß der Oberländer Wein seinen Kredit verliert, und die Wirthe aus dem Bregenzerwalde in dieser Gegend

nicht mehr einkaufen wollen. — Den zeitlichen Nachtheilen der christlichen Unterthanen, gegen welche die 100 Dukaten Schutzgeld kaum in Anschlag gebracht werden können, fügten die Stände im Einverständnisse mit dem bischöflichen Ordinariate in Chur die Gefahren für Religion und Sittlichkeit bei, besonders da in Sulz kein eigener Pfarrer sey, welcher dem Uebel steuern könne. Die Kinder der Christen und Juden laufen untereinander herum, jene lernen hebräisch reden und singen, hören die gehässigsten Schmähreden über Jesus von Nazareth, und wissen mehr aus dem Talmud, als aus dem Katechismus zu antworten. Am Sabbath verlangen die Juden ganz ungestört zu seyn, und erheben bei der mindesten Beeinträchtigung ihrer Ruhe die ungemessensten Klagen; kaum aber ist ihre Feier vorüber, und der christliche Vorabend eingetreten, so fangen sie an zu schreien, jauchzen, tanzen und springen; an Sonn- und Feiertagen verrichten sie absichtlich ihre knechtlichen Arbeiten, schlachten Vieh, backen, waschen, reinigen die Ställe, halten während des Gottesdienstes Trinkstuben offen, und verleiten die Christen zur Uebertretung der kirchlichen Gebothe. Wird zum Abendgebethe geläutet, so erheben die Juden ein Geschrei, lachen und spotten über diejenigen, welche sich zu dieser Andacht anschicken. Geht ein Priester durch das Dorf, so darf er sich auf alle Grobheiten von Kindern und erwachsenen Juden gefaßt machen; wird nun das heil. Sakrament zu einem Kranken in Prozession getragen, so kennt die Spott- und Schmähsucht der Juden keine Gränzen.

Die hier ausgedrückten Ansichten über die Hebräer waren nicht etwa geheim, und nur in den eingereichten Vorstellungen enthalten, sondern verpflanzten sich von Geschlecht zu Geschlecht fort, bis sich eine Gelegenheit zum

Ausbruche des lange genährten Hasses darboth. — Als in der zweiten Hälfte des Oktobers 1744 die Kraischüsse und Feuersignale den ersten Ausschuß zu den Waffen riefen, schien es dem gemeinen Manne unerträglich, daß der Jude ruhig und ungehindert seinem Handel und Schacher nachgehen, und alles mit dem Gelde, das er den Christen abwucherte, ausgleichen konnte, während der Bauersmann Haus und Hof, Weib und Kind verlassen, und sein Leben für das Vaterland aussetzen mußte. In dieser Stimmung gesellten sich einige 20 junge Leute aus Laterns und Sulz zusammen, drangen vor dem Abmarsche in das Haus des Josle Levi — Salomonssohn, — zerschlugen einen Spiegel und andere unbedeutende Mobilien, ließen aber alles andere unangetastet, bis auf einen braunen Mantel, den einer zum Schutze für die Kälte auf den Weg mitnahm. Mit dem Ausrücken des Landsturmes in den letzten Tagen des Oktobers wiederholte sich die Aengstigung der Juden; Angehörige der Gemeinde Rankweil wählten sich drei Judenhäuser zum Angriffe, schlugen Thüren, Fenster, Oefen und Geräthschaften zusammen; fanden sie irgend ein taugliches Kleidungsstück für sich, ihre Weiber oder Kinder, so machten sie keine Gewissenssache daraus, und ließen es mitlaufen. — Jämmerliches Klaggeschrei wurde von den Juden bei dem Vogteiamte zu Feldkirch erhoben, doch dieses war außer Stand, wirksam einzuschreiten, denn alles streitbare Volk war an die Gränzen gezogen, und es schien nicht an der Zeit zu seyn, die Schuldigen heraus zu lesen und zu bestrafen. Die Hebräer zu Sulz erholten sich wieder von ihrem Schrecken, besserten die Wohnungen aus, und trieben ihre Geschäfte fort. — Bei der Heimkehr des Landsturmes am 10. und 11. November fielen zwar wieder einige Störungen der Juden

vor, doch nicht in dem Grade, wie beim Auszuge. Alles schien jetzt ruhig, aber im Stillen reifte der Untergang der Hebräer. Der Wunsch, ihrer los zu seyn, wurde von geistlicher und weltlicher Seite nicht geheim gehalten, doch verwahrte man sich gegen Anwendung gesetzwidriger Mittel, in welchen aber das Landvolk keinen gar feinen Unterschied machte. Am 21. Dezember versammelten sich einige Rädelsführer in der Sägmühle bei Sulz, und verabredeten sich, die Judenwohnungen zu vertilgen, und mit dem Haus des Emanuel Wolf den Anfang zu machen. Ein Fingerzeig hievon bewog die Juden zur Flucht, sie zerstreuten sich in die Schweiz, nach Vaduz und Hohenems, und auf diesen Entschluß schienen die feindseligen Einwohner gewartet zu haben. In der folgenden Nacht gingen die Thäter mit vermummten oder geschwärzten Gesichtern an die Arbeit; Feuerhaken, Aexte, Hebel u. dgl. wurden herbei geholt, und unter Flinten- und Pistolenschüssen wurde das erste Judenhaus bis an das wenige Gemäuer, das zu den Feuerstätten gedient hatte, der Erde gleich gemacht. Am 22. Dezember Nachts ging das nämliche Spiel wieder an, und das zweite Haus fiel unter den Händen der Stürmenden, deren Zahl sich schon beträchtlich vergrößert hatte. Durch den Erfolg immer kühner gemacht, hallte in der Nacht auf den 23. Dezember durch ganz Rankweil der Aufruf, sich anzuschließen, und das Werk fördern zu helfen, und nicht vergebens; man fand jetzt keine Masken mehr nöthig, und was nächtlicher Weile nicht zerstört werden konnte, vollendeten über 100 Theilnehmer am hellen Tage. Die Mobilien wurden verschleppt, das Holz nach Hause geführt, und zum Einheitzen verwendet, und weil bekannt war, daß die Juden im Schlößchen zu Röttis Wein eingelagert hatten,

so wurden die Helden durstig, tranken anderthalb Fuder Wein aus, schlugen die Fässer zusammen, oder schafften sie in ihre Keller. — Die That war geschehen, und die vier Judenhäuser in Sulz vertilgt, aber die Eigenthümer setzten sich jetzt in Bewegung. Nach den vorhandenen Akten, aus welchen das Vorstehende gezogen ist, erhoben die Hebräer: Josle Levi, Salomons Sohn, mit seinem Sohn Jakob Levi und Tochtermann Jakob Wolf, dann Emanuel Wolf, Baruch Wolf, Josle Levi, Wolfs Sohn, Samuel Levi, Wolf Levi, Josles Sohn, und Levi Levi eine Entschädigungsklage von 6752 fl. 21 kr., welche im Verlaufe des Prozesses auf 3546 fl. 34 kr. ermäßigt, und nach den Vermögensumständen, so wie nach dem Grade der Theilnahme an dem Verbrechen auf die Thäter umgelegt wurde. Die drei Hauptanführer büßten ihre Schuld mit Zwangsarbeit in Eisen, Andere kamen in Arrest, doch wurden die Leibesstrafen bald nachher in eine Zahlung von 1500 fl. verwandelt, und endlich mit Rücksicht auf die vorausgegangene Kriegszeit und tapfere Vertheidigung des Landes von M. Theresia im Wege der Gnade gänzlich erlassen. — Die Forderungen der Hebräer waren ausgeglichen, aber gegen das hartnäckige Streben, ihre Wiedereinsetzung in Sulz zu erringen, strengten die Landstände alle Kräfte an, und erreichten endlich ihren Zweck dadurch, daß sie ein jährliches Schutzgeld von 200 fl., welches in der letztern Zeit auf den Juden lastete, aus der ständischen Kasse zu entrichten übernahmen. Die Vertriebenen schmiegten sich ihren Glaubensbrüdern in Hohenems an.

11. Im abgewichenen Herbste hatten die Truppen des Churfürsten von Baiern die Residenzstadt München wieder eingenommen, in dieser verschied Karl **VII.** am 20.

Jänner 1745, worauf das Land zum dritten Mal in Oesterreichs Hände fiel, und die feindlichen Truppen gegen unsere Landesgränzen herauf gedrängt wurden. In Opfenbach waren 400 Landesvertheidiger aufgestellt, sie erhielten Nachricht, daß mit Anfang des April 1745 eine zahlreiche Abtheilung Franzosen im Amzell eingerückt sey, und das Schloß besetzt halte. Der Landsturm erhielt Befehl zum Aufbruche, und stand am 8. April vollständig an den Gränzen; dagegen waren schon am 6. April einige Tausend Mann des Ausschusses mit den anwesenden Husaren nach Amzell aufgebrochen, die Franzosen aufzuheben, und wenn dieß nicht gelinge, sammt dem Schlosse zu verbrennen. Dieser Entschluß machte den Anführer der Husaren bedenklich, und schien, wenn auch ausführbar, doch gar zu unmenschlich. Da er dem Willen der Masse nicht entgegen handeln konnte, so mußte Klugheit eine solche That verhindern, es trat Verzögerung ein, die Franzosen schlugen sich durch, das Unternehmen mißlang, und mancher Vorarlberger büßte dabei sein Leben ein. Alles, was man erhaschen konnte, war einiges Gepäcke, welches die Feinde in der Eile zurück ließen, und mit dieser kleinen Beute traf das Volk am 9. April wieder im Lande ein. — Von Memmingen rückten die Franzosen wieder vor, und sammelten in Gebrathshofen, Pferich und Amzell eine Menge Pechkränze, Stroh und anderes Brandzeug, um alle Ortschaften, deren sie sich außerhalb Bregenz bemächtigen würden, in Flammen zu setzen. Diesem Unheil noch in der Zeit vorzubeugen, munterte der Ingenieurhauptmann Johann Michael Beer v. Blaichten vom Infanterieregimente Mercy die Landesvertheidiger auf, einen Ausfall zu machen, und erboth sich, den Zug zu leiten. Frischen Muthes sammelte sich eine

Schaar, größtentheils aus Bregenzerwäldern bestehend, und folgte dem Anführer; als aber der Angriff geschehen sollte, trat eine Muthlosigkeit und Verwirrung unter dem Volke ein, das jetzt plötzlich für gerathen fand, den Feind nicht zu reitzen, und sich nur auf Vertheidigung zu beschränken. So kann eine unfügsame Masse die herrlichsten Erfolge vereiteln; allein der Hauptmann v. Beer wußte mit dem Landvolke umzugehen, seine Zuversicht auf das Gelingen stimmte die Truppe eben so leicht um, als vorher der Schrecken sie nieder geschlagen hatte. Gebrathshofen wurde im April 1745 überfallen, 40 Franzosen getödtet, 90 verwundet und gefangen, nur ein einziger Bregenzerwälder blieb auf dem Platze, und dieser wurde von den eigenen Leuten erschossen, weil er einen Franzosen ausgezogen, und dessen Montur angelegt hatte; man hielt ihn für einen Feind, und streckte ihn nieder. Noch heut zu Tage trifft man von den getödteten und gefangenen Husaren im Bregenzerwalde Pistolen, Säbel und Sättel an; eine Abbildung des Gemetzels sah man noch vor dem Ausbruche des letzten französischen Krieges im Jahre 1796 zu Gebrathshofen, getraute sich aber nicht, dasselbe einem Feinde vor Augen zu lassen, der, obgleich aus zusammen gerafftem Landvolke damals bestehend, es nicht ertragen konnte, an eine Niederlage seiner Vorfahren, von dem Landvolke beigebracht, erinnert zu werden. (Feyerab. IV. 23.)

12. Mit dieser Unternehmung schlossen sich für Vorarlberg die Begebenheiten im österreichischen Erbfolgekriege, doch blieben dem Ackerbaue und der Viehzucht noch immer zu viele Hände entzogen, weil die Gränzen stets bewacht werden mußten. M. Theresia schloß zwar mit dem jungen Churfürsten von Baiern, Maximilian Joseph,

am 22. April 1745 zu Füßen einen Vertrag, durch den er seine Staaten zurück erhielt, allen Ansprüchen auf die österreichischen Erbstaaten entsagte, und seine Stimme zur Kaiserwürde dem Gemahl M. Theresiens, Franz Stephan, zu geben versprach; allein die hiedurch verfügbare Kriegsmacht mußte gegen Preußen und Frankreich verwendet werden, indessen der Feldhauptmann v. Mainersperg mit den übrigen Befehlshabern: Schwendi, Finger, v. Landsee und Stöckler — kriegserfahrene, redliche und erprobte Anhänger des Hauses Oesterreich — das Volk leiteten, und bei den schwierigsten Aufgaben unbedingten Gehorsam fanden. — Der Friede zu Aachen, am 18. Oktober 1748 unterzeichnet, geboth endlich allen Stürmen Ruhe; mit dem geringen Opfer der schlesischen Fürstenthümer behauptete M. Theresia alle Länder, sogar die Kaiserkrone, welche Franz I. zu Frankfurt am 4. Oktober 1745 auf sein Haupt setzte, blieb bei dem Regentenhause. Vorarlberg wurde für seine Treue und rastlosen Anstrengungen belohnt, es erhielt auf fünf Jahre Befreiung von allen außerordentlichen Abgaben und Geldleistungen, gänzliche Trennung von Schwäbischösterreich, und die Stadt Bregenz noch insbesondere von der Kaiserin ein Geschenk von 1500 fl. zur Errichtung eines Hochaltares in der, seit 1738 neu erbauten Pfarrkirche, wo derselbe noch jetzt als ein Denkmahl der Treue unserer Voreltern, so wie der landesfürstlichen Huld zur täglichen Opferung des neuen Bundes in hohen Ehren gehalten wird.

Inhalt

der

dritten Abtheilung.

Landesgeschichte.

Seite

I. Vorchristliche Zeit 5

1. Vermuthungen und Sagen über die Beschaffenheit des Landes.
2. Geschichtliche Gränzen desselben.
3. Nachrichten über die ältesten Einwohner. Ursprung des Namens: Rhätien. Einwanderungen. Verbreitung und Theilung in Horden mit eigenen Benennungen.
4. Lebensart. Heereszüge nordischer Völker in diese Gegenden 113. Jahr vor Christus. Theilnahme der Einwohner an Kriegsunternehmungen. Vormaliger Lauf des Rheins. Die Römer als Nachbarn der Rhätier 44. Jahr vor Christus. Kämpfe mit denselben. Kaiser Augustus erobert das Land 13. Jahr vor Christus. Tiberius in Zurzach und Lindau. Drusus rückt über die Alpen vor. Schlacht bei Nüziders. Drusenthal. Rhätien und Vindelizien werden römische Provinzen im Jahre 11—14 vor Christus.

II. I. bis VI. Jahrhundert 16

1. Anlegung fester Plätze. Straßenzug. Aushebung der jungen Mannschaft. Römische Verwaltung.
2. Rhätische Hülfsvölker in Nord-Deutschland. Kaiserwahlen der Legionen, ihr Streit unter einander. Durchzüge.
3. Rhätien als Vorwache gegen die Deutschen. Münzen zur Ehre des rhätischen Heeres geprägt.
4. Entstehung der Stadt Chur. Die Deutschen werden gefährlich, dringen in Rhätien ein, werden am Gardasee geschlagen. Herstellung der Straßen und Brücken unter Kaiser Severus.

5. Die Allemannen, ihre Wohnsitze, sie fallen in Rhätien ein. Römische Statthalter bedrücken das Land, werden abgesetzt und die Allemannen verjagt. Kaiser halten sich in der Provinz auf, ihre Gegner von da aus zu überwältigen, oder zogen sich dahin zurück.
6. Feldherrn wollen sich in Rhätien unabhängig machen. Allemannen nähern sich Italien, werden am Gardasee zurück getrieben. Markomannen übersteigen die rhätischen Alpen, finden bei Pavia ihren Untergang. Kaiser Valerius Probus unterwirft sich neun allemannischen Fürsten, verpflanzt den Weinstock an den Rhein. Der rhätische Statthalter Bonosus ein tüchtiger Trinker. Allemannen zerstören das heutige Konstanz. Rhätien erhält unter Kaiser Maximinian eine Ausdehnung auf der Nordseite des Bodensees. Konstanz wird unter diesem Namen wieder gebaut.
7. Lenzienser verwüsten die Gegend am Bodensee, schlugen die Römer bei dem jetzigen Lustenau, theilen sich beim Vorrücken, und werden einzeln aufgerieben. Chur erhält eine lange Vertheidigungsmauer.
8. Die Sueven durchschneiden und verrammen bei ihrem Rückzuge aus Rhätien die Straßen; Chnodomar, ein Allemannenhäuptling, wird gefangen. Die Juthungen wagen sich an rhätische Befestigungen, werden von Barbatio gänzlich vernichtet. In Bregenz werden Magazine angelegt und Konstanz befestigt. Julian wird im Jahre 360 zum Kaiser ausgerufen, dagegen hetzt Konstantius die Allemannen auf, deren Tummelplatz Rhätien wurde.
9. Valentinian folgt auf Julian, und mußte sich mit den Allemannen in Gallien und Rhätien schlagen. Feindschaft zwischen Burgundionen und Allemannen. Letztere werden getrennt, ein Theil an den Po übersiedelt, die andern im römischen Heere vertheilt.
10. Wiederholter Zug der Lenzienser nach Rhätien, die Römer befestigen ein Lager bei Arbon. Maximus wirft sich zum Gegenkaiser auf, die Juthungen und Allemannen werden von ihm den Rhätiern, die an Gratian hingen, auf den Hals geschickt.
11. Völkerwanderung, ihre Veranlassung und Folgen. Stilicho besiegt die Westgothen bei Pollentia, wird seinem Kaiser treulos und hingerichtet. Die Gothen erobern Rom, Rhätien war auf sich selbst beschränkt.
12. Die Franken. Hunnen, unter Attila, ziehen über die rhätischen und norischen Alpen, die Allemannen halten Nachlese. Rhätien zahlt Tribut an die Alanen.

13. Franken unterwerfen sich das Hegau, Thurgau und rhätische Gebiethstheile, setzen Verwalter aus dem agilolfingischen Stamme ein. Odoacer macht dem römischen Reiche ein Ende. Sueven durchziehen Unterrhätien, Odoacer wird von den Ostgothen nach Oberrhätien gedrängt.
14. Herrschaft der Gothen, Eingeborne waren von dem Wehrstande ausgeschlossen, ohne Erlaubniß durfte Niemand aus und in das Land. Verbesserung der Viehzucht unter dem Statthalter Servatus.
15. Allemannen empören sich gegen die Franken, und werden besiegt. Verbreitung des Christenthums. Rhätien durch fränkische Gaugrafen regiert. Theilung des Reiches. Rhätien gehörte zu Ostfranken. Erbauung der Pfalzen oder Schlösser.
16. Die griechischen Kaiser erobern Italien wieder, Ostgothen verbinden sich mit den Franken, und treten ihnen Oberrhätien ab. Theodebert verwüstet Italien, muß sich aber in die rhätischen Gebirge werfen. Allemannen und Rhätier plündern unter Bucelin bis an die sizilische Meerenge, ihre Niederlage in Kampanien bei Verona, Heimkunft. Gothen lassen sich in Rhätien und Norikum nieder. Vermischung der Völker und Sprachen.
17. Religionsbegriffe, Rechtspflege, Aerzte in den ältesten Zeiten.
18. Vielgötterei, Mithradienst und Opfer nach der hetrurischen Einwanderung. Die Nationalgottheit Aretia oder Rhätia. Einführung römischer Götter.
19. Allemannische Religion, der Gott Mannus. Sitten des Volkes, Lebensart, Kleidung, Kriegswesen, Trink- und Spielsucht, Volksberathungen.
20. Erste Anfänge des Christenthumes, dessen Verfolgung. Lucius ein Glaubensprediger aus England, seine Schwester Emerita. Der Martyrer Fidel aus dem Soldatenstande. Konstantin der Große erlaubt die freie Religionsübung. Bischof Valentin von Passau flieht nach Rhätien. Gaudentius in Chur. Asimo, mit welchem die Reihe der Bischöfe in Chur fortlaufend wird. Severin, Bischof in Vindelizien. Marius, Priester im Veltelin. Aurelia, Kapelle in Bregenz. Glaubensprediger Fridolin in Glaris. Kloster St. Luci in Chur.

III. VI. bis XI. Jahrhundert 52

1. Landesverfassung unter den fränkischen Königen. Herzoge zu Chur und Ueberlingen. Gesetzesammlung unter Dagobert I. Zweikämpfe, Feuerprobe. Lehenmiliz.

2. Gottfried von Allemannien empört sich gegen Pipin. Gleiches unternimmt Luitfried und sein Sohn Dietbold. Verkleinerung und Auflösung der Herzogthümer in Graffschaften. Zentrichter, Schultheiße, königliche Kammerbothen. Freie Gerichte. Blutrache. Stifte und Klöster.
3. Eintheilung des Landes in vier Gaue.
4. Hunfried verwaltet das churische Rhätien. Schlacht bei Zizers zwischen Adalbert von Chur und Rodbert vom Argengau. Gründung des Stiftes in Lindau.
5. Theilung des fränkischen Reiches, Schlacht bei Heerbranz. Vertrag von Verdun. Ludwig der Deutsche.
6. Karl der Dicke bei Eusebius in Viktorsberg. Seine Entthronung. Arnulph von Kärnthen. Ulrich, Graf des Argen- und Lenzgaues. Abt Bernard von St. Gallen und ein natürlicher Sohn Karls werden von dem rhätischen Herzoge Rudolph geschlagen. Ulrich erhält Lustenau. Die Ungarn von Kaiser Arnulph gegen die Slaven zu Hülfe gerufen.
7. Ludwig das Kind. Die Ungarn in Deutschland. Flucht der Welfen nach Hohenems. Erlöschen der Karolinger. Feste Schlösser. Befehdungen. Emporkommen der Montfort.
8. Kaiser Konrad I. hält die Ungarn im Zaume. Die Kammerbothen Erchanger und Berchtold vergreifen sich an dem Bischof von Konstanz, und werden mit Luitfried von Bregenz enthauptet. Ulrich von Lenzgau geräth in ungarische Gefangenschaft. Burkhard erhält dessen Gau und die Herzogswürde in Allemannien.
9. Heinrich I. geräth wegen des Thurgaues mit Rudolph von Burgund in Zwist, dieser nimmt Burkhards Tochter zur Ehe, der Kaiser mußte hierauf feindlich gegen Allemannien handeln. Berengar in Italien ruft gegen Rudolph die Saracenen zu Hülfe, welche Rhätien verwüsten. Die Ungarn am Bodensee und in den Stiftslanden des Klosters St. Gallen.
10. Hermann, Herzog von Allemannien. Anlage der Städte mit Mauern und Gräben. Wiederaufbau von Bregenz. Die Ungarn geschlagen, wobei mehrere Kämpfer aus unserer Gegend Theil nehmen.
11. Unter Otto I. schwärmen die Saracenen noch im Lande herum. Bischof Waldo in Chur erhält die Pfarre Bludenz. Herzog Hermann zerstört das Kastell in Bregenz, und verbrennt Lindau.
12. Ludolph, der Sohn des Kaisers, wird Herzog in Allemannien, steht gegen seinen Vater auf, die Bischöfe von

Chur und Augsburg vermitteln. Schlacht gegen die Ungarn auf dem Lechfelde. Burkhard II. von Allemannien zieht nach Italien, endet dort sein Leben, und hat Otto, einen Enkel des Kaisers, zum Nachfolger.

13. Unter Otto II. rief Heinrich von Baiern die Böhmen und Polen gegen den Herzog von Allemannien auf. Nach dem Tode des Letztern wird Konrad Herzog von Schwaben und Rhätien. Lindau mischt sich in eine Fehde, und verliert viele Leute. Nach Konrad folgt Hermann II. in Schwaben und Rhätien. Der Tod Ottos III. veranlaßt eine streitige Kaiserwahl, Heinrich von Baiern erhält die Würde, und bekriegt seinen Nebenbuhler Hermann II. in Rhätien. Ihm folgt Hermann III., dann Ernest von Oesterreich aus dem Geschlechte Babenberg. Adeliche Familien im obern Rhätien. Zuname Feldkirchs unter den Montfort. Herzog Ernest lehnt sich gegen Kaiser Konrad II. auf, die Großen des Landes nehmen keinen Antheil, er muß die Würde an seinem Bruder Hermann IV. abtreten. Heinrich, der auf ihn folgte, und auch die Reichskrone erhielt, besetzt diese Stelle nicht wieder. Fehden und Auswanderungen edler Familien nach Schwaben. Heinrich III. gibt endlich Rhätien und Schwaben an Otto von Wittelsbach, und nach seinem Ableben an Otto von Schweinfurth. In den Jugendjahren Heinrichs IV. streiten sich Berchtold von Zäringen und Rudolph von Rheinfelden um den Herzogshut, Ulrich von Bregenz verwaltet indessen das Land, welches dann Rudolph erhielt. Die Montfort sind Herren von Sonnenberg und Bludenz.

14. Religionsangelegenheiten unter den Franken. Emporkommen des Hochstiftes Chur und Gründung des Klosters Dissentis, dessen Mitglied Placidus der Herzog Viktor enthaupten ließ. Pirminius errichtet das Stift Pfäfers. Entstehen des Frauenklosters Cazis. Das Bisthum Chur wird von Mailand getrennt, und unter Mainz gestellt. Schottische Missionäre. Verordnung, die Homilien der Kirchenväter in die romanische Sprache zu übertragen.

15. Verlegung des Bischoffitzes von Vindonissa nach Konstanz. Der Irländer Columban in Bregenz, Rupert in Baiern und Tirol. Das Stift St. Gallen, von welchem die mehrseitige Bildung des untern Landes ausging. Pflanzung des Weinstockes am Bodensee. Pflege der deutschen Sprache. Feierlichkeit des Gottesdienstes. Einführung der Kirchenglocken. Das Kloster auf der Insel Reichenau erhält seine ersten Bewohner von Pfäfers, und wetteifert mit St. Gallen in Verbreitung der Kenntnisse. Das Be-

nediktinerstift Füßen von Magnus gegründet, das Frauenkloster Schennis an der Limat, das Damenstift in Lindau und Kloster Petershausen. Volkscharakter, mit dem die Priester sehr nachgiebig umgehen mußten.

IV. XI. bis XIII. Jahrhundert 87

1. Jugendjahre Heinrichs IV. Sein Mißtrauen gegen Rudolph von Schwaben und Rhätien. Verschwörung gegen den Kaiser, die nicht zur Ausführung kam. Die Reichsfürsten leisten ihm Beistand gegen die Sachsen, er hält ihre Häupter gefangen.
2 Die sächsischen Großen wenden sich an Pabst Gregor VII., der sich in die Reichsangelegenheiten mischt, und den Kaiser nach Rom fordert. Heinrich im Kirchenbanne sucht seine Lossprechung, in Rhätien wird ihm der Weg gesperrt. Versöhnung mit dem Pabste zu Canossa. Die Fürsten wählen Rudolph von Schwaben zum Gegenkaiser.
3. Der Abt von St. Gallen, die Montfort, Toggenburg und mehrere Großen im Bunde mit Rudolph, die Bischöfe von Chur, Konstanz, Basel, Straßburg und Augsburg halten sich zu Heinrich. Welf stürmt durch Rhätien bis in das Engadin. Bregenz wird verbrennt, die Grafen Hartmann und Marquard gefangen. Hugo vertheidiget sich auf Altmontfort. Den neuen Abt von St. Gallen verläßt das Kriegsglück. Die Montfort sperren ihm alle Einkünften im dieß- und jenseitigen Rheinthal. Rudolph wird seines Herzogthums entsetzt, das an Friedrich von Hohenstauffen kommt. Heinrich wiederholt im Banne. Bestätigung Rudolphs in der Kaiserwürde. Hermann von Lucemburg als zweiter Gegenkaiser. Rhätien von Welf besetzt, verjagt den Bischof Otto aus Konstanz. St. Gallen erholt sich, und vertreibt seine Feinde.
4. Niederlage des Kaisers Heinrich bei Würzburg durch Welf. St. Gallen erneuert den Kampf in unserer Nähe. Otto von Buchhorn stirbt kinderlos, um das Erbe streiten sich Ulrich von Bregenz und Welf von Baiern, sie verwüsten die Ufer des Bodensees.
5. Einführung des Gottes-Friedens. Heinrichs älterer Sohn, Konrad, steht gegen den Vater auf, der Zweitgeborne, Heinrich, wird römischer König. Friedrich von Hohenstauffen nimmt Besitz von Schwaben und Rhätien.
6. Die Kreuz-Züge, ihre Veranlassung. Ulrich von Montfort, damals Bischof in Chur, geht als Feldprediger mit dem Kreuzheere. Johann von Montfort stirbt auf der Insel Cypern. Johanniterstiftung in Feldkirch. Siechenhäuser.

7. Friedrich II. von Hohenstauffen als Herzog von Schwaben und Rhätien. Fehde der Grafen von Bregenz und Kirchberg. Friede mit der Kirche unter Pabst Calixtus II. Die großen Lehenträger des Reiches fangen an, sich unabhängig zu machen. Friedrich und Konrad von Hohenstauffen erklären sich gegen Kaiser Lothar II., Rhätien wird hart mitgenommen. Zwei Päbste in Rom. Der rhätische Adel geräth in Armuth. Rudolph von Bregenz rüstet sich gegen Konstanz.

8. Konrad III., aus dem Geschlechte Hohenstauffen, wird Kaiser. Kriege in Deutschland, rhätische und schwäbische Hülfsvölker siegen bei Neresheim, Ellenhofen und Weinsberg. Parteien der Welfen und Gibellinen. Friedrich der Rothbart in Rhätien und Schwaben. Hugo von Tübingen und Pfullendorf erhält Bregenz durch Heirath. Friedrich der Rothbart als Kaiser, Kaiser Konrads III. Sohn, Friedrich III., erhält Schwaben und Rhätien. Hugo oder Utho, auch Uzo oder Ulrich von Tübingen, kämpft mit den Raubrittern, dadurch entsteht eine Fehde mit Welf. Der Kaiser erklärt den Pfalzgrafen des Friedenbruches schuldig, die Böhmen werden von Herzog Friedrich III. zu Hülfe gerufen, die bis Bregenz vordringen. Utho wird auf dem Schlosse Neuburg gefangen gesetzt. Friedrich IV., Rothbarts Sohn, Herzog in Rhätien und Schwaben. Der Bischof von Chur wird Reichsfürst.

9. Kaiser Friedrich in Italien, Streit mit dem Pabste Alexander III., Aussöhnung zu Venedig. Fürstentag zu Konstanz. Friedrichs Sohn, Heinrich, römischer König, bringt Sizilien an sich. Kreuz-Zug, bei welchem der Kaiser das Leben einbüßt.

10. Konrad II., Bruder Heinrichs VI., als Herzog in Schwaben ꝛc. Aufruhr in Neapel, mehrere Große dieses Reiches werden geblendet, und im Bergschlosse Hohenems verwahrt. Philipp, des Kaisers jüngster Bruder, zuerst Herzog von Schwaben ꝛc., dann Kaiser, der Berchtold von Zäringen zum Herzog einsetzte. Zehn Jahre schlug sich Philipp mit dem aufgestellten Gegenkaiser Otto IV., und setzte den Bischof Bruno von Köln zu Hohenems in Gewahrsam. Rudolph von Montfort, Abt zu Pfäfers, erbaut das Schloß Wartenstein. Der Abt von St. Gallen als Reichsfürst. Erbauung des Schlosses Forstegg. Gegen dieses zieht Hugo von Montfort, ein Anhänger Ottos IV., und wird geschlagen. Die schweizerischen Ufer des Sees verwüstet. Otto von Wittelsbach ermordet den Kaiser Philipp.

11. Otto IV. überwirft sich mit Pabst Innocenz III., und

kommt in den Kirchenbann. Die Fürsten rufen den Hohenstauffen Friedrich aus Neapel herbei. Die rhätischen Großen führen ihn durch das Rheinthal nach Konstanz, seine Krönung in Frankfurt. Ottos Tod. Fehden des Klosters Pfäfers mit seinem Majer von Ragaz, in welche sich Albert v. Hohensax, Eglof v. Montfort und das Stift St. Gallen verwickeln.

12. Friedrich II. unternimmt einen Kreuz-Zug, seinem Sohn Heinrich übergibt er Schwaben und Rhätien. Deutschland mit dem Interdikt belegt. Der Kaiser gewinnt durch Unterhandlungen Ländereien in Asien, und schließt Waffenstillstand mit den Türken. Heinrich empört sich zweimal gegen seinen Vater, Konrad, der Zweitgeborne, wird römischer König. Händel in Italien. Die Klöster am See stehen auf des Pabstes, die weltlichen Großen auf des Kaisers Seite. Das Kloster Mehrerau verbrannt. Heinrich Raspe als Gegenkaiser. Wilhelm von Holland. Rheinischer Städtebund. Der Bischof in Chur und die Montfort in Feldkirch bleiben den Hohenstauffen treu.

13. Konrad nach seines Vaters Tod in Neapel, dessen Vergiftung. Karl v. Anjou wird König. Deutschland unter zwei Kaisern, Richard v. Cornwall und Alphons v. Kastilien. Der Bischof von Konstanz nimmt sich Konradins an, der einige Zeit in unserer Gegend lebte, und zu Neapel enthauptet wurde. Unsicherheit der Straßen. Streit zwischen Rudolph von Habsburg und St. Gallen, beide belagern dann mit Hugo v. Werdenberg die Stadt Feldkirch. Das Herzogthum Schwaben und Rhätien hört mit Konradin auf, die Edeln sind Eigenthümer des Landes, das jetzt unter Kaiser und Reich unmittelbar steht.

14. Ungünstige Zeit für religiöse und sittliche Bildung. Bischöfe und Aebte ergreifen persönlich die Waffen. Verwilderung des Volkes. Entstehung des Unterschiedes zwischen höherem und niederem Adel, der sich von seinen Burgen die Namen beizulegen anfangt. Wohlstand der Städte, Eifersucht des Adels. Ursprung der Geschlechtsnamen unter dem Volke.

15. Die Minnesänger. Sammlung ihrer Lieder von Rüdiger v. Manesse, die von Heidelberg nach Rom, und in neuern Zeiten nach Paris kam.

V. XIII. bis XV. Jahrhundert 126

1. Rudolph v. Habsburg, deutscher Kaiser. Hugo v. Werdenberg, Landvogt in Oberschwaben. Krieg mit Ottokar von Böhmen, bei dem die Montfort in Feldkirch unseitig blei-

ben. Wilhelm v. Montfort, Abt zu St. Gallen, tritt feindlich gegen den Kaiser auf, seine Brüder in Feldkirch unterstützen den Abt. Friedrich v. Montfort, Bischof in Chur, vereinigt sich mit Feldkirch zur Demüthigung der Werdenberger, wird gefangen, unglückliches Ende. Wilhelm von St. Gallen wandert als Flüchtling zu seinen Brüdern umher.

2. Nach Rudolphs I. Tod erholt sich der Abt Wilhelm von St. Gallen, belagert und erobert mit dem Bischof von Konstanz die Stadt Buchhorn. Hugo v. Werdenberg verheert St. Gallen. Bund gegen Albert von Oesterreich. Adolph von Nassau zum Kaiser gewählt. Dessen Kampf mit Albert, die Montfort erklären sich für Letztern. Schlacht bei Gelheim, Adolph besiegt, Gefangenschaft und Tod des Abtes von St. Gallen.
3. Anfang des Schweizerbundes. Albert ermordet. Kaiser Heinrich VII., aus dem Hause Luxemburg, bestätigt die Rechte der schweizerischen Waldstädte, stirbt in Italien. Ludwig der Baier und Friedrich von Oesterreich. Schlacht bei Morgarten. Leopold vor Solodurn. Friedrich bei Mühldorf gefangen. Die Montfort unterwerfen sich Ludwig dem Baier.
4. Die Päbste sind zu Avignon in Frankreich. Ludwig und seine Anhänger im Banne. Friedrich von Oesterreich in Freiheit, stellt sich selbst wieder als Gefangener. Wilhelm v. Montfort in Mailand. Städtebund am See. Hugo v. Bregenz besitzt Leutkirch in Schwaben. Schloß in Langenargen erbaut.
5. Meersburg von dem Kaiser belagert. Fehden des Adels gegen Lindau und St. Gallen. Die Werdenberger bestraft. Aufruhr in Konstanz. Familienzwist der Montfort in Feldkirch. Händel der Montfort mit dem Kaiser, enden durch einen Vergleich. Feldkirch erhält von seinen Grafen mehrere Rechte und Freiheiten. Tirol kommt an den Sohn des Kaisers, Ludwig von Brandenburg, die Montfort nehmen Partei für Ludwig gegen Karl von Böhmen. Des Kaisers Tod.
6. Karl IV. befreundet sich die Städte, Oesterreich auf seiner Seite. Günther v. Schwarzburg Gegenkaiser. Luzern und Zürich im Schweizerbunde. Niederlage des Thurgauer Adels bei Laupen. Albert von Oesterreich belagert die Stadt Bern. Die acht alten Orte des Schweizerbundes. Rudolph von Feldkirch in Fehde mit Walther von Bellmont, Jener wird gefangen, stellt zwei Söhne als Geißeln. Feindseligkeiten gegen die eigene Stadt. Rudolph verbrennt Grabs

und Bux, verwüstet Rheinegg, der Domprobst von Chur Bludenz. Fehden der Herren von Bludenz und Feldkirch. Rudolphs Zug nach Mindelheim in Schwaben.

7. Der Schweizerbund für ungültig erklärt. Niederlage bei Näfels. Belagerung von Zürich. Goldene Bulle. Pfahl- oder Ausbürger. Bund des Abtes von St. Gallen mit Rudolph von Feldkirch. Kaiser Wenzel. Zerrüttungen in Deutschland. Adel und Städte sichern ihre Ruhe durch Bündnisse. Rittergesellschaften.
8. Die Waldstädte in der Schweiz greifen um sich. Herzog Leopold von Oesterreich bleibt in der Schlacht bei Sempach. Kampf bei Wesen. Friedensschluß. Verarmung des Adels. Oesterreich erwirbt die montfortischen Herrschaften.
9. Streitige Bischofwahl in Chur, Hartmann v. Werdenberg-Sargans behauptet den Sitz, schließt mit Oesterreich ein Bündniß. Sein kriegerischer Geist verwickelte ihn in blutige Familienzwiste. Muster von Fehdebriefen. Rudolph v. Werdenberg im Kriege mit Oesterreich, verliert alles bis an sein Stammschloß, und endlich auch dieses. Der Bischof von Chur kündigt dem Herzog von Oesterreich den Bund auf, wird gefangen nach Feldkirch gebracht, gegen Lösegeld entlassen. Zug der Feldkircher gegen Nüziders und Blumenegg. Streit zwischen Feldkirch und Wilhelm von Bregenz.
10. Kaiser Wenzel abgesetzt, Ruprecht von der Pfalz an seiner Stelle. Die Appenzeller. Schlacht am Speicher, das Landvolk zerstört viele Burgen, gegenseitige Räubereien, Ausgleichungsversuche.
11. Friedrich von Oesterreich gegen die Appenzeller, denen sich Rudolph v. Werdenberg anschließt. Schlacht am Stoß und Häuptlisberge.
12. Die Appenzeller erobern das linke Rheinthal, setzen Rudolph in Werdenberg wieder ein, und verbünden sich mit Feldkirch auf zehn Jahre. Bundesbrief. Das Landvolk zerstört die Schlösser im Wallgau, die Bürger von Feldkirch erobern die Schattenburg. Wilhelm von Bregenz rückt gegen Feldkirch vor, wird zurück getrieben, mehrere Ortschaften in Flammen. Fußach von den Appenzellern zerstört.
13. Vorrücken der Schweizer ins Tirol, sie erbeuten bei Imst eine Fahne. Rückzug. Die zwei Bergschlösser in Hohenems ergeben sich an die Appenzeller. Der Bregenzerwald schickt Bothen nach Appenzell, weil sich Wilhelm von Bregenz gegen sie rüste. Bregenz von den Appenzellern berennt, die verbündeten Oberländer in ihren Reihen. Die Gesellschaft

des Georgenschildes rettet Bregenz. Die alte Guta. Flucht der Appenzeller. Seekapelle und Nachtruf in Bregenz.
14. Friedensschluß mit den Eidgenossen zu Konstanz unter Kaiser Ruprecht.
15. Bund der Appenzeller unter sich, deren Landesfahne. Verbindung des Georgenschildes mit Konstanz. Kaiser Sigmund. Kampf im Rheinthale gegen Hugo v. Werdenberg unter dem Grafen v. Sulz. Rheinegg in Asche gelegt. Belagerung von Altstetten, das verlassen wird, und dann in Flammen aufgeht. Appenzell im Bunde der Eidgenossen. Wilhelm von Bregenz zu Zürich im Gefängniß. Die Feldkircher ziehen vor Rosenberg, Hugo v. Werdenberg muß das Schloß übergeben. Fünfzigjähriger Friede. Anordnung von Schiedgerichten.

VI. XV. Jahrhundert 172

1. Kirchenspaltung. Drei Päbste zugleich. Verwirrung des gemeinen Volkes. Kaiser Sigmund bringt eine Kirchenversammlung in Konstanz zu Stande. Reise des Pabstes Johann XXIII. dahin.
2. Abstimmung nach Nationen. Der Kaiser erscheint persönlich. Zusammenfluß von Menschen aus drei Welttheilen. Belehnung mehrerer Reichsfürsten. Friedrich von Oesterreich verweigert den Empfang. Der Pabst Johann entflieht unter Friedrichs Vermittlung nach Schafhausen. Klagen aller Art gegen den Herzog, der in die Reichsacht verfällt. Die Eidgenossen biethen zur Vollstreckung die Hände. Friedrich verliert seine Länder in der Schweiz und Vorarlberg. Der Graf v. Toggenburg mit Feldkirch belehnt, die Bürger und das Landvolk widersetzen sich; das Wallgau, Dornbirn und der Bregenzerwald unterwerfen sich dem Grafen. Lebensende des Bischofs Hartmann von Chur.
3. Friedrich von Oesterreich unterwirft sich dem Kaiser, verläßt Konstanz zum zweiten Mal, und eilt über Feldkirch nach Tirol. Kommt in den Kirchenbann. Die Stände berufen seinen Bruder Ernest zur Regierung des Landes, dieser verpfändet Feldkirch an den Grafen v. Toggenburg, der es aber erobern muß, und auf dem Schlosse seinen Hof hielt.
4. Schluß der Kirchenversammlung. Versöhnung des Herzogs Friedrich mit dem Kaiser. Belehnung mit den noch vorhandenen Ländern, der Kirchenbann wird gelöst.
5. Der Graf v. Toggenburg mächtig vom Züricher- bis zum Bodensee und Tirol. Brand auf dem Schlosse Schattenburg. Der Graf waffnet sich gegen die Appenzeller, zieht

bei Gaiß den Kürzern, siegt aber bei Goßau. Die Städte am Rhein und See vermitteln.

6. Hofhaltung des Grafen auf der Schattenburg. Hanns Stüssi von Zürich soll da adeliche Sitten lernen, sein Vater ruft ihn zurück. Kaiser Sigmund in Feldkirch. Das Schloß Siegberg geschleift, v. Toggenburg muß Entschädigung leisten. Bezwingung des Schlosses Aspermont bei Zizers. Der Graf stirbt in Feldkirch, seine Leiche wird nach fünf Jahren zu Rüti beigesetzt.
7. Herzog Friedrich nimmt wieder Besitz von der Herrschaft Feldkirch, und ertheilt der Stadt mehrere Gnaden, sie erhält den Blutbann wieder.
8. Zerwürfnisse über Toggenburgs Erbschaft. Zürich sperrt den Oesterreichern in Sargans, Windegg ꝛc. die Zufuhr. Sargans an die Grafen von Werdenberg zurück gegeben. Wallenstadt, Nidberg und Freudenberg künden Oesterreich den Gehorsam auf. Toggenburgs Witwe sucht Schutz und Hülfe bei dem Kaiser, und nimmt ihren Wohnsitz zu Feldkirch. Ihre Bibel im Familienschatze der Grafen v. Brandis. Zürich zerstört Nidberg und Freudenberg. Windegg, Gaster, Amden ꝛc. an Glaris und Schwyz verpfändet. Züricher Kaufleute werden aufgehoben, und ihre Waaren in Beschlag genommen.
9. Nach Kaiser Sigmund folgt Albrecht II. von Oesterreich auf dem Throne. Neckereien und Raubzüge dieß- und jenseits des Rheins. Die Sarganser vor Werdenberg. Ausgleichung der toggenburgischen Erbschaft. Die Schweizer gerathen sich selbst in die Haare. Albrecht II. stirbt. Die Pest in der Schweiz. Zürich legt Fruchtsperre gegen Schwyz und Glaris an. Sargans wurde von 700 Tettnangern befreit. Zürich verliert seinen Einfluß.
10. Kaiser Friedrich III. von Oesterreich entwirft den Plan, seine Vorlande mit der Schweiz zu vereinigen, Zürich zum leitenden Vororte zu machen, und über das Ganze die Regierung zu führen. Friedrich besucht Zürich, kehrt über Feldkirch in seine Staaten zurück.
11. Haß der Schweizer gegen Oesterreich. Zürich erhält von allen Seiten Fehde-Erklärungen. Die Armagnaken. Zwist mit Appenzell wegen Nidberg und Freudenberg. Frankreich erbiethet sich, für den jungen Herzog Sigmund in der Schweiz alles Verlorne wieder zu erkämpfen. Der Antrag wird abgelehnt.
12. Albrecht, des Kaisers Bruder, setzt den Krieg mit den Eidgenossen fort. Bei Bregenz werden Schiffe gebaut, von Dießenhofen zu Land in den Zürichersee gebracht. Sargans

und Wallenstadt werden von Oesterreich besetzt. Die Eidgenossen kommen bei Mainingen über den Rhein. Treffen beim Schlosse Neuburg. Brandschatzungen im Unterlande. Gutenberg und Balzers verbrennt. Sargans fällt den Schweizern in die Hände.

13. Die Appenzeller siegen an der Wolfhalden, die Glarner bei Quarten. Kampf bei Maienfeld, Trisen. Schlacht bei Ragaz, Feldkirch verliert seine Fahne. Friede von Konstanz und Einsideln.
14. Herzog Sigmund wird großjährig. Rheinegg von den Appenzellern zerstört, sie verfallen in die Reichsacht. Ruckburg und Altlochen von den Reichsstädten erobert. Plappartkrieg in Konstanz. Rapperswil schließt sich den Schweizern an. Herzog Sigmund in Konstanz; Feldkirch, Bludenz und Montafun gehören zum Brautschatze seiner Gemahlin Eleonora, und huldigen ihr, sie stirbt zu Innsbruck.
15. Die Gradner von Fohnstetten betriegen den Herzog, und werden verwiesen. Streit über die Bischofswahl in Brixen. Sigmund kommt in den Kirchenbann. Die Schweizer greifen nach seinen Besitzungen auf dem linken Rheinufer. Die Gradner erklären dem Herzog Krieg. Bei Rheinegg fallen die Schweizer in unser Land, stürmen und erobern das Schloß Fußach. Vaduz und Schan geplündert. Vertheidigung Winterthurs. Händel in Deutschland. Familienzwist im österreichischen Hause. Friede von Konstanz. Sigmund des Bannes entledigt.
16. Der Herzog kauft Nellenburg. Mühlhauserkrieg. Friede zu Waldshut. Georgenschild zu Villingen. Sigmund verpfändet einige Ländereien an Burgund, kauft die Gerichte im Prätigäu. Ewige Richtung in Konstanz. Unterhandlungen zu Feldkirch. Reichskrieg gegen Burgund. Maximilian vermählt sich mit Marie von Burgund. Erbeinigung mit den Eidgenossen.
17. Hotterer, ein einzelner Mann, erklärt St. Gallen Fehde, hält sich in Lustenau auf, wo deswegen ein Haus angezündet, und der Eigenthümer gefangen wird. Alwig und Rudolph von Sulz werden dem Herzog treulos. Feldkirch zieht gegen Würtemberg, Schweizer vollziehen die Erbeinigung.
18. Der schwäbische Bund, an welchem die Eidgenossen nicht Theil nehmen. Sigmund veräußert seine Länder an Albrecht von Baiern. Der Kauf wird zurück genommen. Hausgesetz in Oesterreich. Maximilian übernimmt die Regierung der Vorlande. Reichskammergericht. Einführung des gemeinen Pfennings. Reichstag zu Lindau. Ausdeh-

nung des Kammergerichtes auf die Schweiz. Diese rüstet sich zum Kriege.

19. Rückblick auf Graubünden und das Engadin. Hennenkrieg. Tiroler überfallen das Münsterthal. Fruchtlose Verhandlungen in Feldkirch und Glurns. Läuten einer Glocke unter der Wandlung.

20. Schwabenkrieg. Maienfeld von dem Bunde erobert und wieder verloren. Ulrich von Hohensax streift bis Valduna. Schimpfe und Spöttereien gegen die Schweizer. Lied der schwäbischen Lanzenknechte. Rache der Schweizer an Trisen, Vaduz und Bendern. Das Wallgau muß zu den Eidgenossen schwören.

21. Schlacht bei Hard am See. Unglücklicher Ausgang. Der Bregenzerwald gebrandschatzt und ausgeraubt. Frankreich unterstützt die Schweiz. Vereitelte Friedensvermittlung.

22. Verschanzung auf dem Nenzengast bei Feldkirch. Streifzüge über den Rhein von beiden Theilen. Anerkennung persönlicher Tapferkeit. Ein schweizerisches Freikorps setzt bei Oberried zu uns über, und wird vernichtet. Angriff der Schweizer auf Gutenberg. Lager bei Frastanz. Verrätherei des Ulrich Mariß. Kampf auf der Letze. Schlacht von Frastanz geht verloren. Erinnerungszeichen und Sagen über diesen Unglückstag.

23. Der Krieg zieht sich in das Kleckgau, Münsterthal und Tirol. Schlacht auf der Malserhaide. Nürnberg schickt Leute und Geschütz nach Feldkirch. Zug nach dem Münsterthale in das Engadin. Hungernoth und Rückmarsch. Die Bundestruppen in Konstanz. Stad wird überfallen. Schlacht bei Dornegg. Maximilian in Lindau.

24. Mailand sucht einen Frieden zu vermitteln. Frankreich mischt sich ein. Friede zu Basel. Wilde Thiere haben sich vermehrt, gegen welche man Sturm läuten muß. Friedensbothen in Feldkirch.

25. Verschwinden der Geistesbildung bei Priestern und Volk. Universitäten in Italien und Frankreich. Hochschule in Prag, Wien, Freiburg und Basel. Volksschulen in Bregenz und Feldkirch.

VII. XVI. Jahrhundert 240

1. Theilnahme vorarlbergischer Truppen an dem baierischen Erbfolgestreit und den Händeln Maximilians mit Venedig. Der Kaiser in Feldkirch. Konstanz verschließt ihm die Thore, die Züchtigung naht, die Stadt bittet um Gnade. Friede zu Noyon.

2. Vertrag mit Graubünden. Erbeinigung mit diesem Lande.

Bessere Einrichtung der Landesvertheidigung. Maximilians Tod.

3. Luther und Zwingli. Waldshut stellt einen reformirten Prediger an, Oesterreich entfernt ihn, Zürich nimmt sich der Sache an. Bauernkrieg. Hohenegg und Lingenau schließen sich den Bauern an. Lindau tritt der Reformation bei. Das bewaffnete Landvolk wird an der Leiblach überfallen, die Anführer enthauptet oder aufgeknüpft. Verfahren gegen Reformationsprediger. Aufruhr zu Stockach. Marx Sittich treibt die Empörer auseinander. Zwispalt unter den Eidgenossen, die katholischen Orte unterreden sich zu Feldkirch, und schließen das Waldshuter Bündniß ab. Besetzung des Rheins. In St. Gallen werden die Klosterherren verjagt, und fliehen nach Mehrerau.
4. Vorkehrungen, die Verbreitung der neuen Lehre zu hindern. Wiedertäufer zu Au im Bregenzerwalde. Anstalten zur Landesvertheidigung. Gegen die Türken wird eine Geldhülfe verlangt, die das Land nicht geben kann, stellt aber Leute ins Feld. Vorarlberger werden nach Waldshut zur Vertheidigung berufen. Vorsicht gegen die feindselige Stimmung in Graubünden und der Schweiz. Erzherzog Ferdinand in Bregenz. Herumstreifende Banden, welche Feuer einlegen. Hülfsgelder und Mannschaft gegen die Türken.
5. Ferdinand I., römischer König. Lindau stellt in seinen Pfarrdörfern den katholischen Gottesdienst ab. Schlacht bei Mühlberg. Tirol verspricht den Vorarlbergern Hülfe. Moritz von Sachsen überfällt Tirol. Passauer Vertrag. Konstanz den österreichischen Vorlanden einverleibt. Religionsfriede zu Augsburg. Ein Reformprediger in Feldkirch, einige Anhänger der neuen Lehre in heil. Kreuz. Ferdinand I., römischer Kaiser. Einführung einer Trankſteuer. Kirchenversammlung zu Trient. Tod des Kaisers.
6. Maximilian II. Türkenkrieg. Unruhen in Graubünden. Vorarlberg löst sich aus einer Verpfändung. Maximilian der Deutschmeister.
7. Pilgerfahrten nach dem heil. Lande. Wissenschaften, Theologie, Disputierkunst, Alchymisten. Hexerei. Schauerliche Strafen der Verbrecher.

VIII. XVII. Jahrhundert 267

1. Frankreich und Venedig schließen mit Graubünden Verträge. Mailand sperrt den Handelszug. Rückblick auf das Veltelin. Erzherzog Maximilian in Vorarlberg. Das Schloß auf dem Gebhardsberge in Vertheidigungsstand ge-

setzt. Oesterreich arbeitet in Graubünden gegen Venedig. Gegenseitige Beschuldigungen und Klagen. Neue Anordnung zur Stellung des Aufgebothes. Ausbruch des 30jährigen Krieges. Der Priester Nikolaus Rusca. Das Veltelin im Aufstande.

2. Streifzug aus dem Montafun in das Prätigäu. Die Obersten Baldiron und Steiger rücken in Graubünden ein. Mannschaft an die Luziensteig abgeschickt. Veltelin an Graubünden zurück gegeben. Zusammenkunft in Imst. Brion geht über Schlapin in das Prätigäu bis Maienfeld. Der Landesausschuß in Gutenberg unter dem Feldhauptmann v. Reitnau. Frucht- und Salzsperrung bringen das Prätigäu zum Gehorsam.
3. Der katholische Gottesdienst durch Kapuziner wieder eingeführt. Die Soldaten erbittern das Volk durch ihr Betragen. Empörung. P. Fidel von Feldkirch erschlagen. v. Raitnau mit dem Landesaufgeboth in Maienfeld. Verliert viele Leute. Chur und Maienfeld bleiben besetzt, müssen sich aber ergeben. v. Salis fällt in das Montafun ein. Alwig v. Sulz treibt ihn zurück. Graubünden erobert. Montafun entschädigt sich im Prätigäu. Dank von Bludenz für die Hülfe aus Bregenz. Friede zu Lindau.
4. Französische Truppen in Graubünden. v. Salis besetzt die Steige. Die Franzosen ziehen in das Veltelin, das wieder an Graubünden kommt. Verfolgung der Katholischen in Lindau. Eine Kommission dahin abgeschickt, richtet wenig aus. Erbfolgestreit in Mantua. Oesterreich schickt seine Truppen nach Graubünden. Erneuerung der Erbeinigung. Frankreich sendet Truppen dahin.
5. Restitutionsedikt. Gustav Adolph von Schweden. Vorarlbergs Gränzpunkte befestiget. Errichtung des emsischen Regimentes. Verboth, Lindau zu besuchen. Ausbesserungen der Landesschanzen. Wangen geht an die Schweden über. Weitnau von ihnen besetzt. Lager des Grafen v. Ems zu Scheidegg. Ravensburg von den Kaiserlichen erobert. Kampf gegen die Schweden in Weitnau. Ungenügsamkeit der Soldaten. Der Graf v. Ems gefangen. Die schwedischen Truppen werden abgerufen. Schlacht bei Lützen.
6. Errichtung des schmid'schen Regimentes. Zug nach Kempten, das bezwungen wird. Die schwäbische Seite des Sees von den Feinden besetzt. Mißluugenes Unternehmen auf Zell und Buchhorn. Auf den Wein wird in Lindau ein Zoll gelegt. Die Schweden vor Konstanz. Kaiserliche Truppen werfen sich in die Stadt. Die Schweiz stellt ein Beobachtungskorps auf. Konstanz wird entsetzt.

7. Oberst König in Lindau gefänglich eingezogen. Das schmid'sche Regiment büßt vor Wangen viele Leute ein. Ueberlingen vertheidigt sich gegen die Schweden, und wird auf dem See unterstützt. Zell und Buchhorn bleiben in Feindes Hände, letzteres wird befestiget, und dort eine Galeere gebaut. Streifereien der Schweden bis Bregenz. Ein Angriff auf Buchhorn mißglückt, eben so auf Zell. Die Stände des obern und untern Landestheiles entzweien sich. Ungestüm der Soldaten. Die Schlacht bei Nördlingen befreit die Seegegend von Feinden.
8. Franzosen ziehen im Rheinthal herauf. Hungersnoth und Krankheiten. Versuch, Hohentwiel zu bezwingen. Waffenstillstand mit dem Befehlshaber daselbst. Zollerhöhung in Konstanz. Graubünden neigt sich Oesterreich zu. Gutenberg besetzt. Landtag in Feldkirch, das bewilligte Geld wird nach Tirol gebracht. Die Franzosen verlassen Graubünden. Konstanz von Vorarlbergern zu besetzen, die Stadt verweigert ihre Aufnahme und Verpflegung. Schweden bemeistert sich der untern Seegegend. Bernard v. Weimar im Zwispalte mit Frankreich. Wiederholte Versuche auf Hohentwiel.
9. Truppendurchzüge. Ständische Uneinigkeiten. Neuer Vertrag mit Graubünden. Mißtrauen gegen den Kommandanten, dessen Unterschleife. Anstellung eines andern Feldhauptmanns. Ueberlingen von den Feinden erobert. Sie werden bei Tutlingen geschlagen. Abnahme der Streitkräfte des Landes. Aescher'sches Regiment.
10. Ueberlingen muß sich den Baiern ergeben. Hohentwiel, eine Geißel der Gegend. Schuldenstand. Der Schwede Wrangel am Bodensee. Vernachlässigung der Vertheidigungsmittel im Lande. Von Innsbruck werden Truppen geschickt. Die Stände markteten mit dem Militär über den Abzug, und schickten es nach Tirol zurück.
11. Bregenzerwälder überrumpeln Kempten, verlieren es wieder. Königsmark und Wrangel vor Bregenz. Angriff auf dem Haggen. Schweden im Rücken der Landesvertheidiger. Kampf am Kugelbeer, während die Feinde schon in der Stadt sind. Allgemeine Flucht auf ein Schiff, das untersinkt. Beute der Schweden. Bregenz den Gemeinen fünf Stunden lang Preis gegeben. Das Schloß auf dem Gebhardsberge wird übergeben.
12. Unterhandlungen in Bregenz mit den Ständen des Oberlandes über die Brandschatzung. Schloß Neuburg von den Schweden besetzt. Vorrücken nach Feldkirch, die verabredeten Summen zu erheben. Wrangel sucht Lindau zu bezwingen. Das Schloß Langenargen übergibt der feige Kom-

mandant. Die Schweden gewinnen die Insel Mainau. Wrangel zieht von Lindau weg, seine Leute an sich, das Schloß Neuburg bleibt besetzt, die Festungswerke auf dem Gebhardsberge, an der Klause und alle Verschanzungen vernichtet. Abzug der Schweden.

13. Ihnen folgen österreichische Truppen aus Tirol nach. Schloß Neuburg ergibt sich. Verschanzungen zu Hohenems bis an den Rhein. Schwedische Schiffe und Erpressungen in Bregenz. Baiern muß dem Bündniß mit Oesterreich entsagen. Erschöpfung des Bürgers und Bauern. Uneinigkeit der Stände in den Vertheidigungsmaßregeln. Frankreich ruft sein Heer von den Schweden ab. Ravensburg erobert und Memmingen besetzt. Herstellung der Verschanzungen in Bregenz. Die Eintracht wieder hergestellt.
14. Frankreich verbündet sich wieder mit den Schweden. Seegefechte. Letzter unglücklicher Zug nach Ravensburg. Westphälischer Friede zu Münster und Osnabrück. Das Normaljahr. Die Schweiz vom deutschen Reiche getrennt. Lockerung des gesammten Reichsverbandes.
15. Bregenz löst von den Schweden die weggenommenen Schiffe mit Geld ein. Entlassung des Militärs. Oesterreich veräußert seine Gerichte im Prätigäu, behält aber Taufers, Taraſp und Rhäzüns. Erbhuldigung zu Feldkirch. Das Land übernimmt Geldleistungen, Bregenz erhält Geschütz. Zustand Deutschlands nach dem Kriege. Leopold I. kommt zur Regierung. Raubkriege Ludwigs XIV. von Frankreich. Friede zu Nimwegen. Die französischen Reunionskammern. Türkenkrieg. Aufstand in der Herrschaft Rhäzüns. Die Franzosen im deutschen Reiche. Zusammenkunft der Bothschafter in Lindau. Friede zu Riswick. Fortsetzung des Türkenkrieges. Freikompagnien aus Vorarlberg in Ungarn. Anordnungen in der Landesvertheidigung.
16. Religiöse Stimmung des Volkes. Kirchen- und Wohlthätigkeitsstiftungen. Psalterandacht in Feldkirch. Wallfahrt von da nach M. Einsideln. Kirchenbesuch. Exempelpredigten. Häusliche Erziehung. Schulen. Jesuiten in Konstanz und Feldkirch. Französische Sprache in Deutschland. Mode in der Kleidung. Tabakschnupfen und rauchen. Frauenkleidung.

IX. XVIII. Jahrhundert 329

1. Erbfolgekrieg in Spanien. Baiern verbündet sich mit Frankreich. Oesterreich schickt Heere nach Italien und an den Rhein. Preußen erklärt sich für Oesterreich. Landtag zu Bregenz. Gährung im Montafun, die sich über Sonnen-

berg verbreitet. Klagen der Stände über zu große Belastung des Landes.

2. England nimmt für Oesterreich Theil an dem Kriege. Franzosen belagern Langenargen, streifen bis an das Bäumle. Vertrag mit dem Stifte St. Gallen. Treffen bei Fridingen. Herstellung der Landesschanzen. Viehseuche. Schuldenübernahme, um der Verpfändung zu entgehen.
3. Oesterreich besetzt Baiern. Die St. gallischen Stiftleute weigern sich Oesterreich beizustehen. Die Baiern in Tirol. Augsburg fällt den Franzosen in die Hände. Vorarlberg von Truppen entblöst. Schlachten am Schellenberge und bei Höchstädt.
4. Karl III. landet in Spanien. Ruhe in Deutschland. Aufruhr in Ungarn. Verschwörung und Bauernaufstand in Baiern. Kaiser Joseph I. Truppenaushebung. Deputirte gehen nach Wien. Geldforderungen des Prinzen v. Baden und des Kriegskommissärs v. Styrum. Gerichtsleute mit Arrest belegt. Aufstand im Bregenzerwalde. Dornbirn, Hofsteig und Hofrieden schließen sich an. Das Militär verläßt Bregenz, und macht dem Landvolke Platz. Die kirchbaum'sche Rechnungskommission. Schuldenlast. Herstellung einer guten Stimmung unter dem Volke.
5. Die Franzosen in Franken und Schwaben. Der Landesausschuß an den Gränzen. Graubünden öffnet Oesterreich den Durchzug. Frankreich sucht den Frieden. Karl III. in Madrid. Kabinetsveränderung in London. Händel der Toggenburger mit dem Stifte St. Gallen. Ein österreichisches Regiment soll dem Fürstabte beistehen. Tod Josephs I. England schließt mit Frankreich vorläufig ab. Winterquartiere. Friedensunterhandlungen zu Utrecht. Ende des Krieges zu Rastadt und Baden.
6. Das Land erholt sich. Auswanderung der Salzburger. Kampf um die Krone von Polen. Oesterreich erklärt sich für August III. von Sachsen, Frankreich für Stanislaus Lesczinski. Vorarlberger nach dem Breisgau berufen. Besetzen Konstanz. Neapel geht verloren. Die pragmatische Sanktion.
7. Oesterreichischer Erbfolgekrieg. Baiern und Franzosen dringen in Oesterreich ein. Karl VII. von Baiern zum Kaiser gewählt. M. Theresia ruft die Ungarn auf. München wird erobert. Abschluß mit Preußen. Schlacht bei Simpach. Georg II. von England schlägt die Franzosen bei Dettingen.
8. Preußen fällt wieder in Böhmen ein. Die Franzosen rücken am Bodensee herauf. Der Landesausschuß auf den Beinen. Konstanz ergibt sich an die Feinde. Vorarlberg aufgefor-

dert, seine Treue zu brechen. Verlockungen einzelner Gemeinen. Versuch der Feinde zu landen, und in der Verwirrung Bregenz zu nehmen. Die Mannschaft auf den Posten wird verdoppelt. Tiroler Schützen kommen nach Vorarlberg, ziehen aber wieder heim.

9. Die Gerichte außerhalb Bregenz von den Franzosen besetzt. Einige Häuser angezündet, um Schrecken zu verbreiten. Vorpostengefechte am Wellenstein. Die Feinde stürmen an der Stegen und Kanzel mit Verlust. Kampf am Sulzberge während des Gottesdienstes. Tapferkeit der Weiber. Rückzug des Feindes, der sein Lager an der Kanzel zu verschanzen gehindert wird. Sturmlaufen an der Unnoth. Einschiffung der Franzosen. Der Landsturm entlassen, endlich auch der Ausschuß.
10. Verhältnisse der Juden in Vorarlberg. Klagen der Landstände gegen ihre Ansiedlung. Duldung zweier Judenfamilien in Sulz. Der Graf von Hohenems jagt die Hebräer aus dem Flecken, viele übersiedeln nach Sulz, sollen ihre Besitzungen veräußern und dann abziehen. Sie vermehren sich, statt zu vermindern. Hausierverboth. Leibzoll. Vorstellungen des Landes gegen die Juden. Beim Auszug der Landesvertheidiger wird an Judenhäusern zu Sulz Muthwillen ausgeübt. Das nämliche geschieht bei der Heimkehr. Verabredung, die Judenwohnungen zu vertilgen. Ausführung bei Nacht und bei Tag. Entschädigung der Hebräer. Strafe der Ruhestörer. Das Land übernimmt die Zahlung des Judenschutzgeldes.
11. Karl VII. stirbt. Das Unternehmen gegen die Franzosen in Amzell mißlingt. Ausfall nach Gebratshofen.
12. Friede mit Baiern zu Füßen, mit den übrigen Mächten zu Aachen. Kaiser Franz I., Gemahl M. Theresiens. Belohnung des Landes für seine Treue und Anhänglichkeit.

Werns

Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waitzenegger, Franz Joseph,

Vorarlberg aus den Papieren des in Bregenz verstorbenen Priesters Franz Joseph Weizenegger ; in drei Abtheilungen

Bd.: 3

Innsbruck 1839

Austr. 5090-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011763-2